C15
29

Lat 62/6

Hrn. B. H. Brockes, Lt.
Com. Palat. Cæſ. Raths-Herrn der Stadt Hamburg, und Amtmanns zu Ritzebüttel,

Irdiſches Vergnügen in GOTT,

beſtehend in Phyſicaliſch- und Moraliſchen

Gedichten.

Sechſter Theil.

Nebſt einer Vorrede zum Druck befördert von

B. N. Brockes.

Hamburg,
Verlegts Chriſtian Herold, 1739.

Brockes, B[arthold] H[einrich]

K.

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

127548467

Staatl. Bibliothek Passau

Vorrede.

Eine Schrift, welche den Gründen unſerer Religion, oder dem Beſten der menſchlichen Geſellſchaft zuwiderlaufende Dinge enthält, wird nur denen gefallen, welche mit dem Verfaſſer gleiche ſchlimme Meynungen hegen; oder in dem unglückſeligen Wahn ſtehen, man könne das Licht ſeines Verſtandes in nichts ſo ſehr leuchten laſſen, als in Beypflicht- und Vertheidigung ſolcher Dinge, welche der vernünftigſte Theil der Menſchen verabſcheuet, oder vielleicht denen, welche nicht vermögend

ſind, den Zuſammenhang einer Wahrheit einzuſehen, und das Gute von dem Böſen zu unterſcheiden.

An Büchern, worin man keine andere, als ſolche Sachen findet, deren Inhalt weder zur Beſſerung des Verſtandes, noch des Willens, Anleitung giebt, werden nur diejenigen Vergnügen finden, denen an keiner von beyden gelegen.

Vernünftige Menſchen aber, welche ſich ein Geſetz gemacht, nichts anzunehmen, als was ſie, nach genauer Unterſuchung, den unumſtößlichen Wahrheiten der Religion, und denen Pflichten eines redlichen Weltbürgers nicht entgegen zu ſeyn, erkennen, werden dergleichen Bücher zu keinem andern Endzweck leſen, als etwan um noch mehr einzuſehen, wozu Menſchen fähig ſind, die ſich eine Bewundrung zuzuziehen ſuchen, ſollte es auch mit Hindanſetz- und Verſäumung aller dieſer Pflichten geſchehen. Sie werden bey Leſung derſelben wünſchen, daß Verſtand und Zeit zu nützlichern Dingen angewendet worden: Ja ſie werden ſich kaum enthalten

kön-

können, mit Ueberſchlagung vieler Blätter das Ende zu ſuchen, oder ſie halb ungeleſen aus den Händen zu legen.

Hingegen hören dergleichen vernünftige Leſer nicht auf, ſolche Werke hochzuachten, die uns Wahrheiten entdecken oder bekräftigen, durch welche wir auf Pflichten geführet werden, die wir dem höchſten Weſen, dem gemeinen Beſten, unſerm Nächſten und uns ſelber ſchuldig ſeyn.

Die Wirklichkeit der Exiſtenz des Schöpfers uns zu zeigen, und zugleich deſſen Eigenſchaften, benebſt den Pflichten, wozu uns dieſe Erkenntniß führet, auf eine unläugbare Weiſe aus ſeinen Werken=anbey zugleich vorzuſtellen, wie genau unſer Vergnügen ſelbſt damit verbunden ſey, heißt ja wohl mit Recht, uns einen zugleich ſichern und angenehmen Weg zum wahren Gottesdienſt anweiſen; Und iſt unſtreitig eine ſo nützliche als nöthige Bemühung.

Leſer von dieſer Claſſe, welche ſolche beträchtliche, nützliche und nöthige Vorwürfe lieben, haben theils in öffentlichen Schriften,

theils durch die begierige Aufnahme der fünf erſten Theile des Irdiſchen Vergnügens in Gott, ihren beſondern Gefallen, und dadurch zugleich bezeuget, daß es unter diejenigen Werke zu rechnen, deren Vorwurf und Abſicht ſie würdig macht, mit Nutzen geleſen zu werden.

Nun wird zwar bey einem Buche die gute Abſicht allein, wenn deren Ausführung unſern Verſtand nicht zugleich rühret, folglich auch unſern Willen nicht ändert, weiter nichts erhalten, als daß man das Verlangen des Verfaſſers, Nutzen zu ſtiften, billiget; zugleich aber wünſchet, daß ein anderer, der auch Geſchicklichkeit genug beſeſſen, demſelben ein Genüge zu leiſten, dieſes Verlangen geheget hätte.

Daß nun nicht allein die gute Abſicht dieſes Werks gebilliget werde, ſondern auch zugleich die Ausführung gerathen ſey: Davon giebt obermeldeter Beyfall ſo vieler Leſer auch in dieſem Stücke einen zuverläßigen Beweis.

Eine nützliche Wahrheit, die jemand zu bekräftigen verſpricht, aber dazu keine Gründe vorträgt, die uns mehr bewegten, ihm beyzupflichten, als wir vorher dazu geneigt geweſen, wird zwar an und für ſich Wahrheit, aber auch der Leſer eben derjenige verbleiben, der er vorher geweſen.

Je deutlicher, je leichter und angenehmer eine Sache vorgetragen wird, je eher darf ſich ein Verfaſſer verſprechen, daß er ſeinen Endzweck erhalten werde. So nöthig dieſes überhaupt, ſo unentbehrlich iſt es denen, die das Herze ihrer Leſer rühren, und in ihnen eine Neigung, ſeinen Abſichten gemäß, erwecken wollen.

Eine Lehre, die uns bloß zeiget, was wir thun und unterlaſſen ſollen, heißt eine trockene Moral. Werden Gründe hinzugefüget, die tüchtig genug ſind, an der einen Seite, eine Neigung zu einer Sache, die wir als uns nützlich und nöthig anſehen, an der andern Seite einen Abſcheu für einer andern zu erregen, die wir uns ſchädlich, und unſerm wahren Beſten hinderlich zu ſeyn erkennen:

So iſt die Sache ihrer Natur gemäß ausgeführet. Geſchicht dieſes auf eine ordentliche und angenehme Weiſe: So hat man ſich dabey nach den Neigungen derer bequemt, die man unterrichten will, durch einen Vortrag, der uns lebhaft vor Augen ſtellet, was wir daraus lernen ſollen; ſodann iſt das Angenehme mit dem Nützlichen und Gründlichen verbunden, und wird die Sache ſelbſt um ſo viel ſtärker und leichter in unſer Gemüthe Eindruck verurſachen.

Dem irdiſchen Vergnügen wird man auch dieſe Vortheile verhoffentlich nicht abſprechen können

Ein Verfaſſer, der endlich alle ſeine Leſer auf gleiche Weiſe unterhält, wird das Misvergnügen haben, zu ſehen, daß wenige davon ſein Werk zum zweytenmale leſen, und noch weniger ſeines Unterrichtes ſich bedienen werden. Ihre Gemüthsneigungen ſind ſo unterſchiedlich, als die Bildungen der Geſichter, und folglich wird einer anders beweget, als der andere.

Daß

Daß auch die Beobachtung dieſer Regel zur Aufnahme des Irdiſchen Vergnügens vieles beygetragen, iſt als unläugbar von vielen vorgeſtellet. Sie geben zum Grunde davon an, den Vorzug, welchen faſt ein jeder dem angenehmen Wohlklang der Poeſie vor dem ungebundenen verſtattet, nächſt dem, die unerſchöpflichen Veränderungen der Gegenſtände dieſer Betrachtung, und der daher genommenen Bewegungsgründe, da, wie ſie ſagen, ein jedes Gedichte auf eine andere Weiſe uns zu dem löblichen Endzweck führe; daß wir Gott aus ſeinen Werken erkennen lernen ſollen, wodurch diejenigen, welche mit vielem Nachſinnen ſich nicht behelfen können, eine Sache aus dem erſten Anſchauen, als eine ſolche, die uns zu dieſer Erkenntniß führet, anſehen lernen; andere aber, durch Schlüſſe und Ueberlegung dieſe Wahrheit noch ſicherer zu erkennen, Gelegenheit haben. Sie ſchreiben es endlich denen, wie ſie es nennen, lebhaften, natürlichen und angenehmen Ausdrückungen, Beſchreibungen und ganzem Vortrage dieſes Werkes zu, daß es ſolchen Beyfall gefunden.

Eben dieſe gute Aufnahme nun, und das Verlangen, auch andere, ſo viel möglich, immermehr von der Wahrheit, von der Nothwendigkeit, von dem Nutzen und dem Vergnügen zu überführen, womit dergleichen Betrachtungen verbunden, haben meinem Vater hauptſächlich beweget, ſeine fortgeſetzte Betrachtungen herauszugeben, ſo wie das wirkliche Vergnügen, welches er für ſich darinnen findet und die niemals mangelnden Vorwürfe, daß er daran für ſich arbeitet.

Bin ich nun als ein Sohn des Verfaſſers, durch die öftere Auflagen dieſes Werks, zum öftern erfreuet worden: So kann ich dennoch nicht bergen, daß ich nicht ſelten eine unerträgliche Unempfindlichkeit, auch von ſolchen Leuten, denen man es nicht zutrauen ſollte, bemerket habe: Worüber ich denn zuweilen meinem Vater mein Misvergnügen zu entdecken, mich nicht enthalten können; welcher mir aber insgemein darauf zu antworten pflegte: Daß man darüber, daß die Copie ihnen nicht anſtände, ſich nicht verwundern könn-

te,

te, da ja das herrliche Original ihres Anſchauens nicht gewürdiget würde.

Es giebt mir nunmehro die Erlaubniß meines Vaters Gelegenheit, die Fortſetzung dieſes Werks, welche den 6ten Theil des Irdiſchen Vergnügens in Gott ausmacht, dem geneigten Leſer durch eine Vorrede zu überliefern.

Hiebey kann ich nicht umhin, öffentlich zu bezeugen, wie ſehr ich dieſe Freude ſowohl deswegen beſonders ſtatt finden laſſe, weil ich mich einen Sohn des Verfaſſers nennen darf, als auch deswegen, welches ich mit andern gemein habe, weil ich zugleich ein Werk ſeinen Endzweck erreichen ſehe, welches ein jeder von ungemeinem Nutzen zu ſeyn erkennet.

Um nun von dem Nutzen, der Abſicht und dem Inhalt ſowohl dieſes als anderer auf gleichen Endzweck abzielender Bücher, (unter welchen nebſt Herrn Zellen erbaulichem Buche, des berühmten Herrn Doct. Trillers vortreffliches Werk vor andern nicht genug zu rühmen) noch etwas zu erwäh-

wähnen; wird der geneigte Leſer mir erlauben, meine eigentliche Meynung mit wenigen anzuzeigen.

Iſt es wahr, wie es denn wohl nicht wird können geleugnet werden, daß alle Dinge zwo Seiten haben? Iſt es ferner wahr, wie man ebenfalls zugeſtehen wird, daß in der Welt gutes und böſes auf eine bewundernswerthe Art verbunden; ſo iſt es nicht weniger an dem, daß es nicht zu begreifen, wie eine ſolche Menge Bücher in der Welt vorhanden, welche alles Bittere, Beſchwerliche, Traurige, Widrige, Laſterhafte, Gottloſe, was auf unſerer Erden in der That vorhanden, mit einem andächtigen Fleiß heraus zu klauben, zuſammen zu ſetzen, und eine ſo ſchreckhafte Abbildung von der Welt zu machen, ſich bemühen, daß, woferrn der Menſchen Seelen vor ihrer Geburt derſelben anſichtig würden, und es in ihrer Willkühr ſtünde, hinein zu treten oder nicht, ſie ſich vermuthlich alle ſträuben, und keine mit gutem Willen in eine ſolche Mörderhöle, zu kommen, ſich entſchlieſſen würde.

Wann es nun aber eben ſo wenig zu leugnen, daß das wunderſame Gebäude der Welt ein Geſchöpf ſey, nicht allein einer allmächtigen und weiſen, ſondern auch einer liebreichen Gottheit; wann es ferner niemand in Zweifel ziehet, ſie ſey zu Gottes Ehre geſchaffen; wann es endlich eben ſo unleugbar, daß es eine der weſentlichſten Eigenſchaften unſrer Seelen ſey, ſich nach einem Vergnügen zu ſehnen, und, deſſen theilhaftig zu werden, ſich begierig zu beſtreben, ja man von dieſer Eigenſchaft zugeben muß, daß ſolche nicht anders, als eine von der Gottheit ſelbſt in ſie geſenkte Fähigkeit, anzuſehen: So iſt es am unbegreiflichſten: Warum nicht mehrere Menſchen ſich vorlängſt bemühet, auch das, nach Beſchaffenheit der Welt, in derſelben ſo häufig ſich mit befindende weſentliche Gute, ebenfalls heraus zu ziehen, es zuſammen zufügen, und eine nicht weniger als jene nach dem Leben gemalte Schilderey, zu Gottes Ehren, vorzuſtellen; indem dadurch die menſchlichen Seelen, Gottes Allmacht, Weisheit und Liebe, zu bewun-

wundern, ſich ſelbſt zu vergnügen, Gott zu danken, und durch ſo ungezähltes Gute gerühret, aus einer kindlichen Liebe und Erkenntlichkeit, ſich von Laſtern abzuziehen, ohne Furcht der Strafe, Gott zu lieben, und ihm nach Vermögen gefällig zu leben, angeführet, und zu den übrigen Pflichten des Gottesdienſtes, nemlich einem wahren Glauben, deſtomehr zubereitet werden könnten.

Die Abwartung meines Studirens hält mich gegenwärtig von meinem Vater entfernet. Ich habe alſo nicht Gelegenheit gehabt, dieſen ſechſten Theil ſelbſt, ehe zu ſehen, als diejenigen, denen ich ihn überliefern ſoll. Ein Fremder in dieſen Umſtänden würde vielleicht ſagen, daß es auch deſſen, ingleichen einer weitläuftigen Vorrede, nicht gebraucht. Er würde den Leſer auf die fünf erſten Theile des Irdiſchen Vergnügens verweiſen, und behaupten, daß ſie ihm Erlaubniß geben, denſelben in dem ſechſten ſehr viel Gutes zu verſprechen; wenn, zumal die beſtändige Unterſuchung dieſer Wahrheiten, dem Verfaſſer immer geſchickter machen, darinn mehr zu

ent=

entdecken, als andere, die um dergleichen Betrachtungen ſich nicht ſehr bemühen.

Ich weis nicht, ob es mir als ein wirkliches Verbrechen könnte ausgeleget werden, wenn ich dabey bliebe, und zugleich glaubte, behaupten zu können, daß der Character eines Sohnes mich in ſo weit nicht hindern dürfe, auch öffentlich als wahr zu erkennen, was ich für mich ſo einſehe, wenn ich dem Urtheile ſo vieler großen Leute folge, die nicht gewohnt ſind, was anders zu ſagen, als was ſie glauben, und die ſelbſt nicht Urſache gehabt, etwas anders zu ſagen; verhoffe einfolglich nicht zu irren, wenn ich dem Leſer in der Fortſetzung dasjenige verſpreche, was dieſelben von den fünf erſten Theilen bereits gemeldet.

Worinn ſich indeſſen hauptſächlich dieſer Theil von denen andern unterſcheidet, iſt dieſes: Daß ein merkliches Stücke deſſelben einige Vorwürfe aus dem Thierreich beſchreiben und zeigen wird, wie wir auch dadurch Anleitung überkommen, die mit ſo vieler Güte verbundene Weisheit eines ſo mächtigen

)( )(

tigen Schöpfers zu erkennen, zu bewundern, und zu verehren. Ich ſchreibe mit Fleiß einige Vorwürfe, weil ich mich erinnere, ein eigenes großes Werk unter den Händen meines Vaters geſehen zu haben, worinn er die drey Reiche der Natur ins beſondere zu betrachten, den Anfang gemacht, auch bey meiner Abreiſe ſchon ziemlich weit damit gekommen war. Hier geſchicht es bey Gelegenheit eines vortrefflichen Werks, worinnen der berühmte Ridinger einen Theil von den uns bekannten vierfüßigen Thieren, in überaus ſchönen Kupfern, ans Licht geſtellet, wovon er die Originalzeichnungen meinem Vater geſchenket hat ꝛc.

Wer die Wahrheit und den Nutzen ſolcher Betrachtungen einſiehet, wer ein Verlangen hat, durch eine vernünftige Zueignung irdiſcher Vergnüglichkeiten, ſich zum Schöpfer zu machen, der wird ohne Zweifel ein Vergnügen darüber empfinden, daß dieſelben fortgeſetzet werden, und zugleich wünſchen: Daß durch ein langes Leben und bey erwünſchter Geſundheit erhaltenen Kräften des Leibes

und

und des Gemüthes, der Verfaſſer in den Stand geſetzet werden möge, die darinn enthaltene Wahrheit noch ferner, ſo viel möglich, in ihr Licht zu ſetzen. Mit dieſem herzlichen Wunſch, mit welchem der geneigte Leſer den ſeinigen verhoffentlich zugleich verbinden wird, empfehle ich mich deſſen Gewogenheit.

E. N. Brockes.

Eilfertige, doch wohlgemeynte poetiſche Gedanken, über den ſechſten Theil des Brockeſiſchen Irdiſchen Vergnügens in GOTT.

NEMESIANUS, Eclog. I.
Namque fuit dignus - quem Carmine Phoebus,
Pan Calamis, fidibusque Linus, modulatibus Orpheus
Concinerent, atque acta Viri laudesque ſonarent.

Nun fährſt Du, **großer Brocks**, in Deinem Fleiße fort,
Noch höreſt Du nicht auf, die Menſchen zu erbauen,
Da wir den ſechſten Theil von Deinen Liedern ſchauen,
(Denn ein beſondres Werk iſt noch Dein Kindermord,)
Fünf Theile hat man ſchon vom irdiſchen Vergnügen,
Zu dieſen willſt Du noch den ſechſten rühmlichſt fügen.

Wie unerſchöpflich reich iſt Dein begabter Geiſt!
Du kannſt mit allem Recht hier einem Brunnen gleichen,
Je mehr man Waſſer ſchöpft; je mehr pflegt er zu reichen,
So, daß der Ueberfluß ſich täglich ſtärker weiſt,
Und weil er dergeſtalt ſich immerzu vergrößert,
Zuletzt ins Freye ſtrömt, und Feld und Auen wäſſert.

Zwar

Zwar manche ſchreiben viel, und doch nicht gut dabey;
Sie fangen feurig an, und pflegen matt zu enden.
Doch bey Dir iſts nicht ſo; das Werk von Deinen Händen
Iſt unveränderlich, bleibt immer einerley.
Du kannſt, dem Cäſar gleich, nichts ſchlecht u. niedrig ſagen,†
Denn alles iſt voll Geiſt, was Du uns vorgetragen.

Es iſt ſtets ein Gedicht von Dir dem andern gleich,
Erhaben, prächtig, ſtark, ſcharfſinnig, auserleſen,
Voll Andacht, Geiſt und Kraft, und ungemeinem Weſen,
An Worten ſchön geſchmückt, und an Erfindung reich.
Man laß den Namen weg: So will ich doch faſt ſchwören,
Daß ich die Lieder weis, die **Brockſen** zugehören.

Der Nutzen, den bisher Dein trefflich Werk geſtift,
Iſt unbeſchreiblich groß. Von den erhabnen Thronen
Zum Adel, Bürgerſtand, und niedrigern Perſonen,
Von beyderley Geſchlecht lieſt jedes Deine Schrift.
Noch mehr, man hat ſie gar der zarten Jugend wegen
In Schulen eingeführt, die Andacht einzuprägen.

Gewißlich, ſähe man der Leſer große Schaar;
Man würde für der Zahl beynah erſtaunen müſſen,
Und wegen Vielheit kaum ſie auszurechnen wiſſen,
Vornemlich, da Dein Buch oft aufgeleget war.
Viel tauſend, tauſend ſind durch Dich erweckt, belehret,
Getröſtet, aufgericht, erbauet und bekehret.

† Indocilis priuata loqui, ſpricht dort ſehr ſinnreich von dem Julius Cäſar der treffliche Poet, Lucanus, Lib. V. Pharſal. v. 539.

In Schweden, Dännemark, in Holl-und Engeland,
In Ungarn, Schleſien, und wo die Liljen glänzen,
Ja in Siberien, und Rußlands weiten Gränzen,
Iſt Deine Poeſie, **berühmter Brocks**, bekannt.
Und was? Iſt ſie doch gar nach Indien gekommen,
Wenn mancher Reiſender ſie mit zu Schiff genommen.

Wo Alexander zog, da war auch ſtets Homer;
So pfleget auch Dein Buch der tapfre Prinz von Heſſen,
Wenn er zu Felde geht, nicht leichtlich zu vergeſſen;
Er führt mit einer Hand ſein Sieg-gewohntes Heer;
Doch in der andern liegt dein irdiſches Vergnügen,
Und Du begleiteſt ihn auf ſeinen Heldenzügen.

Dahero bleibet Dir die ganze Chriſtenheit,
So fern ſie ſich erſtreckt, höchſt dankbarlich verbunden,
Daß Du die Dir von Gott geſchenkten Nebenſtunden
Der Andacht bis anher ſo heilſamlich geweiht:
Viel Prieſter haben nicht ſo viel, als Du, erbauet,
Hat Dir die Vorſicht gleich kein geiſtlich Amt vertrauet.

Ein Tadler trete her, und ſchelte meinen Satz!
Die Wahrheit ſpricht für mich, drum darf ich nicht erröthen,
Du biſt der chriſtlichſte und beſte der Poeten,
Und Deine Lieder ſind ein unſchätzbarer Schatz.
Nie hat noch ein Poet, mit ſeiner deutſchen Zungen,
Den Schöpfer der Natur ſo ſchön, als Du, beſungen.

Ich

Ich ſchreibe, was ich weis, und was mein Herze meynt,
Und was auch neben mir viel hundert ſagen müſſen.
Sind viel auch ſtumm vor Neid, bejaht doch ihr Gewiſſen
Von innen, was der Mund von auſſen frech verneint.
So ſind die Feinde ſelbſt, durch ihr gezwungnes Schweigen,
Von Deinem Werth und Ruhm, auch ſtum̄, beredte Zeugen.

Du weiſt, ich rühm Dich nicht, von Dir gelobt zu ſeyn,
(Haſt Du mein ſchlecht Verdienſt gleich gütig oft erhaben,)
Viel minder rühm ich Dich, aus Abſicht deiner Gaben,
Dieß wär vor Dich und mich zu niedrig und gemein.
Denn bin ich ſchon nicht reich: So kann doch niemand ſagen,
Daß ich ein hungrig Lob ums Geld je feil getragen.

Von langen Zeiten her erheb ich Deinen Werth,
Doch funfzehn Jahre ſinds, ſeitdem wir uns vereinet;
Von dar an haſt Du es mit mir ſtets treu gemeynet,
Und mir Dein edles Herz in manchem Brief erklärt;
Ich hab auch mich beſtrebt, daß ich ſo großer Ehre,
Ein Freund von Dir zu ſeyn, nicht ganz unwürdig wäre.

So lange ſich in mir ein lauer Athem regt,
Werd ich Dein groß Verdienſt mit Ehrſurcht ſtets betrachten.
Die Spötter mögen Dich beneiden, mich verachten;
Bleibt Dein Gedächtniß mir doch heilig eingeprägt.
O wollt es mir nur auch ein einzigmal noch glücken,
Dich ſelbſten von Perſon dereinſten zu erblicken!

Wer

Wer weis, was noch geſchicht; zum mindſten würde mir
Ein ſo gewünſchter Tag die größte Freude geben,
Und Deine Gegenwart mich gleichſam neu beleben;
Wär ich, **berühmter Brocks**, nur kurze Zeit bey Dir,
Wie würde denn mein Geiſt erweckt und aufgerichtet,
Den **weiſen Mann** zu ſehn, der ſo viel Guts gedichtet!

Indeſſen ruf ich Dir viel Glücks von Herzen zu,
Bey dieſem abermal beglückt-vollbrachten Werke;
Der Himmel ſchenke Dir in Zukunft Kraft und Stärke,
Geſundheit, Freudigkeit, Trieb, Muße, Zeit und Ruh,
Daß Du im Stande ſeyſt, durch noch viel ſolche Schriften
Dir und der Chriſtenheit ſo Ruhm, als Nutz, zu ſtiften.

Er, welcher Dich allhier zum Werkzeug auserſehn,
Um die verſtockte Welt vom Schlafe zu erwecken,
Laß Deines Lebens Ziel ſich weit hinaus erſtrecken,
Und Deinen Todesfall noch lange nicht geſchehn;
Deñ ſchwerlich wird die Welt, wenn man Dich ſpät begraben,
(Ach irrt ich dieſesmal!) einſt Deines gleichen haben.

Dieſes ſchrieb in beſſerer Herzensmeynung, als Verſen, des hochberühmten Herrn Verfaſſers getreueſter Freund und gehorſamſter Diener,

Daniel Wilhelm Triller.

Phil. ac Med. D. & Archiatr. Naſſov.

Irdi-

Irdiſches Vergnügen in GOTT.

Sechſter Theil.

Gottes Tempel.

Mein und aller Dinge Schöpfer! Da ich hier im Garten gehe,
Und, im Feld, in Fluth, und Luft ungezählte Wunder ſehe,
Auch, daß ihrer aller Weſen bloß aus dir entſteht, verſtehe:
Trifft mich dein darinn erblickter Weisheit, Lieb' und Allmacht Stral,
Es entſteht in meiner Seelen Luſt und Ehrfurcht auf einmal.
Ich ſeh unſer Weltgebäude, und zugleich den Sternaltan,
Als ein würdigs Haus des Höchſten, und als einen Tempel an,
Welchen Gottes Majeſtät, ob gleich unſerm Blick verhüllet,
Und nicht ſichtbar unſern Augen, dennoch weſentlich erfüllet.

Dieſes Tempels Größ allein, kann der Gottheit Größ erheben,
Und, von dem, der ihn bewohnt, einen würdgen Eindruck geben.
In dem Wundertempel ſeh ich, dem, der ihn gebaut, zur Ehre,
In den Millionen Sonnen, Millionen Lob-Altäre,
Die zum Ruhm des Schöpfers brennen.

Da der Zwiſchenſtand von ihnen ſo entſetzlich groß und weit:
Zeigt es uns des Tempels Größ und deſſelben Herrlichkeit.

Wär ein' abgeſchoßne Kugel mehr, als 24 Jahren,
Ungehemmt und unverändert, in geradem Strich, gefahren;
Wäre ſie doch an den Ort, wo der Sonnen Feuer prangt,
Von dem Kreiſe dieſer Erde, lange noch nicht hingelangt.

Welch ein Abſtand! welch ein Raum! zu dem näheſten Altare!
Aber laßt uns in dem Tempel noch im Geiſte weiter gehn,
Und den ungemeßnen Abſtand zu der andern Sonne ſehn!
Wär es möglich, daß die Kugel ſechsmal hundert tauſend Jahre,
In beſtändger Schnelligkeit, ſtets gerade vor ſich flöge;
Würde ſie (o! aller Größe übergehnder Wunderraum)
Dennoch zu dem erſten Fixſtern, als der andern Sonne, kaum,
Hin= und angelanget ſeyn. Kaum erlaubt mir hier der Schrecken,
Daß es ſeit=und unterwerts, ja ſo weit ſey, zu entdecken.

Großer Gott! von deiner Größe wird, durch kein ſo würdig Bild,
Als durch dieſes Tempels Größe, die erſtaunte Seel erfüllt.
Dieſer ſoll mein Tempel ſeyn, hier will ich, Dich anzubethen,
Mit Erſtaunen, Luſt und Ehrfurcht, mich bemühn, vor Dich zu treten.
Heilige Bewunderung will ich Dir zum Weihrauch ſtreun,
Und voll Lob, in Lieb entbrannt, will ich ſelbſt das Opfer ſeyn.

Lieb=

Liebliche Frühlings-Vorwürfe.

Wie iſt von allem, was wir ſehn,
Das Schöne doch ſo wunderſchön!

Was man an allen Orten ſchaut,
Bey dem entwölkten Frühlings-Wetter,
Iſt glänzend Laub, durchläuchtigs Kraut,
Sind hell illuminirte Blätter,
Iſt bunte, ganz durchſtralte, Blüht,
Sind Blumen, die ſich, wie Opalen,
Mit Schimmer mehr, als Farben, malen,
Worauf der Thau des Morgens glüht,
Als wär, von Demant und Kryſtallen,
Ein ungezähltes Heer von Kugeln drauf gefallen.

Das Feld, ſo weit der Blick ſich ſtreckt,
Hat ein ſmaragdnes Grün bedeckt,
Der Hoffnung ſchönſte Liberey:
Sie zeigt vorher, was für ein Schatz,
Von dem ſo weit-als ſchönen Platz
Im Weizen, zu gewarten ſey.
Da denn, von zarter Halmen Spitzen,
Worauf der Sonnen Blicke blitzen,
Das Spielen faſt nicht anders läßt,
Als ob der Zephyr und der Weſt,
Um ihren Halm hervor zu ziehn,
Recht in die Wette ſich bemühn,
Es hin und wieder ſanft zu wiegen,
Es öfters hin und her zu biegen.

Dieß nützliche Bemühen iſt zugleich
Für uns an Lieblichkeit und Anmuth reich,
Da, wenn ſich ihr beſtralter Schmelz beweget,
Es unſerm Blick beſondre Luſt erreget;
Wodurch, indem das reine Licht
Auf ihnen wallt, und ſtets ſich bricht,
Durch ein beſtändig ſanftes Spielen,
Wir eine Luſt, durchs Auge, fühlen,
Die uns dabey zugleich verſpricht,
Im bald'gen Raſcheln reifer Aehren,
Die Luſt, durchs Ohr, noch zu vermehren.

Man ſieht itzt überall mit Freuden,
In grünem Sammt, ſich Thal und Hügel kleiden.
Es ſchmücket ſich das niedre Land;
Es kränzen ſich der Berge Gipfel;
Es zieret ſich der dürre Sand;
Es krönen ſich der Bäume Wipfel;
Es bricht ein allgemeiner Flor,
Beblümt, itzt überall hervor;
Und wo wir gehen, wo wir ſtehen,
Wohin wir hören oder ſehen,
Trifft Ohr und Auge Vorwürf an,
Wodurch man unſern Gott erhöhen,
Und ſeiner Huld ſich freuen kann.

Fällt jetzt von ungefähr ein Regen,
Mein Gott! was fällt darinn vor Seegen!
Was vor ein Trank, der das ernährt,
Was uns hernach die Koſt beſchehrt.
Wie fließt, in ſolchem Ueberfluß,
So Thier als Pflanzen zum Genuß,
Das Seegens-Naß jetzt überall!

Wenn

Wenn nun darauf des Himmels Licht
Durch die zerſtückten Wolken bricht;
So ſcheint von glänzendem Kryſtall,
Worinn die Sonne Farben präget,
Laub, Garten, Wald und Feld beleget;
Wodurch man alles, was da blühet,
Im faſt durchlaucht'gen Schimmer ſiehet.

Iſt es denn möglich, daß die Welt
Dem, der ſich vor vernünftig hält,
In ſolchem Stande nicht gefällt,
Und er den, der ihm alles giebet,
Nicht ehret, preiſet, lobet, liebet?

Mancherley Vergnügen an Blumen.

Die gütige Natur, damit der Kreis der Erden
Dem Menſchen möcht ein lieblich Wohnhaus werden,
Beſchloß, um ihn recht herrlich auszuzieren,
Zu ſeiner Augen Luſt, die Blumen zu formiren.
Ein' ungezählte Zahl Figuren ward erdacht,
Und all' in anderer gefärbten Zierlichkeit,
In unterſchiedlicher Vollkommenheit,
Gebildet und hervorgebracht.
Sie war noch nicht vergnügt; ſie wollte mehr noch ſchenken;
Und, um noch einen Sinn der Menſchen zu vergnügen,
Noch eine Wundergab in ihre Blumen ſenken,
Und den balſamiſchen Geruch, zur Schönheit, fügen.
Noch mehr, auch zum Gefühl, ward von ihr auserleſen
Ein Stoff, der uns vergnügt. Ein holdes kühles Weſen
Ward dieſem lieblichen Geſchöpf noch einverleibt,
Das ſich an unſre Haut, nicht ſonder Anmuth, reibt,
Und eine kühle Kraft in Hirn und Lunge treibt.
Es ſey im Sommer noch ſo ſchwühl;
So ſind der Blumen Blätter kühl.
Und ſo vergnügt ſie uns **Geſicht, Geruch, Gefühl.**
Ja, wenn man weiter geht; ſo wird man noch entdecken,
Daß wir in vielen gar was wirklich ſüſſes ſchmecken,
Ohn was in ihr annoch für Honig=Schätze ſtecken.
So iſt denn offenbar, daß durch der Blumen Heer
Die Seelen, nicht durch einen Sinn allein,
Annoch durch mehr,
Und gar durch ihrer vier vergnüget ſeyn.
Iſt jedes Sinnes Luſt denn wenigſtens nicht werth,
Daß man durch ein Gott=Lob davor den Schöpfer ehrt?

Aufmunterung zum Vergnügen im Frühling.

Du haſt mich, Herr, die ſchöne Zeit,
Da alles voller Lieblichkeit,
Die nicht zu zählen, nicht zu faſſen,
Jetzt abermal erleben laſſen.
Ich lobe dich und danke Dir,
O aller Gnaden Quell! dafür.
Da ich die Wunder deiner Werke,
Mit Luſt, aufs neue ſehen kann:
So beth ich Dich in ihnen an;
Weil ich, in ihnen, Dich bemerke.

Du zeigſt, in der Geſchöpfe Pracht,
Nicht nur die Größe deiner Macht;
Du zeigeſt deiner Weisheit Licht,
Und auch die Flammen deiner Liebe.
Wer rühmet, lobt und preiſet nicht
Des Schöpfers väterliche Triebe,
Da er, nicht unſern Seelen nur,
Empfindung von der Creatur,
Auf eine Weiſ' allein, geſchenket:
Fünf Arten hat er unſern Seelen,
Sich mit denſelben zu vermählen,
Voll ſüſſer Wolluſt, eingeſenket,
Und jeder (möcht man es doch faſſen)
Hat er, o Wunder! aller Orten
Von Vorwürf' hundert tauſend Sorten,
Auf dieſer Erde werden laſſen.

Die alle werden noch im Lenzen,
Durch der jetzt nahen Sonne Gläznen,
Verjüngt, verſchönert und vermehrt,
Indem ſie überall entſprieſſen:
Uns wird ſo gar, ſie zu genieſſen,
Im Frühling neue Kraft beſchehrt.

Iſt alles dieſes denn nicht werth,
Daß, da wir ſo viel ſchöne Gaben
Von ihm, zur Luſt, empfangen haben,
Man Gott in unſrer Luſt verehrt?
Und kann wohl was betrübters ſeyn,
Als daß wir, eh' wir, wie wir ſollen,
Dem Schöpfer unſre Freude zollen,
Wir lieber fühllos, wie ein Stein,
Als froh ſeyn, und Gott ehren wollen!

Anmuthige Vorwürfe der Sinnen im Frühling.

Das Tſchwitſchern der Vögel, das Sumſen der Bienen
Vergnügt die Seele, durchs **Gehör.**
Das Schmelzwerk der Blumen, im glänzenden Grünen,
Vergnügt ſie durchs **Geſicht** noch mehr.
Durch **riechen** erquicket ein achtſam Gemüthe,
Mit einem recht ambrirten Duft,
Der Bäume theils weiſſe, theils röthliche Blühte,
Und ziert zugleich die heitre Luft.
Sie werden, durch liebliches Blaſen der Winde,
Bald ſanft erhöht, bald ſanft geſenkt,
Und als ein gefülletes Rauchfaß gelinde,
Voll Anmuth, hin und her geſchwenkt.
Es netzen die **Zungen** ſüß- ſäurliche Säfte
Von mancher Frucht, die jetzt ſchon reift,
In welchen der kühlend- und nährenden Kräfte
Verband ſo Nutz als Anmuth häuft.
Das lieblich gemilderte ſpielende Streicheln
Der Luft, die jetzt bald lau, bald kühl,
Erwecket mit wallendem Säuſeln und Schmeicheln,
Der Haut ein angenehm **Gefühl.**

Da ſich nun im frölichen Frühling hienieden
So manche Freude zu uns lenkt,
Die uns der allmächtige Schöpfer beſchieden:
So danket Gott, der ſie uns ſchenkt.

Die

Die Fröſche.

Jüngſt hört ich von neuen dem lauten Gewäſche,
Dem quarrenden Knarren geſchwätziger Fröſche,
In ihrer ungeſtöhrten Ruh,
Mit einiger Betrachtung zu.
Mich deucht, daß ihr verwirrt und mancherley Geſchrey,
In etwan fünf bis ſechſerley,
Und mehr Verändrungen nicht, einzutheilen ſey.
Der größte Hauſe ſcheint, auf Menſchen Art, zu murren,
Und, üm ein Nichts, zu lärmen und zu knurren.
Verſchiedne ſagen: **Merks.** Und dieſe kommen mir
Als Philoſophen für.
Mit unbeſcheidnem Trotz, ſchien mancher, als ein Lehrer,
Mit einem ſchärfern Ton, ſich über ſeine Hörer,
Durch nichts, als ſtrengern Schall, ſich eifrig zu beſtreben,
Hervor zu thun und zu erheben;
Sie ſchienen mit Gewalt, die andern zu belehren,
Und mit der Lungen mehr, als des Verſtandes Kraft,
Verſchiedner Sachen Eigenſchaft,
Mit gründlichem Bericht, den Hörern zu erklären;
Wovon doch, wie es ließ, verſchiedne längſt gefunden,
Daß die ſo wohl, als ſie, von allem nichts verſtunden.
Ein kurz, doch hell Gequick, als ein Gepfeif, entfuhr
Verſchiednen hier und dort. Dieß ließ, als wenn ſie nur
Mit jenen, daß ſie ſich zu ſehr erhüben,
Ein laut Geſpötte trieben.
Noch andre ſchienen mir, mit unbeſorgtem Lachen,
Im warmen Sonnenſtral, recht luſtig ſich zu machen.
Und dieſe Sänger kamen mir,
Von allen, als die Klügſten, für.

Die

Die weiſſe Hyacinth.

Mich deucht, daß ich, bey deinem Schnee,
Annoch ein Ueberbleibſel ſeh
Vom Schnee, der nun Gottlob vorbey.

Es ſcheint, du wollſt, im neuen Grünen,
Uns zur Erinnerung noch dienen,
Daß Plag und Froſt vergangen ſey;
Indem uns die Erfahrung lehrt,
Daß ein vergangener Verdruß
Im Gegenſatz noch den Genuß
Des gegenwärtgen Guten mehrt.

Die blaue Hyacinth.

Ich ſtell, in meiner Farben Zier,
Die Himmel=blau, den Himmel für.
In meiner Form, da ſie ſo ſchön,
Laß ich die Stern auf Erden ſehn.
Ach möchtet ihr, in meinen Sternen,
Den Herrn der Sternen kennen lernen!

Wenn du auf mich die Blicke lenkeſt,
Wie daß du nicht an den gedenkeſt,
Der mich für dich hervorgebracht!
Euch zeigt unſtreitig meine Pracht,
Die richtige Beſchaffenheit
Von meinem Bau, die Lieblichkeit
Der Farben, des Geruchs, die bloß für dich bereit;
Daß ich mich ſelber nicht erdacht,
Daß ich mich ſelber nicht gemacht.

Kaiſer-Krone.

Ich ſehe dich Gottlob zuſammt dem neuen Lenzen,
Geliebte Blum, aufs neue glänzen,
Dich, die dein' auserleſene Pracht
Zur Blumen Kaiſerin, dem Namen nach, gemacht.

Ich habe dich zwar, daß du ſchön
Vom Finger der Natur formiret,
Mit vieler Luſt oft angeſehn;
Ich hab auch, über dich, moraliſiret:
Doch hab ich dich, wie ich dich jetzo ſehe,
Und worinn deine Pracht denn eigentlich beſtehe,
Wie du ſo ſonderlich geſchmückt,
Noch nicht mit Achtſamkeit, gebührend angeblickt;
Noch wie dich die Natur ſo hoch empor getrieben,
Nicht deinen Bau, nicht Farb und Form beſchrieben,
Die doch faſt mehr, als andre Blumen, werth,
Daß man, in ihrer Zier, und prächtigen Figur,
Von einem weiſen Zweck, ein' Abſicht der Natur,
Ganz überzeuglich merkt, und den bewundernd ehrt,
Der, in ſo zierlichen Geſchöpfes Schmuck und Pracht,
Ein überzeuglichs Stück, ein Merkmaal ſeiner Macht,
Und ſeiner weiſen Lieb, an uns zugleich gewieſen.
Der Schöpfer wird demnach in dir mit Recht geprieſen.

Was man an dir erblickt, erhabne, ſchöne Blume,
Gereicht dem, der dich ſchuf, und bildete, zum Ruhme.
Wenn man die Augen auf dich ſchlägt,
Die ſchöne Symmetrie von deinem Bau erwegt,

Dieſelbige des Denkens würdig achtet,
Und, da du ſo beträchtlich, dich betrachtet,
Mit einer billigen und ſchuldgen Achtſamkeit;
Erblicket unſer Geiſt, in der Vollkommenheit
Der Farben und Figur, die dein Gewächſe zieren,
Pracht, Ordnung, Abſicht, Zweck, die völlig überführen,
Dein Weſen ſtamm' aus keinem Ungefehr,
Von keinem blinden Fall, ohn Ueberlegung, her.
Nein, daß ein mächtiges und weiſes Weſen
Dich, nebſt ſo vielen Blumen mehr,
Zur Abſicht unſrer Luſt, und ſeiner Ehr,
Als ein ſchön Werkzeug hab erleſen.

Nun wünſcht ich, daß ich fähig wär,
Die Art, wie ſie ſich aufwerts treiben,
Wie jede ſich, mit allem, was ſie ziert,
Allmählig aus der Erd', und in die Höhe führt,
Recht überzeuglich zu beſchreiben!
Doch will ich, daß ich nichts, als was ich ſeh,
Daran recht eigentlich verſteh,
Bekennen und geſtehn, und die Materie
An denen, die es beſſer faſſen,
Zu unterſuchen überlaſſen.
Ich will, wie ich gewohnt, an euren äuſſern Schätzen,
Die ſinnlich, Gott zum Ruhm, mich bloß allein ergötzen.

Am Fuß von deines Stiels ſo hoch erhabner Stangen,
Die an ſich ſo beträchtlich, ſiehet man
Der breiten Blätter glänzend Prangen,
In Regel-rechter Symmetrie,
Und netter Ordnung abwerts hangen,
Wodurch ich ſie,
In einer ſanft-gebognen Ründe,

Daß

Daß ſie, am Form dem Palmbaum gleichen, finde,
Aufs mindſt in ihr ein Bild, das einer Aloe,
Die Indien uns ſchenkt, recht prächtig ähnlich ſey.

Sehr zierlich iſt ein jedes Blatt,
Sehr ſchön von Farben, und ſo glatt,
Daß, wenn zumal der Sonnen Licht
Darauf mit ſeinen Stralen ſcheinet,
Man anders nicht,
Als ob ſie ganz verſilbert, meynet.

Der Blätter Rang iſt recht verwunderlich,
Sie heben wechſelsweiſ, üm ihren Stengel ſich,
Woran er anfangs feſt, wodurch wir ihn,
Da er ſonſt röthlich braun, in ſeiner Mitte grün,
Vergnügt gefärbet ſehn, nachher ſich abwärts biegen,
Bis das die oberſten ſo ordentlich ſich fügen,
Daß ſie, um ihren Stamm noch deſto mehr zu zieren,
Recht einen netten Kranz formiren.

Aus dieſes Kranzes grünen Mitten,
Sieht man den röthlich braun, polirten, glatten Stiel,
Als wär er aus Agat geſchnitten,
Von neuen wiederum in ſchlanker Höhe ſteigen,
Und oben eine Kron, von rothen Blumen zeigen,
Die Tulpen gleich, nur daß ſie nicht erhaben auf der Stangen,
Wie jene, ſondern all' herabwerts hangen,
Und zwar auf eine nette Weiſe,
In einem zirkelrunden Kreiſe,
Da ſelbſt der Rang, den ſie dadurch formiret,
Sie, ja ſo wohl an Form, als Farben, zieret.

Die Farb an dieſer Blum iſt zwar nicht brennend ſchön,
Wie wir auf vielen Blumen ſehn,

Indem ihr gelb=und röthliches Gepränge,
Von einer dunklen Adern Menge
Durchflochten, uns ſich zeigt, in nett gedämpfter Pracht,
Wodurch der Farben, ſonſt vermuthlich, heller Licht
Sich zwar in etwas bricht,
Doch eine ſüſſe Miſchung macht.

Sechs lange gelb=beſtäubte Stänglein ſitzen
In ihrer Mitt, um ihrer Samen Spitzen,
Die oben dreyfach ſich getheilet zeigt,
Und länger, als die ander', aufwerts ſteigt.

Was das Bewunderns=würdigſte,
So man an dieſer Blum erblicket,
Iſt, daß ich halb erſtaunet ſeh,
Wie ſich ihr Innerſtes mit Perlen ſchmücket,
Da, auf der innern Seit, ein jedes Blatt,
An Glanz, Figur und Farb, ein' eigne Perle hat:
Was dieſes nun bedeuten müſſe,
Und was derſelben Endzweck ſey,
Geſteh ich frey,
Daß ich daſſelbige nicht wiſſe.

Es kömmt mir ihre weiſſ=und runde Zier,
Wie Perlen bald, und bald als Thränen für.
Als Perlen ſchien derſelben helle Ründe,
Als ob in ſchwarzem Schmelz, ſie eingefaſſet ſtünde.
Dieß ſchien mir, von gekrönter Häupter Leben,
Ein lehrend Sinnbild abzugeben,
Daß ſelber ihrer Kronen Pracht,
Gar oft in ſchwarzer Sorgen Nacht,
Und einem Trauerflore ſtecket.

Seh ich ſie denn, als Thränen, an:
So deucht mich, daß man ſchlieſſen kann,

So

(Indem man, daß ſie ſüß ſind, ſchmecket)
Daß man Luſt, Trübſal, Freud und Leid,
In ihrer bittern Süßigkeit,
Und Luſt und Laſt, in ihrem Stand' entdecket.

Noch iſt die Blumenkron aufs neu,
Mit einen grünen Buſch, gezieret und bekränzet,
Wodurch ſie ſchöner prangt und glänzet,
Als jede Blum in Floren=Reich,
Und iſt gewiß, an Pracht, ihr keine Blume gleich.

Ich habe dich denn nun, geliebte Blume,
Nach deinem äuſſern Schmuck, betrachtet,
Und abermal, zu unſers Schöpfers Ruhme,
Sein' Abſicht, Weisheit, Macht und Lieb, in dir, beachtet.

Gott=Lob! daß ich dich ſo geſehn!
Gott Lob! daß der, der dich ſo wunderſchön,
Gefärbet und formiret,
Durch dich, mich ſelbſt, zu ſich, geführet!

Ach möcht ich, ihm zum Ruhm, jemehr und mehr gerühret,
Durch fröhliche Betrachtung ihn,
Und ſeine Lieb und Macht, die ſich darin verbinden,
In ſeiner Creatur zu fühlen und zu finden,
Durch alle Sinnen mich bemühn!

Zwo lehrende Bienen.

Neulich ſah ich, mit Vergnügen,
Eine kleine Biene fliegen,
Die ſich auf ein Blümchen ſetzte,
Und in ſeinem ſüßen Saft,
Voller Balſamreichen Kraft,
Ihre kleine Zunge netzte.
Ihrer Arbeit dacht ich nach,
Bis ich zu mir ſelber ſprach:

Mich deucht, daß ich in deinem Werke
Und deinem Weſen, kleines Thier,
Ein Wunder der Natur verſpür,
Ja ſelbſt den Schöpfer in dir merke.

Drauf nun dünkte mich, ich hörte,
Wie von ihr, in ſanftem Brummen,
Ein nicht unverſtändlich Summen
Mich ermahnet', und belehrte,
Welches mir faſt ja ſo klar,
Und faſt ja ſo deutlich klunge
Als wenn es, von einer Zunge,
Ordentlich geſprochen war.

Du thuſt ſehr wohl, daß du mich achteſt
Und, in mir, deſſen Macht betrachteſt,
Der dich, und mich erſchaffen hat.
Wie viel in der Natur verborgen,
So ihr, mit allen euren Sorgen,
Nicht findet, zeig ich in der That.

Wem

Wem wird es wohl von euch gelingen,
Nur zu dem Denken zu gelangen,
Aus Blumen Honigſeim zu bringen,
Noch minder, wie es anzufangen?
Hieraus nun könnt ihr deutlich ſehn,
Daß alle menſchliche Gedanken,
In ſehr viel eingeſchränktern Schranken,
Als ihr euch überredet, ſtehn.
Ihr wüßtet, ohne meine Lehre,
Nicht, ja nicht die geringſte Spur,
Daß überall, in der Natur,
Ein Honigſeim verborgen wäre.
Wie viel euch unbekannte Säfte;
Wie viele Millionen Kräfte,
Die euren Witz verborgen ſeyn,
Schließt die Natur vermuthlich ein!
Drum lernet wenigſtens, von mir,
Trotz eurem Uebermuth, daß ihr,
Euch ja nicht überheben müſſet,
Und, wo nicht nichts, doch wenig wiſſet,

* * *

Ein' andre Biene ſaß dabey,
Und ſchien in ein vertieftes Denken,
Sich recht mit Vorſatz, zu verſenken.
Indem ich ſie nun ernſtlich fragte,
Was ihrer Sorgen Urſach ſey:
So deucht mich, daß ſie zu mir ſagte:
„Ich weis, ich bin ein kluges Thier,
„Das müßt ihr Menſchen ſelbſt geſtehen,
„Und darum eben ſitz ich hier,

„Und ſuch, aus edler Ehrbegier,
„Das, was du denkeſt, einzuſehen.

Ich lacht, und ſagte dieß zu ihr:
Liebe Biene, laß es bleiben,
Deinen Witz ſo weit zu treiben,
Es iſt nur vergebne Müh.
Darauf, deucht mich, ſagte ſie:

„Hör, ſo laß auch du es bleiben,
„Deinen Witz ſo weit zu treiben,
„Wenn, mit eitlem Stolz erfüllt,
„Du, was Gott ſey, wiſſen willt;
„Weil es lang ſo thöricht nicht,
„Was durch mich, von euch, geſchicht,
„Als wenn ihr vermeynt zu finden,
„Was des Schöpfers Weſen ſey,
„Und, voll eitler Schwärmerey,
„Thorheit und Vermeſſenheit,
„Ihr euch wollet unterwinden,
„Was in aller Ewigkeit
„Unergründlich, zu ergründen.

Auſ-

Auſſerordentliche Kaiſerkrone.

Vor allen andern Kaiſerkronen, beſonders reiche Kaiſerkrone,
Du biſt ja wohl bewunderns-werth! Da aller andern Schmuck und Pracht,
In einer Zahl gefärbten Blumen, von etwan ſieben oder acht,
Wenns hoch kömmt neun bis zehn beſteht; ſieht man an deines Stengels Throne,
Auf eine nie geſehne Art, derſelben ſechs und dreyßig hangen.

Anſtatt daß andrer Stengel Blätter, wenns hoch kömmt, an die vierzig gehn,
Hab ich an dir und deinem Stengel, zweyhundert und noch mehr geſehn!
Anſtatt daß an dem obern Buſch, bey andern, höchſtens dreyßig prangen;
Sah ich auf deinem ebenfalls zweyhundert u. noch drüber ſtehn.
Dein Stengel, der zween Zoll im Durchſchnitt, doch ſtatt der Ründe, flach und platt,
Iſt, wie vor allen andern bunt, ſo auch vor allen andern glatt.

Ich ſehe, mit gerührtem Herzen, und voll Verwunderung, dich an,
Weil ich die Urſach deines Reichthums und Vorzugs nicht begreifen kann.

So ſchrieb ich, als von ungefähr **Chryſander** in das Zimmer trat,
Und, wie er die ſo ſonderlich, ſo ſchön formirte Blum im Glaſe,

Betrachtet und zugleich dabey, was ich geſchrieben, überlaſe;
Mit einem ſpitzigen Gelächter, mich meine Müh zu ſparen bat.

Ich ſahe ja, an dieſer Blum, ſprach er, ein' unleugbare Spur,
Sie ſey ein Fehler, eine Schwäche, und bloß ein Irrthum der Natur,
Den ſie, indem ſie blindlings wirkte, und oft ſich von der Richtſchnur trennte,
Aus Mangel einer klugen Einſicht, wie hier, gar leicht begehen könnte.

Ich ſtutzte; nicht ſo ſehr darum, daß er ſo frech mir widerſprach,
Und unverhofft mich lügen hieß, mich einer Schwäch und Thorheit zeihte,
Und, durch ſolch unverſchämt Betragen, mir die Gedanken ganz zerſtreute.
Ich dachte ſeinen wilden Schlüſſen und ſeinem Unfug ernſtlich nach,
So viel der Unmuth mirs erlaubte; bezwang mein Feuer, das ſchon brannte;
Und fieng mit aller Sanftmuth an: Kann es wohl möglich ſeyn, mein Freund!
Daß du dich nicht entſiehſt, des Schöpfers, der Menſchen, ja dein eigner Feind,
So ganz unüberlegt zu werden? Was dir ein Fehl und Irrthum ſcheint,
Und was, aus übereiltem Sinn, dein Geiſt erſt Schwäch und Mangel nannte;
Zeigt, in dem ſo genannten Irrthum, den allerzierlichſten Verband,
Und weiſt, in ſeiner Symmetrie, nicht minder Ordnung und Verſtand,

Als

Als in der Ordnung aller andern, und ihre Schönheit, wo nicht mehr.
Es ſtehet alles Regel-recht, das Kraut, die Blumen und der Stengel
In einem wunderns-werthen Rang, ohn allen Fehler, ohne Mängel,
Und nicht verwirrt, zerſtreut, zerriſſen, als es ein blindes Ungefähr,
Wenns bilden könnte, bilden würde. Beſiehe doch, wie ordentlich
Die Theile von der ganzen Blume, an ihren rechten Stellen, ſich
Befinden, zeigen und ſich fügen. Ich ſeh ſie, als ein Muſter an,
Daß die Natur zuweilen ſcherze, und ſpielend gleichſam dann und wann,
Uns, in auch auſſerordentlicher, Formirung zeige, was ſie kann,
Und wie ihr Reichthum unerſchöpflich. **Chryſanders** Hochmuth konnte zwar
Sein Unrecht nicht ſo gleich geſtehn: Allein es ſchienen die Gedanken,
Durch die für ihn zu helle Wahrheit, dennoch zu ſtutzen, und zu wanken.

Ich werde, was du mir gewieſen, mit etwas mehrem Ernſt erwegen,
Sprach er, indem er Abſchied nahm. Ich wünſcht ihm zu dem Ueberlegen
Von Herzen Glück,
Und eilte, meine ſchöne Blume noch etwas anzuſehn, zurück,
Ergötzte mich an ihrer ſchönen ganz auſſerordentlichen Zier,
Und dankte Dem, der mich und ſie, und alle Dinge ſchuf, dafür,

Die Schonkilje ſpricht.

Derſelbige, der meine Pracht,
Und des Geruches Eigenſchaft
Geſchaffen hat, und mir geſchenket,
Der hat auch des Geruches Kraft
In deine Seel, o Menſch, geſenket.

So laß uns unſre Kraft verbinden!
Genieß mich voller Dank und Luſt!
So wird, in deiner frohen Bruſt,
Der Schöpfer ſeinen Endzweck finden.
Denn eben, wie er mich für dich,
So hat er dich und mich für ſich,
Zu ſeiner Ehr, aus Lieb, erſchaffen.

Ach ſchäme dich, inskünftge, mich
So unempfindlich anzugaffen.
Erwege, welche Wunderwerke
Der Schöpfer ſelbſt in mich gelegt,
Die unbegreiflich ſind. Bemerke
Der Dünſte Süßigkeit, und Stärke,
Die mein Behältniß in ſich hegt!

Aus meiner güldnen Quelle quillet
Ein' unſichtbare trockne Fluth,
Die, da ſie deine Naſe füllet,
Der Seelen ſelber ſanfte thut.
Du willſt ja ſonſten alles faſſen,
So ſage mir, wo kömmt es her,
Daß ich, von Dünſten nimmer leer,
Und ſie ſich nicht erſchöpfen laſſen?

Sprich, wo mein edler Balſam ſtecke;
Woher ſein Duft ſo mancherley,
So ſüß, ſo wohl gemiſcht. Entdecke,
Wo in mir ſein Behälter ſey.
Denn daß mein Balſam, aus der Erde,
So wie man unbedachtſam meynt,
Mir nicht bloß eingeflößet werde,
Und ihre Frucht iſt, dieß erſcheint
Aus dieſem: Bin ich gleich gepflücket,
So dauret meine Lieblichkeit,
Die, im Geruch, euch faſt entzücket,
Hernach noch eine gute Zeit.

Doch, ſoll ich ernſtlich mit dir ſprechen,
Bemüh dich nur, mit Denken, nicht:
Du wirſt gewiß, wie dieß geſchicht,
Uemſonſt nur deinen Kopf zerbrechen.
Du wirſt aufs neu geſtehen müſſen,
Wie deine Weisheit Prahlerey;
Wie es, mit allem deinen Wiſſen,
Nichts, als ein bloßes Stückwerk, ſey.

Drum wende deines Geiſtes Kräfte
Vielmehr mit Fleiß, und Freuden an,
Zu dem vergnüglichen Geſchäffte,
Das er verrichten ſoll, und kann.
Dieß iſt nun: in des Schöpfers **Werken,**
Mit innrer Regung deiner Bruſt,
Und mit bewundrungs-voller Luſt,
Sein' Allmacht, Lieb und Weisheit merken.

Die

Die röthliche weiſſe Hyacinthe.

Da ich auf deinem weiſſen Schnee,
Mit Luſt, und Anmuth meiner Seele,
Und innigem Vergnügen ſeh,
Wie ſüß aus der gefüllten Höhle,
Solch eine ſüſſe Röthe ſtralet,
Und deiner Blätter weißlich Licht,
Mit roſenfarbnem Glanze malet;
Wenn ich den zarten Schein betrachte,
Die ſanfte roſenfarbne Gluht,
Die, auch das allerſchönſte Blut
Der ſchönſten Haut, beſchämt, beachte,
Da weiß und roth ſo ſüß ſich fügt:
Wird mein gerührter Geiſt vergnügt.

Wenn nun nachhero deine holde Zier
Sich ſanft an meine Naſe drücket:
So wird, durch neue Luſt, in mir,
Der Geiſt auf neue Weiſ erquicket:

Iſt denn des Schöpfers Huld nicht werth,
Der dopple Luſt in dir verbunden,
Daß, wenn man dopple Luſt empfunden,
Man, durch ein froh **Gott Lob**! Ihn ehrt?

Ja ich werde, liebſte Blume, durch das Prangen, das dich zieret,
So zu dein- als meiner Quell, unſern Schöpfer, hingeführet.
Sonderlich rührt mich dein freundlich-kühl-und ſäurlich ſüſſer Duft,
Der, aus deinen kleinen Kelchen, unaufhörlich in die Luft,

Als

Als aus ſo viel Münden haucht, als aus ſo viel Quellen ſteiget;
Der ſich unſern Seelen, zwar durch die Augen, und durchs Licht,
So wie andre Körper, nicht,
Sondern ihr, nur im Geruch, durch die Naſe bloß, ſich zeiget.

Wenn wir Amber mit Zibeth, und mit Balſam Rauchwerk miſchen:
Wird es doch den Geiſt ſo ſehr nicht, durch den Geruch, erfriſchen,
Als wir, durch die holden Dünſte, von den Kinderchen der Erden,
Den geſchmückten Hyacinthen, im Geruch, erquicket werden.
Denn ob unſre Seele gleich Anmuth auch von jenen fühlt;
Und ein liebliches Empfinden, einen holden Eindruck, ſpüret:
Wird ſie, durch der Blumen Duft, doch auf ſolche Art gerühret,
Daß die ſäurlich-ſüſſe Miſchung ſie zugleich ergötzet, kühlt,
Labt, erfreut und recht ermuntert. Will man denn ein ernſtlich Denken,
Wodurch wir uns eigentlich nur geſchickt ſind zu vergnügen,
Nicht, in unſrer eignen Luſt, zu des Gebers Ehren fügen,
Und uns lieber nicht vergnügen, als ihm Dank und Andacht ſchenken?

Neue Frühlings-Gedanken.

Gott Lob! wir nähern uns aufs neu der Sonnen Stral,
Der Licht und Wärme Quell, dem Born der Fruchtbarkeit,
Und es erſcheinet abermal
Die angenehme Frühlingszeit.
Des ſtrengen Froſts noch nicht verſchwundnes Angedenken
Vermehret, durch den Gegenſatz,
Den allbereit erhaltnen Schatz,
Den uns der frühe Lenz bereits beginnt, zu ſchenken,
Wozu zugleich die Tröſterinn der Welt,
Die Hoffnung, ſich annoch geſellt,
Und unſrer aufgeweckten Bruſt
Im künftigen noch immer gröſsre Luſt,
Mit wahrer Schmeicheley, verſpricht,
Drey Zeiten ſcheinen ſich auf die Art zu beſtreben,
Euch mannigfaltge Luſt zu geben,
Und, durch verſchiedne Seltenheit,
Die jeder eigen iſt, euch die Vergnüglichkeit,
Und eure Luſt noch zu erheben.
Ach laſst das ſchönſte Theil von eurem Leben nicht
So ungeprüft, wie ſonſt, und nicht vergebens,
Ohn ihrer Reizung zu genieſsen,
Vergehn, verſchwinden und verflieſsen!
Ach ſeyd doch nicht ſo gar verkehrt,
Den Winter, als noch nicht vergangen,
Die Frühlingszeit, als noch nicht angefangen,
Und als noch nicht Betrachtungs-werth,
Auf noch was beſſeres ſtets hoffend, anzuſehn;
Ja obſchon viele Ding euch, in dem Garten,

Und

Und überall, bereits zu eurer Luſt entſprießen,
Anſtatt derſelben zu genießen,
Noch immer auf das Künftige zu warten,
Da doch ſo dann Gewohnheit, wie bisher,
Euch alle Luſt unfehlbar raubet,
Und, euch verblendend, mehr und mehr,
Euch ſelbſt zur Luſt, und Gott zur Ehr,
Die Welt zu brauchen, nicht erlaubet.
Wie mancher Lenz iſt euch, auf dieſe Weiſ, entgangen,
Eh ihr, durch Aufſchub erſt, verführt,
Nachhero durch Gewohnheit ungerührt,
Ihn zu genießen, angefangen.
Soll euch denn der Erfahrung Licht
Nicht einmal euren Fehler zeigen?
Wollt, ihr ſo oft Betrogne, nicht
Aus eurem Pfuhl des Unglücks ſteigen?
Auf! laßt uns, wie, in allen Dingen,
Sich alle Kräfte jetzt verjüngen,
Wie Himmel, Erd und Meer ſo ſchön,
In neuem Glanz und Schimmer ſtehn;
Durch ihre Pracht gerührt, beſehn!
Und die darob, in unſrer Bruſt,
Verſpürte neue Freud und Luſt
Dem Geber, im vergnügten Leben,
Zum angenehmen Opfer geben.
Es fänget jetzt zu dieſer Zeit,
Nicht nur allein der Knospen Menge,
In faſt zu ſpürendem Gedränge,
Ja faſt ſichtbarer Aemſigkeit,
An viel-und ungezählten Stellen,
Sich zu vergrößern und zu ſchwellen,
Zu berſten, zu gebähren an.

Es dringt, nicht nur ſo weit man ſehen kann,
Des Graſes grüner Schmelz, ſammt ihrer Kräuter Zier,
Sich überall mit Macht herfür;
Man ſieht, nicht nur der Blumen Prangen,
Im Garten ſchön hervorgegangen;
Man hört nicht nur ein gurgelnd Singen
Von Vögeln in der Luft erklingen.
Man ſpürt, von tauſend ſüſſen Düften,
Zibeth und Balſam in den Lüften.
Es hat, nebſt dieſer Sinnen Weide,
Zumal wer auf dem Lande lebt,
Zu dieſer Zeit noch andre Freude.
Man erndtet gleichſam jetzt, erhebt
Und überkömmt, von ſeines Viehes Zucht,
Zu dieſer Zeit, die junge Frucht.
Da wir mit Kälbern, Lämmern, Pferden,
Zur Frühlingszeit, bereichert werden.
Wie angenehm iſt, wenn uns früh
Die Kinderchen, mit frohem Springen,
Die angenehme Zeitung bringen:
Es haben dieſe Nacht zwo Küh
Gekalbt, wir haben ſchon die Kälberchen geſehn,
Das ein' iſt roth und weiß, des einen Kopf iſt ſchön
Mit einem großen weißen Flecken.
Bald fängt ein andrer an, noch zu entdecken:
Die große Stut hat, dieſe Nacht,
Uns einen jungen Fohlen bracht;
Er iſt ſo niedlich und ſo klein;
Er ſpringt und ſchlägt ſchon aus mit einem Bein,
Unmüglich kann ein Fohlgen ſchöner ſeyn.
Auch werden wir, ruft Harlieb mit Vergnügen,
Schon morgen kleine Ferken kriegen.

Papa, ich hab anietzt von unſrer Trin vernommen,
Wir haben dieſe Nacht vier Lämmerchen bekommen,
O! ſoll ich ſie nicht ſehn?
Ruft oft die kleine Mitilen,
Voll muntrer, geiſtiger, voll holder Freundlichkeit.
Und dergeſtalt geht es, zu dieſer Zeit,
Faſt jeglichem in ſeinem Stande,
Faſt jedem Hauswirth auf dem Lande.
Die Milch fängt überall itzt an zu qvillen,
Daß man ſie kaum verbrauchen kann.
Die Hühner, Endt- und Tauben fangen an,
Die Neſter überall zu füllen,
Und kurz, es iſt anjetzt die Zeit
Voll Anmuth und voll Fruchtbarkeit.
Ach! laßt uns ſolches doch bedenken!
Ach laßt uns doch, für ſo viel Gaben,
Die wir von unſerm Gott empfangen haben,
Ihm wenigſtens doch unſre Freude ſchenken!
Zumal er anders nichts von uns begehrt,
Als daß man Ihn, ohn ſich, zu ſeiner Ehr, zu qvälen,
Mit langem Wort-Geplärr, nur mit gerührter Seelen,
Empfinde, ſchmeck und ſehe,
Wie wohl durch ihn uns hier geſchehe!
Daß man in unſrer Luſt nur dieß gedenke:
Daß Gott, der alles ſchuff, uns dieſes alles ſchenke.

Ueber
Eine Menge ſchöner, gefüllten, und mir geſchenkten Hyacinthen.

Ihr Bilder der irrdiſchen Schönheit und Flüchtigkeit,
Ihr Blumen, worin die Natur,
Durch Formen und Farben, in höchſter Vollkommenheit,
Die allerlieblichſte Figur,
Mit kräftigem Balſam begeiſtert, hervorgebracht,
Wie bald verſchwindet eure Zier!
Wie ſchleunig verwelket der glänzenden Blätter Pracht!
Ihr kommt, bald ſeyd ihr nicht mehr hier!
Doch lehrt ihr uns billig, da ihr ſo vergänglich ſeyd,
Daß man mit größerem Bedacht,
Die flüchtgen Minuten von eurer ſo ſchnellen Zeit,
Euch zugenießen, nehm in Acht.

* * *

Dieß will ich, werthſter **Ehlers**, nun
Bey deinem lieblichen Geſchenke
Der ſchönen Hyacinthen thun,
Wobey ich dein zugleich gedenke.
Im weiſſen Glanz, worin ſie blühen,
Sieht mein bemerkendes Geſicht
Ein lieblich röthlich Feuer glühen,
Als wie ein lieblich röthlich Licht,
Aus welchem Glanz und Schimmer bricht.
Da ich auf ſie die frohen Blicke lenke
Und ſeh, wie ſie ſo groß, ſo ſchön, ſo reich gefüllt:
Verſpür ich, daß aus ihrer Menge,
Ein recht balſamiſches Gedränge
Ambrirt- und ſüſſer Düſte quillt,
Und meinen Geiſt mit ſolchem Nectar tränket,

Daß, da die Seele, durchs Geſicht,
Der Blumen Pracht recht zu beſehn gedenket,
Erläubt es der Geruch noch nicht.
Der mit des Riechens-Kraft begabten Seelen
Zum Labſal, bricht ein angewürzter Schwall
Aus ihren klein und tiefen Höhlen,
Erfüllet in der Luft, den Luftkreis überall, (gemiſcht
Und iſt aus ſo viel Lieblichkeiten, die nicht beſchreiblich ſind,
Und aus ſo vielen holden Theilchen in ſolcher Harmonie gefügt;
Wie man, wenn mans betrachtet, wirklich fühlet,
Daß der Geruch die Lunge wirklich kühlet,
Daß er das Herz, durch unſre Lung, erfriſcht,
Ja, durchs Gehirn, die Seele ſelbſt vergnügt.
Will man bey ſolcher ſüſſen Luſt, die wir, ſo wie wir alle Gaben,
Von dem, aus welchem alles ſtammt, erhalten haben,
Sich nun, als wie ein Menſch, betragen: So muß die Seele ſich bemühn,
Und, aus den andern Sinnen, gleichſam ſich in ſich ſelbſt zuſammen ziehn,
Bey öftern Oeffnungen der Lunge auf das ſo ſüß Gemiſche denken,
Das aus der ſchönen Blumen fließt,
Um dem, der ihr ſo Geiſt als Werkzeug, wodurch ſie ſolcher Luſt genießt,
Geſchenkt, zu einem ſüſſen Opfer, ein ihn bewundernd Herz zu ſchenken.

* * *

Beherrſcher der Himmel, Regierer der Erden,
Dein Name müß ewig verherrlichet werden!
Ach laß doch, zu deinen unendlichen Ehren,
Die Pracht der Geſchöpfe die Menſchheit belehren,
In ihnen dein herrliches Lob zu vermehren.

Abermalige Betrachtung der Roſe.

Ach! ſo rührſt du abermal
Recht durch einen rothen Stral,
Holde Roſe, meine Seele?
Ja, es ſinkt ſo Blick als Geiſt
In die purpurreiche Höhle,
Die mir ſo viel Liebreiz weiſt.
Hab ich gleich von deiner Pracht,
Wodurch wir recht angelacht,
Schön Geſchöpfe, viel geſchrieben:
Find ich, halb durch dich entzückt,
Da ich dich aufs neu erblickt,
Daß noch vieles überblieben.

Heiß von Luſt, von Anmuth froh,
Und erqvicket von Vergnügen,
Seh ich jetzt, wie ihrer zwo
Lieblich bey einander liegen;
Eine zeigt ihr güldnes Herz
Recht in Tiefen von Rubinen;
Und die ander unterwerts
Macht, recht in ſmaragdnem Grünen,
Den ſo ſchön bekränzten Stiel
Ja ſo ſchön zum Augen-Ziel,
Jene glüht, dem Purpur gleich;
Dieſes Blatt iſt röthlich bleich;
Beyde ſind verſchiedlich ſchön.

Von der einen zu der andern
Fühl ich meine Blicke wandern.
Wann ich, auf der äuſſern Ründe
Dieſer hier, Vergnügen finde:
Fühl ich, wie ſo Blick als Geiſt
Jene auf und in ſich reißt.
In die Roſe, die von innen
Ihr Rubinen-Schatzhaus weiſt,
Senkt ſich mein vergnügter Geiſt;
Sie vergnügt verſchiedne Sinnen.
Es wird, da ſie ſchön, auch kühl
Und an ſüßem Duft ſo reich,
Und ſo lieblich riecht, zugleich,
Durchs Geſicht, Geruch, Gefühl,
In vereinter Lieblichkeit,
Dreyfach unſre Seel erfreut.
Der geweſnen Knoſpe Reſt,
Das in fünf getheilten Spitzen,
Wie ein grünes Sternchen läßt,
Wie ſie um das Kölbchen ſitzen,
Kann man an der andern ſehn,
Von denſelbigen an zween
Siehet man acht grüne Höhn,
Recht als Neben-Stralen, ſtehn:
Zween hingegen haben keinen
Aber wiederum an einen
Sind derſelben zween zu ſehn:
Alles iſt ſo nett formiret,
An dem grünenden Gehäuſe,
Daß es auf beſondre Weiſe
Die gezierte Roſe ziert.
Lieblich ſtehet roth und grün,

Wie Smaragd und wie Rubin,
In der ſchönſten Miſchung hier,
In beſonders holder Zier.
Seht, wie ſichs ſo lieblich miſcht,
Daß es Blick und Herz erfriſcht!
Doch iſt dieß noch nicht genug;
An durchdringendem Geruch,
Welcher edlen Myrrhen gleich,
Iſt dieß grüne Sternchen reich.
Dieſe Bitterkeit, gemiſchet
Mit der Süßigkeit der Roſen,
Dient, da ſie uns recht erfriſchet,
Unſern Naſen liebzukoſen,
Wie ich denn von der Mixtur
Die geheime Kraft erfuhr,
Und den holden Einfluß fühlte,
Als ich ſie beym Stiel ergriff,
Sänfte vor die Naſe hielte,
Da ich gleich vor Anmuth rief,
Und dieß Loblied hören ließ:
O mein Gott! wie wunderſüß
Sind, durch deinen Gnaden=Willen,
Dieſe Kräfte, die hier quillen!
Ob uns mehr die zarte Fluht,
Die zwar kühlet, doch nicht netzet,
Oder die Rubinen=Gluht,
Die zwar brennt, doch nicht verletzet,
Oder aber obs Gefühl,
Da ſo Duft als Blätter kühl,
Unſre Seele mehr ergötzet,
Weis die Seele ſelber nicht.
Aber ſie erblickt ein Licht,

Da

Da ſie ſo viel Anmuth ſpüret,
Welches ſie, o Herr, zu dir,
Als den Urſprung aller Zier,
Aller Kraft und Anmuth, führet.
Es erregt die Balſam-Fluht
Dieſer Roſ' in ihr ein Wallen,
Dem, der ſolche Wunder thut,
Wünſcht ſie innig zu gefallen.
Es entſteht in meinem Blut,
Durch die Flammen, wie Rubin,
Die in dieſer Roſe glühn,
Einer reinen Andacht Gluht.
Durch den bunten Schein gerührt,
Fühl ich meinen frohen Geiſt
Höher noch empor geführt,
Wo er mir noch mehrers weiſt.
Da des großen Schöpfers Macht
Unerſchöpflich, welcher Schein,
Welcher Schmuck, und welche Pracht,
Muß in andern Welten ſeyn!
Ihrer Blumen Glanz und Zier
Stell ich billig, von Figur,
Farben, Kräften und Natur,
Mir ganz unterſchiedlich für.
Hier erſtaunt mach' ich den Schluß,
Daß das, was **Fabricius**,
Hamburgs Ruhm und Ehre, meynt,
Mehr noch, als wahrſcheinlich, ſcheint:
Wann er glaubt: was an Figur
Und an Farben möglich ſey,
Sey auch wirklich.
Da uns nun, in einer Welt,

So unzählig vielerley
Schon den Sinnen vorgeſtellt;
Was wird, in ſo vielen Erden,
Nicht noch angetroffen werden!
Weil nun der Gedank in mir
Ehrfurcht, Lob und Dankbegier,
Wodurch man den Schöpfer ehret,
Gegen meinen Schöpfer mehret:
Glaub ich es, und bleib dabey,
Daß es ſo wahrhaftig ſey.
Fall daher in Demuth nieder,
Singe dem, der alles ſchafft,
Der die Brunnquell aller Kraft,
Neue Dank- und Freudenlieder.

* * *

Schöpfer, deſſen Macht unendlich,
So wie deine Weisheit iſt,
Der du uns am meiſten kenntlich
In den ſchönen Werken biſt.
Dieſe Vielheit, ſonder Schranken,
Stellet mir dich, in Gedanken,
Größer und gewaltiger,
Weiſer, liebreich, herrlicher,
Würdiger und beſſer für.
Ach wie wird derſelben Zier,
Wenn wir ſie, nach dieſer Erden,
Sehen und genießen werden,
Uns, zu deinem Ruhm ergötzen,
Da wir uns, an ihrem Schein,
Uns in Hoffnung ſchon ergötzen,
Und ſchon hier halb ſelig ſeyn.

Noch einige Gedanken über die Roſe.

Unmöglich kann ich mich entbrechen,
O wunderſchöne Roſ, in dir
Von deiner holden Blätter Zier,
Noch etwas mit Bedacht zu ſprechen;
Ob gleich von dir, als Gottes Gabe,
Ich vieles ſchon gelallet habe.
Man heißt die Roſe roth; allein
Betrachtet man der Blätter Bau:
So ſcheint ein blaulicht weiſſer Schein
Der ſchönen Miſchung Grund zu ſeyn;
Und daß der Röthe zarte Gluht,
Als wie ein junges ſchönes Blut,
Mit einer zarten Haut bedecket,
Allein in feinen Adern ſtecket.
Hierdurch nun ſcheint allein das Roth erzielet;
Das in den holden Schatten ſpielet,
Wenn das dadurch gefärbte Licht
Durch eines Blatts Gewebe bricht.
Doch iſt, mit ſolchem rothen Schatten,
Die Höhle, worinn ſie ſich gatten,
Und wo ein Bach von Balſam quillt,
In größerm Ueberfluß erfüllt.
Es hat die bildende Natur
Faſt keine lieblicher und nettere Figur,
Die, nebſt der holden Farben Pracht,
Den Augen ſolchen Eindruck macht,

Und nebſt dem Blick, den Geiſt erfriſchet,
Als wenn man an der Roſe ſieht,
Wie auswerts weis und roth ſich miſchet,
In ihr die ſchönſte Röthe glüht.
Es ſenkt, mit Luſt, ſelbſt unſre Seele
Sich in den Zirkel dieſer Höhle;
Es ſcheint, als ob in dieſer Ründe,
In einer rothen Dunkelheit,
Gluht, Kühlung, Balſam, Lieblichkeit,
Zu ihrer Anmuth, ſich verbinde.
Nun brauchet zwar ein ſolcher Schatz
Von Schönheit, keinen Gegenſatz,
Um ihn noch höher zu erheben:
Allein in einem dunklen Grünen
Muß ihr ihr dunkles Laub noch dienen,
Ihr noch erhöhtern Glanz zu geben.
Es weis ein achtſames Gemüth,
Vor Anmuth, oft nicht, was es ſieht,
Wenn, bey dem ſchönen grünen Dunkeln,
Die Roſen mehr, als irdiſch, funkeln;
Und doch hab ich das, was ſo ſchön,
Einſt noch verſchönerter geſehn.
Nachdem ich jüngſt der Roſen Pracht erwegte,
Durch die faſt überirdſche Zier
Halb auſſer mir.
Und ſie von ungefehr
In eine ſilberne polirte Schüſſel legte:
Erhellte ſich ihr Glanz noch einſt ſo ſehr.
Es fiel, durch meinen Blick, in meinen Geiſt hinein
Ein röthlich-ſüſſes Licht; die glatten dunklen Stellen
Des Silbers fingen an ſich plötzlich zu erhellen;
Die Roſe färbete des Silbers holde Glätte.

Hingegen ließ es anders nicht,
Als wenn ſie ſelbſt ein neues Licht
Vom Silber überkommen hätte.
Ihr herrlich Roth, ihr ſchönes Grün
Schien nun noch mehr, als vor, Smaragden und Rubinen,
Indem der Roſen Pracht, in holdem Wiederſchein,
Sich nicht nur nach dem Leben malte,
Nein da ſo gar darin ein röthlich Feuer ſtralte,
Das faſt Auroren Glanz
An Schimmer übertraf, und man nicht bilden kann.

Ich ſtutzt hierüber ganz;
Es fachten ſich in mir geweihter Andacht Flammen,
Durch dieſe Roſen-Gluth, in mir erreget, an,
Und faßt ich meine Luſt in dieſes Lied zuſammen.

* * *

Gelobet ſey das große Weſen, durch deſſen Weisheit, Lieb und Macht,
Hier dieſer ſchönen Creatur
Solch eine liebliche Figur,
So purpur-rother Farben Pracht,
Und uns die Augen ſind geſchenket;
Ja welcher ſolche Balſam-Kraft
Den zarten Blättern eingeſenket,
Und uns des Riechens Eigenſchaft,
Zum Labſal und zur Luſt gegeben.
Ach! möchten wir uns doch beſtreben,
So oft wir Roſen blühen ſehn,
Durch ſie zu Gott uns zu erheben!
Ach möchten wir, da ſie ſo ſchön,
Daß ſie des Schöpfers Werk, verſtehn,
Und ſeinen Ruhm im Dank erhöhn!

Roſen-Gedanken.

Wie man mir in der Roſenzeit,
(Da jeglichem bekannt, wie hoch daß ich ſie achte:)
Voll aufgeblühter Herrlichkeit,
Jüngſt eine Menge Roſen brachte,
Die alle ausgeſucht; ergötzt' an ihrem Licht,
Und röthlich-hellen Glanz, ſo tauſendfach gemiſchet,
Sich meine Seele, durchs Geſicht,
Und ward zugleich, durch den Geruch, erfriſchet.
Ich näherte ſie meiner Naſen,
Und ward, von einem Balſam-Duft, recht angehaucht und angeblaſen.
So wohl die Lung, als das Gehirn, ward durch das, was aus ihnen quillt,
Erquickt, gekühlet und erfüllt.
Der mich denn inniglich durchdrang,
So, daß ich fröhlich alſo ſang:

* * *

„Süſſe Düfte, die ihr hier,
„Aus den holden Roſen, flieſſet:
„In den Luftkreis euch ergieſſet,
„Und ſo, wie die Luft, auch mir,
„Im Geruch, das Hirn erfüllt,
„Wenn euch meine Seele ſpüret,
„Daß ihr, ihr zur Luſt, entſprieſſet,
„Und zugleich erblickt, daß ihr
„Aus ſo ſchönen Quellen quillt,
„Wird ihr Innerſtes gerühret.
„Eine brünſtige Begier

„Macht in mir ein Wünſchen rege,
„Daß ich, dieſer Roſen Zier,
„Aller Dinge Schöpfer! dir
„Recht zum Ruhm, gebrauchen möge.
Durch den Geruch und was die Blätter mit ſolcher holden Schönheit ziert,
Ward ich noch ferner, Herr, zu dir, in dieſem Lobgeſang, geführt:
„Der du die Theilchen ſo gefügt,
„Daß ſie mich, im Geruch, vergnügt,
„Und noch dazu, daß ich mein Denken,
„Als meiner Seelen beſte Kraft,
„Auf die erquickend' Eigenſchaft
„Sich können und ſich wollen ſenken,
„Auch durch den Sinn zugleich ſich lenken,
„Zu dir, der mir ſo väterlich
„Aus Gnaden alles wollen ſchenken,
„Ich rühme, lob und preiſe dich.

Aus dieſer Roſen ſchönen Menge,
Die all, in kühlem Feuer, flammen,
Sucht ich die ſchönſten noch zuſammen.
Fünf Centifolien, die an der Oeffnung Enge,
Vor andern, noch beträchtlicher mir ſchienen,
Und die an lieblicher Figur,
An Größe, Feſtigkeit, und an geſpitzter Ründe,
Ich faſt den Zwiebeln ähnlich finde,
Erwählt ich mir, um an derſelben Schätzen
Mich ins beſondre zu ergötzen.
Die andern ließ ich etwas pflegen,
Und ſie in eine zinnerne,
Mit Waſſer angefüllete,
Polirte große Schüſſel legen.

Indem ich nun, mit einigem Erwegen,
Die meinigen beſchau, ſeh ich die Ordnung an
Der Blätter, welche man nicht gnug bewundern kann,
Indem ſie all im Grund, an keinen Spitzen,
Nachhero breit und etwas ausgehöhlt,
Recht ſchuppenweiſe, zierlich ſitzen.
Ein jedes Blättchen iſt ſo zart, daß faſt das Licht
Der Sonnen, durch die Bläschen, bricht,
Wo zwiſchen denn, in Regel-rechter Länge
Von Purpur-Aederchen ſich eine große Menge,
An Form, wie kleine Herzen, zeigen,
Die gleichſam aus einander ſteigen.
Ich ſenkte meinen Blick, und mit ihm meine Seele,
Hierauf in die Rubinen-gleiche Höhle
Der einen Roſe tief hinein,
Um, in der rothen Dämmrung Schein,
Der Blätter Rang und Ordnung zu beſehn,
Und fand die innerſten gekrümmet, umgebogen,
Und alle rund, um ihr klein Centrum ſtehn,
So daß von jedem Blatt die beyden Ecken
Sich gleichſam recht für uns verſtecken.
Um nun noch ferner zu entdecken,
Wie es denn eigentlich um ihre Stellung ſtünde,
Nam ich ein Meſſerchen zur Hand,
Da ich denn, wie ich ſie, zuſamt den Kelch, durchſchnitten,
Nicht ohn es zu bewundern fand,
Daß alle Blätterchen, bis in des Kelches Mitten,
Mit ihren Spitzen feſt. Wie ſie ſich alſo trennen,
Und wie ſie ſich daraus entwickeln können,
Begriff und faßt ich nicht. Ich dachte zwar dabey,
Ob es zu dieſem Zweck vielleicht geordnet ſey,
Daß der Geruch in den verſchloſſnen Falten,

Sich

Sich etwa könne länger halten.
Jedoch geſteh ich gern, daß ichs nicht völlig faſſe,
Und es daher an witzigern, als ich,
Beſcheidentlich
Zu unterſuchen überlaſſe.
  Wie ich nachher, und zwar bey Licht,
Das mannigfaltige Gepränge
Der Roſen, die in ſolcher Menge,
(O wunderſchönes Schaugericht)
In einer großen Schüſſel lagen,
Für Luſt halb auſſer mir, beſah,
Und gar, um mein Geſicht dadurch zu ſtärken,
Und ſie noch beſſer zu bemerken,
Die offne Hand zum Lichte nah,
Doch mit gefügten Fingern, ſtreckte,
Wodurch ich ſelbiges bedeckte,
Daß aller Stralen Schein
Nicht in mein Aug, auf ſie allein,
In voller Fülle fiel;
Mein Gott! welch eine Gluht, und welch ein Farben-Spiel,
Von lieblich funkelnden Rubinen,
So wohl als von Smaragden-gleichem Grünen,
Ward ich auf ihnen,
Vor Luſt erſtaunt, gewahr!
So roth als grün ſchien hundermal ſo klar,
Als wie vorhin. Ein faſt nicht irdſcher Glanz
Erfüllte meine Schüſſel ganz,
Und, durch die Augen, mein Gemüthe,
Daß ich mich nicht enthalten kunnt,
O Schöpfer, dir, der ſolche Pracht,
Aus lauter Liebe, Huld und Güte,
Fürs menſchliche Geſchlecht hervor gebracht,

Nebſt ſo viel tauſend andern Dingen,
Zu Ehren, folgend Lied zu ſingen.
Es ſang demnach mein froher Mund:

* * *

Unendlicher Abgrund unendlicher Herrlichkeit!
Du zeigſt, in allen deinen Creaturen,
Anbethungs-würdge Wunderſpuren
Von deiner ſelbſtändigen ewgen Vollkommenheit!
Was müſſen nicht vor Anmuths-Meere,
Und welche Tiefen von Ergötzen
In deinen unendlichen himmliſchen Schätzen,
In ſeeligem Ueberfluß, dorten vorhanden ſeyn;
Da ſchon in Roſen, hier auf Erden,
Von deines Lichtes Wunderſchein,
So ſchöne Schatten ſichtbar ſeyn?

Der Flieder.

Jüngſt ging ich auf das Feld, wie ich zuweilen pflag,
An einem angenehm = jedoch bedeckten Tag.
Es ſtralete das helle Sonnenlicht
In der gewohnten Klarheit nicht,
Doch war es zum ſpatzieren ſehr bequem.
Die ſanfte Luft war kühl und angenehm;
Es ſchien, als ob ſich Licht und Schatten,
Die ſonſt ſo ſehr getrennt, vermiſchet hatten.
Man kunnte faſt von ihnen beyden
Nicht eines eigentlich vom andern unterſcheiden.
Man ſahe keinen Sonnenſchein,
Man kunnt auch keinen Schatten ſehen;
Ein grünlich Dämmrungslicht war allgemein,
Man ſah es überall entſtehen.
Es ſtund, bey dem bedeckten Wetter,
Das ſchöne Grün der Pflanzen und der Blätter
In ſo harmoniſchem Zuſammenhang,
Daß ihre lichte Dunkelheit,
Mit ungemeiner Lieblichkeit,
Durch mein Geſicht, in mein Gemüthe drang,
Den gar zu ſchnellen Lauf des Bluts allmählig ſtillte,
In meinem Geiſt ein Gleichgewicht erregte,
Mit einem ſittſamen und ſanften Trieb ihn füllte,
Und mich zu einer Art Gelaßenheit bewegte.
Ich ſetzte mich, in dick verwachsnen Büſchen,
Wo vielerley Gewächs ihr vielfach Prangen miſchen,
Und ſahe, zwiſchen Schwarz=und Weißdorn, Aſp und Schlehen,
Auch Brombeer, Stachelkraut und Schilf, als wie ein Licht,

Den weiſſen Fliederbaum in voller Blühte ſtehen.
Sein weiſſer Schimmer fiel ſo ſtark mir ins Geſicht,
Daß ich ſein ſonderbar Gewächſe zu beſehen,
Und auch, in ſeiner Zier, den Schöpfer zu erhöhen,
Mich nicht enthalten kunnt. Ich brach ein Blümchen ab,
Das mir zu folgender Betrachtung, Anlaß gab.

Billig biſt du, holder Flieder,
Auch ein Vorwurf meiner Lieder,
Da du ja ſo nütz als ſchön.
Deine Frucht, Laub, Zweig und Blühte
Laſſen Weisheit, Macht und Güte
Eines Schöpfers, klärlich ſehn.

Ein Auge, das, wenns ſiehet, wirklich ſiehet,
Erblickt am Fliederbaum, der blühet,
Verſchiednes, das ihn rührt und ihn vergnüget.
Es läßt das dunkle Grün der Blätter, da es ſich
So lieblich, als verwunderlich,
Zur weiſſen Blühte lieblich füget,
Mit ſchönen weiſſen Roſenſträuchen
Von weiten recht natürlich ſich vergleichen.

Wenn ich der Fliederblume Bau,
Und Bildung, in der Nähe, ſchau:
So find ich, daß auch ſie, auf eine neue Weiſe,
Dem, der ſie werden hieß, zum Preiſe,
Bewunderns-werth gebildet und formiert,
Bewunderns-werth gefärbet und geziert.

Faſt einem Sonnenſchirm ſieht ſie an Bildung gleich;
An Blumen iſt die Blum unglaublich reich,
Die alle ſich, an fünf getheilten Zweigen,
(Woran wir unterwerts fünf grüne Blätter ſehn,
Die an dem ganzen Baum ſtets fünffach ſtehn,)
In einer ſolchen Ordnung zeigen,

Daß

Daß jeder Zweig ſich wieder fünffach ſpitzt,
So man denn allemal bey jedem Abſatz ſpürt,
Daß er ſich immer mit fünf Nebenzweiglein ziert,
Woran der Blumen Meng in ſolcher Ordnung ſitzt,
Daß, da ſie aus fünf petalis beſtehn,
Sich aus denſelben noch fünf ſtamina erhöhn.
Man ſieht, nach dieſem Rang, an allen Seiten
Der Blumen Büſche ſich auf eine Art verbreiten,
Daß ſie faſt alle rund, und oben alle flach,
Wodurch ſie dann, da ſie in ſolcher Ordnung blühn,
Die Augen auf ſich ziehn.
Man denke bloß allein nur dieſer Ordnung nach,
So wird man, daß ſich nicht von ungefähr,
Ein faſt unzählbar Blumen-Heer,
In ſolcher Ordnung müſſen ſchicken,
Gar leicht erblicken.
Weil dieſer Blumenbaum nun ſehr gemein,
Und in dem Blumenreich
Derſelben viele ſeyn:
So wird ſo Blüht als Frucht, wie nütz und ſchön ſie gleich,
Doch leider wenig nur geachtet,
Und von den wenigſten betrachtet.
Mir aber kömmt er ſtets, als eine Zier,
Und ſonderbarer Schmuck von einer Landſchaft für.
Da wir nun überdem an dieſer Blume Gaben,
In Arzeneyen, uns ſo ſehr zu freuen haben;
So iſt es billig, unſerm Gott das Opfer unſrer Luſt zu bringen;
Und ihn, als einen weiſen Schöpfer, auch bey dem Flieder, zu beſingen.

Für junge Leute, ſich auf dem Lande zu erluſtigen.

Von dieſen Verſen müſſen erſt zweene Solo geſungen, hernach vom Chor wiederholet, und bey Endigung einer jeden Strophe in einem Reihen entweder nach der bloſſen Melodie oder nach Inſtrumenten im Kreiſe herum getanzet werden.

Im Ton: **Wundervoller Saft der Reben.**

Laſſet uns, im friſchen Grünen,
Da die Mayenblumen blühn,
Unſrer Jugend uns bedienen!
Laßt uns Schmerz und Kummer fliehn!
Laßt uns tanzen, laßt uns ſingen,
Laßt uns ſcherzen, laßt uns ſpringen,
Und uns allem Gram entziehn!

Wer will, in vergönnten Freuden,
Und erlaubter Frölichkeit,
Nicht ſein muntres Auge weiden,
An den Schätzen dieſer Zeit?
Laßt uns tanzen, laßt uns ſpringen,
Und, in unſrer Luſt, beſingen,
Den, der unſre Luſt bereit!

Laßt uns an des Frühlings Schätzen,
Mit, durch ſie, gerührter Bruſt,
Uns erfreuen, uns ergötzen!
Und in unverbothner Luſt,
Frölich tanzen, frölich ſpringen,
Munter ſcherzen, lieblich ſingen!
Trauren ſey uns unbewußt.

Noch zwo dergleichen Arien,
von Mr. Teleman componiret.

In den bunt beblühmten Feldern,
In den ſchattenreichen Wäldern,
Herrſcht, in ſtiller Einſamkeit,
Unſchuld und Zufriedenheit.
Fern vom ſtädtiſchen Getümmel,
Als in einem irdſchen Himmel,
Find ich hier die güldne Zeit.

Da Capo.

Die Stille, die den Wald erfüllt,
Der holden Unſchuld ſanftes Bild,
Iſt nicht von froher Anmuth leer.
Der kleinen Vögel muntres Heer
Läßt tauſend ſüſſe Tön erklingen,
So kann auch ein gelaßnes Herz,
Mit Recht, bey zugelaßnem Scherz,
Geſellig lachen, frölich ſingen,
Weil ſonſt die Tugend grämlich wär.

Der geflügelte Lehrer.

Mir ward ein liebliches Geſchenk, in dieſer holden Frühlingszeit,
Von auserleſnen ſchönen Blumen, voll bunt- und holder Zierlichkeit,
Aus Hamburg neulich zugeſandt, die ich mit großer Luſt erwog,
So wie ich ſie im Mooß gepackt, aus der geraumen Schachtel zog,
Und ſie in große Schüſſeln legte, in ſelbe ſo viel Waſſer goß,
Daß es die Ende von den Stielen nur eben decket und beſloß.
Wobey ich denn verſchiedene in ein erhabnes Glas noch ſetzte,
Und mich an allen, mehr als einmal, zu ihrer Quelle Ruhm, ergetzte.

Ich roch, und ſahe wechſelsweiſe, die wunderbare Miſchung an,
So wohl von Farben als Geruch, die kein Verſtand beſchreiben kann.
Was dünſteten vor Ambra-Nebel, was walleten vor Balſam-Wellen!
Wie nahm ihr ſäurlich-ſüſſer Duft, durch den Geruch, das Hirn nicht ein!
Mit wie viel Anmuth rührte mich, auch durchs Geſicht, ihr bunter Schein!
Der weiſſen Hyacinthen Silber, der blauen glänzender Saphier;
Das güldne Gelbe der Schonkiljen; der Tulpen feuerreiche Zier;

Der

Der Primulen gebrochner Schim̃er, die neben den Auríckeln ſchön,
In einer angenehmen Miſchung, von ungezählten Farben, ſtehn!

Ein ſüſſer Glanz bedeckte ſie, ein buntes Feuer glimmt in ihnen,
So daß ſie mehr in feurigem, als in gefärbtem, Schimmer ſchienen.
Durchleuchtig war ihr bunter Körper, wodurch das Licht ſo lieblich fiel,
Es glich faſt einer bunten Lohe, und dennoch iſt ihr Körper kühl.

Indem ich dieſen bunten Glanz beſchaue, ſah ich, mit Ergetzen,
Ein kleines zahmes Vögelchen ſich auf das Glas voll Blumen ſetzen,
Es drehte ſeinen kleinen Kopf; es hüpfte, freute ſich, und ſprang
Von einer Blum auf eine andre; ſein lieblich ſchwitzernder Geſang
Schien Luſt und Dank zugleich zu zeigen. Es fand der Blumen Pracht ſo ſchön;
Es ſchien, es kunnte ſich an ſie, mit Luſt, nicht ſatt, nicht müde ſehn.

Sein kleines Schnäblein hackt' und pickte, jedoch ſo ſanfte hier und dar,
Daß weder an dem Stiel noch Blume, nichts, ſo verſehrt, zu ſehen war.

Ich dachte: Kann der Blumen Prangen ſo gar auch unverſtändgen Thieren
Den lang nicht ſo vollkommnen Geiſt, als unſrer iſt, durchs Auge, rühren:
So ſollten Menſchen ja wohl billig der Unempfindlichkeit ſich ſchämen,

Und von demſelben hin und wieder ein ſie belehrend Beyſpiel nehmen.
Es ſcheint, dieß kleine Vögelein woll euch, des Schöpfers Huld zu preiſen,
Und euch an Blumen zu vergnügen, den Weg durch ſein Betragen weiſen.

Aufs wenigſt haſt du, liebes Thierchen, da ich auf dein Betrieb gemerkt,
In meinem Vorſatz, mich zu freuen, und Gott zu loben, ſehr geſtärkt.
Du ſollſt noch ferner oftermals, bey mir, das Lehreramt verwalten.
Drům hab ich dich, für meine Lieder, zu einem Vorwurf, werth gehalten,
In Hoffnung, daß noch andre mehr die ſüſſe Lehre werden faſſen,
Und ſich, nebſt mir, zu Gottes Preiſe, und eigner Luſt, belehren laſſen.

Erbauliche Betrachtung der Blumen und Pflanzen.

Als S. T. Hr. P. E. mir eine Menge ſchöner Tulpen zugeſchickt.

Unendliches, allgegenwärtigs Seyn,
Laß mich, nur bloß vor dir, die Knie beugen!
Laß mich, o Herr, zu dir allein,
Mit meiner Seelen Kräften, ſteigen!
Zu dir, durch deſſen Wunder-Macht,
Der Himmel Heer entſtand, die Welt hervorgebracht!
Der du der Pflanzen Reich ſo künſtlich zugericht,
Daß ſich der Fiebern Meng in ſolcher Ordnung flicht!
Durch deſſen Weisheit wir, in Häuten und in Rinden,
Sie klüglich eingeſchloſſen finden!
Durch deſſen weiſe Macht die Blumen, wenn ſie blühn,
Mit ſolcher zierlichen Figur,
Sich lieblich bilden und formiren,
Und mit der Farben Schmuck nicht nur
Sich unbeſchreiblich lieblich zieren;
Mit nicht zu zählenden Verändrungen ſich ſchmücken,
Auf ungezählte Weiſ, uns unſer Aug erquicken,
Und um auf tauſend Art den Geiſt uns zu erfriſchen,
So Farb als Zeichnungen in ſolcher Meng auch miſchen,
Wie auch den Stiel und ihre Blätter ganz,
Noch über dem mit einem ſolchen Glanz,
Und Silber-Schimmer überziehn,
Daß kein Sineſer-Lack an ihren Schmelz nicht reichet,
Kein Firniß ihrer Glätte gleichet.

Der du mit grünem Laub ſie kleideſt und ſie ſchmückeſt,
Der du die dünne Luft in ihre Röhren drückeſt,
Mit Regen und mit Thau ſie nähreſt und ſie tränkeſt,
Und uns, in ihrem Bau, ſo Luſt, als Nahrung, ſchenkeſt.
Durch dich empfangen ſie die wunderbare Kraft,
Daß ſie, was ihnen dient, den Saft,
Durch ſo geſchlungner Röhren Klumpen,
Aus Elementen gleichſam pumpen,
Aus Waſſer, Luft und Erde ſaugen.
Durch deine mächtige Befehle,
Erweckt des Frühlings Licht der Luft und Erden Seele,
Die ſtarren Säfte, daß ſie gähren,
Und alles, was die Erde ziert,
Und uns ſo Nutz als Luſt gebiert,
Laub, Blumen, Kraut und Früchte nähren.
  Es rühmt denn mein erquickt Gemüthe,
In der beblühmten Erden Pracht,
Die Weisheit und die Wundermacht,
Sammt deiner väterlichen Güte,
Herr! der du ſie hervorgebracht.

Der durch Gott, ſo wohl, als die Erde, gezierte Luftkreis.

Ich ſahe jüngſt, zur Frühlingszeit,
Nicht nur mit vieler Lieblichkeit,
Des Erdreichs flache Schooß gezieret;
Ich ſah von ihr die grüne Pracht,
Womit ſie alles lieblich macht,
Hoch in der Luft empor geführet.
Ich ſah der Bäume Wipfel prächtig,
Von grünem Laub und Blühte trächtig,
Es war die Luft nicht minder ſchön,
Als wie das Land, ſelbſt anzuſehn.

Ich dachte dieſer Augenluſt,
Mit innrer Regung meiner Bruſt,
Woher ſie doch wohl komme, nach,
So daß ich bey mir ſelber ſprach:
Iſt dieſes unſrer Erden Kraft,
Die den ſonſt leeren Luftkreis ſchmücket?
Iſt es des Samens Eigenſchaft,
Der ſeinen Trieb ſo ferne ſchicket?
Wie? oder ſteckt es in dem Saft
Des Waſſers, der ſich aufwerts drücket?
Doch es ſey endlich, was es ſey,
So bleibet es dennoch dabey,
Da alle Dinge, die ſo ſchön,

In ungeſtöhrter Ordnung gehn,
Und in den Werken, die geſchehn,
Ein heller Weisheitsſtral zu ſehn,
Daß Gott dem Werkzeug, das es treibet,
Die Kräfte dazu einverleibet.

Durch Gott iſt das, was leicht iſt, leicht,
Das Feuer heiß, das Waſſer feucht,
Das Schöne ſchön, das Schwere ſchwer.
Nun ihm allein ſey Preis und Ehr!

Die Roſe.

Fabel.

Wie ein kleiner Roſenknopf immer bliebe, wie er war,
Und ſich krumm zuſammen zog, ſprach der andern Roſen Schaar:
„ Oeffneſt du, geliebte Schweſter, bey dem warmen Sonnenlicht,
„ Bey der ſanften Frühlingsluft, bey dem angenehmen Wetter,
„ Aus dem noch geſchloßnen Knopf, deine friſch- und holden Blätter
„ Auch ſo, wie wir andern, nicht?
„ Willſt du dich nicht auch entſchlieſſen,
„ Und des holden Sonnenlichts
„ Auch nicht ſo, wie wir, genießen?
„ Soll von deinem Balſam nichts
„ In die lauen Lüfte flieſſen?

Nein. Weil unſre Zeit ſo kurz, ſo vergänglich ſchnell und flüchtig,
Alles, was ich um mich ſeh, eitel, wandelbar und nichtig;
Iſt es nicht der Mühe werth, daß ich mich eröffne, blühe,
Daß ich warme Sonnenſtralen in mich ziehe,
Daß ich mich daran ergetze, daß mich ſchöne Farben ſchmücken,
Daß ich, andere zu reizen, fähig bin, und zu erquicken.
Da ich kaum drey Tage währe, und ſo bald verwelken muß:
So iſt dieß mein feſter Schluß:
Ich will lieber nichts genießen, da ich nicht beſtändig bleiben
Und nicht länger dauren kann, als die mir beſtimmte Zeit
Mich vergnügen, andern nützen; es iſt alles Eitelkeit.
Wenn ein Roſenknopf ſo ſpräche, und verwelkt' unaufgebrochen,
Hätte ſolcher wohl gethan, und nach ſeiner Pflicht geſprochen?
Eben ſo hat keiner recht, viel von Aenderung zu ſagen,
Und, mit einem bittern Murren, über Eitelkeit zu klagen.

Es heißt eitel, was vergänglich, wandelbar, veränderlich.
Aber iſt denn dieß was böſes? Nein. Wenn wir es recht betrachten,
Und auf das, was in der Welt, ſich verändert, redlich achten,
Und vernünftig überlegen, zeiget, in der Aendrung, ſich
Eine Weisheit, welche man
Nimmer gnug bewundern kann.

Wären auf dem Erdenkreis alle Ding unwandelbar;
Aenderte ſich nichts bey uns, weder Tage, Zeit noch Jahr;
Würden wir, und wenn auch gleich alles, im beblühmten Lenzen,
Sonder Wechſel, herrlich blühn, lieblich prangen ſollt, u. glänzen,
Dennoch nicht vergnüget ſeyn, auf der noch ſo ſchönen Erden.
Durch ein träges Einerley, würd uns alles widrig werden.

Warum will man überall, mit betrübtem Murren, klagen:
Daß ſo wir, als alles eitel? Kann die Ordnung ſträflich ſeyn,
Die der weiſe Gott geſetzt? Ja wodurch wir ſelbſt entſtanden?
Denn, wenn alles unvergänglich, wird von allem, was vorhanden,
Wirklich nichts vorhanden ſeyn. Hätten wohl, weñ nichts verginge
So viel Millionen Menſchen, Millionen andre Dinge
Kommen und entſtehen können?

Wer dieß tadeln will, muß wiſſen,
Daß er ſelber auf der Welt auch nicht hätte kommen müſſen,
Auch nicht hätte kommen können, wenn nicht andre ſeines gleichen,
Nach der Ordnung der Natur, ihm erſt hätten müſſen weichen.

Mit dem regen Fluß der Zeit, laßt uns denn gelaſſen fließen,
Aller uns erlaubten Lüſte, mit Bedachtſamkeit, genießen.
Dem, der ſie uns gönnet, danken, ſelbſt vergnüget, uns beſtreben,
Andern, zur Vergnüglichkeit, auch Gelegenheit zu geben.
Daß, ſo viel an uns, auf Erden,
Gott von uns, von andern auch, frölich mag geprieſen werden.

❀ ❀ ❀

Frü-

Frůhes Blumen = Geſchenke.

Ich ward, zur frůhen Frůhlingszeit,
Und zwar im Merzen allbereit,
Mit einem Blumenſchatz erfreut,
Den, in faſt ůberirdſcher Zier,
Womit ihn die Natur geſchmůckt,
Mein einſt geweſner Gårtner mir,
Von Hamburg aus, hieher geſchickt.

Ich kunnte, mit vergnůgten Freuden,
Mein Aug an ſolchen Farben weiden,
Die man ſo frůh faſt nirgend ſieht.

Terzetten, Roſen, Judenkirſchen,
Die Oſterblume, nebſt der Blůht,
Von Pfeffer, Apricoſen, Pfirſchen,
Die Hyacinth, die Primula,
Die Anemon, Hepatica,
Violen, Crocos, Oſterblume,
Sah ich, in ihrer frůhen Pracht,
Zu ihres großen Schöpfers Ruhme,
Zum Preiſe des, der ſie gemacht,
Mit unausdrůcklichem Vergnůgen,
In einem bunten Haufen liegen.

Es lief mein Blick darůber her,
Bald in die Lång, bald in die Quehr,

Ich

Ich wählt, ich nahm, ich roch, ich ſah,
Ich ſtellte ſie bald fern, bald nah,
Sah ſie bald einzeln, bald zuſammen,
Ihr Schein, ihr Glanz war wunderſchön
Und faſt nicht anders anzuſehn,
Als wärens bunt gefärbte Flammen,
Ihr ſüß-gemiſchtes lieblich Licht,
Als ſo viel farbenreiche Kerzen,
Drang mir, durch mein gerührt Geſicht,
Und der Geruch zugleich, zum Herzen.
Und endlich ließ ich ſie, der längern Dauer wegen,
In eine flache Schüſſel legen,
Mit kühlem Waſſer angefüllt.
Ich ſahe ſie zum öftern an,
Und dachte frölich dann und wann:
„Mein Gott! für dieſer Blumen Zier,
„Verehr ich dich, und danke dir.

Morgen = Gedanken im Frühling.

Herr, mein Gott! was muß ich ſehn!
Herr, mein Gott! wie wunderſchön
Iſt, nach itzt verſchwundner Nacht,
Des beblühmten Frühlings Pracht!
Alles glänzet, alles blühet,
Alles funkelt, alles glühet,
In der Sonnen Lebens = Stral;
Felder, Wälder, Berg, und Thal,
Schimmern, in gefärbten Flammen.
Alles dieß zeigt mir zuſammen,
Daß die Wunder allzumal
Bloß aus dir, o Sonne, ſtammen:
Doch auch dieß; der Sonnenſchein
Stamme bloß aus Gott, allein.

Sinnen-Luſt im Lenzen.

Jetzt ſieht man hoher Berge Gipfel,
Man ſieht der Bäume runde Wipfel,
Zuſamt dem Ufer, ſich bekränzen,
Und, durch den holden Wiederſchein,
Die Fluthen, die ſo klar, ſo rein,
In einem grünen Schimmer, glänzen.

Man ſieht bewundernd überall,
Aus dunkler Erden, Blumen quillen.

Man höret, wie vom ſüſſen Schall
Der Vögel, ſich die Lüfte füllen,
Vermiſchet mit der feuchten Frösche
Wreckeckeckechſendem Gewäſche.

Man fühlt, durch lauer Winde Schmeicheln,
Geſicht und Hände lieblich ſtreicheln;
Man fühlet, wie ſelbſt unſerm Blut
Ihr lindes Hauchen ſanfte thut.

Man riecht den ausgedampften Duft
Der Blumen, in der lauen Luft.
Er ſtärket und erfriſcht die Lunge,
Durch die geſunde Lieblichkeit.

Die angenehme Frühlingszeit
Erquickt zugleich uns, durch die Zunge;

Man ſchmeckt ſchon mancherley Gerichte
Von Kräutern, Bäum= und Gartenfrüchte.
Und kurz; durch aller Sinnen Thüren,
Kann jeder itzt Vergnügen ſpüren.

So laßt, durch ſolch ein Wunder=Heer,
Auch dem, der alles ſchuf, zur Ehr,
Die ungerührten Seelen rühren,
Und uns zum Denken mehr und mehr,
Zum Loben und zum Danken führen!

Erbauliche Gedanken bey den Blumen.

In dieſer Blumen holden Blühte,
In ihrer Form und Farben Pracht,
Erkenn ich deſſen Wunder-Macht,
Beſing ich deſſen weiſe Güte,
Der ſie, für mich, hervorgebracht.
Ach! nimm in ihnen, mein Gemüthe!
Mit Luſt und Dank und mit Bedacht,
Des Schöpfers Weisheit, Macht und Güte,
Die ſie uns zeigen, oft in Acht.

Schönheit
Eines Gefildes mit Korn nebſt genauer Betrachtung der Aehren.

Wir können für ſo viele Gaben,
Die wir von Gott empfangen haben,
Als Menſchen, ihm nichts anders ſchenken,
Als unſer Beſtes, unſer Denken,
Durch welches wir ja bloß allein
Von Thieren unterſchieden ſeyn.
Doch müſſen wir, nach unſern Pflichten,
Solch Denken ſuchen einzurichten.
Es müſſen nemlich unſre Seelen
Zum Vorwurf ihres Denkens wählen,
Nicht ſich (wie meiſt geſchicht) ſo ſehr,
Als, wie des wahren Gottes Ehr
Sich auf das herrlichſte vermehr.

Es ſcheint das nöthigſte Geſchäffte
Unwiderſprechlich, alle Kräfte,
Von unſern Sinnen und dem Denken,
Zuförderſt auf den Zweck zu lenken,
Die herrlichen Vollkommenheiten
Der Schöpfung frölich auszubreiten,
Und ein durch ſie vergnügtes Leben
Dem Schöpfer, zum Geſchenk, zu geben.
Dieß einzige ſcheint mir allein,
Ein reicher Gottesdienſt zu ſeyn.

Ich will denn itzt mein Auge lenken,
Auf einen ſchönen Theil der Welt,

Und ein mit Aehren trächtig Feld
Beſehen, und dabey bedenken,
Wie alles, was wir darauf ſehn,
Nicht nur ſo nützlich iſt, als ſchön,
Und einen großen Meiſter weiſet;
Wie alles ſeinen Schöpfer preiſet.
Es iſt nunmehr die ſchöne Zeit,
Da, wie, in warmer Heiterkeit,
Die helle Frühlings-Sonne glühet,
Und man die Aeren ſchieſſen ſiehet.
Wann nun der Schöpfer in die Saat,
In uns ernährendes Getreyde,
So Nahrung, Schönheit, Nutz, als Freude,
Geſenkt und uns geſchenket hat:
So laßt uns, unſerm Gott zu Ehren,
In der anjetzt ſo ſchönen Welt,
Auf ein bald blühend Aehren-Feld,
Die Augen und das Denken kehren!
Erſt, wie das ganze Feld ſo ſchön,
Dann einer Aehren Bau, beſehn!
In beyden uns des Schöpfers freuen;
In beyden Luſt und Dank erneuen;
In beyden Gottes Ruhm erhöhn!
Wenn wir, in der Frühlingszeit, einſam durchs Getreyde gehen,
Und darin der flachen Felder beſt und ſchönſte Zierde ſehen:
Sieht man, in der grünen Schönheit, worin unſre Blicke ſchwimmen,
Durch den hellen Sonnenſtral, recht ein grünlich Feuer glimmen.
Dieſes Grün ſcheint allgemein
Und beſchaut mans oben hin, bloß nur einerley zu ſeyn.
Aber wenn man es betrachtet,
Und, mit mehrerem Bedacht, auf die Quell der Schönheit achtet,
Die

Die das Herz durchs Aug ergetzet, wird man bald darin gewahr,
Wie, durchs helle Sonnenlicht, es bald mehr, bald minder klar,
An verſchiednen Stellen iſt. Mehr und minder ſchön gemalet
Sind die Blätter, wenn das Licht an ſie, oder durch ſie ſtralet.
Erſtre laſſen Silber-grün; letztere nicht minder ſchön,
Durch das ſchon gefärbte Licht, faſt ein güldnes Grün uns ſehn.
Da denn ein, mit güldnen Fäden, durchgewirktes Stück Sammt
Kaum in einem holdern Glanz, kaum in ſchönerm Grünen flammt.

Wann zu ſolcher Zeit im Korn, das wie grüne Wände ſtehet,
Man bedachtſam reitet, fährt, oder aus ſpatziren gehet:
Wird von uns, an einer Seite, da das güldne Sonnenlicht,
Durch der grünen Halm und Blätter zart Gewebe, ſtralt u. bricht,
Wie ein Grün, mit Gold gemiſcht, des Gefildes Fläche ſchmücket,
Und zur andern, Grün und Silber, im gemiſchten Glanz, erblicket;
Weil das Licht, nicht durch die Blätter, ſondern an dieſelben ſtralt.
Hier ſcheint alles Grün und Silber, dorten Grün und Gold gemalt.

Wie lieblich wallſt du hin und her,
Dem Schöpfer der Natur zur Ehr,
Du ſanft bewegtes Aehren-Meer!
Du ſpielſt gelinde hin und wieder;
Du hebſt und ſenkſt dich auf und nieder,
Und wirſt dadurch vom Segen ſchwer.

Wenn zumal die dichten Aehren etwan auf erhabnen Höhen,
Gegen die verklärte Luft, als auf hellem Grunde, ſtehen:
Siud ſie, zwar wie Heeresſpitzen, doch nicht ſchrecklich, anzuſehen.
Das auf ungezählte Arten hier gebrochne Sonnenlicht,
Rühret billig, Gott zu Ehren, unſre Geiſter, durchs Geſicht.
In der jungen Aehren Spitzen, zeigt ſich noch ein andrer Schein,

Denn es ſenket ſich das Licht,
Das ſich durch die Blätter bricht,
In den purpurfarbnen Spitzen, ohne Rückſchlag, tief hinein,
Und erzeuget dadurch oben eine ſanfte Dunkelheit,
Aber die auch, wenn ſie wallen, durch ein Weiß, das Aug erfreut.
Oefters ſieht man auf den Aehren, wenn die Luft mit ihnen ſpielet,
Wie bald grün, bald weiß, bald purpur, lieblich durch einander wühlet.
Bald im Licht, und bald im Schatten, ſcheint der Aehren reges Heer,
Und, voll nimmer ſtillen Wellen, ein licht=grünlich wallend Meer
Sehr natürlich vorzuſtellen. Wenn der Aehren Purpur ſinket:
Sieht man, wie, auf grünen Halmen, ein hell grüner Schimmer blinket.
Durch dieß liebliche Gemiſch, da gelb, grün und weiß ſich gatten,
Bald mit wandelbarem Glanz, bald mit wandelbarem Schatten,
Die ſich unaufhörlich ändern, bald ſich trennen, bald ſich fügen,
Rührt den Geiſt, durch unſer Aug, ein empfindliches Vergnügen.
Dieſes waren die Gedanken, die der Felder grüne Schein
Mir, durch ihren Schmuck, erregte: Aber dacht ich, ſoll der Bau
Des uns nährenden Getreydes, welches ich von weiten ſchau,
Auch nicht billig in der Nähe, Gott zum Ruhm, beſchauet ſeyn?
Rupfte drauf verſchiedne aus, die vor andern aufrecht ſtunden,
Worin viele Seltenheiten, mehr als man gedenkt, ſich funden.
Die ich zwar ſchon einſt beſchrieben,
Aber mit Verwundrung finde, daß noch vieles überblieben,
Die, in dem Bewundrungs=werthen, nett=formirten Bau der Aehren,
Wenn ein Geiſt ſie recht beſieht, unſers Gottes Ruhm vermehren.

Es beſtehet, an der Aehre, die ſo zierliche Structur
Bloß aus einerley Gehäuſe, einer netten Hülſe, nur,
Die, wo ſich der obre Theil ihres Halms gemählich ſpitzet,
Als ein eigenes Gewächs, in ſo netter Ordnung ſitzet,
Daß es nett die eine Seite von der Aehren Bau beſchlägt,
Da die andre Seite gleichfalls eine ſolche Hülſe trägt,
Die ein wenig höher ſitzet; dieß geht wechſelsweiſe fort,
Bis zu ihres Halmes Spitze, an dem allerhöchſten Ort.
Dieß Gehäuſ iſt ſonderlich, und bewunderns-werth formirt.
Es beſtehet aus zwey Theilen, die ſich unterwerts vereinen,
Und, weñ ſie ſich etwan öffnen, gleichſam Tulpen-förmig ſcheinen.
Unten iſts, an beyden Seiten, mit zwey Zäſerchen geziert,
Welche purpurfärbig ſind; und da ſie, zu beyden Seiten,
Recht der Aehren Mitte treffen, wird ein ſchöner rother Strich,
Durch dieſelbigen, formiret, welcher mit dem Grünen ſich
Gleichſam einzuflechten ſcheinet, und, ſo lang die Aehre grün,
Ihr ein lieblich Anſehn giebt. Von der äuſſern Hülſen Ecken,
Die von auſſen hart und rauch, da die innre Seite platt,
Und, wo ſie am Hälmchen ſitzet, faſt durchſichtig, weich und glatt)
Sieht man, ſich ein grünes Stänglein voller zarten Spitzen ſtrecken,
Welche fühlbar zwar genug, aber kaum zu ſehen ſeyn.
Jede von den äuſſern Hülſen ſchließt ein' ander' in ſich ein,
Welche weichlicher und zarter, die die Blühten in ſich heget,
Deren ſechs, da jede drey wohl verwahret in ſich träget.
Welche drey ein Korn erzielen, wie ich es nachher geſehn,
Daß auf einem jeden Korn allemal drey Blühten ſtehn.
Dieſe wachſen, bis dieſelben ihr Gehäuſe ganz erfüllen,
Dann aus ſeiner offnen Seiten dringen, plötzlich ſich enthüllen,
Und aus ihrem Sitze fallen, da ſie, an ſehr zarten Stielen,
Lange Zeit noch hängen bleiben, und beweglich ſchwebend ſpielen.

Aber recht indem dieſelben aus dem Schooß der Hülſe fallen,
Siehet man, nicht ohn Erſtaunen, etwas ſonderlichs an allen;
Daß ſie nemlich einen Staub, den ſie in zwo Röhren faſſen,
Die an beyden Seiten liegen, ſichtbar von ſich fallen laſſen.
Jede Blüht hat ſo viel Staub, daß man es nicht leicht begreift,
Wie ſich eine ſolche Menge an ſo kleinem Ort gehäuft.
Aus der Blüht und Aehren Menge können wir nun leichtlich ſehn,
Daß, ſo weit man ſehen kann, rechte Nebeldüft entſtehn,
Und die Felder füllen müſſen, ſo das Landvolk ſtühmen nennt;
Und es, wenn das Wetter gut, als ein gutes Zeichen kennt.
Alles ſcheint, zu ſolcher Zeit, an der Aehre ſich zu regen,
Und, wie ichs bey Licht einſt ſah, durch die Wärm ſich zu bewegen,
Da ſo Blüht als Staub zugleich, als durch innerlichen Drang,
Und, als wenn es alles lebte, ſichtlich aus der Hülſe ſprang.
Ehe nun die Aehre blühet, wird man, als ein dünnes Haar,
Recht in beyder Hülſen Mitten, eines kleinen Stiels gewahr,
Deſſen Nutzen ich nicht wußte, bis ich es nachher entdecket,
Daß ſich dieſes kleine Stielchen plötzlich in die Höhe ſtrecket,
Und zu einer Hülſe wird, welche noch drey Blühten trägt.
Dieſe ſcheint, o großes Wunder! wenn man es genau erwegt,
Mit beſonders weiſer Abſicht, von dem Schöpfer ſo formirt,
Daß, wenn etwan eine Wittrung wo der erſten Blüht der Aehre,
Durch die Rauhigkeit, zuwider, oder ſonſten ſchädlich wäre,
Letztere, da ſie ſich ſpäter mit der Blüht empor geführt,
Doch noch Früchte tragen könnte, das denn, in dem Korn zumal,
So die Armuth ſpeiſen muß, einen holden hellen Stral
Einer weiſen Lieb und Vorſicht uns recht überzeuglich weiſet,
Welcher würdig, daß man innigſt unſern Schöpfer davor preiſet.

Wann

Wann ich nun nachher des Weizens meiſtens ſo formirte Aehre,
Ob vielleicht ein Unterſcheid, der darin beſonders wäre,
Ebenfalls mit Fleiß beſehn: Fand ich die Gehäuſe ſitzen,
Eben faſt, als bey dem Rocken, auſſer daß ſie keine Spitzen,
Wie der Gerſt und Rocken, haben. Eine zierliche Figur
Zeigen ſie, da in der Mitten ſie ſich allgemach erhöhn,
Und, gleich einer grünen Blumen, mit getheilten Blättern ſtehn.
In derſelben ſind zwölf Hülſen, da man in dem Rocken nur
Solcher Hülſen ſechs erblickt; achtzehn Blühten, da nur neun
In dem Rocken, und ſechs Körner, da im Rocken drey nur ſeyn.
Nun iſt nöthig, daß wir hier, von des Schöpfers Wunderwerken,
Einen ganz beſondern Ausbruch in der Frucht Vermehrung merken.
Nur in einer Weizen Aehre, ſo daß keins daran gefehlt,
Hab ich hundert funfzig Körner, mit Verwunderung, gezählt,
Und aus dieſer Aehren Wurzel, waren ſieben andre Stangen,
Nebſt der einen, folglich acht auf einmal, hervor gegangen,
Dieſe geben nun zwölf hundert. Säete man nun dieſe Zahl;
Könnten ſchon im andern Jahr eine Million, und ferner
Vier und vierzig hundert tauſend vollenkommne Weizenkörner,
Davon eingeerndtet werden. Welche reiche Fruchtbarkeit
Hat das einzge Wort des Schöpfers, das die Frucht gebenedeyt,
In das liebe Korn geleget, und dem Samen eingeſenket!
Wer erſtaunt nicht, der dieß Wunder, recht betrachtend, überdenket!
Und doch hat des Schöpfers Segen, obs gleich aus der Maſſen viel,
Wie ein jeder wird geſtehen, hier noch lange nicht ſein Ziel,
Da ich nemlich auf einmal einen Rockenbuſch gefunden,
Woran, bloß aus einer Wurzel, fünf und ſiebzig Halmen ſtunden.

Hier

Hier erſchrickſt du, liebſter Leſer, und mit Recht, ja glaubſt es
kaum.
Aber wie? wenn ich dir zeigte, daß ſolch Wunder tauſendmal
Von dir ſey geſehen worden, ſonder daß dein Augenſtral
Es beachtet und bewundert? Zeiget dir nicht jeder Baum
Einen Halm in jedem Zweig, der dir Blüht und Früchte bringet,
Eben ſo, wie Halm und Aehre? Anders iſt kein Unterſcheid,
Als das jeder Halm im Korn, aus der Wurzel ſelbſt entſpringet,
Da der Zweig nur mittelbar, durch den Stamm, hervor ſich
dringet,
Und doch aus der Wurzel ſtammt. Liebſte Menſchen! ach er-
weget,
Welch ein Macht-und Weisheit-Wunder in den Pflanzen, uns
zu nähren,
Der, der alles ſchuf und ſchafft, durch ſein Segenswort, geleget.
Ach eröffnet doch die Augen, eine Gottheit zu verehren,
Die ihr undurchdringlich Licht, das der Himmel Himmel füllt,
Zu der Creaturen Beſten, in die Creatur verhüllt.
Preiſet ihn, ſpannt alle Kräfte der vernünftgen
Seelen an,
Sehet, fühlet, riechet, ſchmeckt, hört, bewundert,
überleget,
Denkt, vergleicht, erſtaunt für Andacht, wenn ihr
Ehrfurchts-voll erweget,
Bey den irdſchen Wundertropfen, die man nicht
begreifen kann,
Was das tiefe Meer der Gottheit ſelber wohl vor
Wunder heget.

Beym

Beym Pflügen.

Seh ich den regen Pflug, auf dunklem Grunde, ziehn:
Scheint mir der Ackersmann, ſich gleichſam zu bemühn,
Der milden Mutter dunkles Kleid,
Mit einer neuen Zierlichkeit,
Und in der That mit ſchönen grünen Schnüren,
In der geraden Furchen Strichen, durch die bald grüne Saat, zu zieren.
Die grünen Schnüre werden endlich, durch den recht güldnen Stral der Sonnen,
Mit Golde gleichſam überſponnen,
Wodurch ein güldnes Tuch zuletzt die Mutter ſchmückt,
Bis endlich, wenn der Schmuck der Erden,
In unſre Scheunen eingeführt,
Die Körner, die vorhin das Feld geziert,
Für uns zu wirklichem und wahrem Golde werden.

Nützliche Blumen-Betrachtung,

nach Anleitung des Spectacle de la Nature.

Wo kömmt es her,
Wenn wir ein Gartenſtück, das bunte Blumen ſchmücken,
Von ungefehr
Und unverhofft erblicken;
Daß uns, auch wenn man nicht daran gedenket,
Ein' Art von Luſt, durchs Aug, ins Herz ſich ſenket?
Daß ein geſchwindes Anmuths-Bild,
Wenn auch der Kopf von Schwermuths-Dunſt erfüllt,
Als wie ein kurzer Blitz, uns rühret,
Und man den Schimmer, der ſie zieret,
Als wie ein ſchnelles Licht verſpüret,
Das uns ergetzet und durchdringt,
Und ein geheim Vergnügen bringt?

Was noch abſonderlich von Gottes weiſen Werken,
In Blumen, zu bemerken,
Iſt, daß ſie allezeit,
Von Samen und der Fruchtbarkeit,
Unfehlbare Behälter ſeyn.
Wo keine Blumen ſtehn,
Wird man auch nimmer Früchte ſehn.
Da, wenn der Same reift, die Blumen bald vergehn:
So ſcheinet klar daraus zu flieſſen,
Daß ſie, zum Nahrungsſaft dem Samen dienen müſſen,
Man kann demnach mit Recht von Blumen ſagen,
Daß ſie, nicht nur das Aug uns zu erfreuen,

Nein

Nein, daß durch ſie die Pflanzen Samen tragen,
Und alle Jahre ſich erneuen,
So, daß ſie uns, mit ihren bunten Schätzen,
Auf einmal nützen und ergetzen.

Es ſcheinet ein geheim Vergnügen
In unſrer Bruſt verſteckt,
So uns ſelbſt nicht bekannt, zu liegen,
Das, durch der Blumen Glanz, erweckt,
Und angefachet wird, das aber bald verlodert,
Wenn der Betrachtung Weihrauch nicht,
Den dieſe ſchöne Gluht zur Nahrung fodert,
Ihr zugereichet wird, und ihr gebricht.

Es ſcheint der Blumen holde Pracht,
Für uns, und bloß allein gemacht,
Indem ſie, bey den Thieren,
So wenig den Geruch, als ihre Blicke, rühren;
Sie werden anders nicht, als wie das Gras und Kraut,
Von ihnen angeſchaut;
Sie treten ſie mit Füſſen. Uns allein
Scheint ihre Zier zu gut gemacht zu ſeyn.

Es hätte die Unſterblichkeit den Pflanzen können eingeflößt
Und ihnen mitgetheilet werden,
Ohn alle Zierlichkeit in Formen, von aller Farben Glanz entblößt,
Als wie den Wurzeln in der Erden.
So aber zeigt ſich klar: Die Wunderhand
Des Weſens, welcher ſie gefärbet und formiret,
Hab, uns zu gut, daran ſo viele Kunſt verwandt,
Und ſie, nur bloß für uns, ſo ſchön gezieret,
Zum ſchönſten Vorwurf unſern Blicken,
Um unſern Aufenthalt mit ihnen auszuſchmücken.

Verſchiedne Blumen findet man,
Worin man ſonſt nichts merken kann,
Als daß ſie, bloß zu unſern Freuden,
So angenehm und bunt ſich kleiden;
Inzwiſchen daß von andern, ihr Gepränge,
Und bunter Schmuck, uns Frücht in großer Menge,
(Zu einem unfehlbaren Zeichen,
Daß ſie für uns erſchaffen) reichen.
Sie zeigen beyd, in ihrer Nettigkeit,
Und niedlicher Vollkommenheit,
(Wobey ſie den Geruch dazu noch zollen)
Daß ſie, nur uns, gefallen wollen.

Es fällt uns ſchwer, vollkommen zu begreifen,
Wie weit des Schöpfers Vorſicht geht,
In Blumen, unſre Luſt zu häufen,
Wie ſehr derſelben Farb und Zahl
Deſſelben weiſe Lieb erhöht.
Der Blumen Menge ſcheint zumal
Ein wirklich Wunderwerk; ſie ſcheinen, ſeinen Willen,
Der lauter Liebe, zu erfüllen,
Faſt unter unſerm Fuß hervor zu quillen.
Wir ſehen ihre ſchöne Spur,
An allen Orten faſt in der Natur;
Wir ſehen ſie auf hohen Bäumen,
Und auch auf niedern Kräutern keimen.
Sie ſind auf Bergen, in den Gründen,
An feuchten Bächen, und auf Feldern,
Auf Heyden, in den dunklen Wäldern,
Ja ſelber in der Fluth zu finden.
Noch mehr; ſo gar in dürren Wüſteneyen
Hat man ſich ihrer zu erfreuen.

Und

Und kurz, die Erde ſcheint, von Blumen mancher Arten,
Faſt überall ein Blumengarten.
Ja, daß ſie uns an keinem Orte fehlen,
Auch wenn wir uns in unſre Häuſer ſchlieſſen:
So ſcheinen ſie bey uns am ſchönſten zu entſprieſſen,
Und unſre Gärten recht zu ihrem Thron zu wählen.

Es iſt unwiderſprechlich wahr,
Daß ihre bunt gefärbte Schaar,
In uns ein Anmuths-Feur erreget,
Und recht zu ſüſſer Luſt beweget.
Dieß iſt ſo wahr, daß alle Künſte ſie,
Ihr künſtlich Werk recht auszuzieren,
Auch mit der allergrößten Müh!
Gebrauchen, und bald dort, bald hie,
Mit Blumen, Bau-und Malwerk ausſtaffiren.

Auch auf den ſchönſten Broderien,
Dem allerreichſten Stoff, auf Drap d'argent, Drap d'or,
Sieht man der Blumen bunten Flor,
In nachgeahmten Zügen, blühen,
Und werden die, an Vollenkommenheit,
Für die vortrefflichſten genommen,
Die an der Blumen Aehnlichkeit
Am allernächſten kommen.

Die Blumen ſind, zu allen Zeiten,
Ein Sinnbild holder Frölichkeiten,
Ein Zeichen froher Luſt, geweſen.
Man hat derſelben holdes Schimmern
Zum Anspuß in den Hochzeitzimmern,
Zu Freudenfeyern ſtets erleſen.

Wie wir denn noch, zur Anmuth unſern Blicken,
Mit Blumen, unſern Nachtiſch ſchmücken.
Es ſcheinet ihre bunte Pracht
So ſehr zur Frölichkeit allein gemacht,
Daß wir, bey uns ſo wohl, als bey den Alten,
Bey aller Trauer, ſie für unanſtändig halten.
Der Wohlſtand, welcher es von der Natur gelernt,
Hat Blumen allezeit von Traur und Gram entfernt.

Auch Königinnen ſelbſt, in ihrer größten Pracht,
Mit Diamant-und Perlen ganz behangen,
Verſchmähen nicht der Blumen Prangen,
Um, bey dem Ausbruch ihrer Macht,
Bey ihren ſchimmernden und ſtralnden Edelſteinen,
Auch liebreich, gnädig, hold und angenehm zu ſcheinen.

In Kirchen kann man gar, zu Gottes Ruhme,
(Ach möcht es doch nur öfter noch geſchehn)
Bey Mayenbäumen, manche Blume
Zuweilen lieblich ſpielen ſehn.

Vergehn ſie nun gleich ſchnell: So ſcheinet ihr Vergehen,
Zu dieſem Zweck nur zu geſchehen,
Und daß ſie bloß darum ſo plötzlich ſcheiden,
Durch ihre Daur ſich uns nicht zu verleiden,
Und andern, die ſo bald ſie fort, entſtehn,
Nur aus dem Wege bloß zu gehn.
Der Blumen größte Zahl,
Dem gleichſam anbefohlen ſcheinet,
Der Menſchen Wohnung auszuzieren,
Erſcheinet uns nicht auf einmal,
Zu einer Zeit, zuſammen und vereint;
Die mehreſten von ihnen,

Die ſcheinen ſich bey uns, bald auf bald abzuführen,
Um, nach einander uns zu dienen.
Es läßt, ob hätten ſie ſich unter ſich verbunden,
Damit kein Theil von Jahr von ihnen leer,
Noch gänzlich ungeſchmückt gefunden,
Und ſonder alle Blumen wär;
Sich gleichſam Ketten-weiſ einander anzufaſſen,
Kein Leeres zwiſchen ſich zu laſſen.

Es pranget nicht nur jede Jahreszeit
Mit Blumen von beſonderm Unterſcheid;
Auch die, ſo mit einander blühen,
Sieht man, ganz unterſchiedlich ſchön,
In mancherley Figuren ſtehn,
In ganz verſchiednen Farben glühen,
Wodurch ſie, wie die weiſe Kraft
Des großen Meiſters, der ſie ſchafft,
So ungezählt, ſo mancherley,
Und an Erfindungen ſie lieblich zu formiren,
Auch mit ſo manchem Glanz und Farben ſie zu zieren,
Unendlich, unerſchöpflich ſey.
Man ſiehet faſt kein einzig mal,
In ihren Zeichnungen, Copien.
Von allen Sorten, welche blühen,
Iſt ieglich ein Original.

Wie lieblich iſt an einigen zu ſpüren,
Wie ſanft die Farben ſich in ſich verlieren,
Wie ſüß und lieblich ſie ſich allgemächlich ſchwächen,
Wie unvermerkt gelinde ſie ſich brechen.
Sie ſchmelzen, ſonder Härtigkeit,
Und ſenken ihren zarten Schein
Unſichtbar in einander ein.

Man ſieht die meiſten mit Vergnügen,
Auf eine nicht zu ſehnde Art,
Sich miſchen, in einander fügen,
Wie jede Nachbarinn ſo angenehm ſich paart
Mit ihrer Nachbarinn.
Inzwiſchen ſieht man auch, bey vielen, ſchnelle Grenzen,
Die aber doch darum nicht minder ſchön,
Wie ſonderlich bey Tulpen zu erſehn,
In wohlgemiſchter Schönheit, glänzen.

Es iſt noch ungewiß, ob Blumen ſchöner ſcheinen,
Wann wir ſie einzeln ſehn,
Wie oder wenn ſie ſich vereinen,
Und ihrer viel beyſammen ſtehn.
Es zeiget ſich, in ihrer Menge,
Ein angenehm gemiſcht Gepränge,
In welchem alles wohl zuſammen ſtimmet,
In welchem nichts dem Augen wehe thut,
Und worin eine ſüſſe Gluht,
In ſüſſem Schimmer, glüht und glimmet.

Sieht man dieſelbigen hingegen einzeln an:
So iſt kein' einzige von ihnen allen,
Die nicht vor ſich allein gefallen,
Und, durch beſondern Schmuck, ſich gelten machen kann,
Ja die nicht gleichſam, in der That,
Perſönliche Verdienſte hat.

Wenn unſers Schöpfers Weisheit Licht,
In wunderbaren Stralen ſtralet,
Dadurch daß er der Blumen Kleid,
Mit ungezähltem Unterſcheid,
Von angenehmen Farben, malet;

Wie herrlich ſtralt es gleichfalls nicht,
In ihrer Formen und Figur
So unterſchiedner Pracht nicht nur,
Auch in derſelbigen Statur,
Und äuſſerlichem Anſtand, den er ihnen,
So wunderwürdig dargereicht,
Daß auch darin ſie unterſchieden ſchienen,
Wie denn kein' einzige der andern gleicht.
Verſchiedne heben ſich vor andern hoch empor,
Ein majeſtätiſch Weſen ſcheint,
Mit ihrem prächtigen Gewächs vereint,
Ihr Anſtand bringt ſie mehr, als ihre Höh, hervor.
Wenn andre gegentheils in holder Niedrigkeit,
Sich, gleichſam voller Demuth, neigen,
Und doch nicht weniger Vollkommenheit,
In ihrem ſittſamen und ſanften Weſen zeigen.
Was für ein adlicher und prächtger Anſtand ſchmückt,
Die Tulpen, Lilgen, Kaiſerkronen!
Wogegen man, am Fuß von ihren Thronen,
Der niedern Veilchen Zier, nicht minder ſchön, erblickt,
Die nicht allein,
In einem purpurfarbnen Schein,
Den Balſamreichen Geiſt, der aus ihr quillet,
Und rings um ſie die Luft erfüllet,
Auf eine Art, die nicht begreiflich, hüllet;
Nein, die ſo zart gewebt, daß aller Sammt ihr weicht,
Und, im Vergleich mit ihr, faſt härnem Tuche gleicht.

Wie ſehr wir die Verändrung lieben,
So ſind die Blumen doch ſo ſchön,
Daß, ob ſie gleich dieſelben ſtets geblieben,
Verlangt man ſie doch anders nicht zu ſehn.

Die Roſ' iſt, wie ſie war, vom Anbeginn der Welt,
Und wer iſt, dem nicht noch die Roſe wohlgefällt?

Die menſchlichen Erfindungen vergehn,
Und dauren nicht, weil wir das wahre Weſen
Des Stoffs, und die Beſchaffenheit
Von der Materie nicht kennen, nicht verſtehn.
Der Schöpfer zeigt in dem, was er erleſen,
Zur Richtſchnur deſſen, welches ſchön,
Ein' unveränderlich und feſte Richtigkeit.
Was er gemacht, gefällt uns allezeit.
Man findet überall die Spur,
Daß Er der **Herr** und **Meiſter** der Natur,
Daß Er, was Er in ſie geſenket,
Nach Seinem Willen kehrt und lenket.

Der weiche Stoff iſt fertig und bereit,
Des großen Schöpfers weiſen Willen,
Ohn allen Widerſtand und Sperren, zu erfüllen,
Nimmt alle Formen an, ſo bald er es befiehlt.

Er weis in ihnen zu vereinen,
Beſchaffenheiten, welche ſich
Faſt widerſprechen innerlich,
Und welche nicht vereinbar ſcheinen.
Er weis, des Tiegerthiers und Leuen Blicken
So freche Miſchungen von Zügen einzudrücken,
Daß auch die Tapferſten in ihnen Grimm und Schrecken,
Von Furcht erfüllt, entdecken.
Wann aber ſeine weiſe Hand,
Aus eben dieſem Stoff, die Blumen will formiren,
Um unſern Blick, durch ihren Schmuck, zu rühren:

Weis

Weis Er, durch ganz verſchiedenen Verband,
Dieſelben lieblich auszuzieren;
Er weis denſelbigen ſo holde Form zu ſchenken;
Er weis ſo ſüſſen Glanz und Reiz darein zu ſenken,
Daß wir, in ihrem ſchönen Kleide,
Von einer angenehmen Freude,
Und Anmuth tauſend Quellen ſpüren.
Ja da er, fern von uns, in wüſte Wälder,
Die ſchreckenden Figuren treibt:
So ſchafft Er, daß auf unſre Felder,
Und naher Gärten Gegenden, der Blumen Schmuck rings um uns bleibt.
Es ſiehet ſich demnach der Menſch, in ſeinem Leben,
Mit Gegenwürfen rings umgeben,
Die bald in buntem Schmuck und bald im grünen,
Zum Troſt in ſeiner Arbeit dienen,
Und die, mit ihren holden Schätzen,
Ohn ſein Gewiſſen zu verletzen,
In lauter Unſchuld, ihn ergetzen.

Die Blumen ſcheinen dergeſtalt beſtimmt, durch ihrer Farben Zier,
Den Erdkreis überall zu ſchmücken, und uns auf ſelben zu vergnügen;
Daß noch die meiſten, damit uns des Feſtes Schönheit mehr noch rühr,
Gewürzte Düfte von ſich hauchen, aus ihrem bunten Schooſſe fliegen,
Und in den Luftkreis dünſten laſſen. Als wie ein unſichtbarer Schwall,
Dampft, aus derſelben ſchönen Körpern, ein edles Räuchwerk überall.

Sie ſcheinen ins beſondre noch, die Balſam-Kräfte zu beſparen,
Und ſie, am meiſten für den Morgen, und für den Abend zu bewahren,
Zu welcher Zeit die Menſchen nemlich, am häufigſten ſpatziren gehn,
Da, weilen wir den Reſt des Tages dieſelben ſelten nur zu ſehn,
Und minder ihnen uns zu nähern pflegen,
Sie auch zur ſelben Zeit ſo viel von ihrer Balſam-Kraft nicht hegen.
Wie? hat der bunten Blumen Zunft,
Um uns ſo ordentlich zu dienen, denn Vernunft?

Wenn die Sonn im Mittag glüht,
Und, durch ausgeſpannte Lüfte,
Die verdünnten Blumen-Düfte
Kräftig in die Höhe zieht;
Da ſie uns ſo ſtark nicht rühren:
Können wir ſie minder ſpüren.
Und hingegen, wenn ſie ſteigt,
Oder ſich des Abends neigt:
Mehrt, zu unſerem Gebrauch,
Sich der Blumen ſüſſer Hauch.

Siehet man der Blumen Flor,
In ſo holder Ordnung an:
Kömmt es mir von ihnen vor,
Daß man billig ſagen kann,
Wie der Menſch, als Herr der Erde,
Von der Blumen ſchönem Heer,
Königlich bedienet werde;
Da ſie ſich, ihn zu erfreuen,
Nicht auf ſeinen Weg nur ſtreuen,

Son-

Sondern, mit geſundem Duft,
Balſamiren ſie die Luft;
Ja ſie laſſen, durch ihr Hauchen,
Ihm ein ſtetes Rauchwerk rauchen!
Wo er gehet, wo er ſtehet,
Wird ihm Ambra zugewehet,
Und zwar ſcheinen ſie am meiſten,
Ihren Dienſt ihm denn zu leiſten;
Wenn zur Abendzeit ſein Schritt,
Nach getragner Tageslaſt,
Mit ſpatziren ſich befaßt,
Und er zwiſchen ihnen tritt.

Ja es dient der Blumen Heer, mit den ſüß-und bunten Schätzen,
Das Geſicht, und den Geruch nicht allein uns zu ergetzen;
Sie vergnügen, dienen, nützen, in verſchiedlichem Gebrauch,
Uns, durch andre Sinnen auch.
Zu Confect, in Arzeneyen, Waſſern, die man diſtilliert,
Wird von ihnen mancher Nutzen, manche Heilungskraft geſpürt;
So daß man in ihnen noch, wenn die Blume längſt vorbey,
Angenehm empfinden kann, daß ſie da geweſen ſey.

Ich habe Blumen zwar geliebet,
Doch lange ſie nur obenhin beſehn,
Der Meynung, daß ſie hie und da, und nur von ungefähr, entſtehn.
Doch da mir die Erfahrung immer, von ihrem Werth mehr Nachricht giebet,
Und finde, daß ſie, mir zu gut, ſollieblich, angenehm und ſchön:
Seh ich ſie mit Bewunderung, mit Anmuth und mit Andacht, an,
Und danke dem, der ſo viel Wunder ſo wunderbar bereiten kann.

Ja, wo uns etwas auf der Welt das Weſen einer Gottheit zeiget;
Wo man durch etwas ſich erhebt, und durchs Geſchöpf zum Schöpfer ſteiget:
So ſind es in der That die Blumen. Sie machen nicht die Pflanzen nur
Unſterblich, im geheimen Samen, verſchönern nicht nur die Natur;
Sie leiten uns mit ſanftem Zwang, und lehren uns ein Weſen kennen,
Das ſie ſo wunderſam formiren, ſie färben und ſie ſchmücken können.

Was muß der Urſprung ihrer Schönheit, an Herrlichkeit, an hellem Schein,
An Pracht, an Majeſtät und Glanz, nicht ſelbſt für eine Schönheit ſeyn?
Was für ein unbegreiflich Meer von Liebreiz muß das Weſen füllen,
Aus welchem ſo viel Schönheit Bäche, und ungezählte Ströme quillen,
Die er annoch in ſelbem Schmuck, und in derſelben Pracht erhält,
Womit er ſie zuerſt erſchuf und ſchmückt im Anbeginn der Welt.

Ja, da er, mit ſo holder Liebe, ſo flüchtige Geſchöpfe ſchmückt,
Die heute ſind und Morgen nicht, die wir zertreten mit den Füſſen;
Was kann man nicht von ſeiner Huld, von ſeiner ewgen Liebe ſchlieſſen,

Das uns, durch ihn, geſchehen wird, da er uns ſelber zugeſchickt,
Zu Gegenwürfen ſeiner Güte! Was kann und wird, nach dieſer Erden,
Wenn er Verlangen und Begierden, die er dem Geiſt ſelbſt eingeprägt,
Erfüllen und vergnügen will, uns nicht für Reichthum zugelegt,
Und, wenn Gott Geiſter ſchmücken will, für Herrlichkeit geſchenket werden!

Sommer=Betrachtung.

Laßt uns, in dieſer ſchönen Zeit, um unſern Schöpfer zu erheben,
Uns auf das reifende Gefilde, wo Nutz und Luſt vereint, begeben!
Seht dort die Wolken=gleichen Kreiſe, in jener Bäume Wipfel, an,
Die ſich in halbe Zirkel wölben, und ſich einander überſteigen,
Wodurch ſich ſchöne grüne Lichter, und ſchöne grüne Schatten zeigen!
Seht dort das Feld im güldnen Stück, ſo weit das Auge tragen kann,
Ach! ſeht von den ſchon trocknen Halmen, im Sonnenſtral, das ſüſſe Blitzen!
Die bald auf einem halben Grunde, des Himmels, und bald ja ſo ſchön,
Auf einem ſchönen dunkelgrünen des Waldes, noch verſchönert ſtehn,
Der Segen=ſchwangern, weißlich=gelben, und gleichſam güldner Aehren Spitzen!
Seht, wie von ihrer großen Menge, die, ſo vor andern ſich erhöhn,
Und über der gemeinen Aehren vereintem Heer erhaben ſitzen,
Durch ihrer Gründe Gegenſatz, ſehr deut= und zierlich anzuſehn,
Von welchen einige, gebogen, Gott in dem ſchweren Segen preiſen;
Wenn die geraden ihn uns, gleichſam mit aufgerecktem Finger, weiſen,
Man ſieht mit Luſt, wenn oftermal gelinde Winde ſäuſelnd kühlen,

Die

Die alleroberſten am meiſten, ſich ſenken, heben, ſcherzen, ſpielen,
Auf tauſend Arten ſich bewegen, in deutlicher Figur, inzwiſchen
Die andern, faſt als Unterthanen, ſich in ein gelbes Ganz vermiſchen.
Doch! ſeh ich dort nicht allbereit, der ſchönen Felder Schmuck und Segen,
Durch die beſchwitzte Fauſt der Schnitter, ſich krümmen und zu Boden legen?
Ja! ſehet, wie die Senſen blitzen, wie ämſig hier die Binder binden,
Und um die gelben Rocken-Garben, von Rocken-Stroh, die Kränze winden,
Wie künſtlich ſie des Segens Hügel, die Hocken, überall erhöhn,
Und wie ſie, in ſo ſchöner Ordnung, in ſolchen langen Reihen ſtehn,
Als wie das ſchönſte Perſpectiv. Die allerzierlichſten Alleen
Sind zierlicher nicht anzuſehen.

Indem ich nun, mit ernſtem Blick, das Mähn und Binden hier betrachte,
Auf eines Landmanns Fleiß und Ordnung, beſonders auf ſein Werkzeug, achte:
So fällt mir, und gewiß mit Recht, der ſinnende Gedanken bey,
Daß es Bewunderung verdien, und alles mehr zu ſchätzen ſey,
Als wir es, ja ſie ſelber, thun. Es ſcheute ſich Aegypten nicht,
Dem, der die große Kunſt erfand, zu ſäen, zu pflügen und zu egen,
Altär und Tempel zu erbaun, ja Götter Namen beyzulegen:
Wir aber, die wir, durch Gewohnheit, für alles wunderswürdge blind,

Und das nicht nur für Menſchen Werke, für Gottes Werke
ſelber ſind,
Vergeſſen, in des Landmanns Werken, der uns verliehnen Gottes-
Gaben,
Ob wir von ihnen, bloß durch Gott, faſt nicht zu zählnden
Nutzen haben.
Der Gott, der durch die Fähigkeiten, die er in unſern Geiſt
geſenkt,
Wodurch der Menſch erfindet, wirkt, und einzig denket, was
er denkt,
Ja bloß als wie ein Werkzeug wird, ſo wunderbar in dieſer
Welt,
Zu ſeiner Ehr, und unſerm Nutzen, ſo Pracht als Ordnung
unterhält,
Verdient ja wohl, daß wir, in ihnen,
Den überall verborgnen Glanz von ſeiner Weisheit ſehn und
achten,
Indem wir ihm mit nichts ſo ſehr allhier vermögend ſind zu
dienen,
Als wenn, auch in den kleinſten Dingen, wir einen weiſen Gott
betrachten.
Nimm einem Landmann ſeinen Pflug; wie will er doch die Er-
de trennen,
Und ſie zum Samen zubereiten, einfolglich dich ernähren
können?
Beſchau deſſelbigen Figur, ob ſie dir grob und plump gleich
ſcheint,
Iſt dennoch eines Pfluges Form weit mehr beträchtlich, als
man meynt,
Und folglich der, der unſern Geiſt, ſo viele Fähigkeit be-
ſchehrt,

Solch

Solch nutzbar Werkzeug zu erſinden, Lob, Ehre, Preis und Dankens werth.
Der Stoff, aus welchem er beſteht, iſt anders nichts, als Holz und Eiſen:
Allein erweg, ob Holz und Stal nicht einen weiſen Schöpfer weiſen;
Wie vielerley Bequemlichkeit und Nutzen wir entbehren müßten,
Wenn wir von dieſem Werkzeug nichts, und nichts von Holz und Eiſen wüßten.

Sommer=Vorwürfe.

Laßt uns ein wenig ſtille ſtehn,
Und ſchauen, voller innren Freude,
Wie doch das ſchönſte Weltgebäude,
Zur Sommerszeit, ſo wunderſchön!
Das rege Wallen ſchwerer Aehren
Läßt uns ein Meer von Seegen ſehn;
Ihr liſpelnd Rauſchen läßt uns hören,
In lieb=und deutlichem Getön:
„Der Schöpfer ſchuf uns, euch zu nähren;
„So freut euch unſrer, ihm zu Ehren!
„Laßt eure Luſt ſein Lob erhöhn!

In der beblühmten Felder Flächen,
Hör ich, von regen klaren Bächen,
In ſanftem Murmeln, gleichſam ſprechen:
„Es ſtellet euch, in holder Zier,
„Mein heller Erd=und Himmels=Spiegel,
„Gebüſchte Berge, Thal und Hügel,
„Ja ſelbſt den himmliſchen Saphier,
„Im Wiederſchein, gedoppelt für,
„Um deſto minder zu vergeſſen,
„Um deſto mehr noch zu ermeſſen,
„Wie groß und liebreich deſſen Macht,
„Der alle Ding hervor gebracht.

Der Blumen ſchimmerndes Gepränge,
Die Balſam=reiche bunte Menge,
Der Vögel zwitſchernde Geſänge,

Der

Der güldnen Sonne Lebensſtral,
Die grünen Schatten kühler Wälder,
Der faſt ſmaragdne Klee der Felder,
Die Luft, das Waſſer, Berg und Thal,
Sind voller Wunder ohne Zahl.

Wenn wir nun alle Wunder ſehn:
So laß uns, Herr! mit froher Seelen,
In einer dir ergebnen Freude,
Zu deinen Ehren, oft erzählen:
„Wie iſt das ſchöne Weltgebäude,
„Dein herrlich Werk, ſo wunderſchön!
Ja, da wir, wo wir ſtehn und gehn,
Sonſt nichts, als Wunderwerk, entdecken;
So laßt uns hören, fühlen, ſchmecken,
Daß alle Ding' aus Dir entſtehn,
Und Dich, in unſrer Luſt, erhöhn!

Zur Wieſe.

Tom. II.

Indem ich jüngſt, im bunt-beblühmten Graſe,
Mein auf die Wieſen einſt verfertigtes Gedicht,
Bey dem Original, bedachtſam überlaſe:
Gefiel mir die Copey, bey ihrem Urbild, nicht.

Ich bin gewiß, daß mancher, der allein,
Und ohn Original, daſſelbige geleſen,
Vielleicht der Meynung ſey geweſen,
Das Malwerk ſey zu ſehr geziert.
Doch, ſollt er ſie zuſammen ſehn:
Wird er gewißlich überführet,
Das Urbild ſey noch tauſendmal ſo ſchön.

Ob nun zu Anfang gleich mich eine Art von Schaam
Hierüber übernahm;
Jedoch, dieweil ich bald entdeckte,
Daß Eigen-Ehr,
Dem Anſehn nach, in dieſem Schämeu, mehr,
Als wie Vernunft und Andacht ſteckte:
Vertrieb ich bald den ungerechten Gram,
Durch die Betrachtungen, daß, durch die Malerey,
Die bildende Natur nicht nachzuahmen ſey.

Ich wandt indeß die faſt entzückten Blicke,
Auf dieſer ſchönen Flur, bald vorwerts, bald zurücke,
Und fand, im bunten Glanz, faſt alle Stellen glimmen.

Ein tauſendfach gefärbter Schein
Nam meiner Seelen Innres ein,

Sie ſchien, im fühlbaren Genuß,
Von einem Anmuth=Ueberfluß,
Als wie in einem Meer, zu ſchwimmen.
Zumal vom Thau annoch viel tauſend bunte Blitze
Aufs bunte Blumen=Heer, an jedes Graſes Spitze,
Mit ſchnellem Funkeln glühn.

Man erblickt ſaphirne Schätze,
Wenn man öfters ganze Plätze,
Von **vergiß mein nicht**, erblickt.
Gold iſt hier in ſolcher Menge,
Daß es nicht zu zählen iſt.
Doch dieweil es nicht zu zählen,
Iſt es von dem Cacopiſt,
Und Chryſanders eitlen Seelen,
Unbetrachtet,
Ungeachtet.

Von aller dieſer Pracht, die überhäufte Fülle
Bracht anfangs mein Gemüth, zu einer ſanften Stille,
Darauf zu einer Luſt, die der allein empfindet,
Der, mit des Körpers Luſt, der Seelen Luſt verbindet,
Und der, in dem Geſchöpf, den Schöpfer ſelber findet.

Staatl. Bibliothek Passau

Beſondere Schöne Abend-Vorwürfe.

Nachdem die ſchwühlen Mittagsſtunden bereits den kühlen Abend wichen,
Und die geſenkten Sonnenſtralen flach über Feld und Wieſen ſtrichen:
Fiel, bey dem niedrig ſcheinenden, faſt roſenrothen Sonnen-licht,
Mir eine Menge Gegenwürfe, die neu, in mein gerührt Geſicht.

Es ſchien der Luftkreis voller Gold; es ſchienen angeſtralte Höhen
In einem röthlich güldnen Schimmer, und purpurfarbnem Glanz zu ſtehen.
Hingegen färbten allgemach, die allgemach verlängten Schatten,
(Wodurch das Licht noch ſchöner ward) die Flächen unſrer Wieſ und Matten,
Doch ſahe man, vom langen Kraut, die obern noch beſtralten Spitzen,
Bey der ſchon dunkel grünen Helft, um deſto lieblicher noch blitzen,
Worunter denn, auf dunkelgrünem, faſt den Smaragden gleichem Grunde,
Ein helles kaum zu zählend Heer durchſichtger Blumenkugeln, ſtunde,
So die verblühte Graſeblum, in einer neuen Blume, zeuget,
Und die, wenn ihre Mutter todt, aus ihrer Aſche gleichſam ſteiget,
Indem ein jedes Samenkörnchen, ein eignes Blümchen ſich gebiert,

Und aus viel Kügelchen, ein größers; von lauter Zäſerchen, formirt.
An, und durch dieſe fiel die Sonne ſo hell, daß, auf dem dunkelgrünen,
Sie noch viel heller, reiner, weiſſer, als wären ſie aus Silber, ſchienen.

Ich ſahe ferner auf dem Felde, mit noch vermehretem Vergnügen,
Den rothen Abendſtral der Sonnen, auf jungen Rocken-Aehren liegen,
(Der Rocken, der daſelbſt ſo dicht, als eine ſchöne grüne Wand,
Mit purpur-untermiſchten Aehren, gezieret und gekrönet ſtand,)
Und durch deſſelben güldne Röthe, den rothen Glanz der jungen Spitzen,
Die unterm untergehnden Körper der Sonnen ſtunden, lieblich blitzen.

Noch ward ich, auf derſelben Stelle, ein' angeſtralte Mücken-Schaar,
Die wie lebendge Funken ſchienen, und als ein güldner Staub, gewahr.
Die denn, mit ihren Gaukeleyen, im Steigen, Sinken, Spielen, Schweben,
Als wie Johannis-Würmerchen, den Augen auch Vergnügen geben.

Die Majeſtät der Sonnen ſelber, in roſ- und purpurfarbnem Licht,
Beſänftigte den ſtarken Schein, und blendet' unſer Augen nicht,
So, daß von ihrem Born des Lichts, von ihrer hellen Wunderpracht,
Man mehr, als ſonſten, ſehen kunnt, zum Preiſe des, der ſie gemacht.

Indem ſich nun, an dieſem Vorwurf, ſo Herz als Aug erſtaunet laben,
Kam ich, im Gehen ungefähr, an meines Schloſſes breiten Graben,
Auf deſſen Spiegel-glatten Fluth, die ganz bepurpert und vergüldet,
Der große himmliſche Rubin ſich ſelbſt, als wie im Spiegel, bildet.
Ich dachte dem verdoppelten, bewunderns-werthen Wunder nach;
Mein allbereit gerührter Geiſt ward hier noch mehr gerührt. Ich ſprach:
„Ach welch ein feurig Roſenroth ſeh ich am hellen Himmel glimmen!
„Ach welche purpurfarbne Gluht ſeh ich, auf glatten Fluthen, ſchwimmen!
„Wie wird mein Herz durchs Aug ergetzt! da ich hier in der Tief und Höh,
„Ein herrlich doppelt Abendroth, und auch zugleich zwo Sonnen ſeh.
Ich ſehe ſie, zu deinen Ehren, o unſer aller Schöpfer, an;
Bewundre deine Wunderwerke, und danke, daß ich ſehen kann.

Waſſergraben.

Da wir anjetzo auf dem Felde, worauf noch viele Dinge ſchön,
Und die mehr als zu wohl verdienen, daß wir ſie mit Bedacht beſehn:
So laßt uns, mit vergnügtem Schritt, bedachtſam etwas weiter gehn.

An jedem Ort, an allen Enden,
Wohin wir unſre Blicke wenden,
Iſt was wir hören, was wir ſehn,
Voll Anmuth, lieblich, wunderſchön.

Seht dort die kühlen Waſſergraben, in einer grünen Klarheit, glänzen,
Seht von Smaragden-gleichem Schilf ihr fettes Ufer rings umkränzen,
Und ſich, nebſt hundert tauſend Blumen, die ſich bepurpern und vergülden,
In unbeſchreiblich holdem Glanz, im klaren Waſſer-Spiegel bilden,

Es drücket ſolche bunte Klarheit und ein ſo ſüß gefärbter Schein,
Mit ungezählten Miſchungen, den Augen tauſend Anmuth ein.
Ich fühl, den kühl-und grünen Glanz mir ſo durch Aug und Herze dringen,
Daß ich mich nicht enthalten kann, zu Gottes Ruhm, noch mehr zu ſingen.

In der klaren Fluthen Spiegel,
Iſt der Schmuck bebüſchter Hügel,
Durch den grünen Wiederſchein,
So natürlich, deutlich, rein
Vorgeſtellt, nicht minder ſchön,
Als das Urbild ſelbſt zu ſehn.
Ja es ſcheint dieß klare Grün
Faſt dem Urbild vorzuziehn,
Da die holde Schilderey,
Vom Gebüſche, Laub und Gras,
Durch des Waſſers klare Glätte,
Anders nicht den Blicken ſchien,
Als wenn man ein klares Glas
Ueber ſie geleget hätte,
Deſſen Klarheit ihre Pracht
Schöner, als das Urbild, macht.

Dieſe Schönheit rührte mich,
So daß ich mich inniglich
Zu der Schönheit Schöpfer lenkte,
Und ihm dankte, daß er mir,
Zu Betrachtung dieſer Zier,
So Verſtand, als Augen, ſchenkte.

Schatten.

Damit, bey künftiger ſich bald vermehrnder Hitze,
Zugleich auch etwas, welches kühl,
Und, gegen ihr zu ſchwühl-und ſtrenges Brennen, ſchütze:
So wachſen (uns zur Luſt, und Anmuth im Gefühl)
Die Schatten mit dem Laub. Ein kühles Blätter-Zelt
Wird über das zu heiß beſtralte Land,
Von einer unſichtbaren Hand,
Ohn unſer Zuthun, ausgeſpannt.

Es decket, hier und dort, die ſonſt zu heiſſe Welt,
Und ſteigt von ſelbſten aus der Erden,
Ein Schirmdach, das ſo nützlich iſt, als ſchön.
Wie wir, auf einem Schauplatz, ſehn,
Daß Scenen vorgeſchoben werden:
So ſcheinet jetzt, durch uns verborgne Kraft,
Der Erden jetzt zu Laub gewordner Saft,
Von unten in die Höh getrieben,
Und in ſo ungezählt-als wohlgefügter Zahl,
Dem gar zu ſtrengen Sonnenſtral,
Zu unſerm Schutz, im Laub, ſich vorzuſchieben.

Wenn wir, bey heiſſer Zeit, und ſchwülem Wetter,
Die Kühlung und die Luſt, ſo aus der grünen Blätter,
Von Fingern der Natur, gefügtem Bau, entſprieſſet,
Die Anmuth des Gefühls, die Freude des Geſichts,
Die mannichfache Füg-und Trennungen des Lichts,
So ein belaubter Wald uns häufig ſchenkt, genieſſet,

Mit Augen der Vernunft betrachten:
So müſſen wir je mehr und mehr,
Zu unſers Gottes Ruhm und Ehr,
Es als ein wirkliches beträchtlichs Wunder achten.

Es iſt wahrhaftig dieſes Wunder, ſo bloß für uns gewirkt wird, werth,
Daß man, in frölicher Betrachtung, auch darin unſern Schöpfer ehrt.
Wer würde doch der nahen Sonnen, und der geraden Stralen Brennen,
Ohn ein faſt gänzliches Verſchmachten, das nicht erträglich, dulden können!
Wenn nun, von uns erbaute Häuſer, uns zwar in ſolchen Zeiten nützen:
So ſieht man, ſonder Müh und Koſten, und beſſer noch, die Bäum uns ſchützen.

Der dicht belaubten Wälder Wipfel ſind nicht nur grün, ſind nicht nur ſchön;
Sie ſind als aufgeführte Dächer, uns zu beſchirmen, anzuſehn.
Es iſt derſelben dunkle Frucht, der kühle Schatten, anders nichts,
Als eine Milderung der Hitze, als eine Linderung des Lichts,
Den Gott, in ſchwühler Sommerszeit,
Zu unſrer Kühlung, Luſt, Vergnügung, Bequemlichkeit und Nutzbarkeit,
Zugleich zuſamt der Blätter Pracht,
Mit ihnen gleichſam wachſen läßt. O angenehme grüne Nacht,
Wie lieblich läßt ſichs in dir ruhn! wie ſanfte läßt ſichs in dir ſchlafen!

So

So oft, aus deinem holden Dunkeln, wo alles lieblich iſt und kühl,
So wohl im Blick als im Gefühl,
Uns Kühlung, Labſal, Luſt entſprieſſen;
So oft, in deinem Blätter-Zelt, wir einer ſüſſen Ruh genieſſen:
So denkt: **Bis auf den Schatten ſelbſt, iſt alles, uns zum Nutz erſchaffen,**
Und wenn ihr, ſonderlich im Lenzen, bey Wäldern, Büſch- und Bäumen ſteht,
Und, in dem Laub, ihr Schatten-Heer ſich mehren, ſich vergröſſern ſeht:
So ſucht, daß, auch in dieſem Werk, was recht beträchtlichs ſey, zu faſſen,
Und danket dem, der euch zum Beſten, im Laub, auch Schatten wachſen laſſen!

Fernerweitige Betrachtung der Sonne.

Ich ſahe jüngſt das güldne Feuer der untergehnden Sonnen an,
Die meine Seele nur bewundern, nie würdiglich beſchreiben kann.
Ich ſenkte mich, mit Aug und Herzen, in dieſen überirdſchen Schein,
In dieſer güldne Himmels-Gluht, von Andacht angeflammt, hinein,
Die, da ſie eben unterging, die dann von Blendung ſichern Augen,
Durch die dort dickre Luft geſtärkt, faſt unverwandt zu ſehen taugen.

So wohl von Licht als Luſt erfüllet, und faſt verklärt, in tauſend Freuden,
Fing, an dem Schatz des hellen Lichts,
Sich in den Kräften des Geſichts,
Der auch beſtralte Geiſt, ſich innig an zu weiden;
So daß er ſich in ihre Pracht,
Zu Ehren dem, der ſie ſo wunderſchön gemacht,
Mit allen ſeinen Kräften ſenkte,
Und ſich, in ihr, zum Schöpfer lenkte.
Ich nam ein Perſpectiv zur Hand,
Da ich denn, an der Sonnen Körper, ein nie geſehnes Wunder fand.

Ich ſahe, faſt erſtaunt, derſelben äuſſern Rand,
Nicht feſte, ſtet und ſtill, wie es den Augen ſcheint,

Und

Und wie auch ich bißher gemeynt,
Ich ſah ein wunderwürdigs Regen,
Ein heftig wallendes Bewegen,
Das einem Feuer-Meere glich.

Ein flammend Lodern zeigte ſich,
Sie änderte ſo gar recht ſichtbarlich,
Nicht ihren innern Zuſtand nur,
Es änderte ſich gar die äuſſere Figur.

Oft fuhren Flammen-gleiche Spitzen,
Bald ſeit- bald oberwerts. Bald macht ein reger Stral,
Mit bald vermindertem und bald vermehrtem Blitzen,
Der Sonnen Zirkel ſpitz, und bald Oval,
Vor allen nam, von vielen Stellen,
Das rege Wallen mich recht mit Erſtaunen ein.

Mein Gott! was müſſen das vor Wellen,
Vor Flammen, dieſe Flammen ſeyn!
Da von derſelbigen, in einer Ferne,
Von ſo viel Millionen Meilen,
Die wirkliche Figur von ihnen, klar zu ſehn!
Von welchen ungemeßnen Theilen,
Muß dieſes Feuer-Meer beſtehn!
So rief ich ganz erſtarrt. O! fuhr ich ferner fort,
Welch einen Ocean von Gluht erblick ich dort.
Ein glüend ſprudlend Erzt ſcheint gegen die Gewalt,
In welcher hier ein ſolcher Körper glühet,
Die hier der Geiſt annoch mehr, als das Auge, ſiehet,
Nicht glühend, wirklich kalt.
Seht eine rege Loh, ſeht einen ſchnellen Glanz,
Aus einem Feuer-Born, der kaum zu meſſen, quillen,
Und den unmeßbarn Raum der weiten Tiefen, ganz
Mit immer blitzenden geſchwungnen Wirbeln, füllen.

Mich brachte dieß Geſicht zu einem tiefen Denken;
Ich ſing mein Seelen Aug, auf dieſes Feur-Gefäſſe,
Zumal auf dieſer Gluht recht ungeheure Größe,
Nicht ohne Schrecken, an zu lenken.

Welch eine Laſt von Gluht, welch eine Feuer-Welt!
Welch eine Flammen-See! die Millionen Meilen
In ihrer Ründ enthält!
Da an der Sonnen Größ, an Größen unſrer Erden,
Auf viert' halb Millionen faſt, gefunden werden.
Die Größe ſchrecket mich, rief ich von neuen aus,
Was müſſen doch, in dieſen Feuer-Gründen,
Vor rege Feuer-Theil, für Hitz und Licht ſich finden!
Welch eine Heftigkeit und ſchnelles Regen!

Man ſtelle ſich nur für, als ob man in der Nähe,
Bey einem Kreis von Gluht, bey einer Feuer-Ründe,
Von etwan einer Meil an Größe, ſtünde,
Und in ein ſolches Meer, von Loh, und Flammen, ſähe,
Welch ein Erſtaunen, welch ein Schrecken,
Würd eine ſolche Gluht dem ſtarren Aug erwecken!
Wer würde ſolch ein Licht, wer würde ſolch ein Brennen,
Am Körper und Geſicht, ertragen können!
Der ewgen Weisheit Wunderhand
Hat uns jedoch in einen ſolchen Stand,
Von ihrer Gluht entfernt, geſetzt,
Daß ein unmeßlich Feur uns dennoch nicht verletzt,

Wenn ich ein Feur, von einer ſolchen Größe,
Mit Ernſt und Achtſamkeit ermeſſe:
Entſetzt, ob ſolcher Gluht entſetzliche Gewalt,
Sich meine Seele dergeſtalt,

Daß

Daß bey der Gottheit bloß allein,
(Als gegen welcher alles klein,)
Sie gegen ihr unfehlbares Erblinden,
Kann Hülf und Beyſtand finden.

Es fiel vor andern ihr der Zweifel ein,
Worzu ein ſolches Feur und eine Hitze,
Von ſolcher grauſen Größe, nütze?
Da, wenn ein jeglicher Planet ihr etwas näher ſäſſe,
Es einer ſolchen Gluht ſo ungemeßnen Größe
Ja nicht gebraucht: Allein der Entwurf fiel, verſchwand,
Und macht, in ſeiner Schwäch, um deſto mehr bekannt,
Des Schöpfers aller Welt allmächtigen Verſtand,
Der alle wunderbare Sterne,
In einer ſo gemeßnen Ferne,
In ſolchen Stand vom Sonnenfeur geſetzt,
Daß wie entſetzlich groß und heftig gleich ihr Brand,
Von aller Heftigkeit, ſie dennoch nicht verletzt,
Vielmehr von ſanfter Wärm, und mildem Licht ergetzt,
Belebt und fruchtbar wird. Wo etwas auf der Welt
Der Gottheit Göttlichkeit uns hier vor Augen ſtellt:
So iſt es ja, vor allen andern, dieß,
Was er, im Sonnenfeur, für Macht und Weisheit wieß,
Aus deſſen Born von Licht, ein ſolches Licht-Meer quillet,
Daß es die tiefe Tief, in einem Raume, füllet,
Der, im geraden Strich allein,
Bis zu Saturnus Kreis und Schein,
Wie die Aſtronomie uns längſt entdecket,
Auf hundert ſiebzig Millionen,
Von teutſchen Meilen ſich erſtrecket,
Und, in des Raumes ganzer Weite,
Sich eine Breite,

Von

Von ſechſthalb hundert Millionen,
Befindet, welche durch den Schein
Der Sonnen all erfüllt, erwärmt, erleuchtet ſeyn.

Man überleg hiernächſt einmal,
Wie heftig doch der Sonnen Feur und Stral,
In ſeinem Urſprung, müſſe brennen,
Da wir ganz richtig rechnen können,
Durch überzeuglich wahre Schlüſſe,
Daß, im Saturn, der Sonnen Kraft ſich lindern,
Und fünf und neunzig mal ſich müſſe,
An Wärme mehr, als auf der Erden, ſich vermindern.
Verhält ſich nun der Sonnen Kraft,
Auf uns, zu des Saturnus Eigenſchaft,
Faſt wie zehn tauſend gegen hundert: So folgt, wie ſehr, von unſrer Erden,
Zur Sonnen, ihre Kräft annoch ſich mehren werden.

O Gott! wen dieſe Größ, in der man dich verſpürt,
Mit Ehrerbietigkeit nicht rührt;
Wie kann doch der mit Recht verlangen,
Er hab ein menſchlich Herz, und einen Menſchen-Geiſt,
In welchem ſich Vernunft, des Schöpfers Bildniß, weiſt,
Und nicht vielmehr ein thieriſch Herz empfangen?
Zumal wenn er annoch, in noch viel größern Werken,
Die wahre Größ und Macht des Schöpfers zu bemerken,
Gelegenheit bekömmt, da in den holen Gründen
Des tiefen Firmaments, ſich Sonnen ohne Zahl,
In ungezählten Sternen, finden,
Von derer Menge man,
Zu ihres Schöpfers Preiſe,
Auf dieſe Weiſe,
Sich einigen Begriff noch machen kann.

Man

Man ſtelle ſich den Raum, in welchem ſich die Kreiſe
Der Irrſtern um die Sonne drehn,
Als eine Kugel vor, von welchen wir dergleichen Sonnen Welt,
In Fixſtern **erſter Gröſz**, (wie es ſich denn verhält)
Nicht mehr, als dreyzehn ſehn.

Wenn wir nun weiter gehn:
So werden ſich, in den noch tiefern Gründen,
An ſolchen Sonnen-Welt-und Planetarſchen Ründen,
Die ſich um ihre Sonn, als wie die unſre, drehn,
Schon mehr, als hundert, finden,
Die wir denn wirklich ſehen können,
Und **Stern' der andern Größe** nennen.

Nachher, wo ſelbſt der tiefe Raum,
Noch immer weiter ausgeſpannt,
Wird ihrer, in für uns verkleintem Stral,
Schon eine Zahl,
Von tauſend und noch mehr bekannt,
In Sternen von der dritten Größe,
Wie wir denn, mit den bloßen Augen,
Eilf hundert ſchon zu zählen taugen.

Geht man, mit unſeren Gedanken,
Aus dieſen ungemeßnen Schranken,
Noch weiter fort, wird man, in der ſtets tiefern Weite,
Und der faſt unumſchränkten Breite,
Derſelbgen ſchon zehn tauſend ſehn,
Ja hundert tauſend ſchon, wenn wir noch weiter gehn;
Und endlich werden wir, da in des Schöpfers Werken,
Für uns aufs wenigſte, kein Ziel zu merken,
Nach unumſtößlichen und ordentlichen Schlüſſen,
Viel hundert Ziefern nach einander,
In einer Reihe ſetzen müſſen.

In welchen wir denn leichtlich ſpüren,
Daß wir, mit allem Witz, uns ganz darin verliehren.
  O Gott! o wahrer Gott! hier rühret mich ein Stral,
Von deiner Göttlichkeit! Im Reiche der Natur,
Iſt keine ſolche groß und klare Spur,
Von deiner Majeſtät! In dieſer Größe glänzt
Allein ein göttlich Licht, das ewig, unbegränzt,
Unendlich, deſſen Tief die Engel ſo, wie wir,
Mit einem heiligen Bewundrungs-vollen Grauen,
In Demuth, voller Andacht ſchauen,
Und dem, da alle Ding aus ihm allein gequollen,
Sie, wenn ſie ſeine Lieb, mit ſeligem Entzücken,
Und ſeine weiſe Macht, für Luſt erſtaunt, erblicken,
Den ewigen Tribut des Danks und Lobes zollen.

Ueber eine groſze Schachtel mit auserleſenen Blumen,

So mein geweſener Gärtner in Hamburg mir von daher überbrachte.

Als wenn, aus dieſer offnen Schachtel, ein buntes Feuer lodernd ſprünge,
Und mir, mit Farben reichen Stralen, durchs Aug, in meine Seele drünge:
So nahm der tauſendfach vermengte, der dicht vereinte Glanz und Schein,
Mit tauſend kleinen bunten Blitzen, die angeſtralten Augen ein.
Ich ſtund, beym erſten Anblick, ſtarr; der Farben Glanz, der Blumen Menge,
Ihr theils entdeckt, theils halb verſteckt, vermiſchtes ſchimmerndes Gepränge
Fiel, recht mit freundlicher Gewalt, mit einem lieblichen Gedränge,
Mir, durch den Blick, in mein Gehirn. Ich wußt, aus plötzlichem Behagen,
Vor überhäufter Luſt und Anmuth, zuerſt faſt nicht ein Wort zu ſagen,
Bis vom zurückgehaltnen Othem der Ausbruch dieſe Stille brach,
Und ich ein fröliches Gottlob! mit recht gerührter Seele, ſprach.
Worauf ich ſie, mit ſpitzen Fingern, aus ihrem grünen Kerker zog,

Was etwan ſich gekrümmet hatte, daran gemach zu rechte bog,
Und zween damit belegte Tiſche, mit Anmuth und mit Ernſt, erwog.

Ich ſah ſie faſt mehr glühn, als blühn; ich ſahe durch einander funkeln,
Leucojen, Anemonen, Roſen von vielen Sorten, gelben Mah,
Violen, Tuberoſen, Liljen, Geranium, Acacia,
Orangen-Blüthe, Flos Adonis, auch Nelken, Irides, Ranunkeln,
Die alle, durch den ſchönen Grund des mannigfaltig-ſchönen Grünen
Der gleichfalls ſchön formirten Kräuter, erhöht, und noch verſchönert ſchienen.

Woher entſteht der holde Glanz? rief ich, woher die bunte Pracht?
Aus kleinen Bläslein iſt ihr Leib gewebt, gefüget und gemacht:
Doch ſind die eigentlich die Quell und Urſprung ihrer Schönheit nicht;
Sie brechen und ſie mildern nur der ſchönen Farben Quell, das Licht.
Es zeigt uns zwar der Sonnen Stral der wunderſchönen Blumen Heer:
Doch zeigen die geſchmückten Blumen den Schmuck des, der ſie ſchmückt, noch mehr,
Da ja die allerſchönſten Farben, auf dieſer Erden, anders nichts,
Als Kinder des noch ſchönern Vaters, des allerfreunden Sonnenlichts.
Und weil auch die von ſelbſt nicht iſt: So zeigt ſie uns ein göttlich Licht,
Aus welchem ſie und alle Schönheit, als wie ein Strom, beſtändig bricht.

So führen Blumen uns zum Licht; das Licht zu dem, der ſeine Pracht
So ſchön, ſo wunderwürdig ſchön, ihm anerſchaffen und gemacht.
Den laßt uns, wenn wir Blumen ſehn, als aller Schönheit Quell erheben,
Und ſeine weiſe Macht und Liebe recht zu verehren, uns beſtreben.
Ein ſolch Erheben kann nicht beſſer, durch unſre Schwachheit, hier geſchehn,
Nicht beſſer ausgeübet werden, als wenn wir, da wir Blumen ſehn,
Sie, und in ihnen, ihres Schöpfers Anbethungs = werthe Macht erhöhn!
Indem wir, wenn wir ſie betrachten, und als ein göttlich Werk erblicken,
Wir in Bewundrung unſern Geiſt, mit geiſtgen Blumen, gleichſam ſchmücken,
Und, um dem Schöpfer zu gefallen, wenn wir ſein Werk in Blumen rühmen,
Zum ſchönſten Putz, als eine Braut, die Seele gleichſam ſelbſt beblümen.

Vergnügte Gedanken.

Ich geh im Garten hin und her,
Um, an des groſſen Schöpfers Werken,
Mit Luſt, und Ehrfurcht, zu bemerken,
Wie nichts von ſeinen Wundern leer.
Da ich denn, mit Vergnügen ſchau,
Wie, durch der Hecken holdes Grün,
Des glatten Waſſers holdes Blau,
Voll kleiner Silberblitze, ſchien.
Dieß machte nun, in dem Gebüſche,
Ein ſolch anmuthiges Gemiſche,
Daß meine Seele, durchs Geſicht,
Recht angeſtralt von Farb und Licht,
Dem, der ſie, für ſo manche Pracht
Der Creatur, empfindlich macht,
Und ihr ſo manch Vergnügen ſchenket,
Mit frohem Dank, zu Ehren, folgends denket:
„Schöpfer! den allein die Liebe,
„Um mit den erſchaffnen Schätzen,
„Creaturen zu ergetzen,
„Und ſie inniglich zu rühren,
„Creaturen zu formiren,
„Die betrachten können, triebe!
„Laß mich, da dein gnädigs Wollen
„Will, daß wir uns freuen ſollen,
„Dich, in Freuden zu erheben,
„Mich, nach Möglichkeit, beſtreben!

✿ ✿ ✿

Der

Der himmliſche Garten.

Bey dieſer holden Felder Zier,
In ihrer grün- und bunten Pracht,
Denk ich an dich, Herr! der ſie macht,
Erfreue mich, und danke dir,
Daß du ſie mir, in dieſem Leben,
Und Augen, ſie zu ſehn, gegeben.

Sollt ich den Schöpfer nicht beſingen,
Da ich, mit frohen Blicken, ſchau
Die Blumen auf der grünen Au,
Faſt unter meinem Fuß, entſpringen?

Es wächſet, unter meinen Füſſen,
Ein weiches buntgeſticktes Küſſen,
Das Ranken-Laub-und Blumen-reich,
Und als ein grüner Sammt ſo weich.
Ich ſcheue mich faſt, auf den Schätzen,
Die jetzt aus allen Stellen ſteigen,
Und ſich in ſolchem Schimmer zeigen,
Den faſt beſchämten Fuß zu ſetzen.
Er hält, bey einem jeden Blick,
Faſt jeden Tritt aus Furcht zurück.

Ich weis faſt nicht, wie ſie entſtehn;
Da ich ſie früh noch nicht geſehn.
Es ſcheint, als ob ihr buntes Heer
Gewachſen weniger, als drauf geregnet wär.

Das grüne Gras, der Blumen Glanz und Schein
Nahm mich, mit ſüſſen Freuden, ein.

Ganz überhäufet von Vergnügen,
Seh ich im bunten Graſe liegen,
Auf welchem, recht als wenn ſie gülden,
Sich Millionen Blumen bilden,
Worin ein gelbes Feuer flammt,
Das aus der güldnen Sonnen Licht,
So in den Spitzen, die ſo dicht,
Als wie die Fäden, in dem Sammt,
In welchen es ſich ſenket, ſtammt.

Man glaubt faſt in der Form, da ſie ſo ſchön,
Ein kleines Sonnenbild zu ſehn,
Da ſich die Blätterchen ſo ſüß vereinen,
Und gleichſam in der Ründ, als kleine Stralen, ſcheinen.

Es kam, in Silber=weiſſem Schein,
Der Mayenblümchen Glanz und Menge,
In einem ſchimmernden Gepränge,
Auf der Smaragden=gleichen Flur,
An Glanz, an Farben, und Figur,
Zumal ihr weiſſer Schimmer, mir,
Als lauter kleine Monden, für.

Mir fiel hierbey ein groſſes Gleichniß ein:
Wie dieſe Sonnenbilder hier im Kleinen,
Auf Feldern und in Gärten, ſcheinen:
So kömmt der tiefe Raum des blauen Himmels mir,
Als wie ein Garten Gottes, für,
In deſſen unumſchränkten Gränzen,
Viel wahre Sonnen=Heere glänzen,
In tauſendfachem Schimmer glühn,
Und, Gott zum Ruhm, als Blumen, blühn.

O welch

O welch ein Garten, der allein,
In ſeiner unbegränzten Pracht,
Ein würdger Garten ſcheint zu ſeyn,
Deß, deſſen Weisheit, Lieb und Macht,
Was worden iſt, hervorgebracht!
Worauf ich ganz erſtaunt, ſo Blick als Seele hefte!

O welche Blumen! woraus Kräfte,
Die ſtatt des Riechens herrlich glänzen,
Und, recht als holde Influenzen,
Zu aller Creatur Erſprieſſen,
Beſtändig dünſten, quillen, flieſſen!

O wahre Sonnenblumen! ihr
Erweiſt, da ihr faſt Gränzen-los,
Nicht nur, daß eures Gartens Zier
Und Raum faſt unermeßlich groß;
Ihr ſtellt zugleich den Schöpfer mir
Recht würdig, recht unendlich für.

Tapeten der Natur.

Mir rührte geſtern meine Bruſt,
Durch eine neue Augenweide,
Noch eine neue Sommer-Luſt,
Als ich nach einem Dorfe fuhr,
Und viel gemähetes Getreyde,
Auf einer allgemach erhöhten Flur,
An Hügeln, die ſich aufwerts ſtreckten,
Und mir dadurch vom Korn, das abgemeiht,
Der Garben Meng und Hocken Zierlichkeit,
Weit mehr und deutlicher entdeckten,
Als in der ebnen Fläche man,
Wo alles ſich verkürzt, erblicken kann.

Wir ſehn in einer großen Menge,
Und faſt nicht abzuſehnder Länge,
Viel Segens-ſchwangere Alleen,
Von zierlich aufgethürmten Hocken,
Von Gerſten, Habern, und von Rocken.

Vor allen fielen die, ſo auf den äuſſern Höhen,
Wo eine groſse Meng, in langer Reihe, ſtunde,
Am Horizont in blauer Luft, zu ſehen,
Als wie auf dunklem Grunde,
Von einer Seiten hell durchs Sonnenlicht
Sehr angenehm mir ins Geſicht;
Die ſag ich, die des Hügels äußern Rücken,
In einer deutlichen geſetzten Reihe ſchmücken,
Wobey die Stoppeln noch, in langen gelben Strichen,
Beſtralet glänzeten, und faſt dem Golde glichen.

Ich

Ich ſahe dieſer Felder Zier,
Mit inniglicher Luſt; und im Erwegen,
Was dieſe Zier zugleich auch vor ein Segen;
So dankt ich meinem Gott dafür.

Nachhero kamen wir im Dorf, dem Ziel der Reiſe,
Gleich nach dem Mittag an. Wir ließen Tiſch und Speiſe,
Weil es im Hauſe warm, und es beſonders ſchwühl,
In Schatten vieler Bäume ſetzen,
Woſelbſt, auch bey dem heiſſen Wetter,
Es dennoch friſch und kühl.
Da mir der Anblick denn der angeſtralten Blätter,
Wodurch bald hie, bald da, das Grün
Verſilbert und vergüldet ſchien,
Beſonders wohlgefiel,
Und ich beſahe ſie, mit frölichem Ergetzen,
Sie kamen mir,
In ungemeiner Pracht und Zier,
Als recht lebendige Tapeten für.
Hierüber fielen mir, bey dieſem Schein,
Die folgenden Gedanken ein.

Wer läßt nicht, wenn wir dieß erwegen,
Den reichen und den großen Herrn
Gewirkete Tapeten gern,
Die uns ſonſt nichts vor Augen legen,
Als von nicht kühl- und friſchen Wäldern;
Als nur von Segen-leeren Feldern,
Voll Vieh, und dennoch leer vom Vieh,
Ein' Augen blendende Copie?

Hier iſt vom wahren Wald hingegen,
Von einem wahren Feld voll Segen,

Im warmen wahren Sonnenſtral,
Ein wirkliches Original.
Wo etwas, hier auf dieſer Erden,
Kann ein Beweis gefunden werden,
Der aller Menſchen Schwachheit weiſt:
So iſt es, daß wir die Copien
Stets zu bewundern, uns bemühen,
Und gönnen dem Original
Die Augen kaum ein einzigs mal.

Ich weis nicht, ob auf dieſer Erden,
So, wie Eliſa Knaben dort,
Der Menſchen Augen fort und fort,
Nach Adams Fall, gehalten werden,
Daß ſie, was wirklich wunderſchön,
(Ob ſie davon im ganzen Leben,
An allen Orten gleich umgeben)
Dennoch nicht merken oder ſehn.

Nützliche Betrachtungen über Bienen.

Von Blumen ſaugt die Bien, im warmen Sonnenſchein,
Und ſammlet ſüſſen Honig ein.
Ach möchten doch auch unſrer Seelen Augen,
Aus einer jeden ſchönen Blume,
Dem, welcher ſie ſo ſchön erſchuf, zum Ruhme,
Den Honig der Bewundrung ſaugen,
Der in den Blumen wirklich ſteckt!
Welch eine ſüſſe Seelen-Speiſe,
Würd, im Geruch und Blick, geſchmeckt,
Wenn man, derſelben Herrn zum Preiſe,
Der großen Wahrheit Glanz entdeckt,
Daß Blumen, von der Gottheit Weſen,
Zu unbetrüglichem Beweiſe,
Und Zeugen ſeiner Lieb erleſen.

* * *

Es laſſen ſich, auf allen Blättern,
In nett gezognen Strich- und Lettern,
Die Weisheits-vollen Schriften ſehn.
Derſelben Züge, die ſo ſchön,
Die geben deutlich zu verſtehn,
Wenn ſie den Geiſt, durchs Auge, laben.
„Unmöglich könn ein Ungefehr,
„Von Abſicht, Geiſt und Ordnung leer,
„So regelrecht, geſchrieben haben.

* * *

Ach möchten wir,
Nie müßigs Bienlein, doch von dir,

Zur Nachfolg, ein Exempel nehmen!
Ach möchte, nebſt dem Blick, ſich unſer Geiſt bequemen,
Mit Emſigkeit auf Blumen Acht zu geben!
Bedachtſam um ſie her, wie du, zu ſchweben,
Mit einem aufgeweckten Denken,
Den regen Blick oft in ſie zu verſenken!
Oft frölich wieder zu erheben;
Sie aller Orten zu beſehen;
Die künſtliche Geheimniß aus zu ſpähen,
Die nett- und zierlichen Geſtalten,
Die wundervoll darinn enthalten,
Zu ſehn, bewundernd zu betrachten,
Und, wenn man ſo viel herrliches geſpürt,
Durch Riechen, und durch Sehen, recht gerührt,
Zum rechten Gegenſtand geführt,
Auf den verborgnen Gott zu achten,
Der überall vorhanden, deſſen Licht
Der Liebe, Macht und Weisheit nirgend nicht!

Sieh doch, geliebter Menſch, wie dir ſo Blum, als Biene,
Wenn du mit ihnen recht verfähreſt, nütz- und diene,
Die Biene, damit ſie dir Leib und Geiſt ergetze,
Zeigt dir, in Blumen, geiſt- und körperliche Schätze,
Man kann durch ſie, in jener bunten Gründen,
Nebſt Honigſeim, der für den Leib bereit,
Voll unausdrücklicher und ewger Süßigkeit,
Der Seelen wahren Nectar finden.

Was-

Waſſergedanken.

Hier ſeh ich, durch der Lüfte Regen,
Die Fluth ſich angenehm bewegen,
Auf ſtets veränderlichen Stellen,
Die Wellen über andre Wellen,
Mit halben Zirkeln, ſanft ſich legen,
Und wie es ſcheinet, ohn Verweilen,
Nach dem beblümten Ufer eilen,
Mit feuchten Lippen es zu küſſen,
Und, in der, von der Bäume Pracht,
Daſelbſt vorhandnen Schatten-Nacht,
An ihren weich bemoſten Füſſen,
Ein kurzes Ruhen zu genieſſen.
Auch um, nach nun mehr ſtillem Wallen,
Mit ihren glänzenden Kryſtallen,
Im glatten Spiegel, ihrem Grünen,
Zum holden Wiederſchein, zu dienen.
Ja, nach dem, von des Himmels Zier,
Getragnen Schimmer von Saphier,
Gefärbt vom grünen Schmuck der Erden,
Zum glänzenden Smaragd zu werden.
So ſcheint es. Aber dieß iſt wahr,
Daß, da die Fluth ſo glatt und klar,
Ihr Weſen bloß dazu gemacht,
Des Himmels und der Erden Pracht,
Zu unſrer Luſt, und Gott zu Ehren,
In der Verdopplung zu vermehren.
So laſſet uns, wenn wir erblicken,
Wie ſich ſo Fluth, als Erde, ſchmücken,
Und daß ſie beyde doppelt ſchön,
Es doch mit Dank und Freude ſehn!

Ver-

Vergnügung
bey regnichtem Wetter im Sommer.

Uns Menſchen kann ſo gar der Regen,
Wenn wir nur auf denſelben achten,
Und die genetzte Welt betrachten,
Zur Luſt und auch zum Dank bewegen.
Es wird die heiße Luft, wenns regnet, lau und kühl,
Und wirkt, auf unſre Haut, ein ſchaudrigtes Gefühl.
Die Düft, indem ſie um uns fliegen,
Erregen unſrer Bruſt
Zwar eine, doch nicht oft gefühlte, Luſt,
Und leider! meiſtentheils ein unvermerkt, Vergnügen.
Das eine zeitlang her, beſtäubte, welke Gras
Wird, durch das reine Naß,
Gereinigt und getränkt. Ein lieblich Dunkelgrün
Scheint Laub und Kraut ſo dann zu überziehn;
Ein ſchwärzlich Dunkelbraun färbt Acker, Feld und Land;
Die Klöſſe kleben jetzt; es ſteht der rege Sand;
Es leget ſich der flüchtge Staub;
Die Blumen, die erfriſcht, ſind jetzt noch eins ſo ſchön,
Durch ihren dunklen Grund, erhöhet, anzuſehn;
Es rollen hier und dort, auf ihr geſteiftes Laub,
Die runden Tröpfgen, wie Kryſtallen,
Darin ſpielt eine weiſſe Gluht,
Ein Schimmer, der, wie Silber, rein,
Ein Diamanten=gleicher Schein.
Auf der ſonſt glatt=und ebnen Fluth,
Erregt der Tropfen rauſchend Fallen,

Ein

Ein ämſiges Gehüpf, da Blaſen ſich erhöhn,
Die ſchnell entſtehen, ſchnell vergehn,
Und dadurch unſern Blick vergnügen.
Man ſieht bald hier, bald dort, im Grünen,
Wo niedre Stellen ſind, verſchiedne kleine Seen,
In grünen Ufern, und in ihnen,
Viel kleine grüne Inſeln liegen.
Dieſelben grün' oft ſchön beblümte Hügel
Sind, in des Waſſers klarem Spiegel,
Im Wiederſchein gedoppelt ſchön,
Wenn man drauf achtet, anzuſehn.
Kurz, alles zeigt uns, wenn, wie wir billig ſollten,
Wir alles nur beachten wollten,
Daß, auch in feuchter Regenszeit,
Es einer aufmerkſamen Seele,
An Anlaß zur Vergnüglichkeit,
Und Vorwürf, uns zur Luſt, nicht fehle.
Ach ſo gewöhnt doch euren Sinn,
Daß er, zu aller Zeit, des Schöpfers Wunderwerke
Nicht, wie bisher, nur überhin;
Nein! erſtlich euch zur Luſt, darauf zu Gottes Ehr,
Zu ſeinem Preis und Lob und Dank je mehr und mehr,
Mit froher Achtſamkeit bemerke!
So gar des Regens trübe Zeit
Giebt euch dazu Gelegenheit.
Ach laß uns doch für alle Gaben,
O Herr! die wir von dir allein,
In ſolcher Füll, empfangen haben,
Erkenntlich und dir dankbar ſeyn!

Die Mücke.

Ich fühlte mich, am linken Bein, von einer Mücken jüngſt geſtochen,
Und zwar ſo ſpitzig, daß michs ſchmerzte. Der Stich ward durch den Tod gerochen:
Doch dacht ich bey dem Zufall weiter: Wie weit iſt dieß von meiner Stirn,
Und dem daſelbſt vorhandenen, allein nur fühlenden Gehirn,
Dem Sitz der Seelen, die nur fühlet! wie muß die Nerve doch ſo klein,
So zart, ſo fein,
Und doch von ſolcher Länge ſeyn,
Daß ſie bis ans Gehirn ſich ſtrecket,
So kleinen Stich der Seel entdecket,
Der in die äuſſre Haut kaum dringet,
Und ſie gleich in Bewegung bringet.

* * *

Dieß ſcheint ſeltſam, doch begreiflich. Da der Geiſt den Leib regiert:
Muß er ihn auch ganz erfüllen; und daher begreifet man,
Wie er allenthalben fühlet, allenthalben folglich ſpüret,
Was ihm wohlthut, was ihn ſchmerzt, wenns gleich nur die Haut berühret.

Aber hieraus ſcheinet ferner, daß man deutlich ſpüren kann,
Wo der Seelen Gränzen ſind. Weiter als die äußre Haut,
Die man epidermis nennt, wird von aller ihrer Kraft,
Ihrer Wirkung, Sinnlichkeit, Ueberlegen, Eigenſchaft,

Nichts

Nichts bemerket, nichts empfunden, nichts gefühlet, nichts
geſchaut.
Auſſer, was ſie, da ſie bloß, durch Geberden, Red und
Schriften,
Weiter, als ſie ſelber reicht, vor Veränderung kann ſtiften,
Als wodurch ſie ſich, mit andern, und mit ihr auch andre
Seelen,
Bleiben ſie gleich all in Körpern, doch geſchickt ſind, zu ver-
mählen.
Denn, wie wir ſchon einſt erwieſen, läßt uns die Erfah-
rung lernen,
Daß ſich ſelber die Gedanken nie aus unſerm Kopf entfernen.

Fällt dir dieſes ſchwer zu faſſen: fällt mir der Beweis nicht
ſchwer,
Und die Probe wird dirs zeigen. Schicke der Gedanken Heer
Nach der Africaner Küſten; ruf ſie widerum zurück;
Laß ſie, weil ſie dort geweſen, dir doch eigentlich erzählen,
Was ſie dort geſehen haben. Dieß kann ihnen ja nicht
fehlen,
Und doch fehlen ſie gewiß. Was ſie einſt davon geleſen,
Oder was von ſolchem Ort etwan einſt erzählt geweſen,
Sagen ſie dir; anders nichts. Zeigt nun dieß nicht klärlich an,
Daß die Seel aus ihrem Körper nimmer ſich begeben kann?

Sie verbleibet allezeit in des Körpers engen Schranken,
Und hat alles, nebſt den Sinnen, dem Gedächtniß bloß zu danken,
Wenn ſie ſo geſchwinde ſcheint. Doch es rufet mich die Mücke
Noch zu einer Ueberlegung, eh ich weiter geh, zurücke.

Wie iſt ihres Stachels Spitze, und die Stelle doch ſo klein,
Wo ſie mich verletzt und ſtach! Hiebey fällt mir billig ein:

Wie viel Millionen Stellen doch an unſerm Körper ſeyn,
Die uns alle ſchmerzen können! folglich, wie ſo groß die Güte
Deſſen, der mit ſolcher Weisheit (da doch alle Elementen,
So viel Millionen Zufäll uns ſo leicht verletzen könnten,)
Uns beſchützet und erhält. Lob ihn denn, o mein Gemüthe!
Dank Ihm herz= und inniglich! Fleh Ihn an, um Seinen Segen,
Daß nicht nur ſo manche Plagen ferner uns nicht ſchaden mögen;
Sondern daß wir Seine Liebe oft mit Freuden über= legen.

Bohnen-Felder.

Da die kaum abzuſehnden Flächen, von den ſchon reifenden Gefilden,
In einem lieblich-gelben Schmuck, ſich ſchon beginnen zu vergülden:
Sieht man dennoch, bald hier bald dort, ein unvergleichlich lieblich Grün,
In langen Strichen, zwiſchen ihnen, den Schmuck noch zu erhöhn, ſich ziehn.

Dieß ſind nun Felder grüner Bohnen, die, wenn ſie, wie ſie jetzo blühn,
Mit ſo balſamiſchem Geruch die Luft, durch ihre Menge, füllen;
Daß unſer Hirn und unſre Lunge, vor großer Anmuth faſt gedrückt,
Und durch den faſt zu ſtarken Schwall, zugleich gepreßt wird und erquickt.
Zumal, wenn von gemachtem Heu, von blühndem Flieder und Camillen,
Woraus, in ſolchem Ueberfluß, die Düft, itzt aller Orten, quillen,
Die Ambra-reich-und gleichen Theilchen ſich mit der Blühte Balſam miſchen.
Durch die ſo ſüß vermengten Dünſte, fühlt man das hitzige Geblüte,
Nicht nur ſich gleichſam recht erhohlen, nicht nur ſich kühlen und erfriſchen,

Es fühlt ein, durch ſo ſüſſe Luſt, durch Gott getriebenes Gemüthe
Ein innerlich erquickend Feuer, ein faſt entzückendes Empfinden,
Und durch den holden Hauch in ihr, ein' Andacht=Flamme ſich entzünden,
Ein' unausdrücklich angenehme, ein' innigliche ſüſſe Luſt.
Es öffnet ſich daher die Naſe; es dehnt ſich die gewölbte Bruſt,
In einem widerhohlten Schnaufen, wo möglich, immer mehr zu faſſen,
Und ſucht, was ſie einſt eingeſogen, nicht gerne wieder weg zu laſſen.

Die Blühten nun ſind, an ſich ſelber, ſo **Farb**=und **Form**=als **Wunder**=reich;
Sie ſehn an **Farben** ſchönem Purpur, an **Form** den Sommervögeln gleich.
Die **Wunder**, die in ihr befindlich, ſind, daß ſie in der Frucht uns nützen.

Die Ordnung nun, auf welche Weiſe ſie zierlich um den Stengel ſitzen,
Iſt ebenfalls Betrachtungs=werth. Der Stengel, welcher vom Quadrat,
Und nicht, wie ſonſten andre Stengel, die Bildung eines Zirkels hat,
Zeugt angenehme Blätter=Zweige, wovon man mit Vergnügen ſieht,
Wie jeder Zweig, von denen Ecken, drey ſtets nach einer Seiten zieht,
So daß, bey einem jeden Abſatz, von den vier Ecken einer frey,

Und wechſelsweiſe ledig ſteht. Daß nun, von einer Garten-
Blühte,
Die Feldblüht unterſchieden ſey,
Beſteht nur darin bloß allein,
Daß dieſe hinten überall, auch alle Adern purpur ſeyn.
Da jene lange nicht ſo roth. Noch hab ich an der Blüht
entdecket,
Daß ſie, wenn man es unterſucht, zur Hälft in einer Hülſe
ſtecket,
Die vier und eine Spitze hat. Das obre Blatt krümmt ſich
zurücke,
Dem folgen zwey, die oben zu und unterwerts geöffnet ſtehn,
Auf welchen wir zwey ſchwarze Flecken, als wär es ſchwarzer
Sammet, ſehn,
(Da ſie ſonſt an ſich ſelber weiß) ſo man ſonſt nicht auf Blu-
men findet.
Hierin, als einem Futteral,
Steckt abermal
Ein oberwerts geöffnet Blatt,
Worin, als in der Ritterſporn, ein Spitzchen ſich nach oben
ründet.

Dergleichen Blumen füllen nun, in einer ungemeinen
Menge,
Von unten bis faſt oben aus, des hohen Stengels ganze
Länge,
Bis das ein grüner Buſch von Blättern deſſelben Gipfel zier-
lich ſchmückt,
Wodurch man, auf den Bohnen=Feldern, ein ſchönes Grün al-
lein erblickt,
Das doch zuweilen, hie und da, ein angenehmes weiſſes
Licht,

Von weiß=und ſchimmernden Camillen, nicht minder lieblich, unterbricht.
Die bey dem Dunkelgrünen denn, in ſchnellen Blicken hin und wieder,
Wie weiſſe Sommervögel laſſen, die mit ſanft flatterndem Gefieder,
Und regem Schwärmen in der Luft, ſich öfters pflegen zu ergetzen,
Und bald auf dieſe, bald auf jene gefärbte Blume ſich zu ſetzen.
Nicht anders ſcheint ein Bohnen=Feld, in ſeiner angenehmen Blühte.

Es ward, ſo wohl durch ihren Nutzen, als ihre Lieblichkeit und Pracht,
In meinem ſie betrachtenden, und ſich vergnügenden Gemüthe,
Zu Ehren dem, der ſie uns ſchenkt, ein Andacht=Feuer angefacht.

Herr! ich ſeh, wie jedes Kraut, Herr! ich ſeh, wie, Dir zum Ruhme,
Alles Laub, wie jedes Blatt lieblich grünt, wie jede Blume,
Bloß durch Dich, ſo ſchön ſich färbt! Schmeckt und ſeht, wie Gottes Ehre
Jede Frucht in ihrer Hülſe, jedes Korn in ſeiner Aehre,
Zeig, erhebe, preiſe, rühme und ſie überall vermehre.

Meine Seele, die die Prach dieſer Wunder innig rührt,
Wird, in Ehrfurcht, Dank und Andacht, großer Gott, zu Dir geführt;
Sie erkennt, da ſie in ſich eine ſolche Regung ſpürt,
Daß nur Dir, o Herr! allein Preis und Ruhm davor gebührt.

Gedanken bey einer frölichen Geſellſchaft auf dem Lande.

Wie luſtig iſt es hier! wie angenehm und ſchön!
Faſt alles, was die Augen ſehn,
Das lachet uns ja gleichſam an!
So hörte man,
Der blendenden Gewohnheit unerachtet,
Faſt einen jeglichen aus der Geſellſchaft ſprechen,
Und, als aus einem Schlaf erwacht,
Vermochte, ſich zu freun, kein einzger ſich entbrechen.

Doch, ohne weiter nach zu denken,
War dieß von ihrer Luſt der Anfang und der Schluß.
Ich ſah, mit innigem Verdruß,
Sie wieder ſich in vorgen Schlaf verſenken,
Die Blicke mählig abwerts lenken,
Und ihres Geiſtes Augen ſchlieſſen.
Es ſchien, ob fürchteten ſie ſich,
Zu vieler Freude zu genieſſen,
Und Gott zu ſehr verpflicht't zu ſeyn.

Ich ſetzte mich demnach, darob betrübt, allein,
In kühlen Schatten einer Buchen,
Die Urſach dieſer Läßigkeit,
Mit mehrerm Ernſt, zu unterſuchen.
Indem ich nun im Wald, im friſchen Graſe,
In angenehmer Einſamkeit, itzt überlegt, itzt ſchrieb, itzt laſe,

Und ich, ſo viel mir möglich war, der Menſcheu Seelen Eigenſchaft,
Mit allen angeſpannten Kräften, und ihren ſchnellen Geiſt erwegte:
So fand ich, wenn ich recht ihr Weſen, ſamt ihrer Abſicht, überlegte,
Nach langem Denken, anders nichts, als ſie ſey eine rege Kraft,
Zu dieſem Endzweck bloß erſchaffen, um in des Schöpfers Wunderwerken,
Sein' Allmacht, Seine weiſe Liebe, mit Luſt und Andacht, zu bemerken.
Wie aber, dacht ich, kömmt es dann, daß, da ſie ſonſt ſo ſchnell, ſo rege,
In allem ihren Thun und Laſſen; ſie doch zu dieſem Werk ſo träge?
So dacht ich, als ich hinter mir ein Raſcheln in dem Buſch vermerkte,
Das ſich, nach einer kurzen Zeit, mir nähert und ſich ſtets verſtärkte.
Gleich ſah ich, aus dem dicken Strauch, des Jägers muntern Spürhund dringen,
Und mit geſenkter Stirn und Schnauze, geſchäfftig rennen, traben, ſpringen,
Mit einem eifrigen Bemühn, durch Hecken, Brüch und Pfützen laufen,
Sich ämſig wenden, kriechen, ſuchen, geſchwind und unaufhörlich ſchnaufen.
Ich dachte lieber Gott! wie ämſig, mit welcher feurigen Begier,
Mit welchem ungehemmten Trieb und Fleiß, gebrauchet dieſes Thier
Die rege Kraft, ſo die Natur, zu ſuchen, ihm hat eingepräget!
Da wir hingegen unſern Geiſt, mit allen Kräften, die er heget,

In eine träge Schlafſucht ſenken, die regen Triebe gar nicht brauchen,
Zum Preiſe des, der ſie uns ſchenkt; vielmehr ſein edles Feur verrauchen,
Und ungenützt verſchwinden laſſen. Ach! wünſcht ich, daß doch dieſe Lehre,
Zu einem billigern Betragen, ſo mir, als andern, dienlich wäre!
Ach daß wir doch von dieſer Quelle des ſchnöden Undanks uns entfernten,
Und ein geſchäfftiger Betrachten, ſo gar von einem Hunde, lernten!

Schön Wetter.

Ein Geſpräch vom ſchönen Wetter
Pflag wohl ehe manchem Spötter
Stoff zu ſeinem Spott zu ſeyn.
Aber, wie faſt insgemein
Jedes Ding zwo Seiten hat:
So erfahr ich in der That,
Daß, will man ſich nur bequemen,
Und dieß Wort vernünftig nehmen,
Solch Erinnern jedermann,
Mehr, als glaublich, nützen kann.

Keiner ſollte ſich entbrechen,
Daß das Wetter ſchön, zu ſprechen,
Wenn daſſelbe wirklich ſchön.
Weil die allerſchönſte Zeit
Ungeſpürt pflegt zu vergehn.
Und ich pfleg, in ſchönen Tagen,
Meinen Freunden oft zu ſagen:
„Will denn keiner von euch heut
„Mir ein ſchönes Wetter ſchenken?

Spricht man von der Lieblichkeit:
So erregt man uns ein Denken;
Und durch Denken bloß allein
Kann, was angenehm und ſchön,
Was wir hören, was wir ſehn,
Uns nur zugeeignet ſeyn.

Denkt man nun nicht; er ſey ſchön:
Wird der ganze Tag vergehn,

Als wenn er ſich nicht gewieſen,
Ohne daß wir ihn geſehn,
Ohne daß wir Gott davor geprieſen.
Und hingegen jede Stunde,
Ja faſt jegliche Secunde,
Worin wir mit Luſt erblicket,
Wie ſich Welt und Himmel ſchmücket,
Iſt weit beſſer zugebracht,
Angewendet und genoſſen,
Als ein Tag, der ohn Bedacht,
Ohne Luſt und Dank, verfloſſen.

CAPRIFOLIVM.

Ich kann, von deiner Zier und Farb, und deiner Balſam-Kraft, zu ſprechen,
O holdes Caprifolium, durch dich gerührt, mich nicht entbrechen.
Es bildete von fremdrer Form, von ſonderlicherer Figur,
Und von ſo ſchön gebrochnen Farben, die alles bildende Natur
Faſt kein ſo ſeltenes Gewächs. Aus einem Stengel, der zugleich
Gerade, krumm, geſtreckt und biegſam, halb grün, halb trucken, hart und weich,
Daß er ſich gleich um alles ſchrenkt, was er berührt, bald in die Höhe,
Bald unter ſich, bald ſeitenwerts, ſich ſchlängelt, ſteiget, dreht und bieget,
Um Stämme, Zweig und Laub ſich ſchlingt, und oft entfernte Zweige füget,
Bald hohe Gipfel überſteiget,
Ja bald ſich wieder unter ſie hinab, bis zu der Wurzel, neiget,
Und, recht als wie das Herz der Menſchen, auf einmal Hoch- und Demuth zeiget.

Aus ſolchem Stengel wachſen Blätter, die dunkelgrün und lieblich-glatt,
Wodurch das zierliche Gewächs ein recht beſondres Anſehn hat.
An vielen Orten drenget ſich ein grün-ſehr netter Knopf heraus,

Der

Der aus verſchiednen kleinen Knöpfen, die all gekrönet ſind, beſtehen,
Aus welchen wir, in netter Ründe, vollkommen einen Blumenſtrauß,
Von gelb- und roth- und weiſſen Blumen, in einer jeden Blume, ſehen.

Die Ordnung iſt bewunderns-werth, die ſeltſam zierliche Figur,
Von einer ganz beſondern Art, ſcheint von der bildenden Natur,
Ein neu-und nettes Meiſterſtück. Man ſieht oft vier und zwanzig Sproſſen,
Von langen bunt gefärbten Kolbchen, aus ihrem Knopf, hervorgeſchoſſen,
Dem Horn des Ueberfluſſes gleich, das anfangs rund und zugeſchloſſen,
Aus einem einzgen Blatt beſteht, das aber, wenn es offen geht,
Sich in zwey Theile zierlich theilet, wovon ſich eins im Zirkel dreht,
Das gröſſer, zierlich eingekerbt, recht gegen jenen über ſteht.
Die Farb iſt aus der Maßen ſanft, gebrochen und bald röthlich-bleich,
Bald gelblich-roth, bald röthlich-gelb, bald weiß und roth und gelb zugleich.

So ſanft nun ſeine Farben ſind, ſo ſanft iſt der Geruch von ihnen,
Indem ſie minder ſtreng und ſtark, als wie die Lilien, Jeſminen,
Und doch, weil, auf der groſſen Staud, es eine ſolche Blumen Menge,
Die meiſtens nicht zu zählen, giebt; entſtehet gleichſam ein Gedränge,

Von lieblich angenehmen Dünſten, in Luft und Wald und überall,
Von angenehm gemiſchten Theilen, von ſüſſem Duft ein rechter Schwall,
Der in ſo ſüßer Harmonie, von holden Körperchen gemiſcht,
Daß es, mit einer ſanften Macht, zugleich uns ſtärket und erfriſcht.
Wer nun in einer grünen Laube, von Caprifolium bedeckt,
Derſelben Farben, Form und Balſam, erblicket, riecht, ja gleichſam ſchmeckt,
Iſt ſchuldig, mit Vernunft zu riechen, und auch zu ſehn. Das heißt nun, denken,
Es zu genieſſen, und davor dem Geber ein **Gottlob!** zu ſchenken.

Be=

Betrachtung über den Schilf.

Ich ſäh doch jetzo jedermann
Das reif- und glänzende Getreyde,
Nicht ohne Luſt, nicht ſonder Freude,
In ſeinem blonten Schimmer an!
Läßt nicht das wallende Gefilde,
Als wenn es wirklich ſich vergülde,
Wenn man daſſelbige, zumal
Im hell entwölktem Sonnenſtral,
Wodurch es mehr als ſonſten glühet,
Mit aufmerkſamen Augen ſiehet.

Wenn nun der Felder grüne Gränzen,
Die dicht beſchilften Waſſergraben,
Was liebliches auch an ſich haben,
Und jenes Glanz noch mehr erhöhn:
So laßt uns doch ihr grünes Glänzen,
Mit welchem ſie das Feld bekränzen,
Beym gelben Glantz zugleich beſehn.

Es ſcheint, mit ſeiner Blätter Spitzen,
Das Schilf den güldnen Schatz zu ſchützen,
Den er, als wie ein Zaun, umſchränkt.
Sein flüſterndes Geräuſch, ſein ſüſſes Ziſchen,
Wenn es ſich bald erhebt, bald ſenkt,
Bemüht ſich ſo durchs Ohr den Geiſt uns zu erfriſchen;
Wie ſein Smaragden Grün, beym Golde gelber Aehren,
Den Augen eine Luſt bemüht iſt zu gewähren.

So zierlich die Figur des ſchlanken Schilfs; ſo ſchön
Kann man noch überdem in ihm den Reichthum ſehn,
Den die formirende Natur an Bildungskräften heget,
Da ſie uns manche Sort von Schilf vor Augen leget.
Bald ſieht man, wie ſein Blatt den Stengel feſt umſchränkt;
Hernach ſich auf einmal herab und abwerts ſenkt,
Platt, breit und ſpitzig wird; und da es anfangs läßt,
Als wär es nicht allein an ſeinem Stengel feſt,
Nein, daß der Stengel gar aus Blättern bloß beſtehe,
So weichen ſie jedoch auf einmal von ihm ab.
Verſchiedne richten ſich recht aufwerts in die Höhe,
Verſchiedne ſeitenwerts, viel biegen ſich herab,
Und ſtellen uns dadurch ein' unterſchiedne Zier,
In ungezählter Art, von Form und Stellung für.

Noch ſieht ein' Art von Schilf wie platte Degenklingen,
Und breite Schwerdter aus; daher mans Schwerdt-Gras heißt.

Noch ſind verſchiedene, die rauhe Kolben bringen,
Da manches auf der Spitz ein zierlich Büſchel weiſt.
Wie jener Farbe nun dem braunen Sammt nicht weicht:
Sieht man, daß dieſes hier dem ſchönſten Purpur gleicht.
Der Blätter ſprödes, hart, rauh, dicht und feſt Gewebe,
Das grünen Bändern gleicht, ſcheint recht dazu gemacht,
Daß es nicht nur dem Aug in ſeiner grünen Pracht,
Daß es auch dem Gehör ein' Art von Anmuth gebe,
Wenn nemlich, da ſie ſich einander oft berühren,
Durch die bewegte Luft, wir oft ein Flüſtern ſpüren,
Daß, wenn ihr raſchelndes Getön, ihr liſpelnd Ziſchen,
Sich öfters mit des Bachs gelindem Murmeln miſchen,
Es eine ſanfte Luſt, durchs Ohr, in uns erregt,
Und uns zur Ruhe reizt, auch oftermals bewegt,
Daß man ins kühle Gras ſich, zwiſchen Blumen, legt,

In

In ſüſſen Schlummer ſinkt. Gedenkt man nun dabey,
Daß Gott allein die Quell von allem Guten ſey,
Daß alle Schönheit bloß aus Gott, dem höchſten Gut,
Entſtehe, ſtamm, entſprieſſe,
Daß alles, wie aus ihm, ſo wieder in ihn flieſſe;
Schläft, ſag ich, jemand nun mit ſolchem Denken ein;
(Da er ſo dann im Schöpfer gleichſam ruht:)
So gebe man mir doch Bericht:
Sollt eine ſolche Ruhe nicht
Ein faſt halb ſeelger Schlaf mit Recht zu nennen ſeyn?

Herbſt=Betrachtung.

Da wir nunmehr den kühlem Herbſt, mit ſeinen Schätzen, wieder ſehn;
Da uns, um ſeine Pracht zu ſchauen, annoch die Augen offen ſtehn:
So laßt uns doch, wie itzt die Welt, auf eine neue Weiſe, ſchön,
Mit ſchuldiger Aufmerkſamkeit, und aufgewecktem Sinn, betrachten,
Und deſſen Weisheit, der die Welt in ſolcher Ordnung führt, erachten!

Jetzt laſſen die bereits veränderten Gebüſche,
Im Schmuck, der minder nicht, als wie im Sommer, ſchön,
Ein angenehm und liebliches Gemiſche,
Von ſanft gebrochnen Farben ſehn.
Gelb, röthlich, dunkelroth, hellgrün, und dunkelgrün,
Formiret, wenn zumal auf ſie die Sonne ſchien,
Bald da, bald hie,
Zu unſrer Augenluſt, ein' holde Harmonie.

Nicht nur die Wipfel, Büſch und Hecken,
So gar den Boden ſelbſt, bedecken
Gefärbte Blätter, die ſie ſchmücken,
Wie der Tapeten Pracht, ſo uns die Serer ſchicken.

Die mehrentheils im Herbſt bedeckte Luft
Erfüllet, wenn es ſtill, ein falber Duft,
Und eben dieſer dient der Bäume bunten Pracht,
Durch klare Dunkelheit, zu einem ſchönen Grunde,
Der durch den Gegenſatz ſie dennoch mehr erhöht,
Und, durch die Schwärze, ſchöner macht.

Wo=

Wodurch, ſo wie wenn Licht und Schatten,
In manchen Miſchungen, ſich gatten,
Der Landſchaft ſchönſter Schmuck entſteht.

So wohl dem Aug, als dem Gefühl,
Scheint jeder Vorwurf jetzo kühl,
Doch machet auch hingegen manche Stelle
Die gelben Bäume nicht nur helle,
Es ſcheint, durch ihren hell-und gelblich rothen Schein,
Die kühle Landſchaft warm zu ſeyn.

Ein durch die trübe Luft gebrochnes ſanftes Licht
Regieret überall. Zwar Schatten ſieht man nicht,
Doch ſcheint ihr ſchwarzes Heer, in dem geſchwächten Schein,
Der nunmehr allgemein,
Zugleich mit eingemiſcht zu ſeyn.
Man ſieht, ſo weit man ſieht, ein trübes Ganz,
In einem bunten zwar, doch ſehr gedämpften Glanz.
Es kam mir vor, als ob dieß grünlich klare Grau,
So ich nunmehr an allen Orten ſchau,
Auf meinen Geiſt, auch einen Eindruck machte,
Und ihn zu einer ſtill-und ſüſſen Schwermuth brachte.

Er ſchien, ſchon zum voraus, das Künftge zu bedauren,
Und den bald nahen Raub der Blätter zu betrauren.
Ein ſanfter Schauer drückt die Haut, und in den Sehnen,
Fing eine ſanfte Widrigkeit
Allmählig an ſich auszudehnen.
Allein ich munterte, durch dieſen Troſt, mich auf:
Genieß der Gegenwart des Guten; laß den Lauf
Der regen Zeiten, ohn Verdrieſſen,
Gelaſſen flieſſen.
Es reißt das ſchöne Laub der nahe Froſt zwar nieder,
Doch bringt der Winter uns den Lenzen,

In welchem neue beſſer glänzen,
Im angenehmen Wechſel, wieder.

Indem ich alſo ſteh und denke,
Und meinen Blick bald hie, bald dortwerts lenke:
Erhebet ſich ein Wind; es fällt ein dicker Regen;
Ich ſpüret in der Luft ein ſchleuniges Bewegen;
Es fiel das bunte Laub, der Schmuck der bunten Büſche,
Mit einem raſchelnden Geziſche,
Recht Schaarenweiſ herab;
Das mir, wie folgt, zu denken Anlaß gab:

Man wird, ſelbſt in dem Fall der Blätter,
Von Gottes Ordnungen belehret,
Der, zu dem Endzweck, der Natur ſolch eine weiſe Richtſchnur gab,
Da in dem Herbſt, ſo wohl der Wind, als viele Feuchtigkeit ſich mehret.
Durch Regen muß der Stengel faulen; dann ſtreift der Wind ſie fertig ab,
Da ſonſt, durch ihre Zähigkeit, ſie ſich vom Baum nicht leichtlich trennen,
Und folglich denen folgenden nicht ihren Platz verſchaffen können.

Nach der Erndte.

Wohin iſt jetzt das Segens-Meer,
Das auf dem Felde wallete?
Ich ſehe ja, ſo weit ich ſeh,
Ein ungewohntes groſzes Leer.
Die ſcharfen Blicke ſchauen nichts;
Sie mögen noch ſo weit ſich ſtrecken.
Die vorge Freude des Geſichts
Iſt nirgend weiter zu entdecken.
Doch o geſegnet Leer! wie ſchön
Iſt dein erwünſchtes Nichts zu ſehn!
Die ſchöne Frucht, des Blicks Ergetzen,
Der reiche Schatz, der nichts zu ſchätzen,
Der uns ſo lange Zeit erfreut,
Iſt nicht nur glücklich abgemeyt;
Man kunnt ihn, ohne Sturm und Regen,
Gottlob in unſre Scheuren legen!
Daher das Feld, auch ohne Pracht,
Den Augen neue Freude macht.
Was unſer Gott uns nun beſcheert,
Iſt fernern Denkens ja wohl werth.
Auf recht bewundernswerthe Weiſe,
Iſt aus der Erde Korn, die Speiſe,
Wodurch wir uns ernähren ſollen,
Dem Schein nach recht hervor gequollen.
Der Saft iſt, durch ſo manche Röhre,
Von unten auf bis zu der Aehre,
Im holen Halm, empor geführt.
Er hat beſtändig zirkulirt,

Wie man, nachdem man es ergründet,
Den Trieb in allen Pflanzen findet.
Erwege denn, vernünftge Seele!
Sprich, wer formirte die Canäle,
Von wem iſt dieſer zarte Saft,
Voll Segens-reicher Nahrungskraft,
Für uns, auch für das Vieh bereitet?
Wer hat es dergeſtalt geleitet?
Wer ließ es in den Zäſerlein
Der Wurzel, die kaum ſichtbar ſeyn,
Im finſtern Schooß der feuchten Erden,
Zertheilt und als verdauet werden?
Wer bildete die ſchönen Aehren,
Das nette Korn, die zarte Blühte?
Durch weſſen unumſchränkte Güte
Konnt es ſo reichlich ſich vermehren,
Daß auch die ſtärkſten Leiterwagen
Nur kaum die ſchweren Laſten tragen?
Da doch nur wenig Zeit zuvor,
Der Sämann alles Samenkorn,
Woraus nun ſolch Gewicht entſproſſen,
In wenig Säcken eingeſchloſſen.
Je minder wir nun alles faſſen,
Je minder muß man unterlaſſen,
An den, in Ehrfurcht, zu gedenken,
Der uns, durch ſeine weiſe Führung,
Durch ſeine gnädige Regierung,
Die Körperchen ſo wohl zu lenken,
Und, uns dadurch viel guts zu ſchenken,
So liebreich uns gewürdigt hat.
Allein wo kömmt das Elend her?
Ich dacht, ich würd unglaublich mehr

Vergnügen, Andacht, Dankbegier,
Zur Erndtezeit, in mir befinden?
So aber find ich faſt in mir
Den Trieb zur Dankbarkeit verſchwinden.
Es wird das Feur der Freude kalt,
Und will, wie ich gehofft, nicht glühen;
Ich muß mein Herz, faſt mit Gewalt,
Zum Lobe meines Schöpfers ziehen.

Es iſt betrübt, daß im Genuß,
Wir einen ſolchen Ueberfluß
Von Segen und ſo vielen Gaben,
Die unſer Schöpfer uns gegönnt,
Man lange nicht ſo viel erkennt,
Als wir vorher gehoffet haben;
Daß von ſich ſelbſt man wenig kann.

Ich ſeh, und merke wohl hiebey,
Daß auch der Dank kaum unſer ſey.
Du mußt, o Herr, in dieſem Leben,
Um dich im Dank auch zu erheben,
Das Wollen und Vollbringen geben.
Ach gieb denn Wollen und Vollbringen
So andern Menſchen, als auch mir,
Damit wir recht vergnüget dir
Von Herzen Freudenlieder ſingen.

Fragen.

Für wen beblümen ſich die Felder?
Für wen belauben ſich die Wälder?
Für wen ſprießt, durch der Sonnen Stral,
Der Kräuter Menge ſonder Zahl?
Für wen hört man der Vögel Singen
So lieblich und ſo ſüß erklingen?
Für wen erfüllt die laue Luft,
Aus Blumen, ſolch ein Balſam=Duft?
Für wen ſieht man, durch tauſend Röhren,
Sich Gras in Milch und Fleiſch verkehren?
Für wen trägt, ſonder unſre Müh,
Zur Kleidung, Woll und Haar das Vieh?
Für wen entſprieſſen ſo viel Früchte?
So viel und mancherley Gerichte?
Und wem zu gut wächſt Holz und Stein?
Für dich, o Menſch, nur bloß allein;
Und kannſt ſo unempfindlich ſeyn!
Von wem entſtehn denn alle Gaben,
Die dich ernähren, kleiden, laben?
Von Gott, dem Schöpfer, bloß allein,
Und kannſt ſo gar undankbar ſeyn!

Eine Viole Matronal im Herbſt.

Wie ein kleiner weiſſer Stral,
Der durch grüne Zweige bricht,
Fiel mir jüngſt ein nettes Spätling der Violen Matronal,
Spät im Herbſt, noch im October, unvermuthet ins Geſicht.
Stutzt ich nun den Glanz zu ſehen: Stutzt ich wirklich ja ſo ſehr,
Und vergnügt, ergetzt, erquickte mich, an ſelbe faſt noch mehr,
Durch den Balſam des Geruchs, den ich wunderſtark verſpürte,
Da er mir, nicht nur die Naſe, wirklich Hirn und Seele, rührte,
So daß ich, vor Gott, im Geiſte, ehrerbietig niederſank,
Alle Kräfte meiner Seelen auf Ihn, als den Schöpfer, lenkte,
Und ein von vergnügter Andacht angefülltes Herz Ihm ſchenkte,
Nebſt dem Ausbruch meiner Lippen: **Herr dir ſey Lob,
Preis und Dank.**

Einige Betrachtungen
über das
Jagen, Fiſchen und Vogelſtellen, zum
Beweis, daß diejenigen, ſo auf dem Lande leben, vor andern eines beſondern Vorrechts zum irdiſchen Vergnügen in Gott ſich zu erfreuen haben, und daß es nur an ſie lieget, ſolches zu erkennen.

Jagd-Cantata.

ARIA.

Chor. Auf auf! es fängt ſchon an zu tagen.
Der Berge Gipfel glühen ſchon;
Es ſchallt des Waldhorns muntrer Ton.
Auf! auf! zur Luſt! auf! auf! zum Jagen!

Recit.

So ſang Silvanders muntrer Sohn,
Nebſt Cervamir, der mit den Hunden,
Und ſeiner frohen Jäger Schaar,
Mit Netzen, Flinten, Pferd und Wagen,
Sich früh zum Jagen eingefunden.
Und weil dieß edle Paar
Nicht, wie die Jäger insgemein,
Die bloß nur um zu jagen jagen,
Die Jagd begunnten, nein zugleich,
Wie die Natur an Schmuck ſo reich,

Mit Luſt beſahe:
Fing Cervamir gleich folgends an:

A R I O S O.

Wie ſchön iſt die bethaute Welt,
Durch den entwölkten Morgenſtral!
Wie funkelt das getränkte Feld!
Wie glänzt und ſchimmert Berg und Thal!

Recit.

Ey ſehet dort die angeſtralte Wieſe,
So gleichſam ganz bedeckt, mit Demant und Rubin!
Vergleicht ſich ihr beflammtes buntes Grün
Nicht einem hellen Paradieſe?
Ein ſchimmernd Weiß bedeckt das grüne Gras,
Das, durch gefallnen Nachtthau, naß,
Woran ein Jäger-Blick beſonders ſich ergetzet,
Wenn er, wo hie und dort das Gras gedrückt,
An einer dunklen Spur, erblickt,
Wo hie, und dort, das Wild den Fuß geſetzet.

A R I A.

Da Luft und Erde wunderſchön:
So laßt uns den, der alle Pracht
Zu unſrer Luſt, und ſeiner Ehre macht,
Auch bey der Jagd,
Zu unſrer Luſt, zu ſeinen Ehren, ſehn!

Silvand.

In den bebüſchten feuchten Gründen,
Springt jetzt manch ſchneller Hirſch, ſammt ſeinen Hinden,
Mit leichtem Fuß, und aufgerecktem Ohr,
Aus dem belaubten Wald, hervor.

Sieh

Sieh da! dort rennt in dem beblümten Graſe,
Ein flüchtiger, geſchwinder Haaſe;
Seht! wie er plötzlich ſtutzt, ſich ſetzt;
Ein Männchen macht,
Und da es niemand ſieht, an des Gefildes Pracht,
Mit tauſend Sprüngen, ſich ergetzet.

ARIA.

Te! Melampus! Hector! Te!
Te! dort läuft er! Löſt die Winde!
Stoßt ins Waldhorn! eilt geſchwinde!
Jetzo rennt er nach der Höh!

Da Capo.

Sie haben ihn! o welche Freude!
Wie groß iſt doch, in unſrer Bruſt,
Mit recht die jetzt genoßne Luſt,
Ob der vergönnten Augenweyde!

Drauf ward, in einem kühl-und ſchattenreichen Wald,
Das Morgenbrodt mit Luſt verzehrt.
Wobey man denn, daß Echo wiederhallt,
Dieß ihr gewohntes Jagdlied hört:

ARIA.

Wir verehren deſſen Güte,
Mit erkenntlichem Gemüthe,
Der die Wälder und Gefilde,
Uns zur Luſt, mit ſchnellem Wilde
Füllt, ſie, und durch ſie uns, nährt.
Iſt nicht Gott, für ſo viel Gaben,
Die wir, bloß durch Ihn nur, haben,
Dankens- und bewunderns-werth?

Fiſcherey.

Segenfeld zu Hirtenau.

Dein lieblich Jagdgedicht hab ich mit Luſt geleſen,
Um ſo viel mehr, als dieſes mich
In meiner Meynung ſtärkt, vom Land- und Hirten-Weſen,
Daß, ſo wie jeder Menſch, in ſeinem Stande,
Abſonderlich
Auch Edelleute auf dem Lande,
Ihr bis daher faſt nicht gefühlt Vergnügen,
Auf tauſend Arten zu vermehren,
Ja ſolche Luſt zugleich, ſelbſt mit der Gottheit Ehren,
Geſchickt und fähig ſind zu fügen,
Faſt ſonder alle Müh! Man darf nur ſchmecken, hören,
Empfinden, ſehn und riechen lernen:
So wird der größte Feind, worüber jeder klagt,
Der manchen Edelmann, mit Zentnerbürde, plagt,
Die **Langeweile**, ſich von uns entfernen,
Der ſchwere **Müßiggang**, von unſern Gränzen ziehn,
Und manche Laſterbrut, zugleich mit ihm, entfliehn.

Hingegen wird ein Heer von Lieblichkeiten,
So uns bisher nicht ſichtbar war,
Auf allen Seiten,
Uns ſichtbar werden, uns begleiten.

Recht abſonderlich für euch, die ihr auf dem Lande lebet,
Scheinet die Natur zu wirken. Ein vernünftger Edelmann
Sieht, wenn er vernünftig ſieht, beſſer, als kein König kann,
Wie die Werke Gott entdecken, überall mit Freuden an.
Selig! wenn er, Gott zum Ruhm, ſich zu freuen, ſich beſtrebet.

Ach!

Ach! möchte beyderley Geſchlecht doch dieſes faſſen,
Und ſich, zu unſres Gottes Ehr,
Die große Wahrheit zeigen laſſen!
Der Inhalt dieſer unſrer Lehr
Iſt ja ſo ſüß und nützlich, als nicht ſchwer.

Wir dürften nur in Gottes ſchönen Werken,
Mit inniglich gerührter Bruſt,
Daß er ſie ſchuf zu unſrer Luſt,
Durch Weisheit, Lieb und Allmacht, merken.

Ergetzt euch denn, genieſſet und erkennet,
Die ihr auf euren Gütern lebt,
Die Güter, die euch Gott in ſolcher Menge gönnet!
Er will, o Wunderhuld, für alle ſeine Gaben,
Die Er, allein zu eurer Luſt, beſtimmt,
In deren Meng ihr gleichſam ſchwimmt,
Nur ein erkenntlichs Herz, nur eure Freude, haben.

Um nun zu dieſem Zweck uns mehr noch zu bereiten,
Will ich, wie, auf dem Land, auch uns die Fiſcherey,
Nicht minder als die Jagd, zu tauſend Lieblichkeiten,
Viel Anlaß geben könn, und ſehr beträchtlich ſey,
So wie du von der Jagd gethan, mich auch bemühn,
Um, durch die Fiſcherey, uns auch zu Gott zu ziehn.

Drauf las er Hirtenau, in dick gewachsnen Büſchen,
Worin ein ganzes Vögel Chor,
Die ihre zarte Tön in ſeine Lieder miſchen,
Sein jüngſt verfertigtes Gedicht, von Fiſchen,
Zu beyderſeitigem Vergnügen vor:

* * *

An einem ſanft erhabnen Hügel,
Der Blumen-Klee-und Kräuter-reich,

Liegt,

Liegt, als ein großer Himmels-Spiegel,
Ein rings umher beſchilfter Teich,
Der, wie ein flieſſend Silber, ſcheinet,
Und, ſo den himmliſchen Saphier,
Als ſeines Rands ſmaragdne Zier,
In holdem Wiederſchein, vereinet.

Nach dieſem Sammelplatz der Fluth,
Die in bemoſten Ufern ruht,
Worin ſie, wie Kryſtallen, glänzt,
Mit Blumen, Gras und Kraut bekränzt,
Begab ſich Segenfelds Geſellſchaft neulich hin,
Zu Pferde theils, und theils zu Wagen,
Um, mit auf andre Art vergnügtem Sinn,
Auch Wild, im Waſſer, zu erjagen,
Das, in dem Wiederſchein, von hoher Bäume Kronen,
Wie Wild in Wäldern, auch im Grünen, ſchien zu wohnen.

Man ſah in ihm bereits, mit ämſigem Bemühn,
Die Bauren ſchwere Netz, in hellen Zirkeln, ziehn,
Hier, mit behäglichem Gewühl,
Sich mitten in das Waſſer wagen,
Und öfters halb nur aus dem Waſſer ragen,
Dort Eimmer, Zuber, Ketſcher tragen.

Es war das Wetter warm und ſchwühl;
Ein falbes zwar, doch klares, Grau
Verhüllete der Lüfte heitres Blau,
Und färbte folglich auch zugleich,
Mit klarer Dunkelheit, den Teich,
Der die Geſtalt des Himmels an ſich nahm,
So daß ein dunkles Licht, auf ſeiner Fläche, ſchwam.

Die Augen waren all, auf den gedehnten Rand,
Und Saum des Netzes hingewandt,
Wovon man bloß die leichten Hölzer ſah,
So auf des Waſſers Fläche ſchwommen.

So bald die erſten nun, gemählig nah,
Ans Ufer kommen,
Und man das Netz an beyden Seiten legte,
Sah man, wie hinterwerts, gewaltiglich,
Das trůbe Waſſer ſich,
In Kreis und Wirbeln, ſtark bewegte,
Wovon die Urſach noch nicht ſichtbar war,
Bis ſie ſich allgemählig wies,
Da eine groſe Schaar
Gefangner Fiſche ſich im Netze ſpůren ließ.

Ein klatſchendes Geräuſch, ein lauter Schall,
Erhub ſich überall,
Ein wimmelndes Gewühl war überall zu ſehn.
Hier ſah man einige ſich aus der Fluth erhöhn,
Um ihrem Kerker, noch durch ſpringen, zu entgehn,
Indem der gröſte Theil ſich, in den Gründen,
Umſonſt beſchäfftigte, die Sicherheit zu finden.

Kaum war der ſchwere Schwarm, mit Müh und Macht,
Aus ſeinem Element ans Land gebracht;
Da theilte ſich, von ungefehr,
Der ſchweren Wolken dunkles Heer.
Der hellen Sonne güldne Gluht
Brach durch, und fiel auf Erd und Fluth,
Wodurch, indem ſie ſie, mit vollem Licht beſtralte,
Sie alles, was man ſah, bewundernswürdig malte.

Des Ufers Schilf, das recht ſmaragdne Grün,
Vom weichen Silber angefeuchtet,

Wo-

Worin der güldne Stral der Sonne ſchien,
Glänzt auſſerordentlich und leuchtet,
Ja lacht, im Wiederſchein, uns ſo erfreulich an,
Daß man nichts lieblichers erdenken kann.

Nicht minder war das ämſige Gewühl,
Von Wagen, Pferden und Livreen,
Worauf der Stral der Sonne fiel,
Faſt feurig, bunt und lieblich anzuſehen.
Doch was das herrlichſte von allen annoch, war
Der auf das grüne Gras gegoßnen Fiſche Schaar,
Die, mit viel tauſend krummen Sprüngen,
Nach ihrem vorgen feuchten Sitz,
Sich wiederum beſtrebten hin zu ſchwingen.

Es zeugt manch hell- und ſchnellen Blitz
Der Schuppen ſilberner und güldner Glanz, zumal
Im ſchnell entwölkten Sonnenſtral.
Des friſchen Graſes feuchtes Grün,
In deſſe Näſſe ſich die Sonne ſelber bildet,
Schien, durch der Schuppen Gold, bald hie, bald dort vergüldet.
Man kann nicht ſonder Luſt erblicken,
Hier Bäuche, gelb wie Gold, die rothe Federn ſchmücken.
Hier ſieht man, auf den ſchlüpfrig-glatten Seiten
Der unten liegenden, die obern hin und her,
Bald in die Läng, bald in die Queer,
Mit Schlangen-formiger Bewegung, gleiten,
Dort unter ſich die Köpfe ſtecken,
Um ſich, wo möglich, zu verdecken.

Es ſuchen viele dort, mit krummen Spr[illegible]gen,
Um zu entfliehen, hoch ſich in die Höh zu ſchwingen:
Allein ſie fallen plötzlich wieder,
Mit klatſchendem Geräuſch, hernieder.

Man kann, von Farb und Glanz, kein lieblicher Gemiſche,
Als feucht-beſtraltes Gras, voll reger Fiſche,
Mit ſilbernen und güldnen Schuppen, ſehn.
Sie hüpfen, lärmen, ſchlagen, drehn,
Erhöhn und krümmen ſich. Ein klatſchendes Geziſche,
Ein ſchmatzend Schnappen nach der Luft,
Wird überall gehört.
Hierdurch ward Segenfeld recht inniglich bewegt.
Er dachte, wie er meiſtens pflegt,
So wohl der Luſt, als auch dem Segen nach,
Worüber er, wie folgt, zu der Geſellſchaft ſprach:
Wenn man dieß alles ſieht;
Was hindert uns daran,
Daß ein dadurch vergnügt Gemüth,
Bey ſeiner Freude, nicht den großen Schöpfer ehret?
Was hindert uns, daß nicht ein jedermann,
Da Gott, in Fiſchen, uns ſo manchen Segen ſchenket,
Auch wenn er fiſchen ſieht, am großen Geber denket?
Wir wollen wenigſtens, zu Seinen Ehren,
Das uns bekannte Lied, vom Waſſer, laſſen hören.

ARIA.

Die ſchuppichten Bürger der wallenden Fluth,
Die glänzenden Schaaren im ſchlüpfrigen Grunde,
Erheben, auch mit ſtummem Munde,
Die Wunder, die der Schöpfer thut.
Ihr Menſchen! wenn ſie euch ergetzen und ſpeiſen,
Vergeſſet doch nimmer den Schöpfer zu preiſen!

Worauf der Jäger gleich ins muntre Waldhorn ſtieß,
Wobey der Widerhall ſich deutlich hören ließ.

Das

Das Vogelſtellen.

Nicht das Fiſchen nur und Jagen
Schaffet unſrer muntren Bruſt,
Auf dem Lande, Freud und Luſt;
Noch ein angenehm Behagen,
Das, ſo wohl als Fiſch und Jagen,
Auch betracht- und dankens-werth,
Gönnet uns der Vogelheerd.
Dieß ergetzliche Geſchäffte
Giebt uns, nebſt des Schöpfers Werken,
Unſers Geiſtes Schärf und Kräfte
Wunderwürdig zu bemerken.
Daß nicht nur auf Land und Meer,
Sondern ſich ſo gar erſtrecken
Auf der Lüfte ſchnelles Heer,
Kann der Vogler uns entdecken.
Unſerm Witz iſts nicht genug,
Wild im Wald, in Feld und Klüften,
Zu erhaſchen, ſelbſt in Lüften
Hemmen wir der Vögel Flug.
Laßt uns denn daran, mit Freuden,
Jetzt im Herbſt, die Augen weiden.

Seht! wie jetzt die bunten Blätter, recht als wären ſie gereift,
Theils annoch die Lüfte zieren, theils von Zweigen abgeſtreift,
Den bebrähmten Boden ſchmücken. Man ſieht faſt mit frohem Schrecken
Die entfärbte Landſchaft an. Halb entlaubte bunte Hecken
Zeigen uns verſchiedne Vögel, die man ſonſten nicht geſehn,
Und erinnern uns dadurch, daß, zu neuer Frölichkeit,

Die ſo auf dem Lande leben, dieſe Segens-reiche Zeit
Zu dem Vogelſtellen lockt. Seht den angenehmen Ort,
Seht, bey ſtill bedecktem Wetter,
In den bunten Büſchen dort,
Den gelb-grünen Reſt der Blätter.
Auch der Boden iſt geſchmückt,
Und, wohin das Auge blickt,
Siehet man, nicht ohn Vergnügen,
Blätter, bunt wie Blumen, liegen,
So daß gleichſam jetzt die Hecken,
Tiefen, Höhen, Wald und Feld,
Ja ſo weit man ſieht, die Welt
Zierliche Tapeten decken.
Seht, in dieſes Waldes Mitte,
Die mit Laub bedeckte Hütte.
Laßt uns doch geſchwinde gehn. Laßt uns durch die Büſche dringen,
Und den Vogelheerd beſuchen! auf! zu ſehn, ob ſich in Schlingen,
Und in Dohnen, dieſe Nacht keine Kramets-Vögel fingen.

Gleich war jedermann bereit,
Alt und jung fing an zu laufen,
Hier ein Haufen, dort ein Haufen,
Lief mit muntrer Hurtigkeit,
Nach dem angezeigten Ort,
Was er laufen konnte, fort.

Selbſt die ſchwächliche Beliſe
Gieng mit mir, durch eine Wieſe,
Bis wir an die Hütte kamen,
Die mit Laub und Mooß bedeckt,
Und, nachdem wir uns verſteckt,
Unſern Sitz bequemlich nahmen,

Da ich ihr denn alles wies,
Wie bald das, bald dieſes hieß,
Und wie ſie nach mehrern fragte,
Ihr zuletzt noch dieſes ſagte:

Hör die kleinen Sänger ſingen;
Sieh die loſen Vögel ſpringen,
Und verrätheriſch ſich bemühn,
Um in die geſtellten Schlingen
Andre Vögel auch zu ziehn.
Still! da kommen ganze Schaaren;
Iſt mir recht, ſo ſind es Staren;
O! ſie fliegen ja vorbey!
Sachte! nein, ſie kehren wieder.
He! mit einem Sturz hernieder!
Sie ſind feſt, das Netz fällt zu.
Laßt uns laufen! laßt uns ſehn,
Welche Sorten, ob ſie ſchön;
Sieheſt du,
Wie es unterm Netze lebet,
Wie es flattert, wie es ſchwebet?
Welche Menge, welche Luſt!
Aber welch ein gräulich Morden!
Sprach Beliſa hier zu mir;
Ich entſetze mich dafür.
Solch ein allerliebſtes Thier
Iſt, o Schad, erwürget worden.
Seht den ſchönen Kopf, die Bruſt!
Seht das glänzende Gefieder,
Die gebrochnen Augenlieder,
Nebſt dem ſchlaffen Hälschen an!
Sprecht, was haben ſie gethan?

Es betrübet ſich mein Geiſt,
Und mich deucht, ein Vogelheerd
Sey mit allem Rechte werth,
Daß man ihn der Sanftmuth Schwerdt,
Und der Unſchuld Schlachtbank heißt.
Darauf aber ſtellt ich hier
Meine Antwort folgends für:

Deine Klage ſcheint gerecht. Aber iſt der Vögel Orden
Weniger, als andre Thier, uns zum Nutz erſchaffen worden?
Sollten ſie denn uns nicht nützen? Sollten ſie vielleicht allein
Des ergrimmten Habichts Klauen und der Sperber Beute seyn?
Oder ſich zu häufig mehren? Müſſen ſie nicht alle ſterben,
Und vermuthlich kläglicher, und empfindlicher verderben?

Alſo tröſte dich darüber!
Willſt du aber dennoch lieber
Einigen die Freyheit ſchenken,
Thu es, damit dein Vergnügen
Ja nicht unterbrochen ſey.
Laß die allerſchönſten fliegen,
Oder gieb ſie alle frey.
Doch wirſt du dich mir hingegen
Zu gefallen nicht entlegen,
Und, ſo bald wir rückwerts kehren,
Einen, auf den Vogelfang,
Jüngſt verfertigten Geſang,
Beym Clavir, mir laſſen hören.
Dieß verſprach ſie mir und ſang,
Daß es mir durchs Herze drang.

Kann auf Erden wohl ein Leben
Wirkliches Vergnügen geben,

Braucht

Braucht man es nur mit Verſtande;
Als das Leben auf dem Lande?

Jagen, Fiſchen, Vogelſtellen,
Sind dem lauter Anmuths-Quellen,
Der dabey mit Luſt bedenket:
Daß es Gott ſey, der ſie ſchenket;
Daß er nichts davor begehret,
Als daß man Ihn frölich ehret,
Ihm zum Ruhm, mit Luſt und Freude,
Alle Sinnen frölich weide.

* * *

Berge, Thäler, Wieſen, Wälder,
Aecker, Wieſen, flache Felder,
Sind für uns vergnügens-voll,
Braucht man ſie nur, wie man ſoll.
Wenn man, im Genuß, nur denket:
Daß der Schöpfer alles ſchenket;
Daß nur Er ergetzt und nährt;
Daß, im ſchönen Weltgebäude,
Man allein in unſrer Freude,
Ihn am allermeiſten ehrt.

Herbſt=Blätter.

Man ſieht mit Luſt, im frohen Lenzen,
Die jungen Blätter lieblich glänzen.
Sie ſcheinen ſelbſt vergnügt, von lauer Luft geſtreichelt,
Getränkt, erfriſchet, und geſchmeichelt.
Doch wenn die Luft nachher ſie widriger begegnet,
Sie, bald durch Dürre ſchwächt, bald ſie zu ſtark beregnet,
Bald durch die Stürme neckt, bald durch die Kälte quält,
Und nimmer ruhen läßt: Scheint jedes, halb entſeelt,
Als ob ſichs, länger ſo zu leben, abgewöhnte,
Als wenn ſichs wiederum nach ſeinem Urſprung ſehnte,
Und, nach der Mutter Schooß.
Dahero wurden nun die Zweige plötzlich bloß,
Indem ein jegliches, von ſeinem Sitz herab,
Sich nach der Mutter Schooß in aller Eil begab,
Und ſich mit ihr vereint.
Der Blätterchen Betragen ſtellte mir,
Wie ich es überlegt, ein nützlichs Beyſpiel für.
Wenn wir in unſrer Lebenszeit,
Von Alter, Krankheit, Gram und Widerwärtigkeit,
Recht mürb und matt gemacht: Wie, daß wir auch, wie ſie,
Ohn allerley Bekümmerniß und Müh,
Den irdſchen Theil nicht gern zu ſeinem Urſprung ſenken,
Damit der andere, von allem Kummer frey,
Entfernt von Noth, Gefahr und Kränken,
In einer ewgen Ruhe ſey!

* * *

Roſe

Roſe im October.

Es rühret mich, o ſpätes Rösgen, dein röthlicher Rubinen-
Schein,
Nicht durch die ſchöne Farb und Form, auch lieblichen Geruch
allein;
Ich werde, da dein edler Balſam, und ſchöner Schmuck mich
innig rühret,
Zu dem der dich ſo ſchön erſchaffen, und dich für mich hervor-
gebracht,
Auch mir die Kraft, an ihn zu denken, geſchenket, ſeine Lieb,
und Macht,
Und Weisheit frölich zu bewundern, und Ihn zu preiſen, an-
geführet.

* *

Zierliche Waſſer-Bilder.

Kein Silber iſt von Glanz ſo hell und rein,
Als die, vom hellen Sonnenſchein,
Beſtralte feuchte Gaſſen ſeyn.

Wenn nun, mit dieſem Glanz, die Schatten
Der Bäume, die die Gaſſen zieren,
Mit holder Dunkelheit ſich gatten,
Und tauſend Bilderchen formiren:
Erregt dieß Licht- und Schattenſpiel
Dem Geiſt, durchs Aug, ein angenehm Gefühl,
Ich habe, wenn ſich dieß ſo zierlich füget,
Mich wenigſtens gar oft daran vergnüget.

Der

Der geſtirnte Amaranth.

Welche neue Zierlichkeit, ſo an Farb, als an Figur,
Zeugt, in zubewundernder Pracht und Schönheit, die Natur,
Im geſtirnten Amaranth! welch ein Purpur! welch ein Glanz!
Welche nett geformte Ründe! die dennoch aus lauter Spitzen,
So nach einem klugen Rang, und beſondrer Ordnung, ſitzen,
Recht bewunderns = werth beſtehn!

Aber ſeht ihr, zwiſchen ihnen, in dem Purpur, der ſo ſchön,
In ganz unverhofftem Schim̃er, Silber=weiſſe Sternchen blitzen?
Iſt es möglich? das iſt rar! aber laßt uns weiter gehn,
Und die weiſſe Blume dort, ob auch die geſtirnt, beſehn,
Ja wahrhaftig, ebenfalls. Und noch mehr, die ſind vergůldet.

Lieber Gott! ſo Farb als Formen zeigen, in dem Blümchen hier,
Dir zu deinen heilgen Ehren, eine neue Wunder = Zier.

Ich bewunderte den Rang, ſo der Blätter, als der Sternen,
Und betrachtete ſie näher, um, wie ſie formirt, zu lernen.
Da ich denn, nicht ohn ein billig Stutzen und Erſtaunen, fand,
Daß ein jedes Sternchen immer, mitten in zwey Blättern, ſtand,
Welche eine nette kleine Hůlſe dergeſtalt vereint,
Daß es nur ein einzigs Blatt, ſo ſich oben theilet, ſcheint,
Ob nun gleich die ganze Hůlſe, wie an einer Aehre, platt,
Iſt dennoch, wenn mans betrachtet, jedes kleine ſchmale Blatt
In ſich an den Seiten hohl, und verſchränkt ein wolligt Weſen,
Dieſes, ſechs geſteifte Spitzen,
Welche das ſo nette Sternchen rings um gleichſam unterſtützen.
Letzlich iſt das Sternchen ſelbſt, in der Mitten, hell und ſchön,
In dem Purpur, weis, wie Silber, und ſo gelb, als Gold, zu ſehn,

In dem weiſſen Amaranth. Was man ferner an ihr ſieht,
Iſt, daß ſie, wie andre Blumen, nicht verwelkt; nein, lange blůht.

Durch der Blåtter Feſtigkeit, die in ihren engen Röhren,
Deren Theilchen dicht- und feſter, weil ſie wenig Såfte nåhren,
Dauren ſie, auch ſonder Waſſer. Eben dieſer Unterſcheid
Zeigt aufs neu uns offenbar, auch in der Verſchiedenheit,
Daß es Gott nicht minder möglich, auch von feſterem Verband
Blumen uns hervor zu bringen.

Machſt demnach du, liebſte Blume, auch durch deinen Bau bekannt,
Da auch du, nach Maaß und Ordnung, eingerichtet und gemacht;
Daß ein weiſes Weſen dich wunderbar hervorgebracht,
Auch, daß wir dich wohl beſchauen, ja in dir auch finden ſollen,
Den allgegenwårtgen Schöpfer, und Ihm Dank und Ehre zollen.

Da ich denn, Qvell aller Blumen, Schöpfer der geſtirnten Höhe,
In der kleinen Sternen Bildern, in der ſchönen Blumen hier,
Deiner wunderſchönen Werke Lieblichkeit und Pracht und Zier,
Ja, durch meiner Seelen Auge, Dich, Herr, gleichſam ſelber ſehe;
So erfreut ſich meine Seele; es ergetzt ſich mein Gemůth;
Ich verehre deine Liebe, deine Weisheit, deine Macht,
In Betrachtung aller Schönheit, Ordnung, Anmuth, Farb und Pracht,
Die dich ſelbſt zum Urſprung hat, die nur du hervorgebracht.

✿ ✿ ✿

Herbſt

Herbſt-Ueberlegungen.

So wie, wenn mans erwegt, jedwede Jahreszeit,
In einer eignen Pracht, und eigner Lieblichkeit,
Zu unſern Freuden, prangt: So wird jetzt wunderſchön
Die Welt im Herbſt, auf eine neue Weiſe,
Zu unſrer Luſt, und Gott zum Preiſe,
In einer eignen Art geſchmückt geſehn;
Indem ich jetzt, in ſtark vermehrter Pracht,
Durch der nunmehro längern Nacht
Vermehrte Feuchtigkeit im Thau,
Des Feldes grüne Gras, wie Silbertuch von weiten,
Und nahe bey, mit Glanz, der grün und roth und blau,
Und der des Diamants geprieſne Koſtbarkeiten,
An Feur und Fluth, beſchämt, weit mehr als ſonſten ſchau.
Ich ſtutze vor Vergnügen jedesmal,
Wenn ich den wunderſchön gefärbten Sonnenſtral,
In Millionen runden Spiegeln,
Zumal an dicht-begraſt-und hell-beſtralten Hügeln,
Nachdem ich meine Blicke drehe,
Auf Millionen Art gebrochen ſehe.
Ich brach ein Spierchen Gras, woran ein Tropfen hing,
Das viele Theilchen Licht vor andern noch empfing,
Mit ſpitzen Fingern ab,
So mir zu folgender Betrachtung Anlaß gab:
Ich ſeh in dieſem Tröpfchen hier,
Von Demant und Rubin, Smaragd und von Saphier,
In weiß- und roth- in grün- und blauer Zier,
Die Flammen-reichen Farben ſcheinen,
So eben insgeſammt, wie Neuton ſpricht,
Die Farben ſind, die ſich im Sonnenlicht
Befinden und darin vereinen.

Wenn ich hierbey nun weiter gehe,
Und da ich öfters, in der Nacht,
Die tauſendfach gefärbte Pracht,
Von ſo viel tauſend Sonnen, ſehe;
So deucht mich, daß dieß glaublich ſey:
So viel als Sonnen ſind, daß auch ſo vielerley
Verändrungen von Glanz, von Farben, und von Stralen,
In einer jeglichen vorhanden ſeyn,
Und daß ſie wiederum, mit ganz verſchiednem Schein,
Die Welte, welche ſie erleuchten, auch bemalen,
So uns, wenn mans erwegt, zur Ehre Gottes leitet,
Und ſeine Herrlichkeit in uns aufs neu verbreitet,
Da, in der Unerſchöpflichkeit,
Der Grad=und Art=und Wechslungen des Lichts,
Zur Luſt des nie zufüllenden Geſichts,
Ein Art von Vollenkommenheit,
So einem Schöpfer würdig, glänzt,
Die, wie er ſelber, unbegränzt.

Ein jedes Tröpfchen auf dem Anger
Scheint jetzo gleichſam ſchwanger,
Von lauter Licht, und bloß von Glanz und Schein
Ganz angefüllt, und trächtig recht, zu ſeyn.
Es fällt das bunt und helle Licht,
Durch ſeines Zirkels obre Ründe;
Wobey ich denn bewundernd finde,
Daß es ſich an der untern Ründe bricht,
Und, voller Schimmer rückwerts ſtralet,
Wodurch es ſich um deſto heller malet.

Nachhero ward ich auch ſo gar,
Auf dem gepflügten Land, und deſſen dunklem Grunde,
Noch einen ſchönen Glanz, und bunten Schein gewahr.

Indem der Acker überall,
Bedecket und beleget ſtunde,
Recht als mit glänzendem Kryſtall.
Viel Millionen Spinnenweben,
Die ſich bald ſenken und bald heben,
Und durch der Fäden Glanz und die Bewegung, eben
In einem wandelbaren Schein,
Als wie der Tauben Hals, und Schweif an einem Pfauen,
In ja ſo bunt = als hellem Glanz zu ſchauen,
Und gleichfalls zu bewundern ſeyn.
Woraus ſich denn von neuen uns entdecket,
Daß aller Farben Pracht, im Sonnenſchein allein,
Und nicht, wie man geglaubt, in irdſchen Körpern ſtecket.
Es läßt, wenn man dieß alles überſieht,
Als wenn ſich, auch ſo gar das braune Land, bemüht,
So wie das Kraut und Gras, im Thau nicht minder,
Durch das Geſpinſt und Arbeit ihrer Kinder,
Sich ebenfalls zu zieren,
So unſer Aug, als unſer Herz zu rühren,
Und in der Luſt, zu Gott zu führen,
Der aller Schönheit Quell und Pracht,
Die Sonn, und ihre Farb und Licht hervorgebracht.
Ich ſah darauf, mit Luſt und mit Vergnügen,
Das ganze Feld, ſo weit man ſehen kunnt,
Mit mehr, als zwanzig Pflügen, pflügen.
Es ſchien, da alles hin und her,
Bald einer in die Läng, ein andrer in die Queer,
Mit ſanften Schritten trieb, daß alles gleichſam ſchwebte,
Und recht als wenn der Acker lebte.
Es mehrte ſich der dunkle braune Grund,
Und er vergrößerte ſich ſichtbarlich,
Indem, bey aller Pflüger Schritten,

Vom

Vom grünen Gras ein breiter Strich,
Durch den geſchärften Pflug getrennet, abgeſchnitten,
Und umgeſtürzet ward. Ein jeder Pflug, von weiten,
Schien einem Wagen gleich, das Feld ein allgemein,
Und nur ein einzger Weg zu ſeyn.
Die Treiber ſahe man,
Mit weiſſen Kitteln angethan,
Auf ſchwarzen Pferden meiſtens reiten.
Das Pflugwerk ſchien ſanft hinterher zu gleiten,
Und der, ſo es regiert, ging immer Schritt vor Schritt,
In immer gleichem Abſtand, mit.

Auf dieſem Acker bald, und bald auf einem andern,
Sah man, noch zwiſchen her, ſo manchen Sämann wandern,
Mit feſtem Tritt, mit reg- und milder Hand.

Sie ſtreueten, als einen trocknen Regen,
Die Saat, auf das gerührte Land;
Auch waren hie und da die Egen,
In großer Menge angeſpannt.
Man ſah auch die, bald hie, bald daher ziehn.
Durch dieſes zackigte beſondre Werkzeug ſchien,
Als ob dadurch, mit fleißigem Bemühn,
Der milden Mutter, unſrer Erde,
Der Samen eigentlich recht einverleibet werde.

„ Das große Werk iſt nun vollbracht;
„ Der Landmann hat nunmehr ſein Feld
„ Auf guter Zuverſicht beſtellt;
„ Ein mehrers ſtehet nicht in ſeiner Macht.
„ Das übrige muß er vom Himmel heben,
„ Das übrige muß ihm der Schöpfer geben.
Dieß dacht ich, da ich hier, ſo in der Fern als Nähe,
Die dunklen Felder überſehe.

Ich ward dabey gewahr, wie eine ſanfte Stille,
Nunmehr das ebne Feld, zuſamt der Luft, erfülle,
Und daß die ſtille Macht zugleich mein Innres rühre,
So daß ich eine Art von Ehrfurcht ſpüre.

Es gleitet Aug und Blick, ſo weit es reichen kann,
Auf einer Ebne fort, wo weder Tiefen, Höhen,
Noch etwas höckrichtes zu ſehen.
Schien erſt das Feld voll Furchen, wie ein Meer,
Voll aufgethürmter kleiner Wellen:
So ſchien es nun, von allen Wellen leer,
Ein ſtilles Meer, an Ebne, vorzuſtellen,
Worauf ich doch, zu rechter Zeit,
Nicht ſtille Wellen, wie vorhin,
So gar in wirklicher Beweglichkeit,
Ein reges Wellen-Heer aufs neu vermuthen bin,
Und zwar ein Wellen-Heer voll Segen,
Von dem, der im erwärmnden Sonnenſchein,
Und im erweichenden, ernährnden Regen,
Von aller Fruchtbarkeit die Segensquell allein.

Ach! rief ich hier, voll Hoffnung und Vertrauen,
„Ach! ewger Urſprung aller Dinge,
„Von dem, was iſt, ſein Weſen bloß empfinge!
„Ach! laß mich dieß gewünſchte Wallen ſchauen,
„Ach! laß mich an den güldnen Schätzen,
„Die dieſes güldne Meer uns reichen kann und zeigen,
„Zu Deiner Ehr, o Herr! mich oft ergetzen,
„Und, voll von frohem Dank, von Deinem Ruhm nicht ſchweigen!

Die Stoppeln.

Auf dem gemähten Reſt der Halmen, auf den Stoppeln,
Seh ich mit Luſt den Glanz der Sonnen ſich verdoppeln.
Es glänzet faſt kein Gold ſo ſchön, ſo gelb, ſo glatt,
Wie jetzt das Feld ein Gold, in gelben Stoppeln, hat.
Es iſt, mit neuem Glanz, die neue Fläch erfüllt,
Es blitzt auf jedem Halm ein kleines Sonnenbild.
Wie ich mich nun daran, zu Gottes Ruhm, vergnügte,
Und man nicht lang hernach die Stoppeln unterpflügte:
Sah ich, im Augenblick, das gelbe Feld ſich ſchwärzen.
Ich ſing mit meiner Kinder Chor
Hierüber lächelnd an zu ſcherzen,
Und legt ihm dieſes Thun, in einem Räthſel, vor:

Räzel.

Hat jemand wo die Welt geſehn, mit einiger Aufmerkſamkeit,
Und iſt vor andern weit gereiſet,
Der nenne mir, nebſt Ort und Art und Volk, abſonderlich die Zeit,
In welcher jeder ſeine Mutter, mit ihrer Kinder Füßen, ſpeiſet.

Herbſt.

Man ſah, auf den ſonſt grünen Büſchen,
Ein lieblich Roth und gelblich Grün,
Das oft ſo bunt, als Blumen, ſchien,
In ſanfter Harmonie ſich miſchen,
So, daß im Rothen, Gelb- und Grünen,
Zumal, im hellen Sonnen-Glanz,
Verſchiedne bunte Bäume ganz
Als bunter Amaranthus ſchienen;
Auf deſſen Blättern, wunderſchön,
Wir Roth und Grün und Gelb, in hellem Schimmer, ſehn.
Ja ſelber die verſchrumpften Blätter,
Indem ſie das, was hell und ſchön,
Durch ihren Gegenſatz erhöhn,
Sind ſchön, zumal bey heiterm Wetter.
Man ſieht die röthlich-braunen Stellen
Der Aeſte, die entblättert ſeyn,
Der Blätter bunten Schein,
Durch ihre Nachbarſchaft, im Gegenſatz erhellen;
Daher ein bunt Gemiſch, das ſich durch ſich erhöht,
Im Herbſt, zu unſrer Luſt, faſt überall entſteht.
Der Bäume Form iſt ſelbſt, zu dieſer Zeit,
Noch ſchöner, als vorhin, bey minderm Laub; ſie ſtehn
In maleriſcher Zierlichkeit,
Da ſie durchſichtiger und luckrer, als vorhin.
Doch muß man ihr, in Form und Farben, ſchönes Prangen,
Mit aufmerkſamem Blick und Sinn,
Noch heute ſehn; weil ſie leicht Morgen ſchon vergangen.

Blätter im Herbſt.

Wir haben dir,
Geliebter Menſch, ſo lange wir,
In unſerm Sommer-Schmuck, gegrünet,
Zu deiner Augenluſt gedienet.
Doch kannſt du noch an uns dein Auge weiden,
Wir ſind noch ſchön, auch da wir ſcheiden.
Was vormals bloß im grünen Schimmer ſchien,
Iſt jetzo gelb, wie Gold, iſt roth, faſt wie Rubin,
Ja glänzet in der Sonnen Stralen,
In buntem Glanz, faſt wie Opalen.
Doch dauret unſer buntes Kleid
Nur kurze Zeit.
Drum nimm, zum Ruhm des Schöpfers, unſre Pracht,
Mit Luſt in Acht!
Uns reißt vielleicht der rauhe Nord
Noch heute mit ſich fort.
Gebrauche dich demnach, wie ehedem der Stunden,
Bey uns nunmehro der Secunden.

Winter-Betrachtung.

Ein ſtarker Nebel fiel, und ein verdickter Duft
Erfüllte dergeſtalt die Luft,
Daß unſer Blick faſt nichts, als was ſehr nah,
Und einen Schritt kaum von ſich, ſah.

Drauf fiel ein ſtarker Froſt, mit ſtrengem Wüten ein;
Es fror die ganze Nacht.
So Fluth als Erde glich, an Härte, Stal und Stein.
Früh ſahe man darauf, in ſeiner wilden Pracht,
Den Winter überall. Der rauhe Reif erfüllte
Faſt alles, was man ſah, bedeckt, umgab, verhüllte,
Das Feld, den Wald, das Land, die Häuſer, Berg und Thal,
Der Bäume Wipfel, Zweig und Sträucherchen, zumal
Sich mit dem Reiffen noch ein dicker Schnee gehäuft,
Daher denn, was man ſah, beſchneyt war und bereift.
Es war der kleinſte Zweig ſo dick faſt, als ein Daum;
Daher in jedem Baum
Solch eine Dichtigkeit entſtand,
Daß man den Wipfel rund, und gleichſam noch belaubet,
Jedoch, anſtatt in grün-in weißer Zierde fand.

Die Bäume ſcheinen jetzt aus Silber recht gebildet,
Wovon (wenn ſie zumal
Der Sonnen früh-und ſpäter Stral,
Mit röthlich-gelbem Licht, zu treffen pflegt,)
Die eine Hälfte läßt, als wäre ſie vergüldet,
Da denn ein achtſames Gemüth,
Nicht ohne Luſt, nicht ſonder Freude,

In einer fremden Augenweide,
Halb ſilberne, halb güldne Bäume ſieht.

Das Buſchwerk war nicht minder rauh und dicht,
Man ſah durch ſie die Luft (durch ſie verdecket) nicht.
Da aber, wo der Morgenröthe Gluht
Durch nicht ſo dichte Stellen bricht,
Erblickt man einen Glanz, an Farb, als Schnecken-Blut,
Ein purpurfarbnes Licht,
Durch Millionen Theil des luckern Reiffes dringen,
Und von der glatten Fläch derſelben rückwerts ſpringen,
Entflammt und bunt gefärbt,
Die den getroffnen Blick, mit tauſend Stralen, rühren,
Und unſern Geiſt, mit höchſter Billigkeit,
Zu ihrer näheren Beſchaffenheit,
Und in derſelben uns, zum Lobe Gottes, führen.

Da ich den luckern Reif nun nahe,
Und mit Aufmerkſamkeit der Spitzen Heer beſahe:
Entſetzet ich mich faſt, da ich in ihnen Spuren,
Von Blätter-förmigen Figuren,
Ja wirklich Blätterchen, aus zartem Eis, erblickte,
Davon ein jedes mir in meinen Sinn
Verwunderung und Andacht drückte.

Woher, gedacht ich, nimmt doch die Natur,
In ihnen, die ſo zierliche Figur?
Kann denn aus Nebel und aus Dunſt,
Mit ſo unnachahmbarer Kunſt,
Sie ſo beträchtliche, ſo viele Zierlichkeiten,
Ja ſelber Blätterchen, bereiten?
Wodurch muß dieſes doch geſchehn?

Ob etwan ſich, durch uns verborgne Kraft,
Und faſt magnetiſch' Eigenſchaft,
Die Zweig und Knoſpen ſich bemühen,
Die Theilchen ihnen zu zu ziehen,
Wie oder, ob die Theilchen ſich die Höhlen
Der zarten Oeffnungen, als kleine Formen, wählen,
Worinnen ſie ſich anfangs ſenken,
An die ſich denn hernach dergleichen Theile mehr,
Die ſich zu ihnen ſchicken, henken?

Doch ach! wer faßt es eigentlich,
Auf welche Weiſ in ihnen, ſich
Die Bildung, wie ſie iſt, formiret! Dennoch gab
Die Schön-und Zierlichkeit, die ſich in ihnen fügen,
Mir, ihrem Herrn zum Ruhm, ein nützliches Vergnügen,
Indem ich mich daran ergetzte,
Und ſie, als wenn ſie mir zur Luſt geſchenket, ſchätzte.

Wenn dieſe Theilchen nun, von ihrem Sitz herab,
Auf den zwar gleichfalls weiß-doch rauhen Boden fallen.
Wo ſie, wie Tafel-Stein aus Demant und Kryſtallen,
Zerſtreuet hin und wieder liegen,
Und ſich, in ihren glatten Flächen,
Der Sonnen Stralen lieblich brechen,
Entſtand ein noch vermehrt Vergnügen,
In der dadurch aufs neu gerührten Bruſt,
Und das hell ſchimmernde gefärbte Blitzen,
Von ſo viel Millionen Spitzen,
Erregt mir eine neue Luſt,
Die, durch das funkelnde Bewegen,
Ein Anmuths-Licht in mir erregen,
Daß ich dadurch vergnüget, in die Höh,
Nach ihrer Schönheit Urſprung, ſeh.

Da denn der Sonnenſtral
Sich, als ein herrliches Original,
Von den unzähligen Copien, zeigte.
Durch deſſen Wunder-Pracht gerührt,
Ich, zu derſelben Herrn geführt,
Mich ehrerbietig neigte,
Ihm dankte, daß er uns der Sonnen Gluht und Pracht,
Nicht nur allein, in ſolcher Herrlichkeit,
Im Sommer, auch ſo gar, zur kalten Winterszeit,
Und wenn ſie uns entfernt, zu unſrer Luſt, gemacht.
Wobey ich innig wünſcht, auch bey dem Wiederkehren,
Von ihrer Lebens-Gluht, von ihrem Wunder-Schein,
Im Stand, und ſtets bereit zu ſeyn,
Ihn in derſelben Glanz in Demuth zu verehren.

Winter-Gedanken.

de 1738.

Daß auch die Welt im Winter ſchön,
Hab ich, zu ihres Schöpfers Ehren,
Nicht nur zum öftern angeſehn;
Ich hab auch wohlgemeynte Lehren,
Um es auch andern zu erklären,
Damit auch ſie, zu ſehn getrieben,
Und frölich würden, aufgeſchrieben.

Heut öffnen ſich aufs neue neue Spuren
Noch nicht bemerkter Creaturen,
Die werth, daß man auf ſie gedenket,
Und die Betrachtung auf ſie lenket.

Ich habe nie das Eis ſo ſchön,
So glänzend und ſo glatt geſehn,
Als es anjetzt in dieſem Jahr,
Recht ſonderlich gefroren war.
Kein Spiegel kann ſo glatt, ſo rein,
So klar, ſo hell poliret ſeyn,
Als wir es, auf des Schloſſes Graben,
Bewundernd zu bemerken haben.
Indem noch gar kein Schnee gefallen:
So ſah die Fläch, im Waſſer-Reich,
Nicht nur polirtem Marmor gleich;
Sie glich geſchliffenen Kryſtallen.
Man ſah von Büſchen, Bäumen, Hügeln,
So Farb- als Formen klar ſich ſpiegeln,

So deutlich, daß auch in der klarſten Fluth,
Wenn ſie in ſanfter Stille ruht,
Die Vorwürf alle kaum ſo rein,
Und deutlich vorgeſtellet ſeyn.
Und weil zugleich das Eis ſo gar
Durchſichtig und ſo lauter war,
Daß man den ſonſt verborgnen Grund,
Und alle Steinchen ſehen kunnt:
So ſcheute man, auf vielen Plätzen,
Den furchtſam-bangen Fuß zu ſetzen.

Verführt durch den betrognen Blick,
Zog unſer Schritt ſich oft zurück,
Ob gleich die Schollen noch ſo dick.
Was aber mir vor andern allen,
Auf der bebrückten Fluth, gefallen,
War, daß der roſenrothe Schein
Der Sonne, die ſich abwerts neigte,
So hell, ſo deutlich und ſo rein,
Sich in dem glatten Eiſe zeigte;
Daß die beſtralte Fläche, ganz
Befloſſen von des Himmels Glanz,
Nicht mehr ein irdiſch Dunkel wies,
Nein, ſondern faſt verhimmelt ließ,

Es ſchien, als ob man ging und ſtunde,
Auf einem ganz verklärten Grunde.
Der ſonſten dunkle Boden ſchien
Ein wirklich funkelnder Rubin.
Es war der Abendröthe Schimmern,
Nicht nur an den ſaphiernen Zimmern,
Und an des Firmamentes Höhn;
Sie war, auch unter uns, zu ſehn.

Kaum hatt ich, inniglich gerühret,
Zu meiner Luſt und Gott zur Ehr,
Den Schmuck betrachtet, und verſpüret,
Als ich darauf von ungefehr,
Von meinem jetzt beſchriebnen Stand,
Mich gegen Oſten umgewandt.

Mein Gott! welch einen hellen Stral
Zeigt mir der Boden abermal;
Er ſchien auch hier mit Glanz befloſſen,
Mit reinem Silber übergoſſen.

Woher? es kam der Glanz, das Prangen,
Und deſſen Silber-weiſſer Schein,
Noch eins ſo hell, noch eins ſo rein,
Durch den gefrornen Raum der Lüfte,
Und durch die ganz zerſtreuten Düfte.
Zumal der ganz entwölkte Grund,
Worin die volle Scheibe ſtund,
Vom ſcharfen Froſt ſo rein, ſo klar,
Und Purpur-roth gefärbet war.

Dieß bildete ſich gleicher Weiſe
Im Spiegel-gleichen glatten Eiſe,
Wodurch ich denn auch hier befunde,
Daß ich, auf einem hellen Grunde,
Und ganz im Himmels-Glanze, ſtunde.

Wie lieblich und wie angenehm
Mir dieſer ſchöne Stand geweſen,
Gäb ich dir, Leſer, gern zu leſen,
Zumal ich vor dem Froſt bequem
Bekleidet und geſichert ſtund,
Und keine Kälte fühlen kunnt.

Allein, wer kann des Himmels Stralen,
Des Himmels Glanz, des Himmels Klarheit,
Mit irdſcher Dint und Farben, malen?

Dieß aber iſt dennoch die Wahrheit,
Daß, bey der Schönheit dieſes Lichts,
Für die ſo wunderbare Gabe
Des uns vergnügenden Geſichts,
Ich innig Gott gedanket habe;
Auch davor, daß, zur Winterszeit,
Er dem, der auf ſein Werk gedenket,
Zur Luſt, ſo manche Lieblichkeit
Der ſonſt erſtarrten Welt geſchenket.

Das dauerhafte Grün.

Man findet, auch zur Winterszeit,
Bey feuchter Luſt, und wanns nicht frieret,
Annoch mehr grüne Lieblichkeit,
Als wie man meynet, merkt und ſpüret.

Ich bin erſt jüngſt darauf gekommen,
Und habe, mit beſondrer Luſt,
Und innrer Regung meiner Bruſt,
Verſchiedne Schönheit wahrgenommen,
Die, weil ich nicht darauf geachtet,
Ich auch bisher noch nicht betrachtet.

Auf Wieſen, weil darauf das Gras,
Ernährt durch ein beſtändig Naß,
Noch nicht erſtickt, noch nicht vergangen,
Sieht man noch grüne Farben prangen.

Die Felder ſchmückt die junge Saat,
Die ſich mit ihren Spitzen eben
In grünem Schmuck hervorgegeben,
Und alles grün gefärbet hat.

Auf Scheun- und Hüttendächern ſtammt
Ein unvergleichlich grüner Sammt
Von Mooß, der ſie beſchützt und ſchmücket;
Und den man, wenn man ihn betrachtet,
Und auf der Farbe Schönheit achtet,
Unmöglich ohne Luſt erblicket.
Wobey man mehrentheils verſpüret,
Daß dieſe grüne Winter-Pracht

Den ſchönſten Schmuck auf ſchlechten Hütten macht,
Am meiſten Armer Dächer zieret.

Der Gärten figurirtes Land
Prangt, wie ja jedermann bekannt,
Mit des ſtets grünen Buxbaums Zier.
Die unverwelkliche Natur
Von ſeinem Laube zeiget mir
Sowohl die Farb, als die Figur,
Die ich an ihm im Sommer ſpühr.

Das Wintergrün, der Taxusbaum
Verändern das Geringſte kaum,
Von ihrem Schmuck, trotz Froſt und Stürmen;
Der Blätter Feſt- und Härtigkeit
Und eigene Beſchaffenheit
Kann ſie, auch ſelbſt im Schnee, beſchirmen.

Der Boden iſt noch hie und dort
Mit Hühnerſchwarm, an manchem Ort,
Der auch der Kälte trotzt, verſtecket,
Worauf man, daß er wirklich blüht,
Nicht ohn Verwunderung erſieht,
Und weiſſe Blümchen drauf entdecket.

Auch noch auf einem andern Kraut
Hab ich, in eines Blümchens Zier,
Ein lieblich Blau, wie ein Saphier,
Auch noch ein gelbliches geſchaut.

Man ſieht, wie Rübenkraut, Rabeth,
Und Erdenkraut, ja Peterſilgen,
Das Kält und Schnee ſobald nicht tilgen,
Im Garten hin und wieder ſteht;

Wo-

Wobey, als wie ein kleiner Wald,
In Palmen-ähnlicher Geſtalt,
Der braune Kohl auf Purpur grünet,
Der uns, im Reiffen, Schnee und Froſt,
Als eine wahre Winterkoſt,
Und noch zur Luſt der Augen, dienet.

Was aber mehr, als alles dieß,
Ein' unverhoffte Augenweide,
Und vormals nie geſpürte Freude,
In nie geſehnem Schmuck, mir wies,
War, daß ich, an der Bäume Stämmen,
Von mancherley Gewächs und Schwämmen,
Von ungezählten Formen, Arten,
Und ungezählter Farb, im Garten,
Den ihre Zier im Froſt auch ſchmückte,
Vor Anmuth recht gerührt, erblickte.

Wie ich darauf die Augen ſchlug,
Und fand, daß jeder Baum von ihnen,
In einem ganz verſchiednen Grünen,
Von Mooß, verſchiedne Sorten trug,
Die ich mit Fleiß zuſammenpflückte:
Erſtaunt ich, als ich, an Figur,
So viel Verändrungen nicht nur,
Nein, auch befand, wie vielerley
Von Farben dran zu finden ſey.

Ein Weiß, das keinem Silber weicht,
Ein Gelb, das feinem Golde gleicht,
War hin und her ſo bunt und ſchön,
Mit grünem Glanz vermiſcht, zu ſehn.
Es kam mir hin und wieder vor,
Als **Drap d'argent**, und als **Drap d'or.**

Ich

Ich legte die, an vielen Orten,
Geſammleten verſchiednen Sorten
Von Mooß, auf einen Teller hin,
Und fand, mit recht gerührtem Sinn,
Unglaublich vielerley Figuren.

Von Ecken, Spitzen, Tiefen, Höhn,
War ein recht fremd Gemiſch zu ſehn.
Man fand von kleinen Büſchen Spuren,
Die wunderzierlich, nett und rein,
Und ob ſie gleich ſo zart und klein,
Doch regelrecht gebildet ſeyn.

Wie wir an Fenſtern, wenn ſie frieren,
An Nettigkeit faſt wunderſchön
Die zierlichſten Figuren ſpüren,
Und kleine nette Büſche ſehn:
So zierlich ſieht das Mooßwerk aus.
Ich ſah, wie mancher weiſſe Strauß,
Auf einem dunkelgrünen Grunde,
Im Gegenſatz erhoben ſtunde.
Bey dieſem ſtieg, in gelber Zier,
Ein kleiner güldner Buſch herfür,
Der aber, da er meiſtens platt,
Und weder Zweig noch Stengel hat,
Ein ungemein Gewächs formiret.

Als P= = dieſes kaum geleſen,
Fieng er, die Naſe rümpfend, an:
Mich deucht, daß in des Mooßes Weſen
Ich ganz erweiſlich finden kann:
Es kämen bloß von ungefähr
So Farben, als Figuren, her.

Es ſteckt in Stämmen eine Kraft,
Was beſſeres hervorzubringen,
Doch, in Ermangelung von Saft,
Kann ihm die Arbeit nicht gelingen;
Woraus von Farb und von Figur
Denn nichts, als Misgeburten nur,
Verworrene Gewächs, entſpringen.
Er ſchiene gar ſich nicht zu ſchämen,
Hieraus auf andre Dinge mehr
Noch ferneren Beweis zu nehmen.

Allein, mein lieber P = = hör:
Hat ſich der Bäume Nahrungsſaft,
Der ſie zum Wachsthum nährlich tränket,
Und ihre ſich vermehrnde Kraft
Dem Stamm von ſelbſt ſich eingeſenket?
Kann es von ungefähr geſchehn,
Daß Blätter, Blüht und Frucht entſtehn?

Wenn nun, ſo wie du ſcheinſt zu wollen,
Auch gleich was anders kommen ſollen,
Und etwan aus der trocknen Rinde,
Aus Mangel, nichts, als Mooß, entſtünde:
So ſieht man doch, da deſſen Zier,
Die nicht nur unſer Aug ergetzt,
Und uns oft in Verwundrung ſetzt,
Nein, auch ſo gar den Stamm beſchützet,
Und auch in Arzeneyen nützet,
Daß ſich die Mühe nicht verlier;
Vielmehr, daß die Natur geſchäfftig,
Und auch, wenn ſie geſchwächt, doch kräftig,
Zu viel = und unterſchiednen Dingen,
Was nützliches hervorzubringen,

Und folglich, daß das Mooß auch werth,
Daß man in ihm den Schöpfer ehrt.

Doch kehr ich mich zu meiner Lieder
Vorhin erwähltem Endzweck wieder,
Daß nemlich, auch im Winter, man,
So gar wenns ſchlackricht, und nicht friert,
Dennoch die Welt mit Grün geziert,
Mehr als man glaubt, erblicken kann.

Es darf demnach, wer dieß erwegt,
Wie manches Grün das Land noch trägt,
Auch in den allerſchlechtſten Tagen,
Mit ſo viel Fug und Recht nicht klagen,
Als wie es insgemein uns ſcheint,
Und er bisher wohl ſelbſt gemeynt,
Daß nemlich uns ſo, wie man glaubet,
Der Winter alles Grüne raubet;
Nein, daß er uns noch einen Reſt,
Uns an Gewächſen zu vergnügen,
Auch mit der Luſt den Dank zu fügen,
Von grünen Pflanzen überläßt.

Ein
Von meinem Gärtner im Winter mir gebrachter Topf,
worinnen
Tulpen, eine weiſſe Hyacinthe, und drey grü- ne Zweige gepflanzet waren.

Indem ich hier, für unverhoffter Luſt,
Mit einer faſt erſtaunten Bruſt,
Zugleich in einem Topf, der Tulpen rothe Gluht,
Der Hyacinthen weiſſen Schnee,
Und grün = belaubte Zweige ſeh:
Empfind ich, daß, in meinem regen Blut,
Ein ſanftes Andachts = Feur ſich reget;
Und daß zu gleicher Zeit
Der Hyacinthen Reinlichkeit
Mir einen neuen Trieb, von ſchwarzen Laſtern rein,
An weiſſer Unſchuld reich, zu ſeyn,
In meine frohe Seele präget.
Nicht weniger erregt in mir
Der grünen Blätter grüne Zier
Der immer grünen Hoffnung Triebe,
Auf Gottes Weisheit, Huld und Liebe.

Der liebliche Geruch erinnert mich dabey,
Daß, da nebſt des Geſichts, ich auch des Riechens Gabe
Von Gott empfangen habe,
Ich mich, voll Luſt und Dank, des groſſen Gebers freu.

Ob

Ob wir nun gleich dieß alles wiſſen:
So ſcheinet doch der Blumen Pracht
Zu dieſem Zweck abſonderlich gemacht,
Daß ſie uns oft daran erinnern müſſen.
Ich ſeh denn noch einmal die Pracht, den Glanz und Schein
Und fällt mir dieß dabey voll Luſt und Andacht ein:

Ich beth, in eurer Blätter Sammet,
In dem Geruch, in eurem Saft,
Worinn ein lebend Feuer flammet,
Das aus des Schöpfers Allmacht ſtammet,
Die Weisheit, ew'ge Lieb und Kraft,
In frölicher Bewundrung an,
Und freue mich, daß Gott zum Ruhme,
So gar das Weſen einer Blume
Uns leiten, und ihn zeigen kann.

Wie es ſanft ſchneiet.

Wenn ich der Lüfte Schaum, den weiſſen Schnee,
Von oben dicht herunter fallen ſeh:
So ſcheint oft ſelbſt die Luft, von regen Flocken, ſchwer,
Und recht, als ob ſie, ſanft zu uns herab zu ſinken,
Beſchäfftigt in Bewegung wär.
Durch welche ſchwebende Beſchaffenheit gerühret,
Ein es betrachtendes gelaſſenes Gemüth,
Das dieſes Flockenſpiel beſieht,
Ein' innigliche Luſt, in ſanftem Schaudern, ſpüret.

Wenn wir ſo dann, in warmem Zimmer,
Von Sorgen frey, am Fenſter ſtehn:
Kann man, nicht ſonder Anmuth, ſehn
Der dichten Flocken weiſſen Schimmer.
Ihr zwar gedrängt=doch ſanfter Fall,
Ihr ſpielend durch einander Fliegen,
Wirkt ein Bewegen überall,
Und uns ein ſonderbar Vergnügen.
Ihr lindes Sinken, Schwärmen, Schweben,
Kann, ſelbſt in Schwermuth, unſrer Bruſt
Ein' Art von einer ſanften Luſt,
Ein ſchaudrigtes Vergnügen, geben.

Es ſcheinen gleichſam Schwermuths=Theile,
Mit dichter Flocken Fall, in Eile,
Auch uns vom Herzen, abzufallen.
Es ſcheinen, durch dieß holde Scherzen,

Die

Die aufgebrachten Trieb im Herzen,
Allmälig ſanfter auf zu wallen.

Ach möcht ich doch, ſo ſoft ich Schnee,
In der ſonſt rauhen Winterszeit,
Vor Froſt und Unbequemlichkeit
Beſchützet, lieblich ſchwärmen ſeh,
An Gottes weiſe Ordnung denken,
Und Ihm, auch für die Winterluſt,
Aus meiner Ihm geweihten Bruſt,
Ihm Dank=erfüllte Seufzer ſchenken!

Gedanken über Schrittſchuhe.

ARIA.

Seh ich das Volk auf ſchnellem Schritſchuh ſchweben,
Und, wie ein Pfeil, vorüber gehn:
So dünket mich, von unſerm Leben,
Ein lebend Bild zu ſehn,
Da wir die Welt, wie ſie, wenn wir es recht bekennen,
Als flögen wir davon, durchrennen.

Siehe 1 Th. Jrd. Verg.

Den Worten dacht ich jüngſt, wie ich die Fluth bebrückt,
Mit einem ſchönen Eis, auf Spiegel-Art, geſchmückt,
Und auf demſelben, mit Vergnügen,
Faſt einen ungezählten Haufen,
Mehr ſchweben ſah und fliegen,
Als rennen, gehen oder laufen,
Mit fernerem Erwegen, nach.

Dieß ämſige geſchäfftige Gewühl,
Kam, wie ich es erwegte, mir
Als wie das menſchliche Betragen für;
Worauf ich bey mir ſelber ſprach:

Ein jeder will voraus; mit eifrigem Bemühn,
Sucht er ſich jedem vorzuziehn.
Er eilet, auf dem Waſſergraben,
Beſtändig fort, wie wir auf Erden.

Der

Der ſchöne Strand, der Grund, und wär er noch ſo ſchön,
Wird überall nicht angeſehn.
Wir fühlen beyde die Beſchwerden,
Die wir uns, meiſtentheils umſonſt, zu machen pflegen,
In unſerm eifrigen Bewegen,
Das meiſt auf Wind und Tand, und nichts gericht,
Für heftigen Begierden nicht,
Die uns faſt keine Ruhe gönnen.

Die meiſten rennen, um zu rennen;
Sie hindern ſich einander, ſtoßen ſich,
Und fallen öfters beyde nieder.
Wer liegt, der liegt; es lacht ein ieder,
Der dieſes ſieht; man freut ſich faſt gemeinſchaftlich,
Und keiner denkt: Es lauret auch auf dich
Vielleicht ein naher Fall. Die Klügſten weichen,
Nicht Mächtigern allein, auch ihres gleichen,
Mit ſchlauer Wendung, aus. Verſchiedne wollen allen,
Durch ſonderbare Kunſt, gefallen.
Sie brauchen mehrern Platz. Von der, zu jener Seiten,
Sieht man ſie übermüthig gleiten;
Sie wollen, mit verſchiednen Zügen,
Ins Eis ihr eignes Merkmaal ſchreiben,
Und ihr Gedächtniß, mit Vergnügen,
Dem grauen Marmor einverleiben,
Das aber, mit dem eitlen Grunde,
So bald ein Wind aus Süden weht,
Ja öftermals in einer Stunde,
Zerbricht, verſinket und vergeht.
Wobey ſie, durch ihr übermüthigs Schweifen,
Sie, die Gefahr zu fallen, ſtets noch häufen.
Ein Strohhalm, eine Ritz, ein kleiner Stein,
Kann ihnen, in dem flüchtgen Schweben,

Zum öftern Straucheln Anlaß geben,
Zum ſchnellen Sturz ein Vorwurf ſeyn.

Mich deucht, ich ſehe ſie, zu beyden Seiten,
Den Ehrgeiz und die Luſt begleiten.

Dieß trifft auch ſo bey uns, in unſerm Leben, ein;
Der Geiz ſcheint überdem, mit noch geſchärftern Trieben,
Uns noch, in unſerm Lauf, beſtändig nach zu ſchieben.

In dieſem ſchwärmenden Gedränge,
Ward ich noch eine größre Menge,
Von dieſen Laufenden, gewahr,
Die nicht ſo ſtolz, als jene, vorwerts glitten,
Mit engen, nicht erhabnen Schritten,
Meiſt krumm gebückt und kümmerlich,
In einem mehrentheils geraden Strich,
Wobey ſie doch ſo viel Gefahr, als jene, nicht erlitten.
Sie brauchten keinen großen Raum:
Doch würdigte man die des Anſehns kaum.

Dieſelbigen nun kamen mir,
Wie auf der Welt die Armen, für.

Von einigen, die bey einander ſchwebten,
(Als wenn ſie, ſo wie wir, auf feſtem Boden, lebten)
Hört ich ein eifrigs Raiſonniren,
Und öfters gar ein Diſputiren,
Von Dingen an dem Strand, die ſchnell für ſie verſchwunden,
Von welchen ſie ſo viel, als nichts, verſtunden.

Noch hatten einige, ſich unter ſich verbunden,
Durch einen langen Stock, den ſie in Händen hielten.
Es ließ, als ob ſie all auf eine Einigkeit,
In ihrem Laufen, zielten:
Doch währt auch die nur kurze Zeit,

Da

Da einer bald ſich hier, ein andrer dort verlohr.
Dieß kam mir als ein Bild, von Maſcopeyen, vor.

Nachdem ich nun dem lärmendem Gewimmel
Hatt eine Zeitlang zugeſehn,
Und dem verwirrt-und ſchwärmenden Getümmel,
Dem lauten ſcharr- und ſchwirrenden Getön,
Nun lange zugehört,
Und etwas weiter ging, bald aber rückwerts kehrt:
Ward ich, indem indeß der Abend angebrochen,
Verwundrungs-voll gewahr,
Daß ſich die ganze Schaar
Bereits verlaufen und verkrochen.

Ich ſtutzt und glaubte, daß auch dieß
Uns ein belehrend Beyſpiel wies.
Denn recht, wie nach vollbrachtem Lauf,
Der ganze Hauf
Die Stelle des Gewühls, die glatte Bahn, verlaſſen;
So ſcheint es auch mit uns beſtellt,
Wenn wir die glatte Bahn der Welt,
Nach kurzer Zeit, wenn wir erblaſſen,
Den Folgenden, um auch darauf zu ſchweben,
Durch unſern Abtritt, übergeben.
Beglückt! wenn es bey unſerm Wallen,
Nur ſonder Straucheln, ohne Fallen,
So geiſt- als leiblich, abgegangen,
Und daß, nach dieſem Leben, dort,
Wir an den uns beſtimmten Ort,
Zur ſeligen und wahren Ruh, gelangen.

❀ ❀ ❀

Gedanken bey einer im Februario blühenden Schonkilje.

Liebſter Gott! kanns möglich ſeyn! kann der Winter nicht einmal
Der Natur Formirungskraft, auch bey fernem Sonnenſtral,
Auch zur allerrauhſten Zeit, mitten im December, tilgen!
Alſo rief ich, als ich jüngſt zärtlich blühende Schonkiljen,
Ohne Kunſt, in meinem Garten, aus der Erde ſteigen ſah.
Wie ich ihren unverhofften lieblich-gelben Glanz erblickte;
Wie ich ſie, mit frohen Händen, um ſie aufzuheben, pflückte:
Waren mir, ob ihrer Schönheit, faſt die Freudenthränen nah.
Jch vermochte, wie ich ſie ſo vollkommen fand, ſo ſchön,
Wie ſie ſo vortrefflich roch, mich daran nicht ſatt zu ſehn,
Mich daran nicht ſatt zu riechen. Meine Seele lenkte ſich,
Durch den unvermutheten nie geſehnen Glanz gerühret,
Zu der Blum und meinem Schöpfer; dankt und lobt ihn inniglich,
Daß er, zu der Menſchen Anmuth, ein ſo ſchön Gewächs formiret,
Daß er, da zur Sommerszeit, leider! durch derſelben Menge,
Wir, zur Unempfindlichkeit uns unglücklich bringen laſſen,
Uns zu ungewohnter Zeit, (ſo daß wir die Art nicht faſſen)
Durch derſelben ſüſſen Balſam, durch ihr ſchimmerndes Gepränge,
Auſſerordentlich vergnügt. Herr! wenn ich an dieſer Gabe,
Durch dieſelbe, durchs Geſicht, und durch den Geruch, mich labe:
Laß dieß liebliche Geſchöpf mich zu dir, als Schöpfer, führen;
Laß mich ein, in dir gegründet, irdiſches Vergnügen ſpüren!

✿ ✿ ✿

Die

Die junge Saat.

Nach faſt verſtrichnem Februar,
Und da kein Schnee mehr auf den Feldern lage,
An einem angenehmen Tage,
Der, nach erlittnem Froſt, noch angenehmer war,
Begab ich mich aufs Feld,
Das im verwichnen Herbſt zur neuen Saat beſtellt,
Um mit Aufmerkſamkeit zu ſehn,
Was doch von der Natur, auch in der Winter-Nacht,
Selbſt unterm Schnee, geſchehn,
Wie weit es, ſelbſt im Froſt, ihr reger Fleiß gebracht.

Ich ſtutzte, wie der Aecker dunkle Rücken
Nicht mehr zu ſehn. Ein allgemeines Grün,
Das, in dem Sonnenſtral, den aufmerkſamen Blicken
Noch ſchöner, als Smaragd, und recht durchſichtig ſchien,
Bedeckte ſchon das ſchwarze Land,
Als wie ein ſammtenes Gewand.
Man kunnte von der dunklen Furchen Menge
Die ſchwarzen Tiefen nicht, ja nicht einmal
Derſelben Rücken kleine Höhn,
Vor der ſchon mehr, als ſie, erhabnen Spitzen Länge
Des grünenden Getreydes ſehn.
Ein angenehm durchleuchtend-grüner Schein,
Der überall in gleicher Höhe ſtund,
War allgemein;
Soweit man ſehen kunnt.
Durch dieſen grünen Schmuck ſchien eine neue Welt
Uns gleichſam vorgeſtellt.

Ich ſah, durch dieſe grüne Pracht,
Mich gleichſam angelacht,
Ich ſpürt ein grünes Licht vom Felde rückwerts ſpringen,
Und mir in mein Gehirn, durchs Auge, dringen,
Daſelbſt, bey einem ſanften Fühlen,
Ein liebliches Ideen-Heer erzielen,
(Die in Gedanken ſich zuſammen ſetzten,)
Und zu des großen Schöpfers Ehr,
In ſanfter Andacht, mehr und mehr
Mich führten, und zugleich ergetzten,
So, daß ich ihm ein Dank- und Freuden-Opfer brachte,
Und inniglich gerühret, folgends dachte:

* * *

Herr, du läſſeſt, dir zum Preiſe,
In der Furchen grüner Gleiſe,
Hier ſchon unſre künftge Speiſe
In begrünter Hoffnung ſehn.
Laßt uns doch, wie Gottes Segen,
Nebſt der Nahrungskraft, auch ſchön,
Mit vergnügtem Aug, erwegen,
Und mit Andacht überlegen,
Daß uns Gott, auf dieſer Welt,
Nicht nur unſre Koſt beſchehret,
Und zur Nothdurft nur erhält;
Sondern auch mit Anmuth nähret.

Grü-

Grünender Hühnerſchwarm im Winter.

Mein Gott, es ſteht mein Fuß gehemmt, bey dieſer grünen Stelle, ſtille;
Ich ſeh, auch ſelbſt im Februar, im Reſt der Kräuter, eine Fülle,
Von Anmuth, Schönheit, Zierlichkeit. Ein überall begrünter Grund,
Worauf ein purpurfarbnes Wäldchen, von braunem Kohl, gepflanzet ſtund,
War durch den Gegenſatz noch ſchöner. Ich ſahe Kerbel, Peterſilgen,
Nebſt vielem andern Kräuterwerk, das weder Schnee noch Froſt zu tilgen
Bishero mächtig gnug geweſen. Wie ich mich nun nach ihnen bückte,
Und ihrer einige mit Fleiß, zu näherer Betrachtung, pflückte:
Erſtaunt ich, als ich ihrer viele, nicht grünen nur, auch blühen ſah.

Der ſogenannte Hühnerſchwarm, der, als gewebte grüne Decken,
Sich in einander recht geſchlungen, ſich übers Land pflegt herzuſtrecken,
Als wenn er es erwärmen wollte, bracht, in faſt Silber-weiſſer Zier,
Und noch ein andres Kraut, ein Blümchen, das bald dem Golde glich, herfür,
Das ſüß, und recht, wie Honig, roch. Ich dacht hierbey der Urſach nach,
Wodurch ſich die Gewächſ' erhalten, ob gleich ihr ganzer Bau ſo ſchwach.

Es

Es ſchien, ob hätte ſie die Demuth am meiſten vor dem
Froſt beſchützt,
Und ihre ſanfte Niedrigkeit ſie vor der Winde Wuth geſtützt.
Doch reichet dieß allein nicht zu; daher ich billig weiter gehe,
Und, daß es eine eigne Kraft, ſo die Natur ihr ſchenkt, geſtehe.
Dergleichen ſonderbare Kräfte ſind von ſehr großer Wichtig-
keit,
Da, wenn die Pflanzen der nicht fähig, das liebe Korn, zur
Winterszeit,
Sich gleichfalls nicht erhalten könnte, das zur Erhaltung un-
ſrer Welt,
Wie zart es gleich, trotz Froſt und Eis, recht wunderbarlich
ſich erhält,
Daß dieß ein nützlich Wunderwerk, muß, wer daran gedenkt,
geſtehen.

So laßt uns doch daran gedenken, damit wir den im Sehn
erhöhen,
Aus welchem alle Kräfte qvillen, der durch ſein' Allmacht,
was ſo klein,
So ſchwach und zart, daß es kaum fühlbar, und kaum zu ſehnde
Zäſerlein,
Vor dem ſo ſtrengen Druck der Kälte zu ſchützen, zu bewah-
ren weis,
Zu unſerm Nutzen und Ergetzen, und ſprechen: Dem, der al-
le Welt
Hervorgebracht, geſchmückt, ernähret, und in ſo ſchöner Ord-
nung hält,
Sey unſre Luſt im Dank geopfert, und Ihm allein ſey Ehr
und Preis.

✽ ✽ ✽

Tabac.

Wenn Kält und Feuchtigkeit die Luft erfüllt,
Und unſern Leib umringt, ja faſt durchdringet;
Wenn unſer Hirn ein Schwermuths-Duft umhüllt,
Und uns ſodann ein' Art von Luſt entſpringet,
Aus einer Pfeife Rauchtabac:
So hab ich öfters nachgedacht,
Ob der Geruch, ob der Geſchmack,
Ob der von uns ſanft ausgeblaſne Hauch,
Und ſein kurz abgeſetzt und ſchmatzendes Getön,
Ob der, den Wolken gleiche, Rauch,
Den wir in regen Kreiſen ſehn;
Wie, oder ob die Wärm uns das Vergnügen macht?
Und finde, daß, durch alle Sinnen,
Wir im Tabac ein' Art von Luſt gewinnen.

Man ſcheinet insgemein, durch ſanftes Achſelzücken,
Daß etwas uns vergnüget, auszudrücken.
Bey manchem ſcheint, wenn er die regen Kreiſ' erblickt,
Als würde ſelbſt ſein Geiſt zum Denken mehr geſchickt,
Und daß er, wenn ſein Pfeifchen brennte,
Weit tief- und ſchärfer ſinnen könnte.

Ein Pfeifchen dient, in Einſamkeit,
Ein' Art Geſellſchaft abzugeben,
Und wenn ihr in Geſellſchaft ſeyd,
Die Unterhaltung zu erheben.
Gedenket wenigſtens, indem ihr euch vergnüget,
Auch, daß ihr euch vergnügt! und dankt, (indem ihrs denkt,
Daß im Tabac für euch ſo manche Luſt ſich füget;)
Dem, der euch dieſe Luſt, wie alles, ſchenkt.

Erwegt, daß, wenn es draußen ſtůrmt,
Ihr ſicher, ruhig und beſchirmt,
In eurem Zimmer, euch befindet,
Und auch, ſo gar im Rauch, verſchiedne Luſt empfindet.

Der Rauch kann euch zugleich, von eurem Leben,
Und von der irdiſchen Vergånglichkeit,
Ein augenfållig Lehrbild geben.

* * *

Wenn man auf dieſe Weiſe raucht,
Und, in betrachtender Gelaſſenheit,
Vergnůglich dieſes Kraut gebraucht:
So wird man es nicht mehr ſo, wie in vorger Zeit,
Fůr unanſtåndig, und noch minder
Fůr ein verruchtes Werk der Sůnder,
Nach eitlen Grillen vieler alten
Und neuen Heiligen, hinfůhro halten.

Betrachtung über den braunen Kohl.

Wir leben jetzt im ſpäten Herbſt. Der vormals ſchönen Welt Geſtalt
Iſt ganz verändert; Gras und Kraut ſind welk; die Luft iſt kalt;
Die Erde ſchlackricht, feucht und tief.
Doch weil das Wetter heute leidlich, und, nach der Zeit des Jahres, ſchön,
Die Luft nicht kalt, der Wind auch ſtill: So laß uns in den Garten gehn,
Sprach ich zu meinem älteſten Sohn. Wir waren kaum hinein getreten,
So ſahen wir das ſchöne Grün des Buxbaums um den Gartenbeeten;
Doch Anfangs ſonſt kein ander Grün; denn auſſer Blätter-loſen Zweigen,
Die ſich in drohender Geſtalt, als wärens lauter Ruthen, zeigen,
Und dick-verwachſnen dürren Dornen, ſchien anders faſt kein Vorwurf da,
Bis wir gemählig weiter gingen, da er zuerſt, auf einem Platz,
Das Kraut, das Reich und Arme ſpeiſt, und das ein rechter Winterſchatz,
Den grünlich-braunen krauſen Kohl, mit aufmerkſamen Blicken, ſah.
Er zeigte mir denſelben gleich, worauf wir näher zu ihm gingen,
Und dieß beſondere Gewächs mit Luſt an zu betrachten fingen.
Er kam, in ſeiner dunkelgrünen mit Purpur untermiſchten Zier,
An Form uns, einem kleinen Wald in allen Stücken ähnlich, für.

Die Wipfel ſchienen faſt, in Palmen-gleichen Zweigen,
In ſanfter Runde, ſich herab zu neigen.
Ein jeder Zweig war ein vereintes Blatt,
Und wies dadurch, daß die Natur,
An ſtets veränderter Figur,
Stets einen neuen Vorrath hat.

Bewunderns-werth iſt dieſer Pflanzen Zier,
Wenn man ſie, mit betrachtendem Gemüth,
Und nicht ſo, wie man pflegt, nur obenhin beſieht.
Die Farben brennen zwar, wie bunte Blumen, nicht,
Weil ein faſt röthlich Braun ihr helles Grüne bricht;
Daher er, wenn man ihn nur obenhin beachtet,
Mit einer Trauerfarb, ſo alles jetzt erfüllt,
Auch gleichſam angethan und eingehüllt,
Ein trübes Anſehn hat. Doch wenn ich in der Nähe
Die Farben und die Form von dieſer Pflanzen ſehe:
Erſtaun ich, und mit Recht. Mehr, als man glauben kann,
Trifft, wer ſie ſo beſchaut, beſondre Wunder an.
Wo iſt ein Baum, des Stamm, zuſamt den Zweigen,
Den allerſchönſten Purpur zeigen?

Ein blauer Duft, der ſich verwiſcht,
Iſt mit dem glatten Roth gemiſcht,
Womit ſich Zweig und Stamm, ſo beyde esbar, decken:
Ja, auf den Stengeln nicht allein,
Selbſt auf den Blättern, wird erblickt,
Wie ein bald gelb-bald grün-bald Purpur-Duft ſie ſchmückt:
Nachdem ſie ſelbſt gefärbet ſeyn.
Ein mit ein wenig Braun gemiſchtes Dunkelgrün,
Wodurch die Aederchen, in ſchönſtem Purpur, glühn,
Wird auf den mehreſten geſehn;
Wobey jedoch, auf manchen Stellen,

Ver-

Verſchiedne Büſch, im hellen Grünen, ſtehn,
Die denn das Dunkelgrün der übrigen erhellen.
Noch mehr, ein röthlich Gelb iſt hier und dort zu ſehn,
Die ihre Nachbarſchaft, ſo bräunlich-roth, erhöhn.
Durch der ſo mannichfach gemiſchten Farben Pracht,
Wie ſehr ſie gleich gebrochen, finden wir
Ein buntes Ganz, das, in verſchiedner Zier,
Ein Feld, mit Kohl bedeckt, um deſto ſchöner macht.

Von meinen Kindern eins, mein kleiner Julius,
Den, weil er oftermals dergleichen that,
Und manche Kräuterchen mir eingereichet hat,
Ich billig darum loben muß,
Kam eben, wie ich dieſes dachte,
Und mehrte meine Luſt, indem er mir
Ein ſchön vom bunten Kohl gepflückt Bouquetchen brachte.
Dieß glänzt um deſto mehr in einer bunten Zier,
Als er von ungefähr der Farben Unterſcheid,
In einer lieblichen und bunten Zierlichkeit,
So ſüß vereint, ſo angenehm vermiſchet,
Daß es ſowohl mein Herz, als mein Geſicht, erfriſchet.
Ich lobte ſeinen Fleiß, behielt den kleinen Strauß,
Und zahlet ihm, zum Lohn, zwey Groſchen aus.
Drauf hüpft er, recht vergnügt in ſeinem kleinen Sinn,
Mit Freuden wiederum dahin;
Und ich ſchlug meinen Blick
Auf das beſagte Kraut zurück,
Um, Gott zum Ruhm, von neuen, wie ſo ſchön
Der ſchöne Kohl, noch ferner anzuſehn.

Auch dieſer Pflanzen Laub vermehrt noch das Vergnügen,
Wenn man den klaren Thau, der auf den Kohl gefallen,
In großen Tropfen, recht als Kugeln von Kryſtallen,

Auf einem dunklen Grund, hier rollen und dort liegen,
Ja, Diamanten gleich, voll Schimmer glänzen ſieht,
Worin der Sonnenſtral oft, als ein Feuer, glüht,
Zumal wenn wir ſie früh, vom Licht beſtralt, entdecken.

Wer aber kann den Schmuck der krauſen Ecken,
Der unbeſchreiblich nett geſpitzet und gedreht,
In ſchön verwirrter Ordnung ſteht,
Mit ihren zwar verwirrt-doch ordentlichen Bildern,
In gnugſam ähnlicher Geſtalt und Farbe, ſchildern?
Es könnte keine Scheer, kein Meſſerchen ſo zierlich,
So nett, ſo rein geſpitzt, ſo reinlich, ſo figürlich
Sie zieren, bilden, oder ſchneiden.
Kein wahres Menſchen-Aug' erblickt ſie ſonder Freuden,
Zumal, wenn einige nicht nur
Mit der ſo nett gekerbt-und zierlichen Figur,
Nein, noch dazu mit andern Farben, prangen,
Als wie das ganze Blatt;
Da wir, auf manchem Kohl, der an ſich dunkelbraun,
Die Ecken öfters weis, oft roth, oft hell-grün ſchaun,
Und manches weiſſe Blatt ganz rothe Spitzen hat.

Je länger man ſie ſieht, je mehr vermehret ſich
Die Zierlichkeit und Pracht, abſonderlich,
Wenn, wie es eben dazumal
Von ungefähr geſchah, der helle Sonnenſtral
Die trübe Luft durchdrang, worin ich damals mich,
Nebſt meinem Sohn, befand. Mein Gott! wie wunderſchön
Fing alles dazumal an auszuſehn!
Wie ſchön war überall der frohen Augen Ziel,
Als nicht nur auf das klare Naß
Der Sonnenſtral, als auf ein helles Glas,
Auch durch die bunten Blätter, fiel.

Da

Da denn, bey denen friſchen, grünen,
Die welken Blätter Gold, ja recht wie Blumen, ſchienen.

Es dachte, neben mir, mein Sohn der Anmuth nach,
Bis daß er, durch dieß Kraut gerühret, zu mir ſprach:
Was bey dem braunen Kohl noch mein Bewundern häuft,
Iſt, daß, (wie ich anjetzt in dieſer Pflanz entdecke)
In ihr recht was beſonders ſtecke,
Da ſie, durch Wärme nicht, nur durch die Kälte, reift.

Ja freylich, du haſt recht, mein Sohn, rief ich, erfreut,
Daß er ſo wohl gedacht. Es zeigt dieß abermal,
Wie künſtlich die Natur, und wie faſt ohne Zahl,
Die Mittel, die ſie braucht, zu aller Zeit,
Uns zu ergetzen und zu nähren.
Mit Recht gereichet dieß zu deſſen Ehren,
Der ihr, zu unſrer Nutzbarkeit,
So manche Kräfte ſchenkt, da auch ſo gar der Froſt
Uns Speiſe ſchaffen muß, und eine ſüſſe Koſt,
Der Armuth ſonderlich. Ach laß zu deiner Ehre,
O Herr, bey dem Genuß, uns oftermals bedenken,
Daß nimmermehr ein Ungefähr
Vermögend, ſolch ein Kraut zu ſchenken,
Das uns, ach! dächte man doch oftermals daran,
Auch ſelbſt im Winter, Luſt und Nahrnng bringen kann.

Herrn Ridingers in Augſpurg überſandte treffliche Zeichnungen wilder Thiere mit ernſthafter Luſt betrachtet.

Dieſes vortreffliche Werk iſt nachher, nebſt der Poeſie, in Kupfer geſtochen, von ihm herausgegeben.

Wir beſchreiben alle beyde,
Gott zum Ruhm und uns zur Freude,
Das ſo ſchöne Weltgebäude,
Ich mit Dinte, du mit Kreide.

Die Hirſche.

No. I.

Hat man jemals die Natur, mit der Kunſt vereint, geſehn:
So geſchichts auf dieſen Blättern. Daß, mit etwas ſchwarzer Erde,
Alles, was auf dieſer Welt wunderſchön, ſo wunderſchön
Vorgeſtellt, gefärbt, gebildet, ja faſt gar belebet werde;
Iſt ſo künſt-als unbegreiflich. Schaut den nah-und fernen Wald!
Es vertieft der Blick ſich hier, in den weit entlegnen Büſchen,
Wo ſich, mit gebrochnen Lichtern, Schlag-und andre Schatten miſchen.
An des bunten Birkenſtammes Rieſen-förmige Geſtalt,
Freut ſich mein erſtauntes Aug. In geruhigem Vergnügen,

Sie-

Siehet man, in weichem Graß, ein, dem Schein nach, lebend Bild;
Ein, mit ſeinem zarten Kälbchen, wiederkäuendes Stück Wild,
Das, in ſeiner jungen Einfalt, dieß, mit ernſter Vorſicht, liegen.
Des behaarten feiſten Spieſſerts raſch und muntre Flüchtigkeit
Zeigen die benervten Schenkel. Wer bewundert nicht, in ihnen,
Da das Urbild und der Abdruck uns zur Luſt und Nahrung
dienen,
Unſers Schöpfers ſchöne Werke, und der Kunſt Vollkommenheit?

No. 2.

Halb in friſch-und kühlem Schatten, halb in ſchwülem Son-
nenſchein,
Unter Blätter-reichen Bäumen, zwiſchen Kräuter-reichen Hügeln,
Sieht man einen edlen Hirſch, hier im klaren Bach ſich ſpiegeln,
So natürlich, daß der Schein ſelbſt ein Urbild ſcheint zu ſeyn.
Iſt gleich ſeine Stellung ſtill; läßt uns doch ſein raſches Weſen
Seine ſchüchterne Natur, aus faſt regen Zügen, leſen.
Seht! es rühren ſich die Ohren. Schaut! die Augen ſehn
mich an.
Hört! ob man nicht eigentlich das Geraſchel hören kann,
Des von ihm zertretnen Schilfs. Edler Ridinger, dein Geiſt,
Welcher uns des Schöpfers Macht, in der Körper Schönheit,
weiſt,
Zeiget, welche Kraft, zu bilden, Gott den Geiſtern eingeſenket,
Und zugleich, wie groß das Maaß, welches dir von Ihm ge-
ſchenket.

No. 3.

Welch Raſcheln unterbricht der Stille ſo lang hier ungeſtör-
ten Sitz?
Es rauſchen Büſch, es krachen Sträucher. Was fliegt daher, als
wie ein Blitz?

Es war ein angeſchweiſter Hirſch: Er iſt vorbey und fort.
Doch nein;
Wie! wird er in der Flucht zu Stein?
Er fleucht, und bleibt auf einer Stelle. Dieß iſt nun keine
Zauberey;
Doch iſt es eine ſchwarze Kunſt. Damit hier lange ſichtbar ſey,
Was ſonſt die Schnelligkeit uns raubet: Kann man, an dieſem
armen Thier,
Entſetzen, Unmuth, Grimm und Gram, Furcht', Wüten,
Todespein und Grauen,
Nicht in den Augen nur allein, in allen ſeinen Gliedern, ſchauen.

Die Muskeln raffen ſich zuſammen; die ſtrammen Nerven
reiſſen ſchier.
Hier ſeh ich nun zwar eine Probe, wie weit des Menſchen
ſchlauer Geiſt,
Auch in den allerdickſten Wäldern, die Herrſchaft über Thie-
re weiſt:
Doch ſeh ichs ohne Mitleid kaum. Wesfalls ich eilig meine
Blicke,
Um mich zu tröſten, in den Wald, in die bebüſchte Ferne ſchicke.
Ich ſenke mich, mit ſtiller Luſt, in das verwachſene Gefilde;
Und wenn ich, in dem ſchönen Wald, mich ſatt und doch nicht
ſatt geſehn,
Weil man ſtets neue Schönheit ſpüret: So ruf ich: Jeder
muß geſtehn,
Daß hier die bildende Natur, durch Ridinger, ſich ſelbſten bilde.

No. 4.

Ob in dieſem Kupferſtück ich zuerſt das Pflanzen-Reich,
Oder erſt das Thier-Reich ſehn, oder alle zwey zugleich
Schauen und bewundern wolle; zweifelt mein verwirrter
Blick.

Sucht

Sucht mein Aug am kühlen Bach, unter Schatten-reichen Bü-
ſchen,
Unter Blätter-reichen Bäumen, in der Fern, ſich zu erfriſchen:
Reiſſet ihn der edle Hirſch, mit Gewalt, auf ſich zurück,
Und indem ich ſeine Stellung, Anſtand, prächtige Geſtalt,
Sein auf mich gerichtet Aug und den feſten Tritt beſchau,
Schweift der Blick aufs neue weg, in die von der klaren Au
Angenehm durchfloßne Gegend, wo ſich, von beblümten Hügeln,
Weiſſe Stämme, grüne Blätter, in dem reinen Waſſer, ſpiegeln.
Doch des Hirſches ſchöne Zweig, und ſein ſich bewegend Ohr,
Reiſſen mich aus grüner Zweige ferner Tief aufs neu hervor,
Beyder Urbild zeiget mir einen Gott, der Körper macht;
Die Copie beweiſt, daß Gott auch den Geiſt hervor gebracht.

No. 5.

Zwiſchen ſchroff- und jähen Felſen, hör ich das Gewäſſer rau-
ſchen,
Seh ich einen muntern Hirſch, hier aufmerkſam ſtehn und
lauſchen,
Voller innerlichen Gluht, voller brünſtigen Begier,
Ob er nirgend Wild verſpür.
Kaum getraut er ſeinen Lauft feſt zu ſetzen, um im hören,
Sich, durch ungefähres Raſcheln, unvorſichtig nicht zu ſtören.
Sehet, wie ſo ſcharf er ſieht! hört, wie ſtark und laut er ſchreyt!
Der ſo ſchön- als wilden Gegend deutliche Natürlichkeit,
Wo auch das, was ſchrecket, ſchön iſt, was verwildert, angenehm,
Und die wir, in unſerm Zimmer, jetzt durch Ridinger bequem,
Sonder ſteigen, ſehen können, bringt uns billig auf die Spur
Des hier vorgeſtellten Urbilds, auf die wirkliche Natur.
Da wir fürs Original, die Geſchöpfe, leider blind,
Durch Gewohnheit, worden ſind:

Sucht

Sucht er vom Gewohnheits-Schlaf, uns, durch Zeichnen, zu erwecken,
Und, durch die Copie, im Urbild, ſelbſt den Schöpfer zu entdecken.
Alſo ſeh ich ſeine Kunſt, ja ihn, als ein Werkzeug an,
Wodurch man ſich, im Geſchöpf, ſelbſt zum Schöpfer nahen kann.

No. 6.

Seht geſchwinde! wie ſo raſch, munter, fertig, ſchnell und leicht,
Hier der Hirſch, auf flacher Ebne, nach dem Walde ſpringt und fleucht!
Er iſt in ſo reger Stellung, daß ſein Fliehn ich nicht nur ſehe,
Sondern faſt das Strampfen hör'. Seht, wie lieblich, von der Höhe,
Dort die langen Schatten fallen, und den kühlen Abend weiſen;
Selbſt in der Copie der Anmuth, kann man hier den Schöpfer preiſen.
Denn mich deucht, ich wär im Felde, bey gekühlter Abendzeit,
Und bewunderte der Sonnen untergehnde Herrlichkeit.
Iſt die Kunſt nicht hochzuſchätzen, da durch ſie wir, wie ſo ſchön
Die im Frühling ſchöne Welt, auch im Froſt, in Zimmern ſehn?
Wann du der Geſchöpfe Schönheit, durch das Aug, uns einverleibeſt:
Rühreſt du, durch deine Hand, Ridinger, uns unſer Herz.
Eines guten Schreibers Griffel iſt dein Griffel. Denn du ſchreibeſt
Unſers groſſen Schöpfers Thaten, wirklich in der That, in Erz.

No. 7.

No. 7.

Sah man, von bejahrten Stämmen, und von Blättern, die Figur
Je natürlicher gebildet? eine thieriſche Natur,
Gleichſam lebend, bloß in Strichen? Nein, vom Thier-und Pflanzen-Reich,
Sah man nimmer die Copie, dem Original ſo gleich.
In dem Aug, in allen Sehnen, ja in Muskeln, durch die Haut,
Wird an dieſem Hirſch, wie ſanft ihm das Streifen thut, geſchaut.
Ja, es zeiget überall die ſo künſtliche Copie,
In nur ſchwarzen Linien, Farben, Haltung, Harmonie.
Wie das Urbild ſo vortrefflich, wie die Welt ſo wunderſchön,
Davon kann man hier, im Abdruck, einen ſchönen Schatten ſehn.
Ja noch mehr, in wahren Wäldern, wie es mir zum öftern ſchien,
Scheint der grüne Schatten ſchwarz, hier der ſchwarze Schatten grün;
Ja es ſcheint dieß edle Thier, nicht zu ſtehn, nein, ſich zu regen,
Und die Blätter an den Zweigen, durchs Gehörn, ſich zu bewegen.

No. 8.

Im verwachſenen Gefilde, zwiſchen dick-bebüſchten Hügeln,
Im mit Schilf bekränzten Bach, der im Widerſchein ſtets grün,
Durch der grünen Blätter Schatten, in polirter Klarheit ſchien,
Sieht man hier den edlen Hirſch weiden, und zugleich ſich ſpiegeln.

In

In des offnen Maules Stellung ſieht man deutlich, daß er fühle,
Wie die feucht und friſche Koſt ihn mit Anmuth nähr und kühle.
Doch ſein Auge zeigt zugleich, daß ſein prächtiges Geweih,
So der Wiederſchein ihm zeiget, ſeiner Blicke Vorwurf ſey.
Wer bewundert, der dieß ſiehet, nicht des Künſtlers kluge Hand?
Jeder Punkt zeigt einen Geiſt, jede Linie Verſtand.
Aber hört! erkennt dabey, wenn euch ſein Gemälde rühret,
Daß er uns, durch die Copie, zum weit ſchönern Urbild führet.

No. 9.

Wie ſo wild iſt dieſer Wald! ſehet, wie ſich Licht und Schatten,
Hier mit einem holden Schrecken, und in wilder Anmuth, gatten!
Sind die Aeſte, die ſo knorrig, nicht faſt ungeheuer ſchön?
Seht die krumm-verwachſnen Wurzeln uns faſt recht entgegen ſtehn.

Aber, wie erblick ich hier, in ſo kläglicher Geſtalt,
Einen ſonſt ſo muthgen Hirſch! Der verzehrnden Brunſt Gewalt
Schauet man in ſeinen Augen. Ein verfinſtert ſchwaches Licht
Glimmt in ſeinem trüben Blick; ſeine Zunge ſtarrt, er lechzet;
Und mein Auge höret faſt, wie er ſchnaufet, keicht und ächzet.
Ja, mich deucht, als wenn er gleichſam, durch ſein Keichen, zu mir ſpricht,
Aus dem ſchlammigten Moraſt: **Schau, in mir, die Wut der Triebe,**
Ihr den Leib verzehrend Feur: Kurz, ein Bild misbrauchter Liebe.

No. 10.

In einem rauhen Fichten-Wald, der ſehr verwildert iſt, doch ſchön,
Seh ich hier einen edlen Hirſch, ſo, wie es ſcheint, voll Unmuth ſtehn.
Er ſcharrt begierig in den Sand, ich hör ihn faſt für Eifer ſchnaufen;
Sein ſcharf Geweih durchfährt und ſtört den ihm geſunden Ameishaufen.
Man kann, in ſeinem ſtrengen Blick, ſo gar die Leidenſchaften ſehn.
Erwege, der du dieſes ſieheſt, wie weit die Wiſſenſchaften gehn,
Wie ſich die Kunſt ſo fern erſtrecket! So wie, durch ſchwarze Dinte, man
Unſichtbare Gedanken bilden, und Geiſter faſt verkörpern kann,
Das ja gewiß ein Wunder iſt: So ſtellt, durch ſchwarze Farbe, hier,
Des Künſtlers Hand, auf dieſem Blatt, die Körper faſt begeiſtert für.
Mit wie viel Fähigkeiten nun, und Kräften unſrer Geiſter Weſen
Von einem höhern Geiſt begabt, giebt dieſe Bilder-Schrift zu leſen,
Man kann ſich, wenn wir dieß Pappier, als der Natur Copie, beſchauen,
Des Urbilds Schöpfer ſelbſt zum Ruhm, daran ergetzen und erbauen.

No. 11.

Mit ergetzendem Erſtaunen, mit bewunderndem Vergnügen,
Sieht man hier den ſtolzen Hirſch, gleichſam majeſtätiſch, liegen.

Ich

Ich bewundere, mit Ehrfurcht, den, der ſolcher Glieder Pracht
Dieſer Creatur geſchenkt. Aber, wird nicht auch bedacht,
Rief ich, durch die Kunſt gerührt, wie, durch etwas ſchwarze Erde,
Solch ein Thier, als wenn es lebet, lebhaft vorgeſtellet werde?
Seht, es reget ſich der Hals! ſeht, ihn krönet ſein Geweih;
Seht, wie jede Muskel, ſelbſt durch die Haut, zuſehen ſey.
Aus dem Auge guckt der Hirſchgeiſt. Kann man ſeiner Läufte Schalen
Härte, Glätt und Feſtigkeit deutlicher mit Farben malen?
Ja noch mehr, man ſieht mit Luſt, wie dieß Kunſt-erfüllte Blatt
Noch, vor allen andern Blättern, was beſonders an ſich hat.
Man ſieht hier, durch Kunſt, die Kunſt ſich mit der Natur vereinen.
In der Bäume Perſpectiv herrſcht die Ordnung, und es ſcheinen
Hier die Bilder keine Bilder, ſondern Körper, die verſteint.
Wie nun alles, was man ſieht, nach dem Aug-Punkt ſich verkleint:
So vergrößert ſich bey mir die Bewunderung der Kunſt,
Und zugleich der Preis des Schöpfers, deſſen Weisheit, Macht und Gunſt
Wir ſo manche Wiſſenſchaft, geiſt-und körperliche Gaben,
So zur Luſt, als auch zum Nutzen, bloß allein zu danken haben.

No. 12.

Auf dieſem blumigt-flach-und luſtigem Gefilde,
Wovon das Auge kaum die Fern ergründen kann,
Die Blicke den Verſchieß kaum zu erreichen taugen,
Sieht man verwunderlich faſt die Natur im Bilde,
Im hier verſammelten ganz unterſchiednen Wilde.

Es

Es ſieht dem **Kümmerer** der Kummer aus den Augen;
Die ernſte Stellung zeigt des **Gall=Thiers** Alter an;
Der **Hirſch=Kuh** kann man es faſt aus den Augen leſen,
Daß ſie des Hirſches Brunſt ein Vorwurf ſey geweſen.
Das ſchlanke **Schmahl=Thier** zeigt der friſchen Jugend Spur.
Jedoch dieß Kupfer=Stück zeigt uns das Wild nicht nur,
Es zeigt dieß Blatt ein Blatt des Buchs der Creatur.
Des Künſtlers Lettern ſind Figuren, die er füget,
Daß eine ſolche Schrift daraus entſteht,
Worinn ſo Zug als Text des Schöpfers Ruhm erhöht,
Wenn jemand, der im Sehn ſie lieſt, ſich dran vergnüget,
Durchs Bild zum Urbild erſt, und dann zur Urquell geht.
Wen nun der ſchöne Stich und Kupferdruck behaget,
Der muß von der Copie die Zeichnung ſelbſt erſt ſehn;
Dann wird er, nicht allein, daß ich nicht gnug geſaget,
Auch daß man nicht davon gnug ſagen kann, geſtehn.

Ueber wilde Schweine.

1.

Kann man den ein Grunzen ſehn? Kann uns eine Wüſteney,
Die nicht gegenwärtig, ſchrecken?
Daß dieß beydes nützlich ſey,
Kann uns dieſes Blatt entdecken.
Lebt nicht dieſe Bache faſt? decket ſie nicht ſo natürlich,
Und ſo ſorgſam ihre Zucht, die halb wild und halb poßirlich?
Solche Wunder wirkt die Kunſt. Aber laßt uns die Copey
Zu dem Urbild, der Natur, dieſe, zu dem Schöpfer leiten,
Ihn zu ehren, als die Quell der erſchaffnen Seltenheiten.

2.

Seh ich hier die wilden Käuler, durch verworrne Hecken, dringen;
Seh ich ſie in ſchneller Fahrt ſo ergrimmt als flüchtig ſpringen:
Kann mein Blick kaum ſtille ſtehn, ſondern eilt mit ihnen fort,
Und mich deucht, ich hör zugleich Grunzen, Raſcheln, Schreyen, Schnaufen.
Aber ſeh ich ungefehr die gezackten Fichten dort,
In ſo wirklicher Geſtalt: Stutz ich, und laß jene laufen,
Dem, der alles ſchafft, zum Ruhm, ſeh ich hier, in Thier und Sträuchen,
Eine künſtliche Copey der Natur, in zweyen Reichen.

3.

Kann man ſich auch ohn Gefahr zu den wilden Hauern wagen,
Die hier recht lebendig ſcheinen, und ſo ſcharfe Waffen tragen?
Ja, der eine ſchläft, der andre reibt ſich grunzend; wag es nur,
Tritt nur näher, und beſchaue die natürliche Figur

Die

Dieſer Thier, auch in den Bäumen, die leibhaftige Natur.
Schau den Stamm, der Rieſen-förmig! ſcheint nicht ſeiner Blätter Schatten,
Wie ihr Urbild, ſich zu regen? Luſt und Furcht ſcheint ſich zu gatten,
In dem dick verwachsnen Buſch. Wenn uns nun die Creatur
Eine Spur zum Schöpfer zeiget; zeigt die Kunſt hier eine Spur,
Zu der Creaturen Heer. Folglich kann, zu Gott zu ſteigen,
Jedem, der ſie recht gebraucht, ſie die erſte Sproſſe zeigen.

4.

Läßt ſich ein vergnüglichs Schrecken, ein geheim und ſchaudrigt Grauen,
Im gewachſnen Walde, fühlen; läßt hier dieſer ſchwarze Wald
Eben die Empfindungen, in faſt ſichtbarer Geſtalt,
Den in ihm vertieften Blick, mit nicht mindrer Regung, ſchauen?
Aber, welch ein ſtark Geräuſch! o! zurück! ein ſchrecklich Schwein
Liegt erhitzt, dort in der Sühle, ſeinen dürren Brand zu kühlen,
Unterm Buſch, im feuchten Schilf. Hört es ſchnaufen! ſeht es wühlen,
Schaut, wie ſtroblich ſeine Borſten, wie ſo lang die Waffen ſeyn!
Wie des ſchlammigten Moraſts kaltes Bad es innig rühre;
Deucht mich, daß ich in den wilden halb geſchloßnen Augen ſpüre.
Ein paar kluge Striche zeigen, von dem ungeheuren Thiere,
Selbſt die innre Leidenſchaft. Muß man denn nicht deſſen Geiſt,
Der, in ſeiner edlen Kunſt, uns ſo viele Wunder weiſt;
Der, was Gott in wilden Wäldern für uns ſchuf, uns zu betrachten,
Recht als wenn es lebte, zeiget; nicht bemüht ſeyn hochzuachten?

Ueber Haſen.

Wer bewundert nicht die Kunſt! da ſich hier der Haſen Geiſt,
Voller Furcht und dummer Einfalt, in ſo mancher Stellung, weiſt,
Sonderlich zeigt hier die Häſinn, in den Augen, Furcht und Grauen.

Wenn wir die geſpitzten Ohren des erhabnen Rammlers ſchauen:
Stehet dieſem kleinen Männchen alles ſo poßirlich an,
Daß man, überlaut zu lachen, ſchwerlich ſich enthalten kann.
Wer dieß Bild vernünftig ſieht, wird und muß den Meiſter loben.
Warum wird denn, der das Urbild noch viel trefflicher gemacht,
Nicht bewundert, nicht verehret, ſeine Weisheit nicht bedacht,
Seine Liebe nicht gerühmt, und ſein' Allmacht nicht erhoben?

Die Wölfe.

Welchen Wild und öden Ort, welche grauſe Wüſteney,
Füllt hier ein nicht minder wild- und entſetzliches Geſchrey,
Ein abſcheuliches Geheul! welch ein grimmig Klagetön
Kann man, in fünf offnen Rachen Fleiſch-begierger Wölfe, ſehn!
Ja mich deucht, ich ſehe gar, an verſchiednen ſchroffen Stellen
Dieſer Klippen-reichen Gegend, ſelbſt die Felſen wiederbellen.

So natürlich iſt die Stellung, ſo lebendig die Figur
Dieſer Thiere vorgeſtellt, und die felſigte Natur,
Daß man faſt ein Echo hört; man vermeynt hier, nicht die Stimm
Nur zu hören und zu ſehn; man ſieht nicht nur Wuth und Grimm,
In den tückiſch ſchielen Augen, welches ein paar Strich uns weiſt,
Man ſieht gar, in ſchwarzen Körpern, ſelbſt der Wölfe ſchwarzen Geiſt.
Machet dieß denn nicht aufs neue, wie der menſchliche Verſtand
Faſt zu Wundern fähig ſey; unſerm Gott zum Ruhm bekannt?

Fliehendes Wild.

In der Flucht des ſchnellen Wildes, flieht mein Blick mit ihnen fort,
Und begreift nicht, wie er flieget, und doch an demſelben Ort
Bleibt, und ſchwebend feſte ſteht; da ich doch die Zweige krachen,
Büſch und Sträucher raſcheln höre, und die Bretter fallen ſeh,
Die der Hirſch durchbricht und umſtürzt, ſamt dem leicht-und raſchen Reh,
Fortgepeitſcht von ſtrenger Furcht. Kaum kann ich die Wunder-Sachen,
Berg und Thal und grüne Wälder, die nicht grün ſind und nicht da,
(Die, ob ſie gleich nah und ferne, doch nicht fern ſind und nicht nah,)
Die, in dieſer ſchönen Zeichnung, nicht, und doch gemalet ſtehn,
Vor der zweifelnden Bewegung der getäuſchten Augen ſehn.

Doch ſo viel beſinn ich mich, daß unmöglich auf der Erden,
Eines Thieres ſchneller Lauf ähnlicher gezeigt kann werden.
Ich beſinne mich noch ferner, daß die Kunſt hier eine Spur,
Zu den wunderreichen Werken der formirenden Natur,
In vernünftgen Zügen, weiſt. Da man billig höher ſteiget,
Weil die Kunſt uns die Natur, die Natur den Schöpfer zeiget.

Die Gemſen.

Auf der allerhöchſten Berge gähen Wipfel führſt du mich,
Edler Ridinger, hinauf; Blick und Geiſt muß mit dir ſteigen,
Wo kein Fuß je hingekommen, um mir, was auch dorten ſich
Vor Geſchöpfe finden laſſen, ihrem Herrn zum Ruhm, zu zeigen.

Hier, noch höher als die Wolken, wird uns eine neue Welt,
Voller neuen Creaturen, in den Gemſen vorgeſtellt.

Soll ich erſt die ſteilen Klippen, ihre Spalten, ihre Klüfte,
Ihre fürchterlichen Tiefen, die geborſtnen dunklen Grüfte;
Oder erſt die kühnen Bürger dieſer unwirthbaren Höhn,
Dieſes Licht-und Schatten-Reichs, dieſer Felſen-Welt beſehn?
Beyde läßt dein Zaubergriffel, ſondre Schwindel, ohne Grauen,
Uns, auf einem Blatt Papier, voller Luſt und Ehrfurcht, ſchauen.
Dieß Papier iſt ganz beſchrieben, und mit Lettern ausgeziert,
Wozu dir ſelbſt die Natur, durch die Kunſt, die Hand geführt.
Dieſe Schrift iſt leſerlich; jeder kann den Inhalt faſſen;
Daß der Schöpfer überall ſich nicht unbezeugt gelaſſen.
Auch auf unerſteiglichen unwegbaren ſchroffen Höhn,
Sind, in tauſend Wunderdingen, Gottes Wunder anzuſehn.

Die Lüchſe.

Welche Schrecken=reiche Höhle, voller Spalten, voller Klüfte,
Welche Laſt gewölbtert Felſen, voller tief=und dunklen Grüfte,
Welch ein würdigs Neſt der Thiere, deren heiſſen Durſt nach Blut,
Grimm, Gefräßigkeit und Bosheit, Hurtigkeit und Liſt und Wuth,
Ihre ganze Stellung weiſt! Kann man doch, faſt ohne Grauen,
Kaum die ſichere Copie, weil auch ſie faſt lebet, ſchauen.
Seht, wie die, bey ihren Jungen, grimmiglich die Zähne bleckt,
Wie ein andrer dort bequem ſeine Tatzen von ſich ſtreckt,
Und, auch mit verdeckter Schärfe eingezogner Krallen, ſchreckt.
Einer ſieht ſich grimmig um. Selber an der jungen Schaar,
Wird man eine junge Bosheit, kleine Tücke ſchon gewahr.
Seht, wie jener alle Muskeln, zu dem nahen Raub, beſtimmt;
Wie, in ſeinem ſcharfen Blicke, recht ein wildes Feuer glimmt!
Sehet, wie der große dort mordbegierge Klauen krümmt.
Doch warum, macht etwa jemand mir vielleicht hier einen Zweifel,
Zeugt, in Lüchſen, die Natur, gleichſam eingefleiſchte Teufel?
Nicht umſonſt. Sie dienen uns. Man kann ſie zum Jagen nützen,
Und es müſſen ihre Bälge uns für ſcharfe Kälte ſchützen.

Die

Die Füchſe.

Seht! wie ein Gemiſch, von Falſchheit, Schmeicheln, Fräſſigkeit und Liſt,
Hier, im Blick der ſchlauen Füchſe, deutlich abgebildet iſt!
Ridingern iſts nicht genug, Körper lebhaft vorzuſtellen;
Er zeigt unſern Augen gar dieſer Thiere hämiſch Bellen.
Ja noch mehr, er kann ſo tief in den Geiſt der Thiere dringen,
Ihn mit aller Leidenſchaft ſichtbar in ein Kupfer bringen,
Und der Füchſe Geiſt von innen, recht heraus zu ſehen, zwingen.

Schau die junge Brut doch an! wie ein ſchelmiſches Gemüth,
Voller ſchmeichelnden Betrug, voller Schalkheit, voller Tücke,
Und verſtellter Gleißnerey, aus faſt noch halb blindem Blicke,
Schon auf Fleiſch zu lauren ſcheint, ſchon auf Blut und Rauben ſieht!
Scheint nun gleich der ſchlimme Fuchs mehr zu ſchaden, als zu nützen,
Müſſen uns doch ihre Bälge für den ſcharfen Froſt beſchützen,
Und uns in der Kälte kleiden. Alſo dient, wie Wolf und Luchs,
Doch, Trotz ihrer Schädlichkeit, uns zum Beſten auch der Fuchs.

Der Rehe=Bock
nebſt der Geis und ihren Jungen.

Hier weis wirklich, unſer Geiſt ſich ſo bald nicht zu entſchlieſſen,
Ob er ſehn ſoll, oder hören. Läßt er ſeine Blicke ſchieſſen,
Auf die Thiere, die ſich regen, auf die Kunſt und die Natur,
Die in dieſem prächtgen Garten, ſo durch Farben, als Figur,
Majeſtätiſch ſich verbinden; reizt ein angenehmer Schall,
Reizt ein ſprudelndes Getöſ', in dem weiſſen Waſſerfall,
Durchs Gehör ſich zu vergnügen. Ja noch mehr, das laute Saugen,
Und das ſchmatzende Getön des geſchäfftgen Böckleins hemmt
Ihm, durchs Ohr, noch eine zeitlang dem Gebrauch der frohen Augen.
Endlich aber ſieht er wieder. Seht, wie ſich das Thierchen ſtremmt
Und mit kurzen Stößen zieht! In der kleinen Schenkel Biegen,
Sieht man eine ſanfte Luſt. Und ein mütterlichs Vergnügen,
Ein empfindliches Gefühl, in der Geis Zung, Aug und Ohr,
Was ihr Innerſtes empfindet, giebt ſie äußerlich hervor,
Und man ſiehet, was ſie fühlet. Seht, welch einen ernſten Geiſt
Der geſtreckte Rehe=Bock, der der ſanften Ruh geneuſt,
Welchen muntern ſeine Zucht, in der raſchen Stellung, weiſt.
Aber ſeht doch auch dabey, wenn ihr dieſen Abdruck ſehet,
Wie er, nebſt dem ſchönen Urbild, unſers Schöpfers Macht erhöhet!

Die Bähren.

Beym Anblick dieſer Beſtien, wird auch der Kühneſte verſtummen,
Man ſtutzt, man hält ſich in Gefahr, die ſchwere Bratzen regen ſich;
Es drohen uns ſechs offne Rachen; man ſieht und hört recht fürchterlich,
Ein wildes heiſeres Gebrüll, ein Mord- und Blutbegierges Brummen.
Man ſieht hier ſchwere Laſten Fleiſch, von Grimm und Grauſamkeit belebt,
Und ob den einen gleich der Schlummer in einen tiefen Schlaf begräbt:
So fürchtet man doch ſein Erwachen. Doch halt! ſie ſind ja nur gemalet,
Wir können ſicher näher treten! komm, laßt uns Farb und Form beſehn!
Muß jeder, ſo im Bild, als Urbild der ſtarken Bären, nicht geſtehn,
Daß auch aus ihnen, wie aus allem, ein helles Licht der Allmacht ſtralet.

Die Maaß, auch in ſo plumpen Gliedern, ein Art von Großmuth in dem Geiſt,
Da er den Menſchen ungereizt, nicht leichtlich, ſchadet noch zerreißt,
Wo Hungen ihn nicht wütig macht, noch mehr, die uns erwärmnde Haut,
Womit er uns im Winter nützt, ſind einer weiſen Schöpfung Proben,
Es wird auch eine weiſe Vorſorg, in dieſem Thier, für uns geſchaut,
Wer wollte denn, auch in dem Bähren, des Schöpfers Lieb und Macht nicht loben!

Die Löwinn.

In der Thiere Königinn regen Stellung ſieht man hier,
Muth und Sorge, Lieb und Grimm, recht verwunderlich vereinet.
Aus den Augen brechen recht dieſe Regungen herfür,
So, daß ſie, nicht nach dem Leben nur gemalt, zu leben ſcheinet.
Seht, mit welcher Zärtlichkeit, Vorſicht, Eifer, Sorg und Kraft,
Sie, zum Schutz, die junge Zucht unter ſich zuſammen rafft,
Und ſie, mit ſich ſelber decket! An der Jungen jungen Klauen,
Kann man ſchon die Art und Stärke, können wir ſchon Löwen ſchauen.
Sehet den, mit einer Tatzen, ſeine Mutter gleichſam reizen,
Mit der andern ſich ſchon böſ, gegen ſeinen Schatten, ſpreizen!

In das flache Blatt-Papier, tritt das Thierhaus tief hinein,
Und man ſiehet, faſt mit Schrecken, wie die Gattern aufgezogen;
Denn es ſcheint, es käm das Thier, gegen uns, herausgeflogen.
Geht die Bildungs-Kunſt nicht weit? Da ſie, nicht nur durch den Schein,
Unſer' Augenluſt vermehrt, ſondern ſelbſt die Seele rühret,
Und zu einer Creatur, ſo Bewundrung-werth, uns führet,
Dieſ uns, wenn wir, wie ein Menſch denken ſollte, denken, leitet
Auf ein unbegreiflich Weſen, das ſo ſtarker Glieder Pracht,
In ſo richt'ger Eben-Maaß, nebſt dem Geiſt, hervorgebracht:
Und ein majeſtätiſch Thier in dem Löwen zubereitet.

Die

Die Bieber.

So oft ich hier vor dieſem Kupfer, wenn es im Zimmer hånget, ſtehe:
So deucht mich, daß ich in demſelben ein recht natürlich=wirklichs Feld,
Und ein durchſichtig=klares Waſſer, aus einem offnen Fenſter ſehe.
Des Zimmers Wand ſcheint auf der Stell, als wår ſie in der That durchbrochen;
So gar natürlich iſt die Landſchaft gebildet, und in Erz geſtochen.
Die beyden Bieber ſind ſo lebhaft in ihrer Handlung vorgeſtellt;
Man glaubt, man hör und ſeh ſie nagen. Doch laßt uns nicht die Kunſt allein,
Laßt uns das Urbild, die Natur, zum Ruhm des Schöpfers, hier betrachten,
Und wie ſie dieſe Thiere, faſt mit einem weiſen Geiſt, verein'!
Der faſt den Thiergeiſt übertrifft, der unſerm ſich faſt naht, beachten,
Der Bieber Geiſt in Canada, daß nicht die Fluth ihr Neſt verſchwemme,
Haut große Balken, ſchleppt ſie fort, verbindet ſie, verfertigt Dåmme,
Und leitet Ströme von ſich ab. Iſt dieſes nicht Bewunderns=werth,
Daß die Natur ſo plumpe Thiere ſo ſonderbare Künſte lehrt,
Und wird derſelben Quell und Herr, auch hierin, nicht mit Recht verehrt?

❀ ❀ ❀

Mar=

Marder und Wieſel.

In der ſo ſchön=als wilden Landſchaft, ſind kleine böſe Bürger hier,
Von unterſchiedner Art, zu ſehn. So Stein=als Edel=Marder zeigen
Die räuberiſche Fertigkeit, hier in den Höhlen, dort auf Zweigen,
Sammt ihrer kleinen wilder Bruſt. Wie ſchädlich nun das kleine Thier,
So nützt es uns dennoch nicht minder. Die Bälge decken uns im Froſt.
Die Loſung riechet, recht wie Bieſam, die Mäuſe dienen ihm zur Koſt.

Auch ſchleicht die Wieſel hier herum, die auch, mit ihren guten Werken,
Nicht ſonderlich beliebt ſich macht, je dennoch iſt von ihr zu merken,
Daß ſie, nicht nur der Mäuſ und Ratzen, ſie iſt zugleich der Schlangen Feind.
Ihr Balg heilt ſelber ihren Biß, der giftig ſeyn ſoll, und man meynt,
Ob heil ihr Blut die böſe Sucht. Hieraus nun wird aufs neu entdeckt,
Wie auch in Thieren, welche ſchädlich, ein noch viel größrer Nutzen ſteckt.

Die

Die Jltiß.

Die Ordonanz in dieſem öden und recht verwildertem Gefilde,
Iſt würdig, daß man ſie betrachtet; es zeigt von dem erſtorbnen Baum,
Ein dürrer Aſt ſich auf dem Stamm des abgehaunen Stamms, im Bilde,
So deutlich, daß man, durch den Schatten, den Sonnenſchein faſt warm erblickt,
Wodurch zugleich ſich, im Verſchieß, die Fluth und das Gebürge ſchmückt.
Doch halt! was regt ſich auf dem Vorgrund? ich ſeh hier unvermuthet vier
Blutgierig Eyerdiebe wühlen; man kann in ihren Augen ſchier
Den ſchwarzen kleinen Mord-Geiſt ſehn. Sie würgen mehr, als ſie verzehren,
Und ſaugen, aus zerbißnen Köpfen der Tauben und der Hüner, Blut.
Doch, auſſer daß ſie unſre Häuſer von Mäuſen und von Ratzen leeren:
So kommen dieſe Thier uns Menſchen auf andre Weiſe noch zu gut.
Indem ſie gar nicht koſtbar fallen: Hat Gott auch Armen wollen gönnen,
Daß ſie, mit dieſer Thiere Bälge, in ſcharfem Froſt, ſich wärmen können.

Die wilden Katzen.

Seht! wie in des wilden Waldes dunkel-grüner Schatten-Nacht,
Auf dem dürr- und morſchen Baum halb ergrimmt, halb lächerlich,
Dort ein bunter wilder Kater einen Katzenbuckel macht!
Seht, wie mit entflammten Augen hier ein andrer über ſich,
Schon im Sprung begriffen, ſieht! ſeht, wie mütterlich die Katze
An den närriſchen Figuren ihrer Jungen ſich vergnügt,
Und, indem ſich eines welzt, eines mit geſtreckter Tatze,
Springt, und ſich im Sprunge dreht, eine ſich poßirlich biegt,
Und den regen Rücken krümmt, innig ſich zu freuen ſcheint!
Iſt dieß Thier nun gleich ſehr ſchädlich, nützt es mehr doch, als man meynt,
(Welches wir erkennen ſollten) denn, ſo bald ſie aufgerieben,
Wird, mit ihren bunten Bälgen, große Handelſchaft getrieben.
Da man ſie, nicht nur im Winter gegen ſtrenge Kälte trägt;
Sondern er auch gegen Flüſſe wunderbare Kräfte hegt.

Damm=Hirſch.

So natürlich hat der Damm=Hirſch den herabgezognen Aſt,
Vom belaubten Eich=Baum, hier, mit den Zähnen, angefaßt,
Daß mich deucht, ich ſeh den Zweig, da der ſcharfe Biß geſchehn,
Mit geſchwind= und ſchnellem Ruck, wieder in die Höhe gehn.
Daß im übrigen, auf Erden, die nie müßige Natur
Unerſchöpflich im Formiren, davon zeigt das Damm=Wild hier
Uns von neuen eine Prob, und ein' unleugbare Spur.
Von dem andern rothen Wilde, weiſet ſich dieß bunte Thier,
So an Farb als Form, verſchiedlich. Auſſer den vier Augen=Sproſſen,
Gleicht faſt ſein Geweih den Schaufeln; ſeine meiſtens weiſſe Haut
Wird, zu unſrer Augenluſt, öfters ſchön gefleckt geſchaut.
Und ſein noch viel zarter Fleiſch wird mit mehrer Luſt genoſſen.
Wenn wir denn an dieſem Thier, nebſt dem Gaum, das Auge laben:
So vergeßt nicht, dem zu danken, dem wir es zu danken haben.

Das Eichhorn und der Dachs.

Zwey ganz unterſchiedne Thiere ſtellt dieß ſchöne Kupfer hier,
Und in ſelbigen die Trägheit, auch die Munterkeit, uns für,
Nebſt der Faulheit und dem Fleiß. Eines lebt auf hohen Zweigen,
Fliegt faſt mehr noch, als es ſpringt, ſammlet in dem kleinen Neſte
Seinen Vorrath, und (was merklich) allezeit das Allerbeſte;
Wobey denn, bey jeder Handlung, ſie ſich ſehr poßirlich zeigen.
Da der träge Dachs hingegen in der ſchwarzen Erde gräbt,
Seine meiſte Zeit verſchläft, und vom eignen Fette lebt,
Das zu vielen Dingen dienlich, wie nicht weniger die Haut,
Sammt dem ziemlich ſanften Haar, woraus, nebſt noch andern Sachen,
Wir das beſte Maler-Werkzeug, auſerleſne Pinſel, machen.

Wenn das Eichhorn, welches man faſt nicht ohne Lachen ſchaut,
Uns mit raſcher Gaukeley, nur vergnügt in ſeinem Leben;
Kann der Dachs, was an ihm gut, uns nach ſeinem Tod erſt geben.
In den beyden, wie in allen, zeigt ſich eine weiſe Macht
Deſſen, der ſo mancherley Creatur hervor gebracht.

Die Fiſch-Ottern.

Wer bewundert nicht die Höhle! wer ergetzet ſein Geſicht
An der unterirdſchen Landſchaft Schrecken-reicher Schönheit nicht!
Wer bewundert der Bewohner ſo des Landes, als der Fluth,
Der recht mörderiſchen Ottern, nimmerſatten Fraß und Wuth
Nicht, mit einem halben Grauen! Seht, wie lebhaft alles iſt!
Seht doch, wie das Otter-Paar ſo natürlich Fiſche frißt!
Schien des ſtrengen Waſſerfalles Rauſchen es nicht zu verwehren;
Deucht mich, daß man ihren Biß deutlich würde knarſchen hören.
Wie dieß Thier, zu ſeiner Nahrung, recht Bewunderns-werth formirt,
Muß man halb erſtaunt geſtehen. Kopf und Schwanz und Balg und Klauen
Laſſen eine weiſe Vorſorg, einen weiſen Endzweck ſchauen.

Ob man nun gleich oft, durch ſie, Schaden in den Teichen ſpürt:
Wird doch, durch die ſchönen Bälg', oft auch der Verluſt erſetzet,
Da man ihr ſchön glänzend Haar beſſer, als der Biber, ſchätzet,
Und zun feinſten Hüten braucht. Ja es ſoll den Schwindel mindern,
Und ein Strumpf von Otterbalg podagrämſche Schmerzen lindern.
Wird man alſo, wenn wir denken, wie wir ſollen, auch ſo gar
Selbſt an Ottern, nebſt dem Nutzen, einer weiſen Macht gewahr.

❀ ❀ ❀

Der Löwe.

Welch ein ſtrenges wirklich Feuer, welch ein hell und dunkles Licht
Flammet in des Leuen Augen, ſtralt heraus, dringt durchs Geſicht,
Trifft und ſchrecket unſern Geiſt, daß er, gleichſam ſelbſt durchſtralet,
Nur mit Müh ſich faßt und denket: Iſt dieß Feur doch nur gemalet.
Welche finſtre Majeſtät herrſcht in dieſem ganzen Thier!
Seiner Nerven, Muskeln, Knochen, Rieſen-förmiger Verband
Zeiget, unter andern Thieren, ſeinen königlichen Stand.
Eine Art von ernſter Großmuth, nebſt der Stärke, ſtellt ihn mir
Recht als einen Herkules, unter andern Thieren, für.
Sein beſtändiger Begleiter (ob er ihn gleich ſelbſt nicht kennt)
Iſt der Schrecken, welcher ſich nie von ſeiner Seiten trennt.

Wenn ich hier den Bau des Körpers, wenn ich hier die Leuen-Seele,
In dem Abdruck, gnug bewundert, und das Urbild, dem zur Ehr,
Der es ſo vortrefflich ſchuf, ſtets bewundre mehr und mehr:
Werd ich dort, noch in der Tiefe der geborſtnen Felſen-Höhle,
In verſchiednen Handlungen, ein' entfernte Löwen-Schaar,
Mit nicht weniger Bewundrung, und mehr Sicherheit, gewahr.
Da denn ſonderlich die Felſen ſo natürlich, daß es ſcheint,
Durch des Künſtlers Zauber-Griffel, wäre ſein Papier verſteint.

* * *

Das Rennthier.

Mein erfrorner Blick erſtarrt, da ich wahres Eis, auch Schnee,
Und von Eis-Gebirg-und Schollen, alles hier erfüllet, ſeh.
Mich verblendet dieſe Weiſſe, die die ſchwarze Luft noch ſtärkt,
Daß mein Auge kaum die Stralen der entfernten Sonne merkt,
Welche, mit gefärbten Streifen, die beeiſte Luft vergüldet.
Wird denn hier, durch Schwärz und Schatten, Schnee und Glanz und Licht gebildet?
Doch was fährt daher? ein Rennthier. Möchte doch auch dieß gefrieren,
Daß ich es betrachten könnte! Gut. Es ſtarrt, es ſtehet ſtill,
Und, als ob es ſich von uns recht beſchauen laſſen will,
Scheinet es, zum fernern Lauf, alle Kräfte zu verlieren.
Welch ein ſtark und raſches Thier! welch ein prächtiges Geweih,
Das ſich vorn und hinten ſtreckt! wie ein Pferd iſt es gemähnet,
Einem Kalbe gleicht ſein Haupt. Einige ſind wild und frey;
Andere ſind, uns zum Dienſt, zahm, und ſonderbar gewöhnet.
Dieſes Thier nun zu erhalten, ſind die Koſten gar nicht groß,
Denn es kratzt, zu ſeiner Nahrung, ein verworfnes weiſſes Mooß,
Das in öden Feldern wächſt, ſelber unterm Schnee, herfür,
Und dennoch ſind Fleiſch und Haut, Knochen, Sehnen, Milch und Haar,
Alleſamt dem Menſchen nützlich. Wird denn, auch in dieſem Thier,
Seines Schöpfers Weisheit, Allmacht, ſamt der Huld, nicht offenbar?

❀ ❀ ❀

Das Elend-Thier.

Welch ein ſonderbar Geſchöpf! halb ein Hirſch und halb ein Pferd,
Wovon das Original, auch die künſtliche Copie,
Beyde, daß man ſie bewundert, und, mit ernſten Blicken, ſie,
Der Natur und Geiſter Urquell bloß zum Ruhm, betrachtet, werth.
Sein Geweih iſt ganz beſonders, und als ſonſt kein Thier es träget,
Eines Adlers Schwingen gleich, wenn er ſie herunter ſchläget.
Von der Klaue ſaget man, daß ſie große Kräfte heget,
Und im Krampf und Nerven-Schmerzen, Linderung und Hülfe bringet.
Da die Dicke ſeiner Haut weder Stich noch Hieb durchdringet:
Braucht man ſie an Panzers ſtatt, da ſie Schirm und Nutzen bringet.
Seines Körpers Schwere gleichet einer ziemlich ſtarken Kuh.
Vorn am Halſe iſt es zottigt, aber glatt nach hinten zu.
Um ſein langes Ober-Maul, ſoll man es, nicht vorwerts gehen,
(Daß es ihm nicht hindr' im Graſen,) ſondern rückwerts weiden ſehen.
Langen Durſt und ſchwere Arbeit, iſt es tüchtig zu ertragen.
Doch da ich dieß Kupfer ſeh, zwingt mich faſt die Kunſt zu fragen:
Ob die kluge Schwärz am Thier mehr die Landſchaft weichen macht,
Oder ob die linde Landſchaft es noch mehr herausgebracht.

✼ ✼ ✼

Die

Die Leoparden.

Eine ſehnliche Begier: Was er ſiehet, zu zerſtücken,
Schielt, nebſt Mordluſt, Unvergnügen, hämiſchen geſchwinden Tücken,
Grauſamkeit, Wuth, Grimm und Gram, aus des Leoparden Blicken.
Sein am Kopf gedrucktes Ohr, ſein von Blut-Durſt dürrer Rachen,
Voller ſcharf-und ſtarker Zähne, gleichen einem wahren Drachen.
Iſt doch, in des Todes Werkzeug, den gekrümmten ſtarken Klauen,
Und der ſchweren Pfoten Laſt, faſt der ſichre Tod zu ſchauen.
Aber welche ſanfte Triebe, welche Luſt, in ihrer Ruh,
Sieht man die von ihren Jungen ausgeſogne Mutter fühlen!
Der geſchloßnen Augen Lied deckt ihr grimmig Feuer zu,
Und es ſcheint, ſie fühl, im Traum, ihrer jungen Welpen Wühlen.
Wie ſo ſanft, gelenk und weich, liegt ihr Körper ausgeſtreckt!
Dächte man, daß in demſelben ein ſo harter Geiſt verſteckt?
Was iſt ferner nicht für Schönheit auf der Thiere Balg zu ſehn!
Welche Farben! heiſſet man ſie nicht recht erſchrecklich ſchön?
Doch ich muß, bey dieſer Schönheit, leider eins noch zugeſtehn,
Ob mir gleich für das Geſtändniß dieſer bittern Wahrheit graut,
Nemlich daß, nicht nur bey Thieren, Schön-und Bosheit oft verbunden;
Ach wie oft wird unter Menſchen, unter einer ſchönen Haut,
Auch ein Leoparden-Geiſt, voller Neid und Wuth, gefunden!

✻ ✻ ✻

Ein neues Geſtirn.

O Gott! wie herrlich iſt der Himmel! wie über Wunder Wunder-ſchön
Sind, in den Tiefen, deine Schaaren, o Herr der Schaaren, anzuſehn!
Wie lieblich glänzen, ſpielen, blitzen, wie feurig ſchimmern, flammen, funkeln
Die ungemeßnen großen Lichter der Welt- und Sonnen-Heer, im Dunkeln!
Wie kräftig ſtralt, von ihrer Größe (ſind ſie gleich, durch die Ferne, klein,)
Der von ſo vielen Billionen gefügter und getheilter Schein!

Wenn Heiden dieſe helle Körper, da ſie ſo unausdrücklich ſchön,
Ob ihrer Größe, Glanz und Pracht erſtaunt, für Götter angeſehn:
Scheint auch in ihrer Finſterniß ein' Art von Gottesdienſt zu ſtecken.
Ein' Art von Andacht können wir, in ihrem Irrthum, ſelbſt entdecken.
Daher entſteht mit Recht die Frag', ob die Viel- und Abgötterey
Nicht ehe zu entſchuldigen, und nicht viel minder ſträflich ſey,
Als wenn wir, wie von uns geſchicht, vernunftlos nur für güldne Zwecken
Sie anzuſehen, uns nicht ſchämen, da wir, faſt viehiſch, uns bemühn,
Durch Blendung unſrer Seelen-Augen, uns der Betrachtung zu entziehn.
Zwar iſt es lächerlich genug, wenn ſie, mit abgeſchmackten Bildern,
Das Firmament bemüht geweſen, nach ihrer Phantaſey, zu ſchildern,

Und

Und zwar ohn alle Gleichheit, Urſach, ohn alle Deutlichkeit
und Klarheit,
Ohn einigen Zuſammenhang und den geringſten Schein der
Wahrheit.

Wenn aber doch in der Erfindung, wie ſeltſam ſie ſie
gleich verbunden,
Und ſchlecht gefügt, doch wenigſtens ein' Art von Ordnung
wird gefunden:
Wär es vielleicht der Mühe werth, der Bilder Ordnung zu
verbeſſern,
Von den unförmlichen Figuren die Deutlichkeiten zu ver-
größern,
Und von der unbekannten Schrift, in weniger verwirrten
Zügen,
Doch einen etwas klärern Eindruck und deutlichern Begriff
zu kriegen.

Mit den Gedanken ſah ich jüngſt den hellgeſtirnten Him-
mel an,
Und fiel das prächtige Geſtirn, ſo man Caſſiopea nennet,
Das meiſtens culminirt, und nimmer von unſerm Horizont ſich
trennet,
Zu allererſt mir ins Geſicht. Es kam deſſelben Bildung mir
Als wie, mit aufgeſperrtem Rachen, das Haupt von einem
Drachen, für,
An welchem ſich ein krummer Hals, auf einer ausgeſchweiften
Bruſt,
Und einem runden Leib, der ſich bis an die Pleiades erſtreckte,
Aus **Perſeus** und **Meduſa** Kopf, nebſt den **Triangeln**,
klar entdeckte.
Den ſo genannten Ochſen-Kopf ſah ich, mit nicht geringer Luſt,

Ein wohlgezeichnet krummes Bein ihm, an dem rechten Ort, formiren.

Man ſiehet dieſen Drachen-Körper zween ausgeſpannte Flügel zieren,

Die von einander ausgeſperrt, am rechten Ort, in rechter Maaße.

Der eine, der ſich etwas krümmt, und an der rechten Seiten ſaße,

Iſt in der zierlichſten Figur, der, welchen man **Auriga** nennt.

Den linken macht **Andromeda**, der **Schwan**, die **Eyder** bis zur **Leyer**:

Man kann nicht ohn Erſtaunen ſehn, in welchem hellen Glanz und Feuer

Dieß herrlich prangende Geſtirn, wenn man es alſo füget, brennt.

Nachhero zeigt ſich unſern Augen **Orion**, welcher die Figur

Von einem Helden hat, der kämpfet, der nahe bey dem Drachen ſteht,

Der ſeinen Schild mehr gegen ihn, als gegen ſeinen Ochſen, dreht,

Und ſelben zu verfolgen ſcheinet. Derſelbige vermehrt nicht nur

Dieß Sternen-Bild; Es geben mir die hier ſo nett geſtirnten Schranken

Verſchiedne, künftig wohl einmal noch zu eröffnende, Gedanken.

Die Zeichnung iſt ſo rein und richtig; man folge dieſer Vorſchrift nur,

So findet ſich, aus lauter Sternen, die nett gezeichnete Figur.

Man brauchet keines andern Umſtrichs; es macht der Sternen Stand und Schein,

Ohn alle Hülf und Künſteley, die deutliche Figur allein.

Ein ſolches Bild nun macht recht deutlich, in wohlgefügeterem Verband,
Faſt von dem ganzen Firmament der meiſten Sternen Ort und Stand,
(So daß, wenn man nur einen ſieht, man auch die andern weis,) bekannt.
In dem (wie es uns ſcheint) verwirrten und Bilder-loſen Stand der Sternen,
Iſt man, durch dieſes Bild, geſchickt, auf eine leichte Art zu lernen,
Wie ein Geſtirn dem andern folgt. Auch dürft auf dieſe Weiſe ſich
Die Menge heidniſcher Erfindung- und Namen, die theils lächerlich,
Theils ſchimpflich, mit der Zeit vielleicht, aus unſerer Idee entfernen.
Nächſt dieſem zeigt uns der Gedanke noch ferner etwas großes an,
Das uns zu Gott, durch ſeine Werke, in ſtiller Ehrfurcht, leiten kann.
Denn da ich aller Sternen Menge, woraus dieß Sternen-Bild beſteht,
Samt ihrem ungemeßnen Abſtand, und die ſo ungeheure Größe,
Von einem jeden unter ſich, mit meines Geiſtes Blick, ermeſſe:
So wird die unumſchränkte Macht des Schöpfers würdiglich erhöht,
Der viele Billionen Sonnen, in vielen Billionen Sternen,
Die viele Billionen Meilen weit von einander ſich entfernen,
Und ſelbſt viel tauſend Meilen groß, im tiefen Himmels-Raum formirt,
Der alle Boden-loſe Tiefen, mit Stralen, Licht und Glanz, geziert,
Der, aus dem Abgrund ſeiner Klarheit, und undurchdringlich hellen Licht,

Als wie aus einem tiefen Meer, in vielen kleinen Quellen bricht,
Woraus man, wie Anbethungs-würdig, und groß der Gottheit Weſen iſt,
Am allerdeutlichſten erblickt, am allerwürdigſten ermißt.

Aus dem, daß aller Himmel Lichter und ungezählter Sternen Schaaren
In unverrücktem Abſtand ſind, nunmehr ſeit ſo viel tauſend Jahren,
Und ſo für uns, als unter ſich, beſtändig an demſelben Ort,
So unverändert ſtehn, erhellt, wie unveränderlich ſein Wort,
Wie unveränderlich ſein Wille, wie ungeſchwächet ſeine Macht,
Da er ſo unverrückt erhält, was er aus nichts hervor gebracht.

Wann die Bewundrung nun in uns, der Seelen edelſt' Eigenſchaft,
Und der durch ſie erzeugte Preis derſelben beſte Frucht und Kraft;
Wer wollte denn den Herrn der Sterne, in ſeiner Schaaren Pracht, dort oben,
In ehrerbietigſter Bewundrung, nicht ehren, preiſen, rühmen, loben?

Der

Der lehrende Vogel.

So oft ich, mit dem frühen Tag,
Die Vögelchen zu füttern pflag,
In einem kleinen Vogelhauſe, mit Tannen rings umher beſetzt:
Hab ich, an ihrer netten Bildung, an ihrer Farben Schmuck und Pracht,
Zum Preiſe des, der ſie ſo zierlich, ſo künſtlich-bunt und ſchön gemacht,
Mit ſolcher Munterkeit begabt, ſo ſchön gebildet, mich ergetzt.

Die rege Fertigkeit derſelben, das Wunder ihrer ſchnellen Schwingen,
Der kleinen Augen ſüſſe Schwärze, ihr Schweben, Hüpfen, Schlupfen, Springen,
Der kleinen Köpfchen hurtigs Drehn, und ungezählte Gaukeleyen,
Mit welchen ſie, faſt nimmer ſtill, ein ſie betrachtend Aug erfreuen,
Wenn ſie, bald an den ſchwanken Zweigen, die ſie durch ihre Bürde biegen,
Bald über-und bald unterwärts, im Hangen, hin und her ſich wiegen,
Vergnügten mich recht ungemein. Vor andern aber war ein Zeischen,
Das eben nicht beſonders ſchön, indem es rauch war, wie ein Mäuschen,
So mich inſonderheit ergetzte. Es war ſo heimlich, und ſo zahm,
Daß es die Koſt mir aus der Hand, ja öfters aus dem Munde, nahm;
Es ſcheut' und fürchtete mich nicht; es zeigt ein völliges Vertrauen;
Und daher kunnt ich mich nicht ſatt an dieſes kleine Thierchen ſchauen.

Ich

Ich trug an ſein ſo freundlich Weſen, und ſein vertrauliches Betragen,
Ein' ihm gewogne Gegen-Neigung, und recht ein inniges Behagen.
Hierüber fielen mir nun einſt die tröſtlichen Gedanken bey:
Daß dieſes Thierchens liebreich Weſen uns ein erbauend Beyſpiel ſey.
Da wir, in uns, durch ein Vertrauen zu uns, ein' Art von Anmuth ſpüren;
Wie ſollt ein kindliches Vertrauen nicht den, der uns erſchaffen, rühren.

Wo etwas an der Menſchen Seele dem ewgen Vater kann gefallen,
Muß es ein gänzliches Vertrauen, (indem man dadurch ihm allein,
Sich gleichſam in die Arme wirft; ihn über alles ſchätzet) ſeyn.

Dieß iſt ein ihm gefällig Opfer, das ſein erbarmend Herz, vor allen,
Was wir ihm geben können, rührt. Lieb, Andacht, Demuth, Zuverſicht,
Sind unſrer Seelen beſte Kräfte, wodurch ſein Vaterherze bricht.
Mich deucht, ich ſeh, in ſeinem Weſen, die Tiefen ſeiner Liebe wallen:
Er ſehnet ſich, uns wohl zu thun. Wir dürfen uns nur ihm ergeben;
Wodurch wir, neben ſeiner Liebe, auch ſeine weiſe Macht erheben.

So hat denn heut ein Vögelein, durch ſein Betragen, uns gelehrt:
Es ſey der beſte Gottesdienſt, wenn wir auf ſeine Güte bauen,
Und daß man Gott, im kindlichen und zuverſichtlichen Vertrauen,
Am allerſicherſten gefällt, am allerwürdigſten verehrt.

Ich

Ich hatte dieß Gedicht des Abends ſpät gemacht.
Wie ich nun früh, mein Vögelchen zu ſehen,
Ihm und den andern Futter bracht:
War es bereits um ihn geſchehen.
Ich fand ihn todt, erſtarrt, und ohne Leben liegen.
Hierüber ſtutzt ich recht. Mich übernahm,
Eh ich mich recht beſann, ein bittrer Gram;
Es preßt und drückt mich recht ein innig Unvergnügen.
Doch faßt ich bald darauf mich wieder,
Und dacht: Es kömmt mir gleichſam für,
Als ob dieß kleine Thier
Nur darum bloß ſo lange leben wollen,
Bis ich, durch ihn gereizt, die aufgeſetzten Lieder
Verfertigen und machen ſollen,
Die wirklich, ſonder ihn, zu Gottes Ehren,
Wohl nicht verfertigt worden wären.

* * *

So haſt du auf der Welt was nützliches vollbracht,
Geliebtes Thier, und ſtirbſt zu rechter Zeit,
Drum ſag ich dir, wiewohl nicht ſonder Zärtlichkeit,
Die letzte gute Nacht.
Und wo vielleicht, geliebtes Vögelein,
Da nichts zu nichts wird, und vergehet,
Dein kleines Geiſtchen noch beſtehet:
So wünſch ich, daß ihm wohl mag ſeyn.

Verkehrtes Beginnen.

Kann denn bey dem, was wir, auf Erden, vom Schöpfer wunderwürdigs ſehn,
Wann wir es Gott zum Ruhm gebrauchen, der Seelen Sorge nicht beſtehn?
Iſt dieſes nicht unſtreitig wahr, wenn der Geſchöpfe Pracht uns rühret,
Daß ſie zu ihrem großen Urſprung, zur Gottheit, Staffel-weiſ uns führet?
Wer alſo Gottes Werk verachtet, und ſeiner Creaturen Prangen,
Der ſtößt die untre Leiter um, um auf die obre zu gelangen.

Nöthige Leſe = Schule.

Der Idee vom Natur=Buch dacht ich neulich bey mir nach,
Bis mich deucht, daß die Natur ſelber folgends mit mir
ſprach:
Ihr verſtehet eure Wörter, und ihr könnet Schriften leſen,
Meynt ihr denn, daß ihr allein Wörter habt, und Schriften kennet,
Da ihr doch derſelben Zeichen bloß allein durch mich benennet?
Es ſind meine Red = und Schriften immer in der Welt geweſen.
Nehmt mein A B C zur Hand, das ſind Körper und Figuren,
Von ſo mancherley verhandnen ungezählten Creaturen.
Berge, Bäume, Thier u. Kräuter, ſamt dem Meer u. denen Sternen,
Sind ſo laut, als ſtumme Lettern. Aber ihr müßt leſen lernen.
Euer Leſen lernet ihr, und gewiß nicht ſonder Müh;
Iſt denn meine Schrift nicht werth, euch mit etwas Ernſt, um ſie
Zu begreifen, zu bequemen,
Und, des großen Inhalts halber, etwas Müh zu übernehmen?
Meine Lettern können euch unvernehmlicher nicht ſcheinen,
Als wenn ihr Arabiens krummgezogne Schriften ſeht,
Da ihr doch, durch etwas Müh, ihren Inhalt bald verſteht,
Und ihr dürfet, daß die meinen ganz unlesbar ſind, nicht meynen.
Ja, geſetzt, ihr könnet nicht ihren Inhalt bald ergründen:
Werdet ihr ſchon Weisheit gnug faſt in jeder Letter finden.
Jeder Buchſtab iſt ein Buch, welches voller weiſen Lehren,
Jeder Körper eine Schrift, welche, zu des Schöpfers Ehren,
Macht und Lieb und Weisheit weiſt. Fange doch nun jedermann,
In dem großen Buch der Welt, erſt zu zu buchſtabiren an.
Machet ihr euch hier geſchickt, fertig nur zu buchſtabiren,
Als wozu ihr, hier auf Erden, glaublich nur beſtimmet ſeyd:
Werdet ihr vermuthlich fähig, und geſchickt, nach dieſer Zeit,
Auf der rechten hohen Schulen, zu des Schöpfers Preis und Ehr,
Als des Buchs der Creatur wahren Inhalt, mehr und mehr,
Im beſtändigen Entzücken ewig ſelig, zu ſtudiren.

Wankelmuth und Unachtſamkeit der Menſchen.

Wie oft und vielmal wünſchten wir,
Als uns der Winter alle Zier
Der grünenden Natur beraubet,
Das Kraut erſtickt, die Bäum entlaubet;
Da Feld und Wald mit Schnee bedeckt;
Da uns der rauhe Nordwind ſchreckt:
Ach wenn der Frühling wiederkäme,
Und die Beſchwerde von uns nähme!
Ach wenn die Lüfte klar und rein,
Erwärmt vom hellen Sonnenſchein,
Und lau, und ſanft, und lieblich wären!
Ach könnte man, in hellen Chören,
Die bunten Vögel wieder hören!
Ach ſähen wir die gelben Aehren
So angenehm als ungemein,
Bey ſanfter Kühlung, lieblich wallen!
Ach möcht, in flieſſenden Kryſtallen,
Des grünen Ufers Wiederſchein
Zu ſehen ſeyn!
Wie wollten wir uns denn nicht freuen!
Wir wollten Lob und Dank erneuen.

Jetzt ſeht und hört ihr alles das,
Was ihr gewünſcht. Es iſt erſchienen
Die Zeit, die ſo erwünſchte Zeit.
Die Welt iſt voller Lieblichkeit;
Es ſtehet jetzt, durch Laub und Gras,
So Feld, als Wald, im holden Grünen.
Es ſind die Lüfte klar und rein,
Erwärmt, vom heitern Sonnenſchein.

Ihr

Ihr könnet jetzt, in hellen Chören,
Die bunten Vögel ſingen hören.
Ihr ſehet jetzt die gelben Aehren,
So angenehm als ungemein,
Bey ſanfter Kühlung, lieblich wallen.
Ihr ſeht, in flieſſenden Kryſtallen,
Des grünen Ufers Wiederſchein;
Wie? wollt ihr euch denn nicht erfreuen,
Und Preis und Lob und Dank erneuen?
Warum wollt ihr es nicht genieſſen?
Und laſſet dieſen Tag verflieſſen,
Als wie den geſtrigen? Warûm
Vernehmt ihr nicht die Süßigkeiten,
Der ſchönen Creaturen Stimm?
Die euch in dieſen ſchönen Zeiten,
Durch jeden Sinn, in vielen Chören
Euch reizt, den Schöpfer zu verehren?
Ihr ſeht unachtſam vor euch nieder;
Man ſieht an Minen und Geſicht,
Daß etwas euch ergetzet, nicht.
Man hört nicht Dank= nicht Lobes=Lieder.
Wie ſchnell verfliegt die ſchnelle Zeit!
Wollt ihr mit eurer Luſt denn warten,
Bis Wieſen, Feld, und Wald, und Garten
Entlaubt, verwelket und beſchneit?
Um dann zu wünſchen, was ihr itzt,
Ohn daß ihr es erkennt, beſitzt?
Damit, wenn ihr es wiederkrieget,
Mit einem ungerührten Sinn,
Ihr euch ſo wenig, wie vorhin,
An aller Herrlichkeit vergnüget?

❀ ❀ ❀

Das beſte Opfer.

Mein Schöpfer, in empfundnem Glücke,
In Sicherheit und ſanfter Ruh,
Bring ich hier dieſe Augenblicke,
Die du mir ſchenkeſt, frölich zu.
Ich ſeh ſie an als dein Geſchenke,
Und dieß vergrößert meine Luſt,
Und das Vergnügen meiner Bruſt,
Daß ich dabey an dich gedenke.
Ich will dein Lob vergnügt erzählen;
Und weil ich ſonſt nichts geben kann:
So nimm, o Herr, zum Opfer an,
Die Freude der gerührten Seelen.

Zuverſichtlicher Troſt.

Da ein Sterblicher dem Nächſten ſein Vergehn ſoll ſiebzigmal
Siebenmal des Tags vergeben,
Selbſt nach Chriſti Unterricht;
Mit wie vieler Zuverſicht
Kann man ſich zu Gott erheben,
Da er die ſelbſtſtändge Liebe, Huld, Barmherzigkeit und Leben,
Und Vergebung von ihm hoffen: Wär die Sünd auch ohne Zahl.

Ein
der Gottheit gewidmetes Geſchenk.

Recht mitten in vergnügter Luſt, umringt mit tauſendfachen Segen,
Mit vielem Guten überſchüttet, empfind ich eine Traurigkeit,
Weil für ſo unverdientes Glück, ſo ungezählter Gaben wegen,
So mancher großen Wohlthat halber, zumal in dieſer holden Zeit,
Ich nichts dem großen Geber habe, zu ſchenken, oder zu erwiedern.

Denn Danken, wodurch bloß allein,
Es ſey in Schriften oder Liedern,
Wir uns zuweilen überreden, dem Schöpfer angenehm zu ſeyn,
Iſt ja von ſo geringem Werth, daß wir uns billig ſchämen müſſen,
Als wenn dieß unſre Schuld bezahlte, und Gott vergnüget ſey, zu ſchlieſſen.

Jedoch, ein ſonderbarer Troſt fällt mir in dieſem Trauren bey.
Es fragt ſich, ob dieß mein Betrüben nicht eine Frucht des Hochmuths ſey?
Will ich der Gottheit was vergelten? Der Schöpfer Himmels und der Erden
Will, ſoll, und kann derſelbe wohl von einem Wurm belohnet werden?

Aus lauter Gnad und Liebe ſchenken, nicht, um Belohnung zu genieſſen,
Iſt eigentlich der Gottheit eigen, und kann nur aus der Gottheit flieſſen.

Da ich mich nun noch einſt bemühe, ob denn ſo gar nichts auszudenken:
So fällt mir doch ein einzigs ein: Ich will ihm meine Freude ſchenken.

Vermahnung.

Wenn ihr den Schöpfer in den Körpern, und durch die Sinnen, wie ihr ſollet,
In frölicher Bewunderung, mit Lob und Dank nicht ehren wollet:
So denkt doch einmal, was ihr thut.
Ihr achtet Gottes Ordnung nicht;
Ihr haltet Gottes Werk nicht werth,
Daß man die Seel, auch durchs Geſicht
Und andre Sinnen, auf es kehrt.
Da uns der Schöpfer hier in eine mit ſo viel Pracht erfüllte Welt,
Die nicht von ungefähr entſtanden, geſetzet; da er unſre Seelen
Mit unſerm Körper hier verbunden,
Sie, nebſt dem Körper, durch die Sinnen, mit andern Körpern zu vermählen,
So weiſ', als liebreich, gut gefunden,
Auf eine ſo Bewundrungs-werth, als unbeſchreiblich-weiſe Weiſe:
So ſcheints, ob wolltet ihr euch lieber nicht freun, um ihn nur nicht zu ehren.
Man ſieht uns, ſeinem Ruhm zum Nachtheil, zur Minderung von ſeinem Preiſe,
Die weiſen Ordnungen verkehren,
Und gar der Bibel ſelbſt zuwider, die uns ſie zu betrachten heißt.
(Da wir ja ſelbſt noch körperlich, und rings mit Körpern noch umgeben:)

Doch gegen ſeinen weiſen Willen auf dieſer Welt nicht anders
leben,
Als ſollten wir ſchon hier entkörpert, und auf der Welt nichts
ſeyn, als Geiſt,
So uns jedoch dann allererſt, wann wir vom Körper abge-
ſchieden,
Nach unſers Schöpfers weiſen Ordnung, wird künftig vor-
behalten ſeyn.

Doch wird, nach dieſer unſrer Meynung, im Geiſtlichen, des
Geiſts Gebrauch,
Als der den Leib weit übertrifft, durchaus nicht ausgeſchloſſen;
nein.
Nur iſts nicht recht, daß man die Mittel, wodurch die Seele
ſelbſt ſich beſſert,
Wodurch ſie gleichſam zunimmt, wächſet, und ihre Größe ſich
vergrößert,
Durch einen Stolz, der faſt unleidlich, ja in demſelben den
verachtet,
Durch welchen ſie und alles iſt. Man ſucht ſie gleichſam zu
entgeiſtern,
Und todt zu ſeyn, noch eh man todt. Des großen Schöpfers
Wunder-Gaben,
Die wir zu dieſem Zweck allein,
Daß unſer Schöpfer, im Geſchöpf, von uns möcht angebethet
ſeyn,
Und in Bewunderung derſelben mit Luſt verehrt, empfangen
haben,
Verlieren wir, da wir dieſelben nicht achten, nicht betrachten
wollen.
Hingegen das, ſo wir vermuthlich allhier noch nicht erlangen
ſollen,

Und uns dereinſt, wenn ohne Körper wir bloß allein
Verklärte Geiſter werden ſeyn,
Uns dann erſt wird beſchäfftigen; ſucht man mit ängſtigem Bemühn,
Mit aller körperlichen Dinge Verachtung, hier herbey zu ziehn.

Der Schöpfer hat euch Leib und Seel für euch, zu Seiner Ehr, gegeben,
Ihr wollet, ohne Leib und Sinnen, wie ihr es nennet, geiſtig leben.
Halb körperlich nur, ohne Sinnen, und halb nur geiſtig, kommt ihr mir,
Nicht körperlich, auch geiſtig nicht, und recht als wie Geſpenſter für.

Wohleinzurichtender
Gebrauch unſrer Sinne.

Wie wunderſchön iſt doch der Himmel! wie ſchön die Fluth!
wie ſchön die Welt!
Wie ſchön iſt alles, was der Schöpfer, zu unſrer Luſt, uns vor-
geſtellt!
Mein Geiſt wird, durch der Sinnen Thür, da alle Dinge ſo
geſchmückt,
Zumal wenn er an den gedenkt, der ſie ſo ſchön geſchmückt,
entzückt.

Ach laß mich, Herr, du ewge Güte, zu deines Namens heil-
gen Ehren,
In ihrer Schönheit, dich zu preiſen, ſo wohl mich ſelbſt, als
andre lehren!
Gott will, man ſoll ſich hier vergnügen, an ſeinen Werken,
die ſo ſchön;
Sonſt hätt er ſie ſo wunderbar, mit ihrer mannigfachen Pracht,
Und uns nebſt ihnen, ſie zu nützen, ſo kunſtreich nicht hervor
gebracht.
Er ſchenkt ſie uns; er ſchenkt uns Sinnen, wodurch wir ſchme-
cken, hören, ſehn,
Sie riechen und ſie fühlen können; er ſchenket uns das Son-
nenlicht:
Wir aber brauchen unſre Sinnen und unſers Geiſtes Kräfte
nicht.
Man macht ſich fühllos, taub und blind, Geruch- und Schmack-
los, ja man reißt,
Von Gottes hier erſchaffnen Werken und ſeinen Wundern, un-
ſern Geiſt,

Und zwinget ihn der Ordnung Gottes, die will, man ſoll auf Erden leben,
Man ſoll ſich ſeiner Huld hier freun, man ſoll ſein herrlich Lob erheben,
Theils durch Gewohnheit, theils Exempel verführet, ſtets zuwider ſtreben,
Und alle Kräfte anzuwenden, hier reich und ſelig dort zu ſeyn;
Als wären wir, zu ſolchem Endzweck und in der Abſicht bloß allein,
Auf dieſe Welt geſetzet worden, daß wir, als wären wir nicht hier,
Nicht ſehen müßten, was wir ſehn, und das nicht hören, was wir hören.

Wenn man der Menſchen Thun erweget: So ſcheint es recht, als meynten wir,
Gott ſey nur in der künftgen Welt, in dieſer gar nicht, zu verehren.
Wenn Gott von uns, nur bloß aufs Künftge zu denken, hätte haben wollen;
Wozu denn hätten ſeine Werke, nebſt unſern Sinnen, dienen ſollen?
Wer heißt uns ſo aufs Künftge denken, daß wir der Gegenwart vergeſſen,
Und Gottes Liebe, Weisheit, Macht, auf Erden, drüber nicht ermeſſen?
Auf Erden hat er uns geſetzt. Wir wollen nicht auf Erden leben.
Wir würden, wenn wir fliegen könnten, gewiß uns von der Erden heben.
Heißt dieſes nicht des Schöpfers Ordnung recht augenſcheinlich widerſtreben?

Da,

Da, wenn wir uns an ſeinen Wundern, im Gegenwärtigen, ergetzten,
Und ſeine herrliche Geſchenke, als herrliche Geſchenke, ſchätzten,
Wir, durch vernünftigen Gebrauch der hier von Gott geſchenkten Gaben,
Uns ſelbſt geſchickter machen würden, auch künftig etwas guts zu haben.

Es machet uns die heilge Schrift ſelbſt einen Felſen-feſten Grund,
Wie hoch das Irdiſche zu ſchätzen, in Moſis Fluch und Segen kund.
Ich habe lange dieſen Ort und andre nicht verſtehen können,
Weil mir ein ſtarkes Vorurtheil nicht wollen die Erklärung gönnen:
Jetzt aber ſeh ich ſonnenklar, wie, nebſt den übrigen Propheten,
Auch Moſes Gottes Ordnung weiſt, daß man des Irdiſchen vonnöthen,
Daß es nicht ſo verächtlich ſey, wenn, nebſt Geſundheit, Freud und Frieden,
Auch Nahrung und Bequemlichkeit uns und den unſrigen beſchieden.
Noch ſtellet das Exempel Adams uns ein Exempel, das ſo klar,
Und auſſer allen Widerſpruch, vor unſer aller Augen dar.

Womit hätt er im Paradieſe ſich ſonſten wohl beſchäfftgen können,
Als Gottes Allmacht zu bewundern, in der Geſchöpfe Schmuck und Pracht,
Und, gegen den, der ſolche Wunder, aus weiſer Lieb, hervorgebracht,

Durch

Durch nimmer műßiges Betrachten, in Gegenliebe zu entbrennen?
In Kirchen wär er nicht gegangen; kein alt noch neues Teſtament
Hätt er gehabt, noch haben können; einfolglich würde bloß allein
Das ſchön und große Buch der Welt ſein' heilge Schrift geweſen ſeyn,
Worin er einen großen Schöpfer, aus jeglichem Geſchöpf, erkennt.
Dieß wär das rechte Buch der Weisheit, worin was rechts von Gott zu leſen,
Von ſeiner Weisheit, Lieb und Macht, für ihn in dieſer Welt geweſen.

Erwegt man nun den Unterſcheid,
Der itzt bey uns auf Erden herrſcht, und meiſt aus Unempfindlichkeit,
Und Unerkenntlichkeit beſteht, woraus die faule Trägheit flieſſet,
Des Schöpfers Allmacht zu bewundern: So ſcheints, daß man nicht unrecht ſchlieſſet,
Daß der Verluſt des Ebenbildes der Gottheit hierin ſonderlich,
Und faſt am meiſten, mit beſteht, daß wir, für ſeine Huld und Gaben,
Ein ſolches unaufmerkſames, ſolch dank-und fühllos Herze haben,
Daß man nicht Himmel, Meer, noch Erde, nicht Thier und Pflanzen, ja nicht ſich,
Als göttliche Geſchöpf erkeñet, nichts unſerer Betrachtung werth,
Noch dank- noch rühmenswürdig ſchätzt, und folglich nicht den Schöpfer ehrt;
Ja eben durch ein ſolch Betragen, voll Unerkenntlichkeit, auf Erden,
Wir uns ſelbſt unglückſelig machen, und wirklich unglückſelig werden.

Viel-

Vielleicht zeigt dieſes klärer noch, und mehr, als ſonſt was zeigen kann,
Am deutlichſten uns einen Fall, und der Natur Zerrüttung an.
So laßt uns doch nach allen Kräften, uns aus der Tiefe zu erheben,
Uns unſers Schöpfers Huld zu freuen, wie Adam vor dem Fall, zu leben,
Und unſerm Gott die Ehr allein in aller Creatur zu geben,
Im rechten Brauch von unſern Sinnen, mit froher Andacht, uns beſtreben;
Um (wenn wir nicht ſo, wie zuvor, des Höchſten Ordnungen verachten,
Die uns auf dieſe Welt geſetzt, mit Luſt ſein' Allmacht zu betrachten,)
Uns durch die gegenwärtgen Freuden, und die uns hier geſchenkten Sachen,
Zu jenen künftigen uns fähig, bereit und recht geſchickt zu machen.
Wann aber auch das Wollen ſelber nicht einſt in unſern Händen ſteht,
Und wir aus uns faſt nichts vermögen, noch wozu tüchtig ſeyn: So fleht
Im großen Sohn den Vater an, daß er, um ihn recht zu erheben,
Uns ſelbſt aus Gnaden dazu wolle das Wollen und Vollbringen geben.

Sin-

Sinnen = Schule.

Oculus non videt, cum animus alias res agit.

Welch eine Menge fremder Dinge bemüht ſich nicht der
Menſch zu wiſſen!
Wie viele Künſte, Sitten, Sprachen ſind, die wir alle lernen
müſſen,
Und eins der allernöthigſten, das uns faſt bloß zu Menſchen
macht,
Schlägt man, zu unſerm größten Schaden, recht unvernünf=
tig aus der Acht.

Wir glauben, es ſey gar nicht nöthig, mit Ernſt zu lernen
und zu lehren,
Wie wir recht riechen, fühlen, ſchmecken, recht ſehen können
und recht hören.
Warum? wir ſehn und hören ja. Wer leugnet dieſes? Es iſt
wahr,
Wir hören, fühlen, riechen, ſchmecken und ſehn: Doch wie der
Thiere Schaar,
Ohn alles Zuthun unſrer Seelen, ohn auf das, was wir ſinn=
lich ſpüren,
Mit Einſicht und Vernunft, zu achten, ohn auf die Quell
zu reflectiren.

Es ſcheint, wenn wir es recht erwegen, als wenn der Men=
ſchen beſte Gabe,
Die Seele, mit der Sinne Wundern nichts überall zu ſchaf=
fen habe;
Als wären ſelbige nicht würdig, daß wir ein ſonſt beſchäff=
tigt Denken,

So

So wenig auf die Sinne ſelbſt, als ihre Vorwürf hinzu-
lenken,
Nur die geringſte Müh uns geben. Man ſiehet, höret, rie-
chet, ißt,
Ohn daß man, wie die Fähigkeit ſey eine Gottes Gab, ermißt,
Ohn daß wir auf der Sinnen Vorwürf, ob ſie gleich nicht zu
zählen, achten.

Wir ſollten, ohn Erſtaunen nicht, nicht ſonder Ehrfurcht,
dieſe Welt,
In die der Schöpfer uns geſetzet, und ſie den Menſchen vor-
geſtellt,
Sie durch die Sinnen zu genieſſen, die Sinnen ebenfalls nicht
ſehn.
Die Seele ſollte für die Gaben, auch für das Werkzeug, Gott
erhöhn.

Worin kann doch die Menſchheit ſonſt ſich unterſcheiden
von den Thieren?
Wozu ſoll die Vernunft ihr nützen; gebraucht er ſich derſel-
ben nicht,
Um durch die Sinnen zu betrachten, was herrlichs hier, durch
Gott, geſchicht?
Die Seele kann, nur durch die Sinnen, wie weiſ und lieb-
reich Gott, verſpüren.
Sie aber trennt ſich unglückſelig mit ihrem Denken von den
Sinnen;
Sie ſieht und höret ohne Denken; einfolglich hört und ſieht
ſie nicht.
Des Schöpfers in den Creaturen uns angeſteckte Weisheit-
Licht
Rührt ihre Sinnen, wie der Thiere, von auſſen, aber nicht
von innen,

Be-

Betrübt iſts, daß man ſagen muß: Es kann fürwahr das
dummſte Thier,
Mit keinem wenigern Betrachten, mit keinem mindern Ueberlegen,
Des Schöpfers herrlich Werk beſehn, den ſchönen Schmuck
der Welt erwegen,
Und minder einer Gottheit Stral in ſelbiger erhöhn, als wir.
Ich habe jüngſt von ungefähr, von meinen Schafen eins
geſehn,
In einer aufmerkſamen Stellung, mit großen offnen Augen,
ſtehn,
Als wenn es das beblümte Feld, und wie die ſchöne Welt
ſich ſchmückte,
Recht inniglich dadurch gerührt, mit rechter Achtſamkeit er=
blickte.
Ich wunderte mich erſt darüber, allein, ich ſahe plötzlich, daß
Es ſeinen aufgehobnen Kopf, mit ſchnellem Ruck, zur Erden
bückte,
Und daß es, mit bewegtem Kiefer, in aller Aemſigkeit, ſein Gras,
Als wenn es nichts geſehen hätte, ohn ferners Sehn und Den=
ken fraß.
Ach! dacht ich, handelteſt du ſo, mein Schäfgen, mit der Welt
allein!
Ach möchteſt du doch nicht von uns ein gar zu ähnlich Sinn=
bild ſeyn!
Wenn wir das Sinnen mit den Sinnen und den Geſchöp=
fen nicht vereinen:
So kann uns, von des Schöpfers Werken, faſt nichts Betrach=
tungs=würdig ſcheinen.
Ja wir vermögen, auf der Welt, den Schöpfer ſelber nicht zu
finden,
Wo wir mit unſrer Sinnen Kräften der Seelen Kräfte nicht
verbinden.

Ich ſtutzt hierüber, und mit Recht, daß ſo viel Menſchen nicht verſpüren,
Wie, durch den Geiſt und ſeiner Trennung, ſie ſich, die Welt, ja Gott verlieren.

Es hat ja wohl durch Adams Fall, wovon wir in der Bibel leſen,
Kein gröſſer Unglück auf der Welt den Menſchen überkommen können,
Als da, bey unſers Schöpfers Werken, in uns ſich Seel und Sinnen trennen,
Die ehedem, im Paradieſe, unſtreitig ſind vereint geweſen,
Wodurch ſo viele tauſend Sproſſen, in unſrer Luſt zu Gott zu ſteigen,
Auf aller Creaturen Leiter, ſich unſerm Geiſte nicht mehr zeigen,
Wofern wir, durch ein neu Betragen, nicht auch ein neues Mittel finden,
Die Leiter wieder zu ergänzen; und Geiſt und Sinnen zu verbinden.

Wozu iſt uns der Sinnen Werkzeug, wozu iſt uns der Geiſt gegeben?
Zu welchem Zweck ſind ſie vereint? in welcher Abſicht iſt die Welt
So wunderwürdig? wir in ſie geſetzt, und ſie uns vorgeſtellt,
Als daß wir ſie genieſſen ſollen, und, im Genieſſen, Gott erheben?

Nun aber kann von beyden keins, wenn Sinn und Geiſt getrennt, geſchehn.
Wir können, ohne Denken, nicht empfinden, auch nicht Gott erhöhn.
Die Sinnen, ſonder Geiſt, ſind todt; kein Ohr vernimmt, kein Auge ſieht,

Wenn, mit den herrſchenden Gedanken, ein ſonſt beſchäfftigtes Gemüth
Von ihnen abgeſondert iſt. Ach! liebſte Menſchen, lernet dann,
Da man, mit unvereinten Geiſt und Sinnen, hier ſich nicht vergnügen,
Des Schöpfers Allmacht nicht bewundern, und ihm unmöglich danken kann,
Mit allem Ernſt von Jugend auf, die Sinnen mit dem Geiſt zu fügen!

In Kindern ſtecket noch ein Trieb, die Creaturen anzuſehn,
Und ihre Schönheit zu bewundern, Figur und Farben zu erwegen.
Wir aber unterdrücken ihn, da wir ſie zu verlachen pflegen,
Und laſſen den ſo edlen Samen dadurch in ihnen untergehn.
Hingegen wenn wir durch Exempel, wenn wir des Schöpfers Werk bemerkten,
Den ihnen angebohrnen Trieb nicht unterdrückten, ſondern ſtärkten,
Wir würden eine neue Welt, die ſich, an Gottes Wunder=Gaben,
Auf Adams Art vor ſeinem Fall, ergetzete, zu hoffen haben.

Es iſt nicht ſchwer, ihr dürfet nur, mit Ernſt, euch allgemach bemühn,
Euch eurer vorigen Gewohnheit, durch eine neue, zu entziehn,
Und euch beſtreben, euer bald zu flüchtig= bald zu träges Denken
Oft auf die Vorwürf eurer Sinnen, und eure Sinnen ſelbſt zu lenken.
Ihr dürft nur, wenn ihr etwas ſchmeckt: **es ſchmeckt ſchön,** zu euch ſelber ſagen.
Wenn ihr was ſeht, **was ſeh ich hier?** wenn ihr was hört: **was hör ich?** fragen.
So bald wir nun auf ſolche Weiſe, was wir genieſſen, recht genieſſen,

Auf

Auf eine neue Weiſe fühlen, verſpüren, ſchmecken, hören, ſehn,
Wird ohne Zweifel ein Bewundern in der gerührten Seel' entſtehn.
Es wird aus der Bewunderung, für Gott ein frohes Lobgetön,
Da man als Geber ihn entdeckt, auch Ehre, Preis und Dank entſprieſſen.
Da ſonſt, wofern es nicht geſchicht, wenn wir dereinſten ſterben müſſen,
Wir (ohne von des Schöpfers Wundern auf dieſer Erden was zu wiſſen,
Da wir ihn nicht gehört, geſpürt, gefühlt, geſchmecket und geſehn,)
Dem Schöpfer eine leere Seele, von ihn bewundernden Ideen,
Und von metalliſchen nur voll, nach unſerm Abzug von der Erden,
Wohl nicht zum lieblichen Geruch und Opfer, überliefern werden.

Macht
des Aberglaubens.

Ich laſ in einer Reiſ-Beſchreibung erſtaunet jüngſt, daß, auf der Erden,
Gewiſſe Völker ſollen ſeyn,
Die bey dem frühen Sonnenſchein,
Mit laut-und eifrigem Gebeth, und mit andächtigen Gebehrden,
Die Hände gegen ſie erheben,
Und ſich, in einer ſolchen Stellung, in einen tiefen Strom begeben,
Den gräuliche, gefräßige, und blutbegierge Crocodillen,
In großer Meng, erfüllen,
In Hoffnung, durch derſelben Rachen,
Sich einen Weg ins Paradies zu machen.
Ob nun der Autor dieſes Buchs die That, mit einem kalten Muth,
Für Grillen ſchilt: Fand ich mich doch, durch dieß Betragen, ſehr gerührt,
Und zwar dadurch um deſto mehr, als dieſer Menſchen heilge Wuth,
In einem ſchönen Kupferſtück, womit daſſelbe Buch geziert,
Sehr deutlich vorgeſtellet war. Ich ſah das ſchöne Sonnenlicht
Am Horizont, mit vielen Stralen,
Den Himmel, und zugleich den Fluß im Wiederſchein, recht lieblich malen;
Ich ſahe ganze Heerden Menſchen andächtige Gebehrden zeigen,
Und, mit erhabnen Aug-und Händen, in das fatale Waſſer ſteigen,
Woraus bald hier, bald da, bald dort erſchrecklich häßliche Figuren,

Von

Von Crocodill- und Waſſer-Drachen, mit aufgeſperrten Rachen, fuhren,
Die unglückſeligen Vergnügte, die ſich mit Fleiß zu ihnen drungen,
Bald hie bald dort ergrimmt ergriffen, zerfleiſcht-zerquetſchten und verſchlungen.
Durch dieſen Anblick faſt erſtarrt, empfand ich ſchreckende Ideen
In meiner aufgebrachten Seele, mit Mitleid untermiſcht, entſtehen,
So daß ein tief geholter Seufzer aus meiner Bruſt voll Schwermuth brach,
Und ich, mit einem heilgen Gram erfüllet, zu mir ſelber ſprach:
O Gott! du Schöpfer aller Dinge, unendlichs All! vollkommner Geiſt,
Selbſtändig ewge Lieb! o Vater von allem, was da Kinder heißt!
Der du die innern Triebe ſiehſt, die Abſicht weißt, den Zweck erkenneſt,
Von dieſen irrenden Geſchöpfen, die Menſchen ſind, ſo wohl als ich,
Da ſie ganz überzeuglich glauben, und ſich verſichern, daß ſie dich,
Mit ihres eignen Leibes Opfer, verſöhnen und dich ehren können,
Wenn ſie, voll Hoffnung, unverzagt, dem ſchwarzen Tod in Rachen rennen.
Wie unerforſcht iſt dein Gericht, wie unbegreiflich ſind die Wege,
Die du mit dieſen Menſchen gehſt.
Ich zittere, wenn ich mit Ernſt, auf welche Weiſe ſolche That,
Die ſo viel Finſterniß und Blindheit, als Lieb und Eifer, in ſich hat,
Von dir gerichtet werden wird, nach jedem Umſtand überlege,
Und ſtell in tief gebückter Demuth, o ewge Weisheit, dir allein
Und deiner ewgen Lieb anheim, wie ſie vor dir gerichtet ſeyn.
Nur wend ich mich, um dieſen Eifer, im Gottesdienſt, mit dem, den wir,

Darin bezeugen, zu vergleichen. Ich ſtutz und ich erſtaune ſchier.
Die Menſchen, die in ſolcher Blindheit und dickſten Finſterniſſen leben,
Die laſſen eine ſolche Sucht, der Gottheit zu gefallen, ſehn,
Ein ſolches brennendes Verlangen, und ſolch ein feuriges Beſtreben,
Mit dem ſich wieder zu vereinen, aus dem ſie glauben zu entſtehn.
Wir aber, die wir uns im Licht und mitten in der heilgen Klarheit
Des Evangelii befinden, betragen uns in unſrer Wahrheit,
Dem äuſſerlichen Anſehn nach, nicht anders, als wenn unſre Lehre
Ein Unglaub, und der andern Unglaub ein recht- und wahrer Glaube wäre.

Man kann, aus dieſer Handlung, noch ein überzeuglich Beyſpiel nehmen,
Zu welchen irrigen Ideen der Menſchen Seelen ſich bequemen,
Wenn ihnen etwas in der Jugend, und ehe ſie zum Denken tüchtig,
Als Wahrheit vorgeſtellet wird. Man nimmt ſo Wahr- als Thorheit an,
Und beydes klebt ſo feſt an uns, daß man ſich nicht befreyen kann,
So lange man hier lebt, es ſey die Meynung närriſch oder richtig.

Un-

Unbegreifliche Gleichgültigkeit.

Wie manche Luſt, wie manche Freude
Erreget uns zur Frühlingszeit,
Durch tauſendfache Lieblichkeit,
Das wunderſchöne Weltgebäude!
Was zeigt der Sonnen nahes Licht
Vor Pracht und Anmuth dem **Geſicht**!
Was läßt uns jetzt, in ſüſſen Chören,
Der Vögel buntes Heer nicht **hören**!
Was macht die Luft, die lau und kühl,
Nicht vor Vergnügen dem **Gefühl**!
In Kräutern und in Früchten ſtecken
Viel Säfte, die uns lieblich **ſchmecken**.
Wie ſind die Lüfte balſamiret,
Die im **Geruch** die Seele ſpüret,
Durch das gefärbte Blumenheer!
Und kurz: Ein rechtes Anmuths-Meer,
Das lauter Wunder in ſich hält,
Erfüllet jetzt die ganze Welt.

Bey allen dieſen Wunderwerken,
Worin die Gottheit klar zu merken,
Und welche von ihr Zeugen ſind,
Iſt mancher Chriſt dennoch ſo blind,
Daß er dieſelben nicht betrachtet,
Nicht ſie, nicht ihren Herrn beachtet.
Ja, wenn auch Gott noch irgendwo
Für das, ſo er uns hier erwieſen,
Mit Worten etwan, wird geprieſen:
So wird man deſſen doch nicht froh.

Es ſcheint, als hielte mans zu klein,
Und keiner Achtung werth zu ſeyn.
Da wir, von unſers Schöpfers Gaben,
Solch ein vortreffliches Gedicht
Im Luthriſchen Geſangbuch haben:
So weis es auch ein ſolcher nicht,
Der der vortrefflichen Geſänge
Erhabnen Inhalt, Wort und Menge
Faſt ſonſten auf den Finger weis.

Wie ich denn einſt erfahren mußte,
Daß einer, der gewiß der Preis
Von allen Geiſtlichen, nicht wußte,
Daß das vortrefflich-ſchöne Lied,
So man in allen Büchern ſieht:

Geh aus, mein Herz, und ſuche Freud,
In dieſer ſchönen Sommerszeit.

Dergleichen ich noch keines funde,
Und welches ihm, da man es ſang,
Ins Innerſte der Seelen drang,
Im Luthriſchen Geſangbuch ſtunde.
Und dieß hab ich, von vielen Frommen,
Mit bitterm Mitleid, wahrgenommen.
Wodurch Verwundrung, Grimm und Gram
Ob dem Betrieb mich übernahm.

Mein Gott, wo kömmt doch immermehr,
Gedacht ich, ſolche Schlafſucht her?
Die leider jetzt ſo allgemein,
Daß auch ſogar in Lehr und Leben,
Die Gottes eigne Diener ſeyn,
Auf Gottes Werk nicht Achtung geben.

Vier

Vier Welte.

In einer heitern Frühlings-Nacht,
Als durch des vollen Monds entwölckten Lichtes Pracht,
Das reine Firmament ſo kräftig angefüllet,
Daß aller andern Sternen Schaaren,
Durch ſeinen nähern Glanz, verhüllet,
Und überall nicht ſichtbar waren,
Erſtaunt ich faſt vor Luſt, als ich erblickte,
Daß neben ihm, an den ſaphirnen Gränzen,
In einem reinen Licht, und Feuer-reichen Glänzen,
Auch Jupiter und Mars zugleich den Himmel ſchmückte,
Und zwar von ungefähr in einer Linie,
In Regel-rechter Richtigkeit,
So, daß der Mond von beyden gleiche weit,
Ein wenig mehr nur in die Höh,
Recht mitten zwiſchen beyden, ſtand.

Indem ich die Figur entdeckt und herrlich fand:
Erſtaunt ich faſt für Luſt. Inzwiſchen fällt
Mein Blick zugleich auf unſre Welt,
Die von gefallnem Thau befeuchtet,
Vom Mondſchein angeſtralt, in ſanftem Schimmer leuchtet,
Und dachte: Liebſter Gott! an den ſaphirnen Höhn
Kann ich allhier, o Wunder! auf einmal,
Erleuchtet von der Sonnen Stral,
Vier Welt in vier Planeten ſehn,
In einer ſo merkwürdigen Figur.
Dieß Schauen präget mir ein heiligs Schaudern ein;
Ich denk dem Reichthum nach im Reiche der Natur.

Mit wie viel Wundern wohl die Welt' erfüllet ſeyn,
Die ich dort, in des Himmels Höhe,
In ſolcher Größ' als Klarheit ſehe;
Läßt, aus der unſrigen allein,
Und ihrer Wunder Wunderweſen,
Sich klärlich ſchlieſſen, deutlich leſen.

Ich ſtelle mir
So vieler tauſendfach-geformter Creaturen,
Uns unbegreiflichen Figuren,
Veränderung, Beſchaffenheit und Zier,
Den tauſendfach-verſchiednen Grad,
Von Schatten und von Licht, von Farben und von Kräften,
Von tauſendfach von uns verſchiedenen Geſchäfften,
Die jede Creatur vermuthlich dorten hat,
In einer dunklen Klarheit für.
Es fielen, bey ſo hellem Schein,
Die Ueberlegungen mir ein:

* * *

Die Menge deiner Werk', o Herr! derſelben Unerſchöpflichkeit,
Eröffnet uns am allermeiſten des Körpers und der Seelen Augen,
Daß ſie, mit Ehrfurcht, Lob und Dank, Bewunderung und Andacht, taugen,
Zu ſehen, deiner Majeſtät unendliche Vollkommenheit.

Das unſichtbare Licht.

Indem ich geſtern, etwas ſpat, mich in mein Bett zur Ruh verfüge,
Und, bey noch nicht erloſchner Kerz, annoch mit offnen Augen liege,
Bald dieß, bald jenes überlege, und ruhig denk; verliſcht das Licht.
Jedoch die Dunkelheit der Nacht, die Finſterniß, der ſchwarze Schatte,
So ich denſelben Augenblick ſogleich zu ſehn vermuthet hatte,
Und meinen Blick dazu bereitet, entſtund und zeigete ſich nicht.
Die düſtre Finſterniß blieb aus, und es verblieb, an deren Stelle,
Mein ganzes Zimmer ungeſchwärzt, die Wände weis, und alles helle.

Die Urſach war: Es ſchien der Mond. Es nahm ſein heller Silber-Schein,
Den ich, ſo lange mir vorher mein kleines Licht annoch gebrannt,
Aus Schwachheit meiner blöden Augen, nicht ſehen können, nicht erkannt,
Und nichts davon gemerket hatte,) mein ganzes Zimmer völlig ein.
Der Zufall, den ich nicht verhofft, dieß unvermuthete Geſicht,
Erregte mir in meiner Seel ein unvermuthet helles Licht,
Voll Lehr, Erbauung, Nutz und Troſt. Es kame dieſer Zufall mir,
Faſt, als ein ſicherer Beweis, und minſtens, als ein Beyſpiel, für,

Daß

Daß uns auf eine gleiche Weiſe, wie hier, in unſrer Lebens-
zeit,
Ein von uns nicht geſehnes Licht, manch ungeſpürte Herr-
lichkeit
Uns ſo, wie mich des Mondes Glanz, auch ungeſehen könn'
umgeben,
Voll Schimmer gegenwärtig ſeyn, und unvermerket um uns
ſchweben,
Von deſſen Herrlichkeit, ſo lang in uns die Lebens-Kerze brennt,
Durchs nahe Sonnenlicht behindert, man den vorhandnen
Glanz nicht kennt.

Wann aber Sonn und Hinderniß für uns verlöſchen wird,
und ſchwinden:
Wird man, mit einem hellern Glanz, vermuthlich ſich umge-
ben finden;
Weil ja weit näher und gewiſſer, als wie bey uns des Mon-
des Schein,
Des Schöpfers Herrlichkeit und Allmacht muß überall zuge-
gen ſeyn,
Die licht- und heller, wie die Sonne (ſo bloß nur zum Ge-
brauch der Welt,
Zum Nutzen ſchwacher Creaturen, und denen ganz unmöglich
fällt,
Das Licht der Gottheit zu ertragen) uns auf der Erden dar-
geſtellt.

Wenn wir zu einem andern Stande, nach unſerm Abſchied
von der Erden,
Von unſerm ſchwachen Fleiſch getrennt, nun fähig und ge-
ſchickter werden,

Ein

Ein hellers Glänzen zu ertragen: Wird es vermuthlich ja geſchehn,
Ohn erſt viel Millionen Meilen nach einem andern Ort zu reiſen,
Daß wir den überall vorhandnen, verhüllten Schein der Gottheit ſehn.

* * *

Auf dieſe Weiſ' an Gott gedenken, wird auch bereits in dieſem Leben,
In unſrer Seelen Trieb erregen, um Gott, was Gottes iſt, zu geben.
Es kann und wird der überall-allgegenwärtgen Gottheit Schein,
So wie ein Scheu vor allen Laſtern, ein Sporn zu allem Guten ſeyn.

Frage.

Herr, nur bloß durch deine Güte
Steht jetzt alles in der Blüthe;
Alles zeigt und lobet dich.
Alles ſcheint ſich zu beſtreben,
Deinen Namen zu erheben;
Ach! warum denn auch nicht ich?

* *

Wunſch.

Wie iſt das Firmament dort oben,
Und hier die Welt ſo wunderſchön!
O Gott! laß mich ſie nimmer ſehn,
Ohn deine Lieb und Macht zu loben.

Lob.

Je mehr ich meines Schöpfers Werke,
Betracht und allenthalben merke:
Je mehr ergetzt mich ihre Pracht.
Ich lobe denn, von Luſt gerühret,
Den, deſſen Huld ſie ſo gezieret,
Und preiſe Seine Wunder-Macht.

* *

Meynung.

Wie wir neulich ſahn und hörten,
Daß verſchiedne Weiſen lehrten,
Wie durch Meynung auf der Erde,
Jedermann regieret werde:
Dachten wir im Ernſt dabey,
Daß die Meynung Phantaſey.
Draus wir denn die Lehre faßten;
Alle Menſchen ſind Phantaſten;
Und der Allergrößte ſcheint,
Der es nicht zu ſeyn vermeynt.

Gefährliche Verachtung der Welt.

Man ſaget, unſer Leben ſey
Hier bloß ein Durchgang, eine Reiſe,
Wohin? Der Zweck iſt zweyerley,
Zur Höllen, und zum Paradeiſe.
So reiſt man hier denn, ohne Zweifel,
Zum Schöpfer oder auch zum Teufel.

Dieß klingt wahrhaftig hart, die Welt,
Die ſo viel Wunder in ſich hält,
Verächtlich einen Poſtweg nennen,
Und, ſonder Ohr, Gefühl, Geſicht,
Den ſchönen Bau der Welt durchrennen,
Den Gott ſo herrlich zugericht.

Sind uns die Sinnen, hier im Leben,
Denn nur fürs Künftige gegeben?
Sind ſie und dieſe Welt nicht werth,
Daß man denjenigen verehrt,
Der ſie ſo herrlich ſchaffen wollen,
Nebſt uns, damit wir, im Genuß,
Bey einem ſolchen Ueberfluß,
Uns freuen und ihm danken ſollen?

Allein man hält uns, bis ins Grab,
Ach leider! ſo zu denken ab.
Und, bey dem Handel, glaubet man,
Daß man doch ſelig werden kann.

Iſt es vernünftig, ſo zu denken:
„Ich hab, o Schöpfer, deine Macht,
„Und Lieb und Weisheit nichts geacht,
„Drum wirſt du mir den Himmel ſchenken?

Wohl

Wohl aber würd es beſſer klingen:
„Mein Gott, ich hab in allen Dingen,
„Die deine Huld hervorgebracht,
„Die Macht und Weisheit, mit Bedacht,
„Betrachtet, und mit Luſt beſehen,
„Und, um dich würdig zu erhöhen,
„Den mir gegebenen Verſtand
„Aus allen Kräften angewandt,
„Nach den Geſetzen meiner Pflicht,
„Dein im Geſchöpf verhülltes Licht,
„Und in den wunderbaren Werken,
„Herr! Deine Weisheit zu bemerken.
„Du wirſt demnach nach dieſem Leben,
„Da ich nach Möglichkeit gelebt, wie ich geſollt,
„Und das dabey geglaubt, was du gewollt,
„Aus Gnaden mir den Himmel geben.
„Damit ich auch, nach dieſer Zeit,
„In jener ſelgen Ewigkeit,
„An deinen nie erſchöpften Schätzen,
„Mich, ſonder Ende, mög ergetzen.

Wunſch.

Herr! in deiner Werke Pracht,
Kann ich deine weiſe Macht,
Mit gerührtem Herzen, ſehn.
Wie iſt alles doch ſo ſchön!
Wer kann ihre Menge zählen!
Ruf ich, mit erfreuter Seelen.
Wüßt ich doch, zu deinem Preiſe,
Eine dir gefällge Weiſe,
Dich in ihnen zu erhöhn!

* *

Die Sonne der Sonnen.

So wie uns, in des Mondes Pracht,
Der Sonnenſtral ſich ſichtbar weiſt:
So ſieht, im Sonnenlicht, mein Geiſt
Die Stralen des, der ſie gemacht.

Zum Traum=Geſicht.

Tom. IV. pag. 192.

Dieß Lehr=erfüllte Traum=Geſicht
Hatt ich, zur ſpäten Abendzeit,
Zu anderer und meinem Unterricht,
Mit inniger Bedachtſamkeit,
Nicht ohn Vergnügen, nachgeleſen;
Als bald darauf der Schlaf mich überfiel.
Der träumenden Gedanken Spiel
Verändert abermal mein ganzes Weſen,
So wie, zur Zeit des Schlafs, der Träume Schaar
Mit Schlafenden zum öftern handelt,
Und gleichſam unſern Stand u. ganzes Seyn verwandelt.
Man glaubt, nicht das, nicht da zu ſeyn,
Was, und wo man noch kurz vorhero war.

Ein lichter und ſo dichter Schein,
Der meinen Blick ganz undurchdringlich füllte,
Umgab, beſloß mich ganz.
Ich ſah, vor überhäuftem Glanz
Und ſtrenger Fülle dieſes Lichts,
Zu Anfangs nichts,
Bis ich nach kurzer Zeit (die mir die Augen ſtärkte,)
Daß, ich mich ſanft bewegt, und bey mir etwas merkte,
Von herrlicher Geſtalt,
Das, in derſelben Fahrt, mit mir zu fliegen ſchien.
Der Glieder Symmetrie
War unbeſchreiblich ſchön; der Leib ſchien ein Rubin,
Durchſichtig, hell und rein; die ſüſſe Harmonie
Der Farbe ſeines Rocks beſtand aus gelb und grün,

Recht wie die Bogen nach dem Regen,
Mit ihrem bunten Glanz, uns zu ergetzen pflegen.
Ein Engel war es nicht;
Er hatte keine Flügel;
Auch ſprach er nicht, wie wir, doch kunnt ich ihn verſtehn,
Und ſeine Meynungen, als wie in einem Spiegel,
Auf ſeiner hellen Stirne ſehn.
Ich ſahe denn ganz deutlich ſeinen Sinn.
Wir kommen beyde jetzt von einem Orte her,
Und eilen allebeyde nun nach einem Orte hin.
Wir kommen aus der Erd, und gehn zum Jupiter,
Woſelbſt mein Vaterland.
Man hat von dorten mich, nach eure Welt, geſandt,
Um von der Menſchen Thun und Stand,
So uns bishero nicht bekannt,
Auch etwas zu erfahren.
Ich ſagte nichts, doch kunnt er, ohn mein Sagen,
So wohl, als ich an ihm, auch was ich dacht, entdecken.
Ich konnte nichts vor ihm verſtecken,
Und ſah die Antwort ſchon auf meine Fragen,
Die ich noch nicht gefragt. Die Erde find ich ſchön,
(Ließ er aufs neue mich an ſeiner Stirne ſehn)
Und dient euch euer Kreis,
Die Herrlichkeit, den Ruhm und Preis
Des großen Schöpfers zu erhöhn.
Allein ich kunnt, oft ſonder Grauen,
Oft ſonder Lachen nicht, der Menſchen Thun beſchauen.
Wie mußt ich oftermals bedauren,
Daß aller Menſchen Luſt und Trauren,
So ſeltſam wunderlich und eitle Dinge ſeyn.
Vom Weſen haben ſie ja nicht einmal den Schein.
Die Vorwürf ihrer Luſt (und, wenn ſie ſie entbehren,

Auch ihrer Traurigkeit,) ſind nichts auf eurer Welt,
Als wie ein eitler **Hauch der Ehren,**
Als **kurze Wolluſt, todtes Geld.**
Wie kann ſo eitle Sucht, von ewig währnden Geiſtern,
Sich doch bemeiſtern?
Zu Anfangs kunnt ich, fuhr er fort,
Am allerwenigſten begreifen,
Zu welchem Endzweck doch an dieſem Ort,
Bey ihrer kurzen Daur, ſie Gold und Silber häufen?
Was Acker, Wieſen, Wald und Land,
Das anders nichts, als ein gehäufter Sand,
Doch einem ſolchen Weſen nützet,
Der einen ewigen vernünftgen Geiſt beſitzet?
Was, dacht ich, heißt denn eigentlich,
Auf Erden **haben, zugehören:**
Und fand es hieß: **Dieß Ding hab ich,**
Und alle Welt muß es entbehren.
Auf ſolche Art, gedacht ich, ſetzet ſich
Ein jedes **Ich** der Welt, **gerad** dem **andern Ich** entgegen.
Was Wunder, daß ſich überall,
Von allen Seiten, Sturz und Fall,
Von allen, gegen alle regen!
Mir ſchienen eure Wieſen, Wälder,
Gebüſche, Thäler, Berg und Felder,
Worauf ihr geht, von keinem größern Werth,
Als wie der Wolken buntes Heer,
Das über euch in Lüften ſchwebend fährt.
Hierüber (ließ er mich durchs Auge ferner hören)
Gedacht ich anfangs gar, ob denn der Menſchen Seelen,
Da ſie ſich bloß mit Tand beſchäfftigen und quälen,
Den ewgen Geiſtern beyzuzählen,
Und ob ſie wirklich auch unſterblich wären?

Aus ihren unvernünftgen Werken,
War es wahrhaftig nicht zu merken.
Zumal da ſie, durch dieſe Wuth getrieben,
Nicht Gott, nicht ihren Nächſten lieben,
Indem ſie ſich, zu haſſen, afterreden,
Verketzern, zu verfolgen, ſich bemühn,
Mit Feur und Schwerdt, ja gar mit Krieg, zu überziehn,
Sich nicht entblöden,
Um die ja ohne das ſo kurze Zeit zu leben,
So ihnen die Natur gegeben,
Noch zu verkürzen, zu vermindern,
Ja gar, ſo lang ſie ſind, vergnügt zu ſeyn, zu hindern,
Und ihren Stand, der leidlich, zu vergällen,
So daß bey euch ja leider! ſonder Zweifel,
Das Sprichwort wahr: Es iſt ein Menſch des andern Teufel.
Nun ſprich du ſelbſt, was doch ein ſolcher Stand,
In welchem ich die Menſchheit fand,
Bevor ich etwas beſſers wußte,
Mir vor Begriffe machen mußte.
Ob ich die Menſchen nicht für Mitteldinge,
Die klüger zwar, als wie ein Thier,
Doch lange nicht ſo klug, als wir,
Verwerflich, eitel, ſehr geringe,
Ihr Weſen folglich auch zerſtörlich ſchätzen mußte.
Wie aber ich hingegen auch erwog,
Was für beſondere Vollkommenheiten,
Gelehrigkeit, Begriffe, Fähigkeiten,
Für ſonderlich- und auserleſne Gaben,
Sie noch bey allem Irrthum haben:
So ward ich ungewiß, und wußte nicht zu faſſen,
Wie ſolche widrige Beſchaffenheiten ſich,
Ohn eine gänzliche Zerrüttung, fügen laſſen;

Wie

Wie Böſ und Gut ſo gar verwunderlich
In euren Geiſtern ſich verbinden,
Ja wie im Leiblichen ſo gar, auf eurer Erden,
Sich ſolche Widrigkeiten finden,
Und überall faſt angetroffen werden:
Kalt, warm, licht, finſter, trocken, feucht,
Geſchwind und träge, ſchwer und leicht,
Bis endlich ich zuletzt auf die Gedanken kam:
  Zeugt unſer Jupiter, von ſeines Schöpfers Ehr:
So thut es faſt der Erdenkreis noch mehr,
Da wir in dem Verband ſo ſehr verſchiedner Gaben,
Im Geiſt- und Leiblichen, die wir auf Erden ſehn,
Wie ſie, in reger Ruh, trotz ihren Streit, beſtehn,
Ein größer Wunderwerk faſt zu bewundern haben.
  Hiedurch wird Gottes Macht aufs neu erkannt, erhoben.
Es zeigen ſich in jeder Welt,
Die er ohn alle Zahl erſchuf, und noch erhält,
Von ſeiner Lieb und Weisheit neue Proben.
  Ich fiel ihm völlig bey, und wollte, Gott zu loben,
Die Stimm erheben:
Doch in dem Augenblick, wie ichs zu thun gedachte,
Verließ mich eben
Mein Lehr-reich Traum-Geſicht, und ich erwachte.

Die allergrößte Tiefe.

Drey Tiefen ſind auf dieſer Welt. Die eine Tief erfüllt die Fluth,
Die andre Tiefe füllt die Luft, die dritte füllt des Lichtes Gluht.
So wie die andre Tiefe nun ſich in die erſte Tiefe ſenket,
Sich mit derſelbigen vereint, ſie auch umringet und umſchränket:
So wird die andre wieder, eben
Auch von der dritten Tief umgeben,
Durchdrungen, und erfüllt.
Von dieſer ſcheint nun wieder überzeuglich,
Daß ſie, wie alle Ding, aus einer Quelle quillt,
Wodurch ſie alle ſich beleben.
Da dieſe nun ſo unergründlich iſt, als unerſteiglich,
Iſt es vermuthlich die, von welcher Paulus riefe:
O! welche Tiefe!

Vergnüglichkeit.

Haſt du dein Brodt, und deinen Trank;
Haſt du ein Kleid, und biſt nicht krank:
So biſt du nicht befugt zu klagen,
Und mußt dem Schöpfer Lob und Dank,
Mit froher Ehrfurcht, billig ſagen.
Es iſt ein wunderlichs Betragen,
Daß wir uns, unſer lebenlang,
Mit ſelbſt gebundnen Ruthen, ſchlagen,
Und, um ein Blendwerk zu erjagen,
Uns ſelber unaufhörlich plagen.

Gedanken bey der Section eines Körpers.

Kaum warf ich meinen Blick auf das zerſtückte Weib,
Kaum ſah ich den zum Theil von Haut entblößten Leib,
Ich kunnte kaum ſo bald die blutgen Muskeln ſchauen,
Als mich ein widriges und ekelhaftes Grauen
Den Augenblick befiel. Allein es hatte kaum
Der kluge Carpſer angefangen;
Er ließ uns kaum ſo bald die weiſen Wunder ſehn,
Die von der bildenden Natur daran geſchehn:
So macht die Regung gleich weit ſüßrer Regung Raum.

Furcht, Grauen, Ekel war den Augenblick vergangen;
Mich nahm Bewundrung erſt, darauf Erſtaunen ein,
Dem folgt Erniedrigung und Ehrfurcht allgemach,
Und dieſem auf den Fuß Lob, Brunſt und Andacht nach.
Es fing ein helles Feur von einer heilgen Luſt
In meiner, Gott zum Ruhm, mit Dank erfüllten Bruſt,
Zur Ehre des, der hier ſo wunderbar
Des Körpers Wunderbau gefüget, an zu brennen.
Ich wußte ſelber nicht, wie mir zu Muthe war.
Den Menſchen giebet ſich der Schöpfer hell und klar
Am allerdeutlichſten am Menſchen zu erkennen.

Es ſcheint, ob könne man in dieſen Wunderwerken,
In dieſem Meiſterſtück der bildenden Natur,
Von unſerm Schöpfer ſelbſt hier eine helle Spur,
Ganz überzeuglich klar und gleichſam ſichtbar merken.
Ach! rief ich, laßt denn hier an dieſem Schauplatz ſchreiben:
Hier kann kein Atheiſt ein Atheiſte bleiben.

❀ ❀ ❀

Zügel der Begierden.

Was iſt der Hunger? ſag es mir. Ein Trieb, dein Weſen zu ernähren.
Was iſt die ſüſſe Liebe dann? Ein Trieb, dein Weſen zu vermehren.
Damit nun beyde Triebe nicht, durch ihr empfindliches Vergnügen,
Wie ganz gewiß geſchehen würde, durch Uebermaaß, uns Schaden brächten,
Und wir im heftigen Gebrauch an Kräften uns erſchöpfen möchten,
Zumalen des Verſtandes Kräft in dieſem Kampf, mit Luſt, erliegen:
So finden wir ein neues Wunder, ſo würdig, daß man es bedenkt,
Auch dem, der alles weislich ordnet, ein Opfer der Betrachtung ſchenkt,
Und im Bewundern ihn verehrt. Ein jeder Trieb iſt ſo bereitet,
Daß ihn, bey aller Uebermaaß, ein Ekel auf den Fuß begleitet.
Will man zu ſtark ſich übernehmen, ſo ſchiebt in beyden dir und mir
Noch mehr, als alle Sattigkeit, der Ekel einen Riegel für.

Sein Nutzen zeiget überzeuglich, da er Begierden und Gedanken,
Trotz ihrer Unerſättlichkeit, in ihre zugetheilte Schranken
Zu ſetzen und zu halten weis, er komme nicht von ungefähr.
Es ſtammt, wie alles, auch der Ekel, aus einer weiſen Vorſicht her.

* * *

Fabel.

Fabel.

Erde.

Du wärſt, o Luft, wenn ich nicht wär,
Von Laub, von Blüht, Geruch und Blättern leer.
Durch mich gereichen Zweig und Aeſte
Den Bürgern deines Reichs zum Neſte,
Und kurz, es ſtammet deine Zier,
Und alle Pracht allein von mir.

Luft.

Du irreſt dich. Wenn ich nicht wär,
So wärſt du ſelbſt von allem leer.
Schenkt ich dir nicht mein fruchtbar Naß:
So wüchſe nicht ein Spierchen Gras.
Noch minder könnteſt du mit Zweigen
So ſchön gekrönte Stämme zeugen.

Erde.

So meyneſt du, daß dieſe Fluth
Die freylich vieles an mir thut,
Mich nährt und tränkt, dein eigen Gut?
O nein!
Es iſt ſo gar das Waſſer mein;
Es ſchenkt es dir der Sonnenſchein,
Der es aus mir hinaufwerts treibet,
Und deinem Weſen einverleibet.

Luft.

Das Waſſer iſt ſo wenig dein,
Daß man vielmehr von dir kann ſagen,

Mit

Mit groſsem Recht: Du wåreſt ſein,
Da es dich in dem Schooſs getragen.
Es iſt das ſåmtliche Gewåſſer
Nicht nur an Weit und Umfang gröſser,
Als wie du ſelbſt; Du wirſt ja wiſſen,
Daſs dich die Fluthen in ſich ſchlieſſen,
Ja daſs, ſo wie du jetzt vorhanden,
Du meiſt aus Waſſer gar entſtanden.

Sonne.

Ihr můſst euch nicht, wie Menſchen, zanken.
Ich finde, daſs Luft, Erd und Meer,
Samt aller Creaturen Heer,
Ihr Weſen einzig dem zu danken,
Ohn den ihr eure Eigenſchaft
So wenig, als ich meine Kraft
Uns von uns ſelber können geben.
Du könntſt nicht ruhen, du nicht ſchweben,
Ich könnt euch beyde nicht beleben.

* * *

Laſst uns denn auf unſre Weiſe,
Aller Weſen Quell zum Preiſe,
Da wir ſeiner Allmacht Proben,
Auch von ſeiner Macht allein
Werkzeug ohne Zanken ſeyn,
Und ihn, durch Gehorſam, loben.

Demuth.

Demuth.

O Gott! von dem wir, was du nicht, nicht aber was du biſt, verſtehen,
Ach laß uns dich auf eine Weiſe, die dir gefällig iſt, erhöhen!
Was dir an uns gefallen kann, wird, allem Anſehn nach, allein
Die, bloß durch deiner Größ Erkänntniß, in uns gewirkte Demuth ſeyn.

Zuſatz

ad p. 337. Tom. IV. des irdiſchen Vergnügens.

Wirfſt du vielleicht mir hierauf ein:
Dein Schluß hat nur vom Troſt den Schein;
Denn, wird gleich aus jedwedem Heut
Ein baldigs Geſtern; wird jedoch
Ein Heut aus jedem Morgen wieder,
Und ſo drückt uns des Leidens Joch
Nicht minder heut, als geſtern, nieder:
So muß ich dieß geſtehn. Doch iſt auch dieſes klar,
Und von der Tage Fluß unwiderſprechlich wahr.
Es iſt ein Fluß, der nie verweilet,
Der unaufhörlich vorwerts eilet,
Und wie der Schöpfer es beſtimmt,
Ein ganz gewiſſes Ende nimmt.
Zu welchem Ende dich, nicht nur jedwede Stunde,
So gar ein jegliche Secunde,
Die ſich all Augenblick verliert,
Unwiderſprechlich näher führt.
Wann nun der ſchnelle Lauf vorbey:
So findet ſich, daß auch die allerlängſte Zeit,
Bey der gewiſſen Ewigkeit,
Wahrhaftig nicht einmal ein Punkt geweſen ſey.

Ver=

Vergnügung an Gottes Werk, eine Gabe Gottes.

Ach ſchaut die Wunder mit Vergnügen
Uns überall vor Augen liegen,
Die Gottes weiſe Macht gemacht.
Mein Gott, laß mich mit Andacht ſehen
Die Farben, Formen, Nutz und Pracht
Der Wunder, die durch dich geſchehen!
Gieb zu ſo nöthigem Geſchäffte,
Wodurch man dich vergnügt verehrt,
Doch meiner Seelen alle Kräfte,
Die ſolche große Wunder werth!

Ach laß doch unſers Geiſtes Augen,
Durch unſers Körpers Augen, taugen,
In Körpern einen Geiſt zu ſehn!
Den Wirkenden in ſeinen Werken,
Den Schöpfer im Geſchöpf zu merken,
Und ihn in ihnen zu erhöhn.
O ewigs Licht! kanns möglich ſeyn,
Daß dein allgegenwärtger Schein,
Der alles zeiget und erfüllet,
Nur unſrer Seele ſich verhüllet,
Daß ſie faſt deſſen ganz vergißt,
Der die von ihm erſchaffne Welt,
Wie ſelbſt erſchaffen, ſelbſt erhält,
Und alles und in allem iſt?
Ich mags, ſo viel ich will, ergründen,
Kein ander Urſach iſt zu finden,

Als daß man ſich mit ſich allein
So ſehr beſchäfftigt, wohl zu ſeyn.

In der Geſchöpfe Herrlichkeit,
In ihrer Anmuth, Zier und Pracht,
Die Herrlichkeit des, der ſie macht,
Zu ſehen, hat man keine Zeit.
Man hat für ſie nicht Aug, nicht Ohren,
Da man ſie nicht mit Luſt erwegt,
Dadurch wird, was Gott drin gelegt,
Ja Gott faſt ſelbſt für uns verlohren.
So hab ich oftermals gedacht;
So hab ich oftermals gelehret.
Doch alles ſchlägt man aus der Acht,
Und hat ſich nicht daran gekehret.

Ich ſchlieſſe dann hieraus mit Recht,
Daß es in unſrer Kraft nicht ſtehe,
Und daß das menſchliche Geſchlecht
Sich nicht, durch ſich, zu Gott erhöhe.
Ich ſage denn: Es bleibt dabey,
Daß an des Schöpfers Wundergaben
Mit Seel und Sinnen ſich zu laben,
Ein' eigne Gottesgabe ſey.*
So laßt uns dann zu Gott uns lenken,
Um ihn in Demuth anzuflehn,
Er woll uns dieſe Gabe ſchenken,
Ihn überall mit Luſt zu ſehn!

* Ein hörend Ohr und ſehend Auge, die machet beyde der Herr. Proverb. 20, 21.

Bereitung aufs Künftige.

Da Adam vor dem Fall, im Paradeiſe,
Kein ander Leben führen können,
Als daß er frölich, Gott zum Preiſe,
Die Güter, die er ihm gewürdiget zu gönnen,
Genoſſen, ſie mit Luſt beachtet,
Und, in der Vollenkommenheit
Derſelben, deſſen Herrlichkeit,
Der ſie ſo wunderbar bereit,
Für Freuden halb entzückt, betrachtet,
Einfolglich, wie wirs deutlich leſen,
Im Irdiſchen in Gott vergnügt geweſen:
So iſt es wohl betrübt, daß, da wir noch auf Erden,
Annoch ſo viele Wundergaben,
Auch für dieſelben Sinnen haben,
Die uns der Schöpfer ja gelaſſen,
Wir nicht dadurch gerühret werden;
Wir weder Gottes Macht, noch ſeine Liebe faſſen;
Uns im geringſten nicht beſtreben,
Nach Möglichkeit, wie Adam dort, zu leben;
Auch im geringſten nicht, zu jenen Herrlichkeiten,
Die Gott uns geben wird, die Seele zu bereiten,
Und allgemach uns zu den ſüſſen Pflichten,
Nicht wiederum bemüht ſeyn, einzurichten.

Denn das, womit wir uns, auf dieſer Welt, bemühn,
Wird uns, ſo bald wir todt, verlaſſen, von uns fliehn,

Als wie ein leerer Traum, und in den Ewigkeiten
Der Ewigkeiten wird von dem, was uns auf Erden,
So ſehr beſchäfftiget, nichts angetroffen werden.
Viel mehr wird unſre Seel, in der Vollkommenheit
Der von dem ewgen Gott gewirkten ewgen Werken,
Den Ausbruch ſeiner Lieb und weiſen Macht bemerken,
Der allergrößte Theil, von ihrer Seligkeit,
In welcher ſie zugleich des Schöpfers Größ erhöhn,
Wird in derſelbigen Betrachtungen beſtehn.
Ach laßt uns uns denn doch, zu jenen Herrlichkeiten,
Und, Gott zugleich zum Ruhm, ſchon hier bereits bereiten!

Die unumſchränkte Größe der Gottheit.

Ich habe, ſelbſt von großen Geiſtern, die Meynung oftermals gehört:
Ob wär ein Menſch, ja nicht einmal die ganze Menſchheit, ſo viel werth,
Daß Gott, ein ſolch unendlich Weſen,
Das Millionen Sonnen ſchuf, und viele Millionen Welte
Zum Vorwurf ſeiner Macht erleſen,
Die er bloß durch ein Wort erhält,
Von ſeiner Unermeßlichkeit faſt ſchimpflich ſich herunter laſſe,
Und mit derſelben Kleinigkeit auf eine Weiſe ſich befaſſe.
Ja, wenn auch dieſes möglich wäre, ſo würde dieß daraus entſpringen,
Daß auch der Gottheit Majeſtät ſich gar, annoch mit kleinern Dingen,
Beſchäfftigen und plagen müſſe,
Und dieſes halten ſie für ungereimte Schlüſſe.
Man kann hierin hingegen klar entdecken,
Daß hierin eine Läſterung
Für unſern Gott, für uns Verzweifelung,
In dieſer ſchlimmen Meynung, ſtecken.
Für uns kann nichts unglücklichers auf Erden,
Als ſolch ein Schluß erſonnen werden.
Denn wären wir, weil wir nicht Gottes Obacht werth,
Auch nicht von Ihm geliebt, geführt, ernährt:
Wär unſer Gottesdienſt, Glaub, Hoffnung, Seligkeit,
Ein eitler Tand, und wir, in kurzer Zeit,
Nachdem uns hier ſo manches Leid beſchwehrt,
Weit ärger, als ein Vieh, in nichts verkehrt.
Was Gott betrifft, ſcheint nur die Meynung groß zu ſeyn,
Und ſeine Majeſtät zu ehren:
Doch iſts wahrhaftig nur ein Schein.

Sie ſcheinet Gottes Ruhm zu mehren,
Und machet ſeine Gröſʒe klein.
Sie ſchränket ſeine Lieb und Macht und Weisheit ein;
Ja höhnet ihn, ſtatt ihn zu preiſen:
Wie dieſes hieraus klar und deutlich zu erweiſen:
Da auch das Gröſʒte, was ihr ſehet,
Aus Kleinigkeiten bloß beſtehet;
So wird ein Gott ja mehr erhöhet,
In den verehrenden Gedanken,
Daß er ſo wohl was klein, als das, ſo groß, regiere,
Als wenn man ihm gewiſſe Schranken
Zu ſetzen unternimmt, wo ſich ſein Blick verliere.
  Ey! ſprecht, wie weit doch ſeine Schranken gehn,
Aus wie viel Theilen eigentlich
Müßt, eurer Meynung nach, beſtehen
Ein Weſen, eh die Gottheit ſich
Nach ihm bemüht, ſich umzuſehen?
Wär es nur nach dem Werth allein:
So würd ihm ja faſt nichts, auf dieſer Erden,
Ja kaum die Erde ſelbſt, ein würdger Vorwurf werden,
Und Gottes Aufſicht würdig ſeyn.
  Dieß zeiget die Vernunft, und daß es wahr,
Zeigt ebenfalls die Bibel klar.
Sie ſpricht: Es ſorge Gott für Sperlinge ſo gar;
Sie ſpricht: Es fällt, ohn unſers Vaters Willen,
Von unſerm Haupt kein einzigs Haar,
Und alles muß des Schöpfers Wink erfüllen.
  Es iſt demnach gewiß, daß unſre Lehre,
(Zumalen dieſer Satz) des Schöpfers Ehre
Aufs Herrlichſte verbreit, auch unſern Glauben mehre:
Das Kleinſte ſcheint für Gott ſo wenig klein,
Als wie das Gröſʒte groß zu ſeyn.

Misbrauch des Worts Natur.

Zwey Dinge ſind, die viele Menſchen zu einem Götzendienſt verführen.
Das erſte, die Erbarmens-würdig' und Gott-verkleinernde Idee,
Von einem großen alten Mann, dort oben in des Himmels Höh.
Das andre, da wir ungeſcheut im Irrthum uns ſo weit verlieren,
Daß wir auch eine Göttinn machen, die wir ihm gleichſam zugeſellen,
Und ſie mit ſeiner Majeſtät zum öftern in Vergleichung ſtellen.

Die Göttinn heißet **die Natur**, die wir, in allen unſern Reden,
Als thät ſie alles, was geſchicht, uns vorzuſtellen, nicht entblöden.
Wer lehrt die Thiere, ſich zu nähren? Wer lehrt die Vögel Neſter machen?
Wer lehrt die kleinen Kinder ſaugen? Wer wirkt ſo viel verborgne Sachen,
Auf Erden, in der Luft, im Meer? Wer? Die Natur, ſpricht jedermann;
Ja, zeigt man ſeine Meynung nicht in dem gewohnten Sprichwort an:
Es wirken Gott und die Natur nie was vergebens? Scheint es nicht,
Daß man von zwey verſchiednen Weſen auf eine ſolche Weiſe ſpricht;

Als

Als wären ſie einander gleich? Du wendeſt hier vielleicht mir ein:
Es müſſe dieſes eben nicht ſo eigentlich verſtanden ſeyn;
Nein; ſondern ſo: Daß die Natur auf göttlichen Geheiß vollführe,
Was ihr von ihm befohlen ſey. So folgt doch dieß daraus, daß ſie
Ein eignes Weſen müſſe ſeyn, das nach der Ordnung ſich bemühe,
Des Schöpfers Willen auszurichten; und dieſes iſt ſchon ſonderlich,
Und ſtreitet mit der Wahrheit ja. Du ſprichſt: Du übereileſt dich;
Weil wir die Wörter aus Gewohnheit ſo ſchlimm, wie du, nicht auszulegen,
Und ſo genau zu unterſuchen, ja gar nicht drauf zu achten pflegen:
So ſprech ich: Wenn auch dieſes wär; iſt es doch ärger, als man meynt,
So wunderlich ſich auszudrücken; und ſchadet mehr noch, als es ſcheint.
Indem man, da man ohne dieß ſo ſelten an den Schöpfer denket,
So ſelten ſeine Macht bewundert, durchs Wort Natur gleich abgelenket,
Und wenigſtens gehemmet wird, in unſrer Ehrfurcht fortzugehn,
Da das, was ihm allein gebührt, ſich gleichſam theilt. Man bleibt beſtehn.
Wenn man nur die Natur genannt: So wird man insgemein befinden,
Man hört in der Betrachtung auf, und läßt Geſchöpf und Schöpfer ſchwinden.

(A.)

Was du hier ſchreibſt, iſt mehr als wahr. Ich bin, durch ſolche Redensart,
Nicht nur, wenn ich an Gott gedacht, durchs Wort Natur oft abgezogen;
Mein Denken iſt vertheilet worden, da man es mit der Gottheit paart.
Ich ward ſo gar durch dieſes Sprichwort: **Gott und Natur**, gar oft bewogen,
Der Sache weiter nachzudenken. Die allerklügſten Völker haben
Die alles=wirkende Natur, als eine Mutter aller Gaben,
Betrachtet, und ſie angebethet. Der Gottesdienſt war mit Bedacht,
Und, nach den Gründen der Vernunft, nicht eben ungereimt, vollbracht.
Sie opferten ihr Frücht und Blumen, wobey ſie denn, zu ihrem Preiſe,
Voll dankbarer Erkenntlichkeit, und recht gerührt, auf dieſe Weiſe,
Der Göttinn folgend Loblied brachten: **Wir opfern**, ſang der ganze Hauf,
Dich, dir, du einzige, die alles, o große Göttinn, Iſis, auf.

War es den Heiden zu verdenken, daß, da ſie ſich doch Götter machten,
Beym großen Urſprung aller Dinge, ſie auch auf eine Göttinn dachten?
Da ſie in allen Dingen ſahn, bis auf ſich ſelbſt, aus zweyen Dingen,
In unterſchiedlichem Geſchlecht, ein drittes allererſt entſpringen,
Nach der Natur vollkommnen Ordnung. Worin ja mehr, als wie man meynt,
Ein Ehrfurcht=würdiges Geheimniß verborgen u. zu liegen ſcheint,

Denn, kann man gleich von Körpern nicht auf eines Geiſtes
Zeugung ſchlieſſen:
So ſcheint doch aus der Schöpfung ſelber, der Menſch ſey
Gottes Bild, zu flieſſen.
Wie dieſe nun, um ſich zu zeugen, nothwendig zweyerley Geſchlecht,
Nach Gottes Ordnung, brauchen müſſen: So deucht es ihnen
gleichfalls recht,
Den Wirkenden aus den Gewirkten am ſicherſten ſich vorzuſtellen,
Und würde dieß, nach ihrer Meynung, ja noch viel deutlicher
erhellen.
Wann ſie der Chriſten Redensarten von der Natur noch ſoll-
ten hören:
Sie müßten die Natur noch mehr, gereizt durch ihr Exempel,
ehren.

(B.)

So weit geht meine Meynung nicht. Nur iſt mir dieſes
ärgerlich,
Daß, da wir ſonſt auf Gottes Werken nur gar zu ſelten un-
ſer Denken,
Und in demſelben die Betrachtung noch minder auf den Mei-
ſter lenken,
Man, wenn es einmal noch geſchicht, durchs Wort Natur ſo
eilend ſich
Vom Schöpfer unbedachtſam zieht; und wenn man einmal
noch gerühret,
Von Gottes wunderbaren Werken, und ihre Pracht gezwungen
ſpüret,
Man meynt, genug gethan zu haben, wenn man mit kurzen
Worten nur,
(Vom Schöpfer nicht) wenns hoch kömmt, ſpricht: **Wie
wunderbar iſt die Natur!**

Die ſchlimmſte Abgötterey.

Wir haben bis daher gezeiget, wie leibliche Abgötterey,
Im Bildniß eines alten Mannes, der Gottheit unanſtändig ſey.
Nun wird es ja ſo nöthig ſeyn, ein wenig weiter noch zu gehn,
Und, wie die geiſtliche nicht minder unleidlich, gleichfalls anzuſehn.
Weil ja ſo wenig, als die Form, die unvollkommnen Leidenſchaften,
Affecten, Aenderung und Triebe der Menſchheit, an der Gottheit haften.
Es iſt und bleibt unſtreitig wahr, daß Zorn und Eifer, Grimm und Rache,
So gar bey Menſchen, Laſter ſeyn. Wenn man bey uns den Zorn beſchreibt:
So heißts: **Er ſey ein kurzes Raſen.** Wie, daß man denn ſolch eine Sache,
Die ſträflich an ſich ſelber iſt, von der vollkommnen Gottheit gläubt.

Wenn dort die Heiden Jupitern den fleiſchlichen Affect der Liebe
So frech, als thöricht, zugeeignet; ſcheint es uns läch- und läſterlich,
Und zwar mit großem Fug und Recht. Nun aber überleg, und ſprich:
Sind denn von Eifer, Zorn, und Grimm, und Rache die ſo heftgen Triebe
Nicht ja ſo ſchlimm, ja noch wohl gar von ſchlimmerer Beſchaffenheit?

Du ſprichſt: Was bey uns Menſchen Zorn, das heißt in Gott Gerechtigkeit.

Hie-

Hierwider hab ich nichts. Der Schöpfer iſt, ſonder Widerſpruch, gerecht.
Doch, zwiſchen zornig und gerecht, iſt ja ein großer Unterſcheid.
Wer leidet Zorn an einem Richter, nur bey dem menſchlichen Geſchlecht?

Du magſt mir ſagen, was du willt: (Hör ich dich hier voll Eifer ſprechen)
Ich bleibe bey der heilgen Schrift. Dieſelbe ſpricht von Zorn und Rächen,
In Gott, ſo deutlich, und ſo oft, daß ich es nicht begreifen kann,
Wie du, ſo frech, dich unterſteheſt, dieß zu verneinen, und hieran
Nur im Geringſten noch zu zweifeln. Allein, verdamme mich nicht eh,
Und übereile dich nur nicht, bevor du mich hierauf gehört.
Ich bin gewiß, daß, wie du glaubeſt, ich mich hierinnen nicht vergeh.

Es iſt und bleibt unſtreitig wahr: Es wird die heilge Schrift erklärt,
In allen Stellen, wo wir finden, daß Gott nach Menſchen Art geſprochen.
Wenn wir an vielen Orten leſen: Gott hab ein Auge, Fuß und Hand:
So wird ja die Figürlichkeit von ſolchen Stellen leicht erkannt.
Demſelben tritt noch ferner bey,
Daß ja die Art der Morgenländer zu lehren, meiſt figürlich ſey.
Da man nun ſo die meiſten Stellen, wie billig, anders nicht erklärt;
Wie, daß man denn, in dieſem Punkt, nicht auf dieſelbig' Art verfährt?

Wenn

Wenn wir noch überdem erwegen, der Jüden ſo verſtocktes Weſen,
Und ihres Herzens Härtigkeit. Was Moſes für ein' Art erleſen,
Sie zu bedrohn, und ſie zu ſegnen, als wovon beyde Theil allein,
(Indem er nichts vom Künftgen ſaget,) aufs Irdiſche gerichtet ſeyn.
Er ſegnet bloß mit irdſchem Heil, er drohet bloß mit irdſchen Nöthen:
So ſcheint um deſto nöthiger zu ſchlieſſen, daß auch die Propheten,
Und andre heilge Männer auch, wenn ſie der Gottheit Bild beſchreiben,
Sie, ihrer böſen Hörer halber, auch bey derſelben Weiſe bleiben,
Und ihn, als einen grimmigen, erzürnten Herrſcher ihnen zeigen,
Um, durch die Furcht der nahen Straf, ihr Herz um deſto eh zu beugen.

Denn, daß dieß nicht vom wahren Weſen der wahren Gottheit zu verſtehn;
Als dem ſolch kleines Bild zu klein, da er ein Geiſt; kann jeder ſehn.
Gebrauchten wir nur die Vernunft: So würd uns Sonnen-klar entdecket,
Daß alle leibliche Gedanken, und was nur nach der Menſchheit ſchmecket,
Der Gottheit unanſtändig ſey; ja, daß der, welcher ſo gedacht,
Entweder uns zu einem Gott: Wie? oder Gott zum Menſchen macht:

So beydes Gotteslaſterlich. Sprich nicht: Jndem die Bibel ſpricht:
Gott ſchuf dem Menſchen, ihm zum Bilde; ſo wär es auch der Menſchen Pflicht,
Von Gott was menſchlichs zu gedenken. Denn hör: Wenn du den Ort erwegeſt,
Und Moſis Worte mit Bedacht, ohn Vorurtheil, recht überlegeſt:
So wirſt du überzeuglich finden, daß ſie unmöglich eigentlich
Von uns verſtanden werden können. Denn erſtlich hat ja Gott kein Bild.
Dieß wirſt du wohl nicht leugnen dürfen. Der die Unendlichkeit erfüllt,
Kann keine Bildungs-Gränzen haben; dieß zeigt die Schrift an tauſend Orten,
Es zeigt uns Gott und die Vernunft. Allein, es ſteckt in dieſen Worten,
Wirfſt du vielleicht mir ferner ein, doch wenigſtens ſo viel, daß man
Doch etwas Göttliches in uns mit Fuge folgern muß und kann:
So will ich dieß zwar nicht verneinen. Doch geht dieß Gleichniß weiter nicht,
Als wenn die Schrift, an vielen Stellen, mit faſt denſelben Worten ſpricht:
Es habe Gott der Obrigkeit ſein Bild auf Erden angehangen.
Die Richter wären alle Götter. Kann nun ein Richter wohl verlangen,
Er habe von der Gottheit Weſen ein weſentliches Theil empfangen;

Und

Und wüßt er aus ſich ſelber nun, was Gott nicht, oder was er ſey?
Dieß hieltſt du ſelbſt für lächerlich; und beydes iſt doch einerley.

Es iſt und bleibt unſtreitig wahr: Gott hat uns allerdings hienieden
Mit Weisheit und Vernunft begabt, von allen Thieren unterſchieden,
Und uns zu ſeinem Lob erwählt. Allein es bleibt auch dieß dabey:
Wer ſich mit Gott, und Gott mit ſich, vergleicht, begeht Abgötterey.
Hingegen wird, voll Lieb und Andacht, der tiefgebognen Demuth Lallen:
Du, Gott, biſt alles, ich bin nichts; Dir, Gott, verhoffentlich gefallen.

Auf den Tod des ſeligen Herrn Fabricii.

Bey Teutſchlands allgemeinem Gram, worin es ſich kaum weis zu faſſen,
Weil ſein Fabricius erbleichet, werd ich durch dieſen Troſt gerührt:
Daß Gott, in ihm, die wahre Tugend der Welt, wo Laſter ſonſt regiert,
Zu ihrer Beſſerung gezeigt, und acht und ſechzig Jahr gelaſſen.

* *

Eine zu Altenbruch gegoßne Glocke.

Auf Erſuchen des dortigen Kirchſpiels.

So oft, in meinem weiten Munde, die harte Zunge ſchallt und klingt,
Laßt euer Herz vom Erzt erweichen, und denkt an der Poſaunen Schall,
Der, bey dem letzten Donnerknall,
Euch vor des Höchſten Thron zu ruffen, auch durch die tiefen Gräber dringt.
Es ließ das Kirchſpiel Altenbruch in eine neue Form mich fließen,
Und, ſiebzehn hundert ſechs und dreyßig, zum Werkzeug eurer Andacht, gießen.

* * *

Gute Anwendung unſrer kurzen Zeit.

Ich war ein Nichts von aller Ewigkeit,
Und werde wenigſtens auf dieſer Erden
Ein Nichts aufs neue wieder werden.
Ach Herr! ſo laß mich doch die kurze Zeit,
Die du mir, bloß aus Gnad, hienieden,
Zu leben, und zu ſeyn, beſchieden,
Zu deinem Ruhm und Preis zu leben,
In deiner weiſen Macht Betrachtung, mich beſtreben!

Vergleichung.

Indem ich hier vergnügt, auf einer Brücke, ſtehe,
Und durch die klare Fluth,
Worauf der Sonnen helle Gluht,
Im Wiederſchein, mit güldnen Stralen, ſchwam,
(Wodurch ſie die Geſtalt des Himmels an ſich nahm,)
Derſelben bunten Grund beſehe:
Kömmt der von mir entdeckte Grund,
Auf dem ich Tiefen, Höhn, Gewächſe, Stein und Sand,
Wie ſonſten auf der Erden, fand,
Mir anders nicht, als unſrer Erden Rund,
Das Waſſer, als der Luftkreis, für.
Ich überlegete bey mir,
Ob es nicht etwan glaublich wär,
An ſtatt den großen Raum der obern Luft ſich leer,
Von Creaturen, vorzuſtellen,
Daß, über unſrer Lüfte Kreis,
Geſchöpfe könnten ſeyn, die, zu des Schöpfers Preis,
Auf eine andre Weiſe lebten,
Nicht gingen, ſo wie wir, nicht ſchwümmen, auch nicht ſchwebten,
Und die von ſolchen Höhn, auch durch der Lüfte Fluth,
(Worauf vielleicht auch dort, im Wiederſchein, die Gluht,
Von einem reinern Himmel, ruht,)
Den Blick auf unſre Welt zu lenken,
Und ihn auf uns herab zu ſenken,
Beſchäfftigt und geſchickt. Ich ſtellte mir,
Bey den Gedanken, für:
Ob unſer hieſiges Gewühl und Lärmen
Nicht ihnen ſo, wie hier der Fiſche reges Schwärmen
Uns ſcheinet, etwan ſcheinen möchte;

Und dachte, was doch ſolch Geſchlechte
Wohl von der Menſchen Thun gedächte?

Gewiß das irdiſche Getümmel,
Ob es die Menſchen gleich nicht meynen,
Könnt ihnen faſt nicht anders ſcheinen,
Als uns der Fiſche Thun, und ſchwärmendes Gewimmel.

Wir werden, durch das Netz der Leidenſchaft, beſtricket,
So wie der Hamen ſie berücket.
Wie Menſchen ſich einander plagen,
So ſehn wir ſie einander jagen.
Wann große Fiſche kleine freſſen,
Wird dieſes auch bey Menſchen nicht vergeſſen.

Ja, wenn ich an das hölliſche Geſchenke,
Carthaunen, Mörſer, Bley, Cartätſchen und Granaten,
Und neben mördriſchen verwegnen Heldenthaten,
Noch erſt an förmliche Bataillen denke:
Entſteht bey mir, zumalen bey den Schlachten,
Die Frag: Ob ſie, wofern ſie uns nicht dümmer,
Doch wilder, mördriſcher und ſchlimmer,
Als wie die Fiſche, würden achten?

Thörichter Hochmuth.

Wenn ich aufs Ufer-loſe Meer, und ſeiner Fluthen Laſt gedenke;
Wenn ich mich in die hohle Tiefe der ausgeſpannten Luft verſenke;
Ja, wenn ich aller Sternen Heer, ins unumſchränkten Himmels Höh,
Erſtaunet ſchau, und denn zugleich' auf mich und meine Kleinheit ſeh:
Erſchreck ich, und begreife nicht, wie ein ſo kleines Weſen ſich,
Da es ſich kaum des Nichts erwehrt, ſo thöricht als vermeſſentlich,
Den Schöpfer aller Welt zu faſſen, und zu beſchreiben, unterſteh.

Die Welt, ein göttlicher Lehrer.

Stral der unſichtbaren Sonne! Weltkreis, der noch mehr, als ſich
Unſern Augen, unſerm Geiſt,
In der Schönheit, Pracht und Ordnung, die verborgne Gottheit weiſt!
Man kann durch dich bloß allein, und wahrhaftig, ohne dich,
Keinen Gott verſtehn und finden!
Weſen! worin unſre Seelen, durch die Sinnen, ihn empfinden,
Worin wir, durch hören, riechen, fühlen, auch durch ſehn und ſchmecken,
Eine Weisheit, Liebe, Macht, ſo die Gottheit ſelbſt, entdecken,
Und worin, wenn wir mit Freuden nnd Bewundrung dich beſehn,
Als ein würdig Werk des Schöpfers, wir den Schöpfer ſelbſt erhöhn.

Aller Himmel Himmel Heere, alle Welt hat Gott gemacht,
Wie er wollt, daß ſie entſtünden. Es entdecket ihre Pracht
Seinen überall verborgnen, überall vorhandnen Schein.
Laß doch deine Seele dann, liebſter Menſch, nicht Sinn-los ſeyn!
Weil, wenn du die Creatur, und die ſchöne Welt nicht ſpüreſt,
Du, nicht deine Luſt allein, dich, ja ſelber Gott, verliereſt.

Kurzes
Gebeth= und Lob=Formular.

Ich laß mein Lob, voll froher Ehrfurcht, und mein Gebeth, von Zweifel rein,
Unendlichs Weſen aller Weſen, aus Gnaden, dir gefällig ſeyn!
Mein Lob iſt: Wunderbarer Schöpfer, nur dir ſey Preis und Ehr allein.
Mein zuverſichtliches Gebeth: O ewge Lieb! erbarm dich mein.

* *

Eigentlicher Zuſtand auf Erden.

Sich unſern Erdkreis vorzuſtellen,
Als wie ein Vorgemach der Höllen,
Und wenigſtens, als einen Kerker, den lauter Miſſethäter füllen,
So alle ſchmerzlich abzuthun; ſind ſchwarze ſchwärmeriſche Grillen.

Von unſerm Kreis der Erden wollen,
Daß wir uns ſtets ergetzen ſollen,
Und, als in der Eliſer Auen, in ungeſtörter Wolluſt ſchweben,
Von aller Widrigkeit befreyt, in Ruh und ſteten Freuden, leben,
Sind Grillen, die ein Sybarith und ein Sardanapal ſich macht.

Gedenken, daß der Erdenkreis, zuſammt den Menſchen und den Thieren,
Sich, nach des weiſen Schöpfers Willen, beſtändig in der Ordnung führen,
Und das ſeyn, was ſie ſollen ſeyn, iſt, wie man denken ſoll, gedacht.

Diſputir-Kunſt.

Willt du ruhig und beliebt, überall gelitten ſeyn:
Diſputir mit keinem Menſchen, er ſey vornehm oder klein.
Denn, du wirſt entweder ſiegen,
Oder aber unten liegen.
Letzters kann dir nicht gefallen; erſters thut dem andern weh,
Mehr, als einer Urſach halber. Sein Verſtand ſoll von der Höh,
Drauf er ſich geglaubt, herunter. Dieſes iſt ihm ärgerlich;
Und er thuts mit Widerwillen. Aber, daß zugleich er dich
Noch vernünftiger, als ſich,
Halten und erkennen ſoll; ſind zween Schläg in einer Wunden,
Die von ſeinem lieben Ich gar zu heftig ſind empfunden.
Und er wird, ohn allen Zweifel, dich, nebſt deiner Wahrheit, haſſen.
Soll er aber, ſonder Haß, ſich von dir beſiegen laſſen:
Mußt du erſt ſein Herz gewinnen, und dazu beliebter Minen,
Sanfter Töne, ſüſſer Wörter, holden Ausdrucks dich bedienen.
Bey der Tonkunſt brauche ja eines freundlichen Geſichts,
Und bemüh dich, deine Schlüſſe, wie mit Honig, zu verſüſſen.
Sonſten richteſt du bey allen mit den ſtärkſten Schlüſſen nichts;
Und dir wird aus deiner Klugheit nichts, als bittre Wermuth, ſprieſſen.

Ein-

Einzige Quelle des Vergnügens.

Die Welt iſt voller Luſt und Anmuth, für ein vergnügt und und frölichs Herz;
Für einen unzufriednen Sinn iſt ſie voll Unmuth, Laſt und Schmerz.
Dieß iſt unwiderſprechlich wahr. Es ſind auf Erden alle Sachen
Durchaus nicht, was ſie ſind; ſie ſind das, wozu wir ſie ſelber machen.
Darum ja wohl nichts nöthigers, als daß wir uns mit Ernſt bemühn,
Den Geiſt von ſchwarzer Schwermuth ab = und ſeine Kraft zur Luſt zu ziehn,
So viel uns immer möglich iſt. Ach! laßt es doch nicht aus der Acht,
Weil dieß allein, was ſüß iſt, ſüſſer, das Bittre minder bitter macht.
Es hat ein jedes Ding zwo Seiten. Nachdem wir jedes Ding nun drehn,
Iſt es verdrießlich und vergnüglich, iſt es verächtlich oder ſchön.
Der leichtſte Weg zu dieſem Glück, ohn den kein Glück ſonſt, zu gelangen,
Iſt, mit Bedachtſamkeit zu achten auf alles, was wir Guts empfangen;
Iſt, uns von Blindheit der Gewohnheit im Guten, eifrig zu entfernen;
Iſt, beſſer, als bisher geſchehn, die Sinnen zu gebrauchen lernen,
Und nimmer ohne Denken, Sehn, Empfinden, Riechen, Hören, Schmecken,
Weil unſer Glück und Gottes Ehr, allein durch Denken, zu entdecken.

Bedächten wir, wie viel wir haben, und wie ſo wenig wir verdienen:
Unmöglich könnten wir ſo oft, ſo viel zu klagen, uns erkühnen.
So aber kehren wir es um, und lenken unſre Kraft der Seelen
Von allem, was wir haben, ab, und bloß auf Dinge, die uns fehlen.
So lange wir alſo verfahren: Kann es unmöglich anders ſeyn,
(Und, träff auch alles, was wir wollen, nach unſerm eignen Wünſchen ein,)
Unmöglich kann man ſich vergnügen. Denn, eben dadurch, daß wirs kriegen,
Und denn nicht mehr daran gedenken, verſchwindet eben das Vergnügen.
Dadurch wird meiſtens nun die Welt ſo voller Gram und voller Leid,
Und nicht ſo ſehr durch ihr ſelbſtändig' u. eigene Beſchaffenheit.
Wofern nicht jemand die Geſundheit, und etwan Speiſ und Kleider fehlen:
So thut er wirklich Unrecht, ſich den Unglückſelgen zu zuzählen.
Wenn er nur in ſich gehen will, u. ſeiner Plagen Quell ergründen:
Wird er ſie meiſt in ſeinem Herzen, und ſelten auſſer ſich befinden.
Erkenneſt du nicht überzeuglich, wenn du nur ſelbſt willt in dich gehn,
Daß mehrentheils bloß in der Meynung die Dinge dieſer Welt beſtehn.
Willt du nun wirklich glücklich ſeyn, und ſucheſt es nicht bloß zu ſcheinen:
So fange bey dir ſelber an; lern anders, als bishero, meynen.
Vergiß hinfort nicht mehr ſo ſchändlich des Guten, ſo dir Gott beſchehrt,
So wird ein großer Theil verſchwinden, von dem, was dich bisher beſchwert.

❀ ❀ ❀

Nutz

Nutz der Demuth.

Wer ſeines Geiſtes wildes Feuer und ſtolzen Muth nicht dämpfen kann,
Der ſeh, von ſich und allen Menſchen, den Urſprung und den Abſchied an.

* *

Veränderung des Menſchen in Veränderung ſeines Alters.

Ein Fleiſchnarr iſt ein junger Menſch, ein Narr vom Ehrenwind allein,
Wenn er ein Mann; und wenn er alt, iſt er ein Erznarr insgemein.

Eigennützìger Gottesdienſt.

Wenn du, im Gottesdienſt, dich bloß um deine Seligkeit bemüheſt,
Und in des Schöpfers Wunderwerken auf ſeine weiſe Macht nicht ſieheſt.
So ſeines Namens Ruhm befördert: So deucht mich, das ich billig gläube,
Und daß ich unſrer beyden Meynung nicht unrecht thue, wenn ich ſchreibe:

Du liebſt den Schöpfer deinetwegen. Ich meyn, ihn kindlich zu verehren,
In der Betrachtung ſeiner Werke. So kömmt es mir nicht anders für.
Es ſcheint, du liebeſt dich in Gott; ich hoff, ich liebe Gott in mir.

* *

Definition der Tugend.

Sollt auch die Tugend anders was, wenn mans erweget, als allein
Ein Regel-mäßiger Gebrauch von unſern Leidenſchaften ſeyn?

It. Des Laſters.

Hingegen iſt das Laſter auch
Nichts, als von unſern Leidenſchaften ein unvernünftiger Gebrauch.

Die Kunſt vernünftig ſehen zu lernen.

Nachdem ich nun, mit allen Kräften, die große Wahrheit vorgetragen,
Daß wir des Schöpfers Creatur, wie ſie ſo herrlich und ſo ſchön,
So künſt- und wunderlich gebildet (um ſeine Weisheit zu erhöhn,)
Mit einem aufmerkſamen Blick, verpflichtet ſeyn, oft anzuſehn:
So hör ich viele meiner Leſer, hierauf vermuthlich dieſes ſagen:
Wir finden, daß es alles wahr, wir ſehen unſre Schuldigkeit,
Wir ſind von der Geſchöpfe Pracht, von ihrer Vollenkommenheit,
Zum Ruhm des Schöpfers, überzeuget. Wir haben oft auch angefangen,
Auf ſie zu unſers Gottes Ehren, die Augen ernſthaft hinzulenken,
Und, daß ſie wirklich ſchön, vortrefflich, und ſehr beträchtlich, zu bedenken:
Allein es iſt uns unſer' Abſicht nur gar zu ſchlecht von ſtatten gangen.
Wir ſahen Gras und Kräuter an, auch Feld und Wald: Allein es ſchien
Uns alles meiſtens einerley. Gras, Kraut, und Feld und Wald war grün,
Die Erde braun, der Himmel blau. Daher wir bald zu Ende waren,

Und

Und kunnten wir, wie gern wir wollten, von aller Creaturen
Schaaren,
Uns doch nicht recht gerühret fühlen. Hierauf erwiedr' ich:
Ihr habt Recht.
Geliebte Leſer, euer Klagen iſt leider gar zu ſehr gegründet,
Weil dieſe Unvermögenheit beym ganzen menſchlichen Geſchlecht,
Durch böſ Exempel und Gewohnheit, ſich leider! eingewurzelt
findet,
So daß wir, auch mit offnen Augen, nicht ſehen, was wir ſehn;
nicht hören,
Was wir unwiderſprechlich hören. Woher? Dieweil wir
uns entfernt,
Von unſrer allererſten Pflicht. Wir haben nimmer ſehn ge-
lernt,
Auf eine Weiſe, die vernünftig. Wir ſehn: Allein es ſieht ein
Vieh
So gut, als wir. Wo man den Geiſt, der unſern Körpern ein-
geſenket,
Und welchen uns, vor andern Thieren, der Schöpfer uns vor-
aus geſchenket,
Nicht mit der Sinnen Kraft verbindet, und wenn man ſieht,
dabey gedenket:
So ſieht und hört der klügſte Menſch wahrhaftig anders nicht,
wie ſie.
Um zu der Schule des Geſichts, auf eine Weiſe, nun zu kom-
men,
Die nöthig iſt, und doch nicht ſchwer, hab ich mir jetzo vor-
genommen,
Euch einen neuen Weg zu weiſen. Da alle Werke der Natur,
Und alle göttliche Geſchöpfe, nur bloß in **Farben** und **Figur**,
Wenn man es recht erwegt, beſtehn: So will ich eine Kunſt
euch zeigen,

Der dieſe Vorwürf alle beyde, ſo wohl **Figur** als **Farben**, eigen,
Und die daher, auf welche Weiſe man Gott in ſeinen Werken ehrt,
Wenn man ſie mit Vernunft gebraucht, zumal vernünftig ſehen, lehrt.

Dieß iſt die edle **Malerey**. Das Zeichnen lehrt auf **Formen** achten,
Die kluge Miſchung bunter Farben, die **Farben** ernſtlicher betrachten,
Als wie man ſonſt zu thun gewohnt. Es iſt die ganze weite Welt,
Es ſind Luft, Waſſer, Berge, Bäume, beblümte Gärten, Wald und Feld,
Ein Vorwurf dieſer großen Kunſt. Sie leitet, ſie regiert und lenket
Die Seele, daß ſie allgemach die ſonſt in ihr verborgnen Kräfte,
Zu dem ſo nöthig=nützlichem und Gott gefälligem Geſchäffte,
Recht anzuwenden ſich bemüht, und daß ſie, bey dem Sehn, auch denket.

Ob nun vielleicht die Maler ſelbſt nicht auf den rechten Weg gekommen,
Noch ſelber den ſo edlen Zweck von ihrer Kunſt in Acht genommen,
Der ſie zu Gott dem Schöpfer führet: So hindert dennoch dieſes nicht,
Die große Wahrheit zu erkennen, und zu bekennen, daß das Licht,
So uns die Malerey entdecket, uns zu den Vollenkommenheiten
Der ganzen Schöpfung, und dadurch zum Ruhm des Schöpfers, uns zu leiten,

Am allermeiſten fähig ſey. Zwar, deucht mich, wendeſt du hier ein:
Dieß, was du zeigeſt, iſt nicht leicht. Es iſt ja dieſe Kunſt ſo ſchwer,
Daß, unter tauſenden, kaum einer, es ſey denn recht von ungefähr,
Ein Mieris oder auch ein Denner zu werden, je geſchickt wird ſeyn.
So ſag ich: Dieſes braucht es nicht. Du darfſt dich nur allein gewöhnen,
Von Körpern etwas nachzuzeichnen, auch Farben dann und wann zu miſchen,
So wirſt du, nicht allein durchs Aug, auch ſelber deinen Geiſt erfriſchen;
Du wirſt, durch dieſe Fähigkeit, auch einen Weg zugleich dir bähnen,
Die Welt, und Gott in ihr, zu ſehn. Wär es nun gar mit dir zu ſpat,
Nach deiner Meynung: Geb ich dir dennoch noch dieſen guten Rath:
Beſorge, wenn du Kinder haſt, daß ſie, durch dieſe Kunſt, beyzeiten,
Sich, zur Verehrung ihres Schöpfers, und ihrem eignen Glück, bereiten.
So wird, für göttlicher Geſchöpfe, die grobe Blindheit von der Erden,
Zu Gottes Ehr und unſerm Beſten, auch allgemach vertrieben werden.

❀ ❀ ❀

Stil=

Stille im Sturm.

Man hörte von weiten ein Rauſchen, ein Brüllen,
Ein fürchterlich Sauſen den Luftkreis erfüllen.
Dieß nähert ſich plötzlich. Ein wütender Grimm
Ergriff, was erhöhet, riß alles herüm,
Stürzt alles zu Boden, was feſt und erhaben,
Droht alles in Trümmer und Schutt zu begraben.

„Wie, wenn im Glaſe man, mit Eßig, Kreyde miſcht,
„Man mit Erſtaunen ſieht, wie alles brauſt und ziſcht,
„Wie alle Theile ſich bald auf = bald abwerts treiben,
„Sich ſtoßen, drängen, fliehn, beſtürmen, preſſen, reiben,
„Bald ſinken, bald aufs neu ſich ämſig aufwerts heben,
„Stets eilen, nimmer ruhn, bald hoch, bald niedrig ſchweben,
„In allgemeinem Krieg ſich alle widerſtreben,
„In reger Flüchtigkeit an allen Orten ſchwärmen,
„Und wütend mit einander lärmen:

So kämpften die Luft=Theil und ſtritten; es ſtrebte
Ein jeglichs, das andre zu ſchwächen. Oft ließ,
Als wenn mit dem Südwind der Nordwind ſich ſtieß,
Daß alles erſchütterte, zitterte, bebte.

In dieſer fürchterlichen Zeit,
Da ſelbſt die Elementen ſtritten,
Saß Licidas in ſeiner Hütten,
Beſchützt von ſeiner Niedrigkeit,
Und dankte Gott für ſeine Sicherheit.

❊ ❊ ❊

Die

Die Quadratura circuli.

Die Quadraturam Circuli, das wahre Viereck in dem Runden,
Hat Phryx, der ſich bisher umſonſt, es zu erfinden, unterwunden,
In unſrer Mutter rundem Schooß, in ſeines Grabes Viereck, funden.

* *

Die Liebe.

Dein bitteres Honigſeim, ſchmeichlende Liebe,
Wirkt liebliche Plagen, wirkt kränkenden Scherz,
Ergetzenden Kummer, erquickenden Schmerz,
Und füllet mit Nectar und Wermuth ein Herz,
Das deine vergnüglich-verſehrende Triebe,
Mit Unmuth und Anmuth gemiſchet, genoſſen.
Dein loderndes Frieren, dein kühlender Brand,
Aus welchem der Sterblichen Weſen entſproſſen,
Macht unſre Beſchaffenheit, Weſen und Stand,
Voll ſtetigen Widerſpruch, deutlich bekannt.

Metall.

Der Pflanzen und der Thiere Reich ſcheint unſerm Geiſt, in dieſem Leben,
Sie, Gott zum Ruhm, mit Luſt zu brauchen, zum würdgen Gegenſtand gegeben.
Wir aber wählen uns, zum Vorwurf, von andern Creaturen allen,
Zur Luſt, zur Abſicht, faſt zur Gottheit, das Reich der ſchmutzigen Metallen.

* *

Anſtatt uns an den ſchönen Farben, und ſchönen Formen, in den Schätzen,
Die uns die beyden Reiche ſchenken, zuſamt dem Licht, uns zu ergetzen:
Gräbt man den ungeformten Götzen, um gleichſam irdiſcher zu werden,
Aus dem verborgnen Abgrunds-Grund, und aus dem finſtern Schooß der Erden;
Bemüht ſich, weil dem groben Klumpen die alles zierende Natur
So Farben, als Figur, verſagt, mit Müh ihm einige Figur,
Im Münzen, durch die Kunſt, zu geben. Nun iſt es wahr: Weil jedermann,
Durch Meynungen, die allgemein, faſt alles, was man hört und ſiehet,
Für das an ſich verworfne Weſen von andern ſich verſchaffen kann,
Daß auch darin ein Segen ſteckt; einfolglich, wenn man ſich bemühet,
Es zu erhalten, zu erſparen, man gar daran nicht unrecht thut:
Doch muß ein Gut, das nur durch Zufall, und nicht an ſich ein wirklich Gut,

Mit Unterlaſſung aller Pflichten, mit der Verachtung aller Pracht,
Die Gott zu unſerm Nutz und Freuden, und ſeines Namens Ruhm gemacht,
Mit ſolcher Sucht, die uns für alles verblendet, und zwar faſt allein,
Uns ſelbſt zum wahren Unvergnügen, ſo heftig nicht geſuchet ſeyn.

* *

Der Menſch.

Es läßt ſich, von der Menſchen Weſen, der Widerſpruch hierin vereinen:
Wir ſind wahrhaftig nicht ſo gut, und nicht ſo bös, als wie wir ſcheinen.

Thorheit des Hochmuths.

Ein Weſen, das zu ſeinem Weſen und ſeinem Urſprung nichts gethan,
Dem alles, was es hat, geſchenkt, ja dem es wirklich nur geliehen,
Dem alles, keiner weis, wie bald, gewiß ſich wieder wird entziehen,
Erhebet ſich in ſeinem Sinn, und ſieht ſich, als was Hohes, an;
Will bald mit Schönheit, bald mit Gütern, und bald mit andern Gaben prangen,
Die es doch ſelber Gaben nennt. Heißt dieſes wohl mit Recht Verſtand?
Ach würde doch die große Wahrheit von dieſer heilgen Frag erkannt:
Was rühmeſt du dich des Empfangnen, als hätteſt du es nicht empfangen?
So würde zu des Schöpfers Ehr, und unſerm Beſten, auf der Erden,
Bald aller Hochmuth lächerlich, die Demuth nur geehret werden.

O Gott! bey allen deinen Gaben, die du uns würdigſt, uns zu ſchenken,
Verleih uns dieſe doch dazu, daß wir bey jeglicher gedenken:
Daß wir ſie haben und genieſſen, doch auch abſonderlich dabey,
Daß ſie von deiner Huld allein aus Gnaden uns geſchenket ſey.

❀ ❀ ❀

Der Menſch,
ein Schmidt ſeines eigenen Unglückes.

Wenn wir nicht ſelber Menſchen wären,
Und ſollten wo von einem Weſen, das denken könnte, reden hören,
Das heißt, ſich ſelbſt Gedanken zeugen; wie glücklich würd ein ſolches Weſen
Von uns nicht angeſehen ſeyn! Zu ſeinem eignen Heil und Glück
Hat jeder, (dächten wir,) den Schlüſſel; er wird in jedem Augenblick
Zu ſeinem eigenen Vergnügen, ſich frohe Vorwürf ſelbſt erleſen,
Und durch ein ſtets auf ſeiner Luſt nur bloß allein gerichtet Denken,
In immer frölichen Gedanken, ſich ſelber neue Freude ſchenken.
Allein, wie gehet es denn zu, daß wir, die wir ja denken können,
Und zwar mit einem freyen Willen, uns ſelbſt ſo wenig Gutes gönnen?
Wir brauchen dieß ſo große Gut, das beſte Theil von unſrer Seelen,
Ja faſt zu nichts, als uns dadurch faſt unaufhörlich ſelbſt zu quälen.
Der Schöpfer ſchenkt uns, in fünf Sinnen, fünf immeraufgeſperrte Thüren,
Durch welche Millionen Vorwürf in unſern Geiſt ſich ſelber führen.
Es ſteht bey uns, von ihnen allen,
Diejenigen, die uns gefallen,
Es ſey an geiſtigen Ideen, es ſey an leiblichen Geſtalten,
Durch ein auf ſie gerichtet Denken, uns zuzueignen, zu erhalten.
Wir können, wenn wir ſelber wollen, durch eigne Kräfte unſrer Seelen,

Ideen, die uns widrig ſind, vertreiben, angenehme wählen.
Wie kömmt es, daß wir dieſer Kraft, die wir wahrhaftig in uns hegen,
Nicht, als uns ſelbſt zu plagen, brauchen? vergnügte ſchnell verfliegen laſſen,
Und die, ſo uns mit Bitterkeit und Gram erfüllen, fertig faſſen,
Beſtändig uns mit ihnen ſchleppen u. plagen, ja mit allen Kräften
Die regen Kinder unſrer Seelen an widerwärtge Vorwürf heften?

Sprich nicht: Es ſtehet dieſes ja, zu ändern, nicht in unſrer Macht.
Wer kann doch die Gedanken zwingen? Denn, wo die Menſchen dieß nicht können:
So können ſie nicht ſündigen; und was ſie freyen Willen nennen,
Fällt alles weg; wofern ſie nicht dasjenige, ſo ſie gedacht,
Durch Denken ſelbſt zu ändern fähig, und dieß Vermögen nicht in ihnen.
Daß aber es ſo leicht nicht iſt, kann zur Entſchuldigung nicht dienen,
Weil wir viel Dinge lernen müſſen, nur bloß ums Brodt, die ſchwerer ſeyn.

Liegt alles menſchliche Vergnügen denn in dem Denken bloß allein,
Wie es wahrhaftig bloß nur liegt: So laßt uns doch, zu Gottes Ehren,
Und uns zum Beſten, künftighin von unſerm Unſinn uns entfernen,
Und beym vernünftigen Empfinden, beym Riechen, Schmecken, Sehn und Hören,
Aufs Gute länger, als vorhin, doch die Gedanken heften lernen;
Jedoch dabey, daß Gott das Wollen und das Vollbringen geb, ermeſſen,
Und darum, ihn um ſeiner Gnad oft anzuflehen, nicht vergeſſen.

 Die

Die Wahrheit.

Dein groß-zugleich auch kleiner Geiſt, dein unverſtändiger Verſtand,
O Menſch! womit du ſehr gerecht, (zugleich Partey und Richter) richteſt,
Und mehrentheils zu deinem Vortheil, die allermeiſten Dinge ſchlichteſt,
Spricht kühn: So wie mir alles faſt, ſo iſt auch dieſes mir bekannt,
Daß alle Wahrheit einzig iſt. Allein, wie du in vielen Sachen
Dich übereilſt: So gehts auch hier.
Iſt es nicht wahr, daß drey und vier,
Imgleichen ſechs und eins ſowohl, als zwey und fünfe, ſieben machen?

Die Wallfiſche.

Mein geiſtigs Auge ſieht aufs neu, mit einem geiſtigen Vergnügen,
In der beweglich-tiefen Fluthen faſt Gränz- und Boden-loſen Gruft,
Ein nicht zu zählend Heer von Fiſchen, recht, wie die Vögel in der Luft,
In einer ſtetigen Bewegung, ſo ſehr nicht ſchwimmen, als faſt fliegen,
Und überall ſich hinbegeben. Abſonderlich nimmt abermal
Der ungeheuren Waſſer-Wunder ſo ungeheure Größ und Zahl,
Wenn ich mich, mit erſtauntem Geiſt, zu ihnen in die Tiefe ſenke,
In ihnen, Berge, welche leben, und Inſeln, die beſeelt, bedenke,
Mich, als ein würdger Vorwurf, ein. Sie führen den erſtaunten Sinn,
Durch ihre Größ und rege Laſt, von neuen zu dem Schöpfer hin,
Indem ich, auch ſo gar in Körpern ſo ungeheurer Creaturen,
Von einem Weſen, welches wollte,
Daß ihnen, da es ſie gemacht, auf ihre Weiſe wohl ſeyn ſollte,
Faſt unleugbare Proben ſind und überzeuglich klare Spuren.

Mich deucht, ich hör ein dunkles Tönen, aus ihren holen Schlünden, brechen,
Und bald im Schwimmen, bald in Ruh, die Wallfiſch alle gleichſam ſprechen:

„Wir fühlen Luſt, wenn wir uns nähren,
„Nicht minder, wenn wir uns vermehren;
„Wenn wir uns in den Tiefen kühlen;
„Wenn wir auf fettem Grunde wühlen;
„Wenn wir der Liebe Flammen fühlen,
„Und ſchwärmend durch einander ſpielen.
„Und dieſe Luſt, im tiefen Meere,
„Gereicht dem, der uns ſchuf, zur Ehre.

Sprich nicht, mein Leſer: Dieß ſind Grillen,
Die deinen Kopf und nicht den Kopf des Wallfiſchs füllen;
Du dichteſt, denn der Wallfiſch ſpricht
Von ſeines Schöpfers Wundern nicht.

Sprich, ſag ich, nicht alſo. Ich könnte dir erweiſen,
Daß ſie nicht minder Gott, als viele Menſchen, preiſen.
Denn minder, als wir es von vielen Menſchen ſehn,
Kann es, im tiefen Meer, vom Wallfiſch, nicht geſchehn.

Heilſames Mittel
für Schiffende.

Es ward ein ungemeiner Brief, mir jüngſt von unbekannter Hand,
Ohn Unterſchrift, ohn Ort und Namen, und ſonder Datum, zugeſandt,
Worin ein ſonderlich Geheimniß, zum Nutz dem menſchlichen Geſchlechte,
Mir edelmüthig mitgetheilet, dabey verlangt ward, daß ich es,
Zu Gottes Ehr, in meinen Schriften, als etwas recht beſonderes,
Der Welt, zumal den Schiffenden, zum Beſten offenbaren möchte.

Ich muß geſtehn, daß durch den Styl, den Inhalt, durch den Zweck, die Art
Des Briefes ich recht eingenommen, und in der That gerühret ward.
Die Unabſichtlichkeit des Schreibers, ſein Endzweck, daß er bloß allein,
Zu Gottes Ruhm, dem Nächſten dienen, und nutzen möchte, nahm mich ein.
Ich halte mich demnach verpflichtet, ſo viel mir möglich, ſeinen Willen,
In guter Abſicht, Gott zum Ruhm, zum Nutz der Menſchen, zu erfüllen.

Ich will denn denen, die es brauchen, hier ſein Geheimniß nicht verſchweigen,
Und was er mir, zum Nutz der Schiffahrt, geoffenbart, auch andern zeigen.

Wie groß die Noth der Schiffenden, wenn ihnen es am Waſſer fehlet,
Das trinkbar iſt, wird jeder wiſſen, indem es öfters fault und ſtinket,
So gar das Würmer darin wachſen, wodurch den jeden, der es trinket,
Nicht nur ein ekelhaftes Grauen, ſo gar Scorbut und Krankheit quälet,
Daß viele, durch das faule Naß, den Körper jämmerlich verderben,
Und unter tauſend bittern Schmerzen zuweilen gar erbärmlich ſterben.
Hierwieder dient nun dieſes Mittel, das Wurm und Faulniß ſo vertreibet,
Daß alles Waſſer lauter, friſch, geſund und immer klar verbleibet,
Ja noch geſunder wird, als erſt, zu ſo geringem Preis, daß man,
Die dazu angewandten Koſten faſt keine Koſten nennen kann.

Man nimmt, ſchreibt mir mein Unbekannter, zu dieſem Mittel bloß allein,
Ein' Unze lebendigen Silbers, das auserleſen, gut und rein,
Ligierts mit ſo viel weiſſem Zinn, das ſonder Zuſatz hart und fein,

So

So daß es hart wird; brockelt es darauf in kleine Stückelein,
Und wirft es in ein friſches Faß, mit Waſſer angefüllt, hinein,
Es ſey ſo groß, als wie es wolle. Je ſtärker es nun hin und her,
Bewegt wird auf der See, je beſſer. Man braucht in einem Faß nicht mehr,
(So wie die ordentlichen Fäſſer zur See ſind) vom Mercurius,
Als nur ein einzigs Loth. Dieß iſt von dem Recept der Nutz und Schluß.
Um nun, von dieſes Mittel Nutzen, die Schiffende zu überführen,
Dürft einer erſt die Probe machen, und es im Kleinen nur probiren.

Unumſtößliche Gründe.

1. Alle menſchliche Vernunft ſtimmt der Wahrheit hier-
in bey,
Jeder faßt, daß er nicht ſelber Urſach ſeines Weſens ſey.
2. In der Ordnung der Geſchöpfe, die ſo regel-recht, als ſchön,
Da auch ſie ſich nicht gemacht, iſt ein Schöpfer klar zu ſehn.
3. Dieſen muß man, durch die Sinnen, die uns zu dem
Zweck gegeben,
Nebſt der Creaturen Menge, zu verehren, ſich beſtreben;
Und, da eben die Geſchöpfe ihn am deutlichſten uns zeigen,
Durch ſie, zu ihm, Staffel-weiſe, als auf einer Leiter, ſteigen.
4. Dann wird man, vom Sichtbaren, zum Unſichtbaren, ſich
lenken,
Und von ihm, aus allen Kräften, das Vollkommenſte ge-
denken.
5. Daß Vollkommenſte nun iſt: Glauben, das, was er gemacht,
Sey von ihm, zum guten Endzweck, bloß aus Lieb, hervor-
gebracht.
6. Wenn wir dieß, mit Ueberzeugung, und dadurch gerührt,
erwegen,
Wird man wirklich wünſchen müſſen, daß wir ihm gefal-
len mögen.
7. So wie wir die **Furcht des Herrn** als der Weisheit
Anfang kennen,
Sind **Betrachtungen, der Anfang von der Furcht
des Herrn**, zu nennen.
8. Die **Bewunderung** entſteht aus der **Creatur Be-
trachtung**,
Und aus der **Bewunderung** ſolcher **Wunder**, quil-
let **Achtung**,

Ehr-

Ehrfurcht, Andacht, Dank und Liebe, deren ſüſſen Eindruck man,
Sonder der Natur Betrachtung, ſchwerlich recht empfinden kann.
9. Zur Betrachtung und Bewundrung, ſcheint die ganze Welt allein,
Scheinen Sinnen, Leib und Geiſt eigentlich beſtimmt zu ſeyn.
10. Brauchet man der Seelen Kräfte, wie man ſoll: So wird man finden,
Daß zu dieſem Zweck die Seelen, durch die Sinnen, ſich verbinden,
Mit den Dingen dieſer Welt. 11. Man wird finden, daß, auf Erden,
Alle Creaturen werth, daß ſie wohl betrachtet werden.
12. Man wird finden, daß ſie herrlich. 13. Man wird finden, daß die Macht,
Daß die Lieb und Weisheit deſſen, welcher ſie hervorgebracht,
Unergründlich und unendlich, folglich, daß, auf dieſe Weiſe,
Man betrachtend und bewundernd Gott verehre, rühm und preiſe.
14. Ja, man wird noch ferner finden, wenn man es recht überdenkt,
Daß Gott, recht als einen Lohn, eine Luſt darein geſenkt.
15. Wenn wir dieſes nun empfinden; wenn wir dieſes nun erkennen:
Sollte denn mit Recht in uns nicht ein Andachts-Feuer brennen?
Sollten wir mit mehrem Ernſt und mehr Fleiß uns nicht beſtreben,
In Bewundrung der Geſchöpfe, Gott, was Gottes iſt, zu geben?
Uns von Laſtern abzuziehn, und, aus Liebe, fromm zu leben?

Ob nun zwar ein mehrers noch, wie die heilge Schrift uns lehrt,
Zum vollkommnen Gottesdienſt, nach dem Chriſtenthum gehört;
Iſt doch um ſo weniger dieſe Pflicht hindan zu ſetzen,
Und, als wär es gleiche viel, wie wir leider thun, zu ſchätzen,
Da des Glaubens erſter Theil, und Artikel bloß allein,
Daß der Schöpfer, als ein Schöpfer, von uns muß verehret ſeyn,
Ueberzeuglich klar uns zeiget. Wann nun eine zeitlang her
Dieſer dritte Theil des Glaubens, und in ihm der Gottheit Ehr,
Unglückſelig iſt verſäumt, da man Gott, in ſeinen Werken,
Mit gehöriger Bewundrung, anzubethen, zu bemerken,
Gar zu wenig ſich bemüht, weder auf die Macht geachtet,
Noch die Stralen ſeiner Weisheit, in der Creatur, betrachtet,
Seine Güte, ſeine Liebe, durch die Sinnen, nicht entdeckt,
Wie ſo freundlich unſer Gott, nicht geſehen, nicht geſchmeckt:
Sollten denn nicht unſre Pflichten, da wir es erkannt, verlangen,
Dieſen Fehl, mit mehrerm Ernſt, zu verbeſſern, anzufangen,
Da zumal, durch ſolch Beginnen und Verfahren, alle Triebe
Wahrer Ehrfurcht, froher Andacht, Lob, Bewundrung, Gegenliebe,
Wo nicht gänzlich auf gehoben, doch gewiß geſchwächt, behindert,
Unterdrücket, nicht gebraucht, ja verringert, ſehr vermindert,
Und faſt gar vergeſſen worden. Ach! es iſt beklagens-werth,
Daß man, durch Gewohnheit blind, unglückſelig aufgehört,
Gott, in unſrer Luſt, zu ehren! welches doch, im Paradeiſe,
Adams Dienſt allein geweſen. Denn zu ſeines Schöpfers Preiſe,
Hätte, wär er nicht gefallen, anders, als auf dieſe Weiſe,
Nichts von ihm geſchehen können. Dieß Geſchäffte bloß allein,

Und

Und kein anders, kunnte jemals ſeiner Schöpfung Endzweck ſeyn.

Will die Menſchheit ſich denn nicht das, wozu ſie auserleſen,
Und vom Anbeginn allein, eigentlich beſtimmt geweſen,
Wieder zu erwerben trachten? Will man ſich denn nicht bereiten,
Durch die Luſt an Gott auf Erden, zu den ſelgen Herrlichkeiten,
Welche ja, wie nicht zu leugnen, darin bloß allein beſtehn,
Gottes Allmacht, Lieb und Weisheit unaufhörlich zu erhöhn?
Ein ſo ſträfliches Verſäumen, ſich des Schöpfers hier zu freuen,
Dürfte leicht, wenn es zu ſpät, Geiſt= und Weltliche gereuen.

Zuſatz
Zu den Waſſer-Tropfen.

Im II. Th. p. 116. Ird. Verg.

Herr, in deinem Licht ſehen wir das Licht.
Pſ. 36, 16.

Jüngſt hatt ich frühe das Gedicht, von eines Tropfen reinem Weſen,
Und dem in ihm geprägten Glanz, nicht ſonder Eindruck nachgeleſen;
Ich fand zugleich, indem die Sonne die falben Schatten längſt vertrieben,
Daß, von dem meiſt verſchwundnen Thau, noch hier und dort ein Tröpfchen blieben.

Vor andern fiel ein klarer Tropfen, an eines Tulpen Laubes Spitzen,
Der von beſondrer Größe war, und ganz erfüllt mit bunten Blitzen,
Durchſtralet von dem Sonnenlicht,
Recht wie ein Stern der erſten Größe, voll Glanz und Gluht, mir ins Geſicht.

Es ward dieß rein- und bunte Funkeln, nicht bloß allein der Augen Ziel,
Ich ſpürte, wie durchs Körpers Aug es in mein Seelen-Auge fiel.
Ich dachte: Welch ein großes Wunder! da nicht allein der Sonnen Bild
Sich in der kleinen Ründe zeigt; nein, daß der Tropfen auch erfüllt,
Mit ihren Farben, Licht und Kräften, wie ſolches nicht zu leugnen ſteht.

Bey

Bey dieſem, von der Sonnen Schein,
Durchſtralt- und angefüllten Tropfen, fiel ungefähr mir etwas ein,
Daß, wenn man es mit Ernſt erwegt, vielleicht noch etwas weiter geht.

Ich habe mehr, als tauſendmal, die nicht zu faſſend' Eigenſchaft,
Das unerforſchliche Geheimniß, die überall verborgne Kraft,
So in dem Samen ſteckt, erwogen; doch fand ich lauter Dunkelheit.
Umnebelt war und blieb mir alles; nicht die geringſte Deutlichkeit
Verſpürte mein geſchwächter Geiſt. Jetzt, deucht mich, ſpüret mein Geſicht,
In dieſem angeſtralten Tropfen, vom dunkeln Samen etwas Licht.

So wie des Waſſers runde Theile vom Licht erleuchtet und durchſtralt,
Erwärmet und gefärbet werden:
So ſcheinen auch nicht minder Theile, von der dazu formirten Erden,
Im Samen gleicher weiſe fähig, von einem nicht ſichtbaren Schein,
Durchdrungen, fruchtbar, reg, erwärmet, entzündet und belebt zu ſeyn.
Wie nun der Sonnen Feur und Licht, aus Gott, der Sonnen Sonne, quillet,
Und unſerm Auge ſichtbar iſt: So deucht mich, kann man billig ſchlieſſen,
Daß aus der Gottheit mehre Kräfte, ſind ſie den Augen gleich verhüllet;
Nicht nur in Samen, überall, in nie erſchöpfter Fülle flieſſen.

Dank-Gedanken.

Mein Gott! wie groß iſt doch die Menge
Der Gaben, die du mir geſchenkt,
Zumalen, wenn mein Geiſt der Zeiten Långe,
In welcher ich ſie hab, erweget, und bedenkt.
Wie mancher Tag, wie manche Nacht,
Wie manchen Theil der Zeit, wie viele Stunden,
Wie viel Minuten und Secunden
Beſitz ich ſie! Und nicht allein
Nur ich, ſo gar auch in den Meinen,
Der abermal ſo viele ſeyn,
Die gleichſam ſich in mir vereinen,
Beſitz ich ebenfalls die Gaben,
Die ſie, von deiner Gůtigkeit,
Und zwar auch ſeit ſo langer Zeit,
Empfunden und genoſſen haben.
Ich danke denn, wie billig, dir,
O Brunnqvell alles Heils, dafůr.
Ach laß mich doch, auf dieſer Welt,
Nebſt allen Meinen, ſo zu leben,
Wie es dir, o mein Gott, gefållt,
Aus allen Kråften mich beſtreben!

* *

Vorwurf.

Iſts möglich, daß deinem verblendeten Geiſt
Die Wirkung der Gottheit, die Welt, nicht gefållt?
Daß er, in Geſchöpfen, den Schöpfer nicht preiſt,
Du Schånder der Schöpfung, Veråchter der Welt?

Dank

Dank,
das beſte Opfer.

Gerührt, durch der Geſchöpfe Pracht,
Hab ich oft bey mir nachgedacht,
Und deucht mich, daß ich nicht in meiner Meynung fehle:
Ob eine, durch das Werk des Schöpfers, frohe Seele,
Mit Luſt und Dank erfüllt, kein Gott gefälliger
Und lieber Opfer ſey, als wie das Angſt-Geplärr
Von Ochſen, welche man zerfleiſcht,
Und deren Fett und Mark, auf glimmen Kohlen, kreiſcht?

So weit ſich menſchliche Vernunft erſtrecket,
So viel von der Vollkommenheit,
Von einer Gottheit, ſich in unſrer Seel entdecket;
Iſt hier ein großer Unterſcheid.
Man werfe mir nicht ein: **Es hätte ſolche Gaben**
Der Schöpfer dennoch wollen haben.
Indem auch dazumal die Opfer nur ein Zeichen,
Von guten Herzen, welche rein,
Voll Luſt und Glauben, mußten ſeyn;
Zumal beym Dankaltar. Imgleichen
Kömmt eine ſolche Seele mir,
Die durch des Schöpfers Werk gerühret,
Dank, Andacht, Luſt und Ehrfurcht ſpüret,
Nicht anders für:
Als ob ſie, zu des Schöpfers Ehre,
Gar einer Bethenden noch vorzuziehen wäre.

Ein Bethender bezeugt zwar ein Vertrauen,
Daß Gott ihm helfen könn: Doch ſcheinet er
Auf ſich zuerſt, und denn auf Gott zu ſchauen.
Da einer, der vergnügt im Dank zu Gott ſich lenkt,
Und, durch ſein Werk erfreut, am großen Geber denkt,
Ihm nicht nur Ehr und kindlich=brünſtge Triebe
Von Luſt, Erkenntlichkeit und Gegenliebe,
Ihm ſelbſt ſein eigen Werk vergeiſtert gleichſam ſchenkt.

Nothwendige Verbindung der Seelen und der Sinnen.

Es ſcheinet zwar, ob könnten Sachen,
Die körperlich, nur in die Theile,
Die in uns körperlich, bloß einen Eindruck machen,
Doch findet ſich zugleich, daß man ſich übereile.

Noch iſt nicht ausgemacht, ob das, ſo körperlich,
Von einem Geiſte ſich ſo weit entfern und trenne,
Daß, ohne Geiſt, es gar beſtehen könne.
Noch minder iſt der Stoff, draus unſer Leib beſteht,
Vom Geiſt ſo gar entfernt, daß er nicht ſollte ſpüren,
Wenn körperliche Ding ihn körperlich berühren.

Warum denn ſcheiden wir, was die Natur verbindet?
Warum, wenn Aug und Naſ ein ſchönes Blümchen findet,
Entfernet ſich der Geiſt? Warum gedenkt man nicht,
In ſeiner Luſt, an den, der Lieblichkeit und Pracht
In Blumen, und in uns ſo Naſ als Auge macht?
Warum empfinden wir nicht Triebe,
Wenn wir, was lieblich, zierlich, ſchön,
Empfinden, riechen, ſchmecken, ſehn,
Von Andacht, Dankbarkeit und Liebe,
Von Dank, und von Erkenntlichkeit?

Geliebter Leſer, ſtelle dir
Einſt eine ſolche Welt nur in Gedanken für,
In welcher die Geſchöpf, auf eine ſolche Weiſe,
Von den Bewohnern, Gott zum Preiſe,

In ihrer Luſt gebrauchet würd = und wären.
Was meyneſt du? Stimmt eine ſolche Welt
Nicht mit der Abſicht und den Ehren
Des Schöpfers beſſer überein;
Und ſollte ſie ihm nicht viel lieber ſeyn,
Als die Beſchäfftigung auf unſrer Erden,
Auf welcher wir im Weltlichen nur reich,
Und ſelig, wenn wir todt, zu werden
Verhoffen, und dahin uns bloß allein beſtreben;
Sonſt aber faſt nicht anders leben,
Als wenn wir, wenn für uns von Gott nichts zu erlangen,
Noch etwas zu verhoffen wäre,
Man ihm für das, was wir von ihm empfangen,
So wenig Dank, als Andacht, Lieb und Ehre,
Nicht mehr, als wie ein Vieh, zu geben ſchuldig ſey.
Ach! ſtimmt denn meinem Wunſch, geliebte Menſchen, bey.

* * *

Große Gottheit! laß uns doch, deinen väterlichen Willen,
Der zur Luſt uns vorgeſchrieben, ſtets mit Luſt und Freud erfüllen!

Ueber-

Ueberzeuglicher Beweis, daß wir uns hier des Schöpfers zu freuen, ſchuldig.

Nachdem wir nun der Erden Pracht,
Die Gott, zu unſrer Luſt, und ſeinem Ruhm, gemacht,
Mit Achtſamkeit bisher beſehn:
So müſſen wir ja, daß ſie ſchön,
Ja, daß ſie wunderſchön, geſtehn.

Will man uns denn die Sinnen rauben,
Wenn man uns zwingen will zu glauben:
Es müſſe ſich kein Menſch erkühnen,
Sich ihrer Schönheit zu bedienen?
Man müſſe nicht daran gedenken;
Dieß wäre weltlich, und ein Schein;
Man müſſe Geiſt und Seel allein
Auf das, was künftig iſt, nur lenken.

Worzu war Adam doch erſchaffen?
Fürwahr! nicht, dieſe ſchöne Welt,
Und was ſie herrlichs in ſich hält,
Den Thieren gleich, nur anzugaffen,
Und aller ſeiner Sinnen Kräfte
Nur zu dem einzigen Geſchäffte,
Was etwan ihm, nach dieſer Zeit,
Und nach der Aenderung der Erden,
Dort von des Himmels Herrlichkeit
Würd etwan zugetheilet werden.

Er ſollte ſich daran vergnügen;
Er ſollte Geiſt und Körper fügen,

Mit dem Geſchöpf ſein Denken binden,
Um Gottes Macht darin zu finden,
Ihn zu bewundern, ihn zu ehren,
Und, Gott zum Ruhm, nur ſehn und hören.

So aber kehren wir es um,
Und ſind aus Hochmuth blind und dumm.
Anſtatt mit Freuden unſre Pflichten,
In Luſt und Andacht, auszurichten:
So will man, was uns nicht hienieden,
Nur künftig allererſt, beſchieden,
Faſt mit Gewalt auf Erden faſſen.
Wodurch wir aus der Ordnung gehn,
Und was uns nicht gebührt zu ſehn,
Zu ſehen uns gelüſten laſſen.

Daher denn ein beſtändigs Zanken,
Und nimmer einige Gedanken.
Da alles uns doch überführet:
Es hab uns Gott, in dieſer Zeit,
Der Creatur Vollkommenheit
Zu ſehn, und in der Ewigkeit
Zu ſeinem ewgen Ruhm formiret.

Wir ſind, ohn Widerſpruch, hienieden,
Von andern Thieren unterſchieden;
Wir ſind an Geiſtes Kräften reich:
Doch ſind wir keinen Engeln gleich.
Das wär ein gar zu großer Sprung,
Der, wie wir ſehen, nimmer nicht
Im Reiche der Natur geſchicht.

Es ſcheint für uns Bewunderung
Des Geiſtes Kraft-Kreis hier allein
Und bloß die Staffel nur zu ſeyn,

Wor-

Worauf wir uns, in allen Dingen,
Im Lob und Dank zum Schöpfer ſchwingen,
Sein' Unbegreiflichkeit erkennen,
Und nach der Maaß ihn ehren können,
Die er uns hier in dieſem Leben
So viel, als uns hier nützt, gegeben;
Bis daß er uns, nach dieſer Zeit,
In einer ſelgen Ewigkeit,
Da ſich der Seelen Kräfte häufen,
Die Fähigkeiten, zu begreifen,
Bey einer andern Art vom Denken,
Die ordentlicher iſt, wird ſchenken.

Erweislich iſt: Gott woll, auf Erden,
In unſrer Luſt geehret werden.
Erweislich iſts: Er hab hienieden
Uns dazu eine Zeit beſchieden.
Sprich: Sollten wir der Sinnen Gaben
Zum andern Zweck empfangen haben?
Natur, Vernunft und Schrift ſpricht: Nein.
Wie kanns denn immer möglich ſeyn,
Daß Creaturen, die vernünftig,
Dem großen Endzweck widerſtreben;
Und hier, mit einem ſteten Künftig,
Vor alles blind, beſchäfftigt leben?

Gott ſpricht: Genießt, zu meinen Ehren,
Die Wunder, die ich euch geſchenkt.
Hingegen lauten vieler Lehren:
„Wer nicht am Himmel ſo gedenkt,
„Und ſo das Künftige betrachtet,
„Daß er das Irdiſche verachtet:

„Der handelt wider Gottes Willen,
„Und kann die Pflichten nicht erfüllen,
„Worzu wir hier erſchaffen ſeyn;
Ja, drohn wohl mit der Höllenpein.

Was Gott ſchuf, ſollen wir verachten,
Des Himmels Pracht, der Erden Zier
So wenig, als ein Vieh, betrachten;
Hier ſeyn, als wären wir nicht hier;
Statt, mit vernünftigem Gebrauch
Des, was uns Gott in dieſem Leben
Aus lauter Lieb und Huld gegeben,
Uns zu den künftgen Herrlichkeiten
Zu Dank und Andacht zu bereiten;
Verſchmähen wir des Schöpfers Gaben,
Und halten nichts der Mühe werth,
Daß man den Schöpfer dafür ehrt,
Und wollen hier den Himmel haben?

Es ſcheint, als ob wir uns erkühnen,
Bloß durch Verachtung aller Pracht
Der Dinge, welche Gott gemacht,
Von Gott den Himmel zu verdienen.

Gott wollt, auf wunderbare Weiſe,
Zu unſrer Luſt und ſeinem Preiſe,
Die Seele mit dem Körper fügen,
Um, durch dieß Fügen aller Pracht,
Der Dinge, die für uns gemacht,
Auf dieſer Welt uns zu vergnügen.
Wir aber trennen unſern Geiſt,
Da er ſich von den Sinnen reißt,

Und wenn der Sinn ſich worauf lenket,
So uns zu unſrer Luſt geſchenket,
So gleich auf etwas anders denket.

Zu Mindrung unſrer eignen Freuden,
Soll ſich die Seele gleichſam ſcheiden
Vom Körper, und für ſich allein
Nur bloß im Künftgen frölich ſeyn.

Dieß heißt ja: Sterben, eh wir ſterben:
Das heißt ja die Natur vernichten,
Und mit ſtets künftigen Gerichten
Die gegenwärtigen verderben.
Dieß heißt: Sich Gott entgegen ſetzen,
Des Schöpfers Ordnungen verletzen.

Für einen künftgen Lebens Morgen
Kann man gewiß nicht beſſer ſorgen,
Als wenn wir frölich unſer Heut,
Die uns allhier geſchenkte Zeit,
Im frölichen Genuß verbringen,
Aus Dankbarkeit die Laſter haſſen,
Und, um dereinſt auch wohl zu ſeyn,
Auf Gottes ewgen Lieb allein,
In wahrem Glauben uns verlaſſen.

Betrachtungen aus der Anatomie.

Begierig, doch mit ein'ger Abkehr, faſt halb verwirrt vor Luſt und Grauen,
Erſtaunens- und Bewundrungs-voll, nahm ich, aus Carpſers kluger Hand,
In ſeinem Hauſe, Menſchenknochen, woran der Sehnen zähes Band,
Mit großer Sorgfalt aufgetrocknet, in ihrer Lag annoch zu ſchauen,
Die er aus Frankreich mitgebracht, nicht ohn Gemüthsbewegung, hin.

Ich dachte, daß ſie das vor kurzen geweſen, was ich jetzo bin;
Ich dachte, wo ihr Geiſt wohl ſey. Die Augen lieſen hin und wieder,
Und, in den Augen, meine Seele auf die vom Rumpf getrennten Glieder.
Es war ein Fuß und eine Hand, ein Knie und auch ein Ellenbogen,
Woran ich, nach beſiegtem Ekel, wie ſich der Geiſt zurecht gezogen,
Und der Natur Geſchäfft erwog, Bewundrungs-werthe Wunder fand.

Zumal kam mir die Hand beträchtlich, und ſo bewunderns-würdig vor,
Daß ich faſt alle Kraft, zu denken, bey dieſem Wunderwerk, verlohr.
Nicht nur die Nägel, die Gelenke, die Sehnen, die den Stricken gleich,
Erfüllten meinen ernſten Sinn. Die Brücken, die, wie ſtarke Rollen,

Die Seilen = förmgen Sehnen decken, und wehren, wenn wir greifen wollen,
Daß ſie uns nicht im Wege ſeyn, ſind auch nicht minder Wunder=reich;
Sie ſind, an jeglichem Gelenke, zu dieſem Endzweck, mit Bedacht,
In einer unergründlichen und weiſen Abſicht, feſt gemacht.
Die nett = gebildeten Gelenke, wovon die Knochen ſo gefüget,
Daß, auf Bewundrungs=werthe Weiſe, der eine in dem andern lieget,
Da man den einen halb gehölet, den andern Regel=recht geründet,
Mit glatten Knörpelchen verſehn, und immer angefüllet findet.
Wobey ich denn, o neues Wunder! (um die daſelbſt nothwendge Stärke,)
Im Knie, noch außer ſeiner Scheibe, gar etwas ſonderlichs bemerke.
Man ſieht daſelbſt, nicht ohn Erſtaunen, recht Kreuz=weis, ein paar ſtarke Sehnen,
Und zwar noch um ſich ſelbſt geſchlungen, daß ſie ſich zwar in etwas dehnen,
Doch faſt nicht zu zerreiſſen ſind, die beyden Knochen feſte binden,
Dergleichen, wie an dieſem Ort, im ganzen Körper nicht zu finden.

Indem ich nun mit ernſtem Denken der künſtlichen Gelenke Bau,
Der aller Menſchen Kunſt und Wiſſen, an Kunſt weit überſteigt, beſchau:
Befällt mich recht ein heilger Schauer; mein Geiſt ſcheint, einen andern Geiſt,
Der auf ganz andre Weiſe wirkt, der mehr, und andre Weisheit weis,
(Kann ich ihn ſelber gleich nicht ſehen) in ſeinen Wirkungen zu finden.

In=

Indem ich ſein Geſchäfft erwege: So deucht mich, daß ich ihn verſpüre,
Daß ich ihm nahe ſey, ja gleichſam, daß mein Geiſt dieſen Geiſt berühre.

An einer Ehrfurcht, welche ſich in meinem ganzen Weſen reget,
Wenn meine Seele ſeine Werke, mit rechter Achtſamkeit, erweget,
Erkenn ich ſeine Gegenwart. Wann aber dennoch meiner Seelen
Die, ihn noch näher zu erkennen, nothwendge Fähigkeiten fehlen:
Will ich doch thun, ſo viel ich kann, und meines Geiſtes rege Kraft
Auf ſeine Wirkung wieder lenken, um den, der alles ſchuf und ſchafft,
In der Betrachtung zu bewundern, zu loben, und ihn zu verehren,
Um ſeines großen Namens Ruhm, ſo viel an mir iſt, zu vermehren.
Weil, ob er es unmittelbar, wie, oder mittelbar verricht,
Was in der wirkenden Natur Bewundrungs-würdiges geſchicht,
Ihm doch die Ehr allein gebührt, da er allein Kraft, Seyn und Leben
Den Creaturen, welche geiſtig, auch welche körperlich, gegeben.

Beweisgrund gegen die Alchimiſten.

Daß in den Blumen Honig ſtecket,
Hat uns die Bien allein entdecket.
Man kann auch Honig, ohne ſie,
Auch mit der allergrößten Müh,
Unmöglich aus den Blumen bringen.
Daß Milch aus Kräutern zu erzwingen,
Wär unſerm menſchlichen Verſtand
Und blieb uns ſtetig unbekannt;
Es zeigen ſolches unſre Küh.
Auch wär unmöglich, ohne Vieh,
Auf andre Weiſe, durch Filtriren,
Durch Mengen und durch Diſtilliren,
Mit noch ſo viel gemiſchten Sachen,
Aus Gras und Kräutern, Milch zu machen.
Natur hat zu derſelben Weſen
Nur eine Weiſe ſich erleſen.
Wenn nun in der Metallen Reich
Auf eine gleiche Weiſe, gleich
Die Anordnungen möglich wären,
In Gold ein gröbers zu verkehren;
Muß denn nicht jeder zugeſtehn,
Dem Schöpfer der Natur zum Preiſe,
Es könn, auf eine andre Weiſe,
Als die Natur dazu erſehn,
Mit keiner Möglichkeit geſchehn?

❀ ❀ ❀

Deſi=

Definition des Menſchen.

Ob es, vielleicht durch Stolz verführt, den meiſten Menſchen nicht ſo ſcheinet:
So iſt der Menſch doch in der That nichts anders, als ein Thier, das meynet.

* *

Meynung.

Es meynt der Menſch in allen Dingen, in allem, was er denkt und ſpricht.
Die Meynung geht bey ihm ſo weit, daß er oft meynt: Er meyne nicht.

Inbrünſtiges Verlangen.

Großer Gott! an dich zu denken,
Sey auf Erden, meine Luſt!
Wäre mir doch nichts bewußt,
Als mich in dein Werk zu ſenken;
Würd ich aus gerührter Bruſt,
Oft auf dich die Seele lenken,
Und ſie dir, voll deiner Ehre,
Ganz und gar zum Opfer ſchenken.

* *

Das Nacht-Geſicht.

Die Sonne zeiget uns der Erden Schmuck und Pracht;
Hingegen läßt die dunkle Nacht
Uns wunderſchön
Des Himmels Pracht und Schönheit ſehn.

Das Zukünftige.

Wie ein Vorwurf, welcher nah, unſern Augen größer ſcheinet,
Als ein ferner, welcher größer: Alſo glaub ich, daß man hier
Auch von einer nahen Wolluſt, daß dieſelbe größer ſchier,
Als die noch weit größern Lüſte des noch fernen Himmels, meynet.
Weil jedoch das, was zukünftig, doch auch gegenwärtig wird,
Sieht man leicht, wie ſehr ein jeder, in der Meynung, ſich geirrt.

Mittel gegen Schwermuth.

Es hat der Sonnen Licht nicht nur die Kraft,
Die ſchwarzen Schatten zu verjagen;
Sie hat nicht weniger die Wunder=Eigenſchaft,
Wenn unſre Sinnen ſich mit Schwermuth=Schatten plagen,
Aus dem benebelten Gemüth
Der Grillen ſchwarzen Duft zu treiben,
Wenn man, auch nur durch Fenſterſcheiben,
Auf Körper, die beſtralet, ſieht.
Es ſteckt zugleich ein Licht der Freuden
Im Sonnenlicht, bey heitrer Luft.

Wenn ſie die Creaturen ſchmückt,
Iſt man zu allem mehr geſchickt,
Und muß, der ſchwarzen Schwermuth Duft,
Durch ihren frohen Glanz vertrieben, ſcheiden.
Thu nur ſo viel, und hab, auf ihre Pracht,
Ein wenig Acht,
Und laß ein Denken ſich mit deinen Blicken binden:
So wird ein Gegenſchlag, durchs Auge, Hirn und Bruſt,
Im Licht und Glanz, zugleich auch eine Luſt,
Auf einem jeglichen beſtralten Vorwurf finden;
Verdruß und Grillen werden ſchwinden.

Erkennet denn, wenn man das Sonnenlicht,
Mit aufmerkſamen Augen, ſiehet,
Daß nicht nur Wärm und Glanz aus ſeinen Stralen bricht;
Daß auch darin ſo gar ein Freuden=Feuer glühet.

✿ ✿ ✿

Der Atheiſt.

Primus *in orbe Deos* fecit timor. L.
Primus in orbe Atheos fecit timor. B.

Es lehren alle Creaturen, uns lehrt der Himmel und die Erde,
Derſelben Regel-recht Bewegen, Erhaltung, Schönheit, Ordnung, Pracht,
Es lehren unſre Sinnen uns, daß alles einer weiſen Macht
Sein Weſen bloß zu danken hab, erhalten und regieret werde.

Bey ſo viel überzeuglichen, unwiderſprechlich wahren Gründen,
Die wir: **Es ſey gewiß ein Gott**, in allen Creaturen finden,
Hab ich oft bey mir nachgedacht, und voll Betrübniß überlegt:
Was, bey ſo hellem Licht der Wahrheit, den Atheiſten doch bewegt,
Daß er, am Weſen einer Gottheit, ſo Schrecken-reichen Zweifel hegt.
Denn mehr als zweifeln kann er nicht, und wo er noch ein Menſch will ſeyn,
Muß ſeinen Satz der Widerſpruch der Menſchheit, der faſt allgemein,
Ihm wenigſtens verdächtig machen. Da ich denn überzeuglich ſehe,
Daß all ſein trotzigs Widerſprechen, aus einer bloßen **Furcht**, geſchehe.
Es heiſſet zwar: **Es wären Götter zu allererſt durch Furcht erdacht**,
Doch iſts erweislich, daß die Furcht die meiſten Atheiſten macht.

Wenn

Wenn keine Furcht für künftge Strafen, auch keine gegenwärtger Lüſte
Sich zu berauben, (noch die Furcht mit ſchlechtern Geiſtern eins zu ſeyn,
Die Geiſter roher Menſchen plagte: So dürft ich, daß kein Atheiſte
Auf Erden je geweſen wäre, noch käme, kühnlich prophezeyn.
Zur erſten Furcht hat ſonder Zweifel, daß wir nur gar zu wenig ſagen
Von Gott, daß er die ewge Liebe, und daß man uns von ſeiner Macht,
Und der Gerechtigkeit ein Bild, das faſt tyranniſch, beygebracht,
(Wodurch man ſie nicht reizt, nur ſchreckt) gewiß ein großes beygetragen,
Da ſie die Gottheit anders nicht, als einen Rächer mit der Höllen,
Und der ſie ewig ſtrafen will, aus Furcht, ſich wiſſen vorzuſtellen,
Einfolglich mit dem größten Eifer, wozu ſie fähig, ſich bemühn,
Durch ihn verleugnende Gedanken, ſich auch der Strafe zu entziehn,
Und einer ewgen Höllen Gluht, die ſie von ſeiner Streng allein,
Da ſie ihn nicht, als Vater, kennen, und anders nichts gewärtig ſeyn.
Zum andern, daß man, ſonder Grund, uns manche Wolluſt in der Welt,
Die uns erlaubt, ja gar gebothen, mehr als unchriſtlich vorenthält,
Wie ſonderlich die Pietiſten hierin am allermeiſten fehlen,
Die, durch die Miſchungen des Körpers und bittere Melancholey
Verführet, allenthalben lehren, daß alle Luſt verbothen ſey,

Wodurch ſie nicht nur ſich und andre, mit ſtetiger Betrübniß, quälen;
Nein, noch dazu, ſo viel an ihnen, dem Schöpfer Güt und Liebe ſtehlen,
Die doch ſein wahres Weſen iſt. Es zeiget Schrift, es zeigt Natur,
Daß göttliche Vollkommenheit nur dieß am allermeiſten wolle,
Daß man ſich, hier ſowohl auf Erden, als ewig dort, vergnügen ſolle,
(Wie **hier** Geſchöpf und Sinne zeigen, der Himmel **dort**) die klarſte Spur.

Der Schöpfer wollte ſeinen Ruhm, o Lieb! an unſre Freude fügen,
Und iſt der beſte Gottesdienſt, ſich Gott zu Ehren, zu vergnügen.
Die Wolluſt iſt nicht, auf der Welt, ihr Misbrauch iſt nur unterſagt,
Ja gar annoch zum guten Endzweck, und darum, weil ihr Ueberfluß,
Ein gar zu hitziger Gebrauch, und übermäßiger Genuß
Die längern Freuden uns verkürzet, und weniger behagt, als plagt:
So ſcheint der Wolluſt übermaßen uns darum nur allein genommen,
Daß wir, durch mäßigen Gebrauch, vielmehr von Wolluſt überkommen, *
Erhalten und genieſſen ſollten. Weil was der Wolluſt Dauer mehrt,
Uns von derſelbigen nichts raubet, wohl aber uns noch mehr beſchehrt,

Wo-

* Ita praeſentibus voluptatibus vtaris, ne futuris non noceas.

Wodurch wir denn zugleich, wie thöricht der Atheiſten Furcht, verſpüren,
Die Gottheit ſelber zu verlieren, um keine Wolluſt zu verlieren,
Die ihnen von der Gottheit doch in höherm Grad gegönnet wird,
Als ſie ſie ihnen ſelber machen. Heißt dieß nicht ungereimt geirrt?
Ach laßt, ihr Atheiſten, denn, ach laſſet doch, bey ſolchen Gründen,
Die ihr mit nichts, als Furcht, bekämpft, die unglückſelge Furcht nur ſchwinden,
Ihr werdet unſre Gründe wichtig, die euren ſelbſt nicht redlich finden.

Legt eure Gründ in eine Waag, und legt die unſrigen daneben;
So ſeht ihr, durch der Furcht Gewicht, vielleicht die eure ſich nicht heben,
Und ſo geteuſchet, beyde Schalen in einer gleichen Höhe ſchweben.
Nehmt aber von der eurigen die Furcht hinweg, wird alſobald
Die eure Feder-leicht ſich heben, und eure Schale dergeſtalt,
Vom vorigen Gewichte leer, der unſern leicht den Ausſchlag geben,
Wie ihr es ſelbſt geſtehen würdet, wär euch nicht bang. Man ſieht hiebey,
Wie, unſern Gott nicht ſo tyranniſch zu bilden, nöth- und nützlich ſey.

Die dritte Furcht des Atheiſten nicht mit den ſchlecht- und kleinen Geiſtern,
Vermiſcht und dadurch klein zu werden, bemüht ſich auch, doch ohne Grund,
Sich eines aufgeblähten Geiſts zu ſeinem Unglück zu bemeiſtern.
Es ſucht ein ſchwülſtiges Gemüth hierinnen einen neuen Fund,

Zu einer nicht gemeinen Ehre, er ſucht was ſonderlichs zu ſeyn.
Mit andern was gemein zu haben, iſt ihm zu niedrig, zu gemein.
Wenn aber er erwegen möchte, daß er verkehrte Wege wählet,
Und daß er die geſuchte Ehre, auf dieſe Weiſe, ganz verliehrt,
Da er, wenn er es recht erwegt, daß Schande, Schimpf und Haß ihn quälet,
Ja daß er recht verabſcheut wird, von allen Menſchen faſt, verſpürt,
So aus der Sache ſelber fließet. Wie kann ich doch mit Recht begehren,
Es ſoll mich jemand lieben, ſchätzen, und mehr, als alle Menſchen, ehren,
Den ich vor einen Narren halt, und der es weis, daß ich es thu?
Es kömmt zu dieſer unverſchämten und ſtolzen Furcht, noch dieß hinzu,
Daß, da zur menſchlichen Geſellſchaft, und der dazu gehörigen Pflicht,
Verſprechen, Bund und Treu zu halten, gewiß ein Atheiſte nicht
Geſchickt noch jemals fähig iſt, durch ihrer Furcht verwegne Schlüſſe,
Man ſie, an ſtatt ſie zu verehren, nur vor Betrieger halten müſſe.
Wann kein Verſtand nun, bloß die **Furcht**, die armen Atheiſten macht:
So iſt von eurer ſtolzen Furcht, auch hierin unſer Schluß gegründet,
Daß hier ſo wohl, als auch dereinſt, ihr Ehre ſucht und Schande findet.
Nicht minder, daß es klar und wahr, wie wir es oben ſchon gedacht:
Daß kein Verſtand, kein Grund, kein Recht, die Furcht nur Atheiſten macht.

Der

Der freye Wille.

Der Lehre von dem freyen Willen, und daß wir die Vollkommenheit,
Aufs wenigſt in ſo hohem Grad, nicht hegen,
Scheint eine große Schwierigkeit
Dadurch ſich in den Weg zu legen,
Daß wenn wir unſer Innerſtes ergründen,
Wir uns, uns ſelber zu vergnügen,
Faſt gänzlich ungeſchickt, und gar nicht fähig finden,
So doch der kräftigſte Beweis der Lehre
Von eines Willens Freyheit wäre.
Zumal wir ſelbſt an Gottes Werken,
Worin er, ſeine Lieb und Allmacht zu bemerken,
Uns ſo viel Proben wollen gönnen,
Woran wir uns vergnügen ſollen,
Wir doch daran, auch wenn wir wollen,
Uns dennoch nicht vergnügen können.

Rechte Art zu bethen.

Da alle Körper, Geiſter, Umſtänd und Zufäll, hier auf dieſer Welt,
Da alles das, was die Natur, im Schooß des tiefen Raums, enthält,
Ein' ewge Weisheit nicht allein zum Urſprung hat; nein, auch durch ſie,
Als die nicht aufgehört, in einer ununterbrochnen Harmonie,
Gelenkt, geleitet und regieret,
In majeſtätiſch weiſer Ordnung, zum beſten Endzweck ſtets geführet,
Und immer unterhalten wird, der freye Will auch dieſer Führung,
Und der allgegenwärtgen Gottheit allgegenwärtigen Regierung
So wenig uns entziehen kann; daß wir vielmehr, daß Gott allein,
So wohl das Wollen, als Vollbringen, uns geben muß, belehret ſeyn,
Auch in der heilgen Bibel ſelbſt: So muß auch billig unſer Bethen,
Wenn wir, vor Gottes Majeſtät, in Ehrfurcht voller Andacht treten,
Mit Ernſt dahin gerichtet ſeyn, daß die allweiſe, mächtge Liebe,
So wohl die Umſtänd und die Zufäll, als unſrer Seelen Kräft und Triebe,
Zu ſeiner Ehr und unſerm Beſten, aus Gnaden ſelber lenken wolle;
Weil ſonſt, mit unſrer eignen Schwäche, ſelbſt gegen uns nicht nur allein,
Zugleich auch gegen Zufäll, Umſtänd, als Noth, Exempel Schmerz und Pein,
Zu kämpfen uns nur gar zu ſchwer, ja ganz unmöglich, würde ſeyn.

Zur Nothwendigkeit der Nächſten Liebe.

Glaub! alles was dein Nächſter thut,
(Dir ſchein es unrecht, oder gut,)
Daß er es, ja ſo wohl als du,
Aus einer guten Meynung, thu.
Thut er nicht recht; hat er geirret.
Doch denk, ob es nicht ſo der Brauch,
Daß, ja ſo wohl als ihn, dich auch,
Oft Nutz, oft { Leidenſchaft, / Vorurtheil } verwirret.

Das ſonderbare Begräbniß des Maulwurfs.

Ein Wunder, welches kaum zu gläuben,
Und das, wenn ich es nicht geſehn,
Ich ſelber kaum geglaubt, will ich anjetzt beſchreiben.

Jüngſt blieb ich ungefehr, an einem Orte ſtehn,
Im Garten, wo, mit ſchlauer Liſt,
Dem Maulwurf eine Fall geſtellet iſt.
Ihr werdet nichts gefangen haben,
Sprach ich. O ja! fing gleich der Gärtner an,
Doch haben die, ſo ihm begraben,
Auch ſchon bey ihm ihr Amt gethan.

Ich wußte nicht, was dieſes heiſſen ſollte,
Bis er ſich deutlicher erklärte,
Und, weil ich gern ſein Räthſel hören wollte,
Verrichtete, was ich begehrte.
Ein todter Maulwurf bleibt nicht auf der Erde liegen,
Erzählt er mir darauf, er ſcharrt ſich ſelber ein,
Hab ich vordem gedacht. Allein,
Daß uns die Umſtänd oft betriegen,
Hat mir ein Zufall jüngſt gezeigt.
Kaum werden es drey Wochen ſeyn,
Als ich bey jenem Baum verſpürte,
Wie ſich ein todter Maulwurf rührte,
Den ich daſelbſt, vor wenig Tagen,
Mit meiner Schaufel, todt geſchlagen.

Ich

Ich trat hinzu, es näher zu beſchauen,
Und kunnte kaum den Augen trauen,
Als ſich der Maulwurf ſtark bewegte,
Bis daß ich ſelbſt an ihn die Hände legte,
Ihn aus der Erde zog, worin er halb ſchon ſteckte,
Da ich die Urſach dann ſogleich entdeckte.

Die Todtengräber dieſer Leichen
Sind Würmer, die den Käfern gleichen,
Nur daß dieſelben etwas klein,
Und ſchmaler, als die andern, ſeyn.
Die Flügelchen ſind gelb, mit ſchwarzen Strichen.
Sie haben, zu dem grabenden Geſchäffte,
In ihren Füſſen ſo viel Kräfte,
Daß ſie die härtſte Erde trennen,
Und eine Höhle machen können;
Es waren ihrer fünf, nicht mehr.
So weit ging nun auf das, was ich ihn fragte,
Was mir der Gärtner ſagte.

Ich dachte darauf nach: Woher
Die Käferchen doch hier zuſammen kämen,
Durch welchen Trieb ſie ſich in ſolcher Einigkeit,
Und mit vereinter Kraft, zu gleicher Zeit,
So ſchwere Müh zu übernehmen,
Zum allgemeinen Zweck bequemen.

Wir helfen uns zwar oft mit dem Inſtinct: Allein,
Was kann undeutlicher und dunkler ſeyn,
Als eben dieſes Wort? Mir kam indeſſen für,
Ob würden etwan dieſe Thier',
Indem ſie durch die Luft geflogen,

Druch den verweſenden Geruch, herbey gezogen.
Oft mehr, oft weniger, da jedes denn für ſich,
Mit ſeinen Füſſen ſich beſtrebt,
Durch Kratzen, etwas Erd allmählig aufwerts hebt,
Ohn Abſicht eigentlich,
Auf ſeine Compagnie zu haben;
Und dadurch wird, indem er niederſinkt,
Der Maulwurf allgemach begraben,
Darauf im Dunklen ungeſtört,
Von dieſen Käferchen verzehrt.
Doch bleibet dieſes wahr dabey.
Daß alles dieß mehr, als man meynt,
Und als es etwan manchem ſcheint,
Betrachtung- und Bewundrung-würdig ſey.

Alles von Gott.

Wenn ich des Schöpfers Huld erwege,
Wie viel er Gutes zu mir lenkt,
Und alles, was er mir geſchenkt,
Bedachtſam bey mir überlege:
So ſcheints, ich müßte mich faſt ſchämen,
So gar viel Gutes hinzunehmen,
Da ich von dem, was mir beſchehrt,
Des allerwenigſten kaum werth.
Allein,
Es fällt mir dabey ein:
Mein Geiſt, was willt du dich erkühnen?
Willt du denn Gott was abverdienen?
Soll etwan, was er ſchenkt, ein Lohn, von deinen guten Werken, ſeyn?
Bey dieſer Meynung iſt dein ſchwärmender Verſtand
Mit einem Irrthum ſtark beladen.
Es wird die Gottheit, bloß aus Gnaden,
Der Geber aus der Gab erkannt.
Ach laß mich denn, mit Luſt und Freuden,
Den Geiſt an deinen Gaben weiden;
Denn auch das Wollen ſteht nicht einſt in meiner Macht;
Und laß, wenn ſich darauf ſo Geiſt als Sinnen lenken,
Mich oft und ſtets an dich gedenken!

❀ ❀ ❀

Unglückſelige Gewohnheit.

Wer in Arabiens verſengten Wüſteneyen,
Wo Wolken nichts, als Sand, ſtatt feuchten Regen,
ſtreuen;
Wo das verbrannte Land von Laub und Graſe leer,
Gebohren und erzogen wär;
Hätt aber nimmer Gras, nie Laub und Kraut,
Nie Blumen, Blüht und Frucht geſchaut,
Und ſehe denn von ungefähr einmal,
Zumal zur Abendzeit, im niedern Sonnenſtral,
Der Wieſen Glanz, beblümte Felder,
Durchſtralte Schatten-reiche Wälder,
Und ihres Laubs faſt güldnes Grün;
Würd ihm nicht, auſſer ſich für Freuden,
Sein Auge von ſo holdem Schein
Und bunter Schönheit abzuziehn,
Nicht ſchwer, ja faſt unmöglich ſeyn?
Würd nicht von ihm dieß Theil der Welt,
Das ſo viel Wunder in ſich hält,
Für unvergleichlich ſchön geſchätzet werden,
Und die Bewohner dieſer Erden
Von ihm nicht bloß glückſelig nur allein,
Faſt ſelig gar geſchätzet ſeyn?
Da wir hingegen leider blind,
Und fühllos faſt für alle Wunder ſind.

* * *

Ueber-

Ueberzeugende Nothwendigkeit die Werke Gottes zu betrachten.

Wofern du, was auf Erden ſchön,
Nicht würdig hälſt, es anzuſehn:
So nützet, was Gott zugericht,
Es nützt das güldne Sonnenlicht,
Es nützt dein Wunder-reich Geſicht
Nicht dir, auch deinem Schöpfer nicht.

Wofern du deines Denkens Kraft,
Der Seelen edelſt' Eigenſchaft,
Mit dem, was du auf Erden findeſt,
Durch deine Sinnen nicht verbindeſt:
So iſt der Creaturen Pracht,
Für dich, ſo gut als nicht gemacht.

Als Schöpfer kann ja Gott auf Erden
Unmöglich ſonſt geehret werden.
Du mußt demnach, daß du ein Vieh,
Und gar nicht beſſer ſeyſt, gedenken;
Suchſt du nicht anders, als wie ſie,
Dein Herz auf ſein Geſchöpf zu lenken,
Und ihm das Opfer deiner Luſt und der Bewunderung zu ſchenken.

* * *

Gegründete Hoffnung.

Laß mich, o Herr! zu deinem Preiſe,
Auf meines regen Lebens Reiſe
Mich immer dergeſtalt verhalten,
Damit ich, wenn ich ſoll erkalten,
Mich deiner Huld getröſten möge.
Laß mich das Jtzt, von meinem Leben,
So anzuwenden, mich beſtreben,
Daß ich, Herr! deine weiſe Wege
In deinen Werken, die ſo ſchön,
Mag hören, fühlen, ſchmecken, ſehn;
Daß, wenn ich ſoll von hinnen gehn,
Ich mit Vergnügen überlege,
Wie viel mir Guts von dir geſchehn,
Daß ich, wie ſchwach ich gleich, mich freue,
Und mir zu einem Troſt gedeyhe,
Wenn ſich dazu dieß Denken fügt:
Daß ich, o Schöpfer dieſer Welt,
An vielem, was ſie Guts enthält,
Zu deinem Ruhm, mich oft vergnügt.
Ach! laß mich anders nicht gedenken,
Als dieß, aus kindlich reinem Triebe:
„Da du, o Herr, die ewge Liebe;
„Wirſt du mich nicht in Nichts verſenken,
„Noch minder in der Hölle ſchrenken;
„Vielmehr, da du in dieſem Leben
„Mir ſo viel Gutes ſchon gegeben,
„Mir dort unendlich mehr noch ſchenken.

❀ ❀ ❀

Billiger Wunſch.

Mit erſtaunendem Vergnügen,
Sollte billig alle Welt,
Was der Weltkreis in ſich hält,
Wie ſich alle Dinge fügen,
Wie des Schöpfers Werk ſo ſchön,
Und Betrachtungs-würdig, ſehn.
Laß mich, Herr! wie wunderſchön,
Alle Dinge, die geſchehn,
Und die bloß durch dich entſtehn,
Worin lauter Wunder liegen,
Mich beſtreben, anzuſehn,
Mit erſtaunendem Vergnügen!

Schuldigkeit der Menſchen Gott zu dienen.

Es iſt mir oftermal der Zweifel aufgeſtiegen,
Ob auch die Menſchheit wohl, der Gottheit zum Vergnügen,
Ihm Lob und Ruhm und Preis und Ehre
Zu geben, fähig wäre,
Da wir ſo niedrig und ſo klein,
Im Gegenſatz von ſeiner Größe, ſeyn?
Könnt eine Mücke wohl, gedacht ich, durch ihr Singen,
Uns Ruhm und Preis und Ehre bringen?
Noch minder wird, durch uns, der Gottheit Ruhm erhöht.
Zumal, da unſer Dienſt im Bethen meiſt beſteht,
Im Bethen, worin wir, wenn wirs recht überlegen,
Weit mehr, als unſerm Gott, uns ſelbſt zu dienen pflegen.
Allein es fiel mir auch hingegen ein,
Was wir, durch den Verſtand, für Gaben,
Für andere Geſchöpf, empfangen haben,
Ja daß, ſelbſt durchs Gebeth, ob es gleich nicht ſo ſcheint,
Man Gott mehr dienet, als man meynt.
Ich muß es, dir und mir zur Lehr und Troſt, erzählen:
Wir opfern im Gebeth, nicht nur von unſern Seelen,
Der Gottheit einen Theil; wir zeigen noch dabey,
Daß wir begreif= und überzeuglich wiſſen,
Wie Gott ſo groß, und uns zu helfen mächtig ſey,
Daß wir, allein durch ihn, geholfen werden müſſen.
Glaub, Hoffnung, Demuth, Lieb und eine Zuverſicht,
Er werde, wie er kann, auch uns zum Beſten, wollen,
Steckt alles im Gebeth. So laßt nach unſrer Pflicht,
Uns Gott, was ihm gebührt, im brünſtgem Bethen, zollen.

Ja! laßt uns weiter gehn,
Und wie wir unſerm Gott, im Danken, zu erhöhn,
Wie niedrig wir auch ſind, mit frohem Ernſt, beſehn!
Im Dank iſt alles das, was im Gebeth, nicht nur;
Es ſchließt, zu Gottes Ehr,
Das Danken noch viel mehr,
Als wie das Bethen, ein. Wir finden eine Spur
Von Inbrunſt, Freundlichkeit, Erkänntlichkeit und Liebe,
Vergnügen, Andacht, Luſt und Flammen-reiche Triebe,
Des großen Schöpfers heilgen Willen,
Verbothnen Laſtern feind, gehorſam zu erfüllen,
Bewunderung, Begier, in ſeinen Werken,
Des Schöpfers Weisheit, Macht und Güte zu bemerken,
Den Abgrund ſeiner Macht, erſtaunt, zu überdenken,
In ſeine Lieb allein uns brünſtig zu verſenken,
Und, wenn es möglich wär, uns ſelber ihm zu ſchenken.
Hieraus nun können wir, recht überzeuglich ſchlieſſen,
Daß wir durchaus nicht denken müſſen,
(Durch falſche Demuth bloß verführt,)
Als ob, den großen Gott zu ehren,
Wir viel zu klein, und zu geringe wären.

Nöthige Erklärung.

So oft wir in der Bibel leſen,
Daß Gott, im Buſch, mit Moſe ſprach:
So ſcheints, denkt man nicht weiter nach,
Ob wäre Gott dort ganz geweſen.
Wie von dem Bilde, ja von einem alten Mann,
Man wohl nichts beſſers denken kann.
Allein:
Wie trieget uns ein ſolcher Schein!
Der Millionen Sonn- und Erden,
Der aller Himmel Himmel füllt,
Kann durch ein ſolches winzigs Bild,
Mit Recht nicht abgebildet werden,
Im Buſch nicht eingeſchloſſen ſeyn.
Mit ſolchen ſchmälernden Ideen,
Die große Gottheit anzuſehn,
Und was allgegenwärtig, ſich,
So eng begränzet, vorzuſtellen,
Iſt ſträflich, läch- und läſterlich.
Man kann kein ander Urtheil fällen,
Wenn wir, mit dem Begriff, es leſen,
Als daß die große Gottheit da,
Wie Moſes ihn im Buſche ſah,
Nur bloß allein in Aſia,
Und in Europa nicht, geweſen.
Du ſprichſt: Wer wird doch ſo gedenken?
Ich ſprech: Ein jeder, dem das Bild,
Vom alten Mann, ſein Hirn erfüllt,
Wird Gott im Buſche ganz verſchrenken.
Man muß dahero, Gott zu ehren,
Die Stelle mit Vernunft erklären.

Süſſigkeit eines guten Gewiſſens.

Wenn man aus vernünftgem Hoffen oder Glauben, daß es dem,
Welcher uns und alles ſchuf, nährt und führet, angenehm
Und gefällig werde ſeyn, etwas läſſet, oder thut;
Heiſſet es ein Gottesdienſt. Bloß der Glaube macht es gut.
Einem ſolchen reinen Dienſt folget eine Art von Lohn
Gleichſam auf dem Fuſſe nach. In ſich ſelbſt verſpürt man ſchon
Ein vergnügt und ſanft Empfinden, innige Zufriedenheit,
Unſern Pflichten gegen Gott, als der Urquell aller Gaben,
In Bezeugung unſers Abhangs, uns gemäß bezeugt zu haben;
Als wodurch man, in der Gott ſchuldgen Unterwürfigkeit,
Den geſchenkten freyen Willen, unſer einigs Eigenthum,
Ihm zu ſeines Namens Ruhm,
Aufzuopfern ſich beſtrebt. Dieſes iſt, was eigentlich
Wir ein gut Gewiſſen nennen, und wovon ein jeder ſich
Einen billigern Begriff, ſich zum Nutz und Gott zur Ehre,
Oft zu machen, pflichtig wäre.

Hieraus ſollt auf Erden billig unſre größte Ruh entſpringen.
Nichts ſollt unſern Seelen billig größeres Vergnügen bringen,
Als ein öfter, frölich, redlichs und vernünftigs Ueberlegen,
Daß wir, aus erkenntlichem, kindlich-frey-doch ſchuldgem Triebe,
Der allein Anbethungs-werthen Weisheit, Macht und ewgen Liebe,
Ihrer Hoheit, Würdigkeit, Majeſtät und Liebe wegen,
Es auch wegen mannichfachen, bloß von ihr erhaltnen, Gaben,
Oft zu Liebe was gethan oder unterlaſſen haben.

❃ ❃ ❃

Götzendienſt.

Wer nicht, in Gottes Creaturen, ſein' Allmacht, Lieb und Weisheit ehrt,
Und nichts zu ſeinem Preiſe denkt, wenn er die Wunder ſieht und hört,
In welchem er ſich offenbart, faſt fühlbar und faſt ſichtbarlich,
Scheint nimmermehr ein guter Chriſt,
Und, wo nicht gar ein Atheiſt,
Ein Götzendiener wenigſtens (von einer Gottheit, die er ſich,
Zu ſeinem Beſten, ſelbſt erdacht,
Die gleichſam bloß für ihn allein,
Erſchuf und wirket, was ſie wirket, ihn ſegnet und ihn ſelig macht,)
Ja, mit Verſtand und Sinnen, doch Verſtand- und Sinnenlos zu ſeyn.

* *

Nothwendige Ueberlegung.

Erwegt, um weniger zu fehlen, geliebte Menſchen, zweyerley,
Mit mehrerm Ernſt, als wie bisher: **Ob unſer Wille wirklich frey,**
Und die Vernunft vernünftig ſey.

Billige Auflöſung
eines nicht unbilligen Einwurfs.

Ich ſehe dich, in deinen Werken,
O Herr! mit Dank und Andacht an:
Ach laß mich dich, ſo viel ich kann,
In ihrer Pracht und Menge, merken!
Ach ſchenke mir die Eigenſchaft,
Und meiner Seelen dieſe Kraft,
Daß deiner Werke Schmuck mich rühre,
Und mich, ſo oft ich ihre Pracht,
Mit Achtſamkeit und Freude, ſpüre,
Sie mich zu dir, o ewge Macht,
O ewge Lieb und Weisheit! führe;
Dieweil, ſo viel ich kann ergründen,
Kein Dienſt, der würdiger für dich, o Herr, zu finden.

Allein,
Mir fällt hiebey dennoch ein Zweifel ein:
Wenn dieß ein Gottesdienſt, und es zu ſeiner Ehre
So nöthig, als gebothen, wäre;
Wenn Gott, der Herr, daß man ihn ehren ſollte,
In ſeiner Creatur Betrachtung, haben wollte:
Wie könnt es denn doch möglich ſeyn,
Daß faſt kein Menſch, auf dieſe Weiſe,
Dem Schöpfer der Natur zum Preiſe,
Empfindet, ſieht und hört,
Und man ſo wenig Gott in ſeinen Werken ehrt?
Da tauſend Sterbliche gezeugt ſind, und begraben,
Die nimmer ihrem Gott den Dienſt geleiſtet haben?

Wie wichtig dieſer Zweifel ſcheinet,
Iſt er bey weiten doch ſo ſtark nicht, als man meynet.
Iſt dieſes wohl des Schöpfers Schuld? Und hätt er Menſchen zwingen ſollen,
Daß ſie, bey ihrem freyen Willen, ſie dennoch hätten müſſen wollen?

Er leget ihnen tauſend Schätze, in ſeinen Creaturen, vor;
Er macht ſie wunderbarlich ſinnlich; er ſchenket ihnen Aug und Ohr,
Giebt ihren Seelen Kraft, zu denken, ſie zu gebrauchen, an den Schätzen
Sich gar, zu ſeiner Ehr, o Wunder! zu freuen und ſich zu ergetzen:
So iſt es ja der Menſchen Schuld, wenn ſie das, wozu ſie verpflichtet,
Und zwar zu ihrer eignen Luſt, ſich ſelber ſtrafend, nicht verrichtet.

Er ſelbſt verlieret nichts dabey. Wie können ihm Geſchöpfe fehlen,
Die ſeine Weisheit, Macht und Ehre beſingen, preiſen und erhöhn?
Da wir, nicht nur in der Natur, auch ſelber in der Bibel, ſehn,
Daß ſelbſt die Feſte ſeine Werke, die Himmel Gottes Ehr erzählen,
Daß aller Morgenſterne Schaaren, in ihrem Lob, ihm Ehr erweiſen,
Daß Seraphim und Cherubim, mit ſtetem Lobgeſang, ihn preiſen.
Auch iſt es überdem nicht billig, (vielleicht aus Hochmuth) zu gedenken,
Als ob wir auf der Welt allein uns, durch Geſchöpf, zum Schöpfer lenken,

Als ob nur wir allein, gerührt, durch ſeiner Werke Pracht, ihn lieben,
Da, ſo wie zu Eliſa Zeiten, noch in die ſiebentauſend Seelen,
Die keine Knie für Baal beugten, noch im Verborgnen übrig blieben,
Vermuthlich auf der Welt, nach ietzt, es noch nicht wird an Menſchen fehlen,
Die Gott, als ihren Schöpfer, ehren, und in der ſchönen Creatur
Den Ausbruch ſeiner Liebe merken; iſt gleich von ihnen keine Spur
So wenig, als wie dort, zu ſehen. Hieraus nun läßt ſich leichtlich ſchlieſſen,
Daß wir an dieſem Einwurf uns nicht ärgern oder ſtoßen müſſen;
Wohl aber, daß wir, nach Vermögen, verpflichtet ſeyn, uns zu beſtreben,
Durch Lehr und gut Exempel, Anlaß der jetz= und künftgen Welt zu geben,
Damit ſie, im Genuß der Welt, zu Gottes Ruhm, vergnügter leben.

Zwei-

Zweifelmuth erreget und geſtillet.

Laß mich in meinen Schranken bleiben,
Bloß deine Wunder zu beſchreiben,
Mein Schöpfer, die ſo wunderſchön.
Ach laß aus Hochmuth mich, o Herr!
Aufs Maulwurfs Art, mich nicht vergehn,
In deiner Gottheit Glanz zu ſehn,
Und ſo, wie dorten Lucifer,
Mich nicht zu meinem Fall erhöhn!

* * *

Du ſprichſt, geliebter Menſch, ich thue, was ich kann,
Und dennoch geht auch das, ſo ich, zum guten Ende,
Mir vorgenommen, doch nicht an.
Bald reißt ein Zufall hier die Werke meiner Hände,
Bald dort ein Unfall ein, und dem geräth es wohl,
Der doch, mit minderm Witz, mit minderm Fleiß,
Sein eitles Werk betreibt. Fürwahr, ich weis,
Und ich begreife nicht, wie ich das nehmen ſoll.
Den Böſen glückt es ſtets, die Redlichen verderben;
Ein böſer Bube lebt, und fromme Menſchen ſterben.

Doch halt, verwirrter Geiſt, du übereileſt dich,
Und urtheilſt zu vermeſſentlich.
„Denn, daß ich dieß nicht weis; dieß eben ſtellet mir
„Zugleich, in meinem Nichts, das All der Gottheit für.

Was wollte man doch ſonſt zu dieſem Einwurf ſagen,
Der jedem ſchwer zu faſſen fällt,
Der ſich den Zuſtand dieſer Welt
Vor ſeiner Seelen Augen ſtellt.

„Wie kann doch Gott, der Herr, der ſo gerecht, ertragen,
„Daß auf dem ganzen Kreis der Erden
„So wenig Redliche gefunden werden?
„Wie kann er doch, die ewge Liebe, leiden,
„Daß nicht allein
„Viel Millionen Heiden,
„Und Millionen Türken, mehr,
„Als Chriſten ſind, auch ſeit viel tauſend Jahren
„Beſtändig mehr geweſen ſeyn,
„Ja, allem Anſehn nach, noch lange bleiben werden;
„Nein, daß, auch ſelber unter Chriſten,
„Indem ſie nicht allein ſo ärgerlich ſich zwiſten,
„Auch faſt in jeder Sect die meiſten gottlos ſeyn,
„Der guten Chriſten Zahl viel tauſendmal ſo klein,
„Als klein die Chriſtenheit, bey allen Nationen,
„Die dort, ſowohl in Aſia,
„Als Africa, zuſamt America,
„In ungezählten Schaaren, wohnen?

„Wie könnt er doch die Bosheits-vollen Schulden
„So vieler Teufels-Diener dulden?
„Die, ſelbſt den Teufel anzubethen,
„Mit Menſchenblut beſchmitzt, vor ſein Altar zu treten,
„Und Menſchen ihm zu opfern, ſich nicht ſcheuen;
„Daß andere* die Menſchheit ſo vergeſſen,
„Und ſelbſt ihr' eigen' erſtgebohrne Kinder freſſen.

Daß

* Giagas, hinter Congo, in Africa.

„ Daß andre Menſchenblut, wie Waſſer, ſaufen,
„ Und Menſchenfleiſch, auf offnem Mark, verkaufen; *
„ Daß andre nur darum den Feind zu fangen trachten,
„ Um bloß zu ihren Gaſtereyen,
„ Nach tauſend Martern, ihn zu ſchlachten;
„ Daß andere ſo weit,
„ Durch Aberglauben, ſich vergehn,
„ Daß, wenn die Kinder nicht zu einer guten Zeit,
„ Der Pfaffen Meynung nach, das Licht des Tages ſehn,
„ Sie ſelbige ſobald des Tageslichts berauben,
„ So, daß auf dieſe Weiſ' (es fällt was ſchwer zu glauben,)
„ Auf hunderttauſend wohl in einem Jahr allein,
„ Ermordet worden ſeyn? **

„ Wenn eine Zahl, faſt ohne Zahl
„ Von Chriſten, nach erlittner Qual,
„ Die ſonder Grauſen nicht zu leſen,
„ In Japan umgebracht geweſen,
„ Und daß derſelbigen Verfolgung ſich,
„ Wie die Geſchicht uns eigentlich,
„ Der menſchlichen Natur zur Schand, entdecket,
„ Auf ſechs und zwanzig Jahr erſtrecket.

„ Sind in den Kreuzeszügen nicht,
„ Von Schwerdt und Hunger aufgerieben,
„ Drey Millionen Chriſten blieben?

„ Wenn in der Chriſtenheit ſogar,
„ Mit Martern, Sengen, Brennen, Morden,
„ Solch eine große Chriſten-Schaar
„ Zerfleiſcht und hingerichtet worden,

So,

* Anſicuni, unweit von ihnen in Monſol.

** Madagaſcar.

„So, daß zu einer Zeit ein ganzes Land und Reich
„Faſt einem Schinder-Anger gleich,
„Und voller Todten-Aeſer war.
„Wenn Chriſten einſt in Engelland,
„Nebſt einer großen Chriſten-Schaar,
„Bloß, weil ſie nicht papiſtiſch war,
„Ein ſchwanger chriſtlich Weib verbrannt,
„Und wie ſie in der Gluht für Schmerz ein Kind gebahr,
„Man auch das Kind den Flammen erſt entriſſen,
„Es dennoch gleich darauf aufs neu ins Feuer geſchmiſſen,
„Auf geiſtlichen Befehl.
Kein menſchlicher Verſtand kann dieß Verhängen faſſen.
Denn, ob man gleich verſchiednes denken kann:
So wird ſich alles doch von uns nicht heben laſſen;
Und geht es mit den wenigſten wohl an.
Man könnte zwar von aller Heiden Menge,
Durch welche der Verſtand am meiſten ins Gedränge
Und in Verwirrung kömmt, vielleicht gedenken:
Daß, wenn die Meng auch groß, ſie doch für den nur klein,
Der weit mehr Millionen Welte,
Als Haar auf aller Häupter ſeyn,
Erſchuf, und ſelbige um ihre Sonnen ſtellte:
So kann doch dieß den Zweifel noch nicht heben.
Vielmehr wird die Vernunft uns hier zur Antwort geben:
Des Schöpfers Weisheit, Lieb, und Allmachts-Stral
Muß, weil ja Gott auch groß im Kleinen,
Auch in der allerkleinſten Zahl
Sowohl, als in der größten, ſcheinen.
Es geht die menſchliche Vernunft zwar weit,
Und laſſen Gründe ſich, von Wichtigkeit,
Auch bey ſo ſchreckenden Begebenheiten, finden,
Wovon wir uns, nur eins hieher zu ſetzen,

So mir, als dir zur Lehr, mein Leſer, unterwinden,
Und uns dazu verbunden ſchätzen.
So bilde dir denn ein, und ſtelle dir,
Zum Beyſpiel, eine Feldmaus für,
Die etwan in der Höh, auf einem Hügel, ſäße,
Woſelbſt, voll Gram, voll ſchwarzer Traurigkeit,
Und bittrer Unzufriedenheit,
Sie, halb erſtarrt, die Grauſamkeit ermäße,
Von einem Menſchen, der ſein Feld,
In welchem ungezählte Schaaren
Von Mäuſen, ſchon ſeit vielen Jahren,
Den Aufenthalt gehabt, mit Waſſer überlaufen,
Und ganz bedecken hieß, ſie ſähe ſelbſt, mit Haufen,
So alt, als jung, erſticken und erſaufen,
Die Neſter umgekehrt, verheeret,
Die ganze Republik verſtöret;
Hierüber ganz erſtaunt, fing ſie, voll Eifer, an:
O welch ein grauſames Verfahren!
O welche Tyranney!
Wer lebet auf der Welt, der ſolche Barbarey,
Ohn eine billige Verzweiflung, ſehen kann?
Was meynſt du: Könnte wohl die Maus mit Recht
Nicht Klagen, Seufzen, Gram, Grimm und Verzweiflung ſparen?
Du wendeſt nun vielleicht hiegegen ein:
Wie können Mäuſ und Menſchen doch
Im Ernſt von dir verglichen ſeyn;
Was vor ein Unterſcheid von Menſchen zu den Mäuſen?
Der Zwiſchenſtand zum menſchlichen Geſchlecht
Von Mäuſen, iſt zwar groß: Allein, es iſt annoch
Der Zwiſchenſtand, von uns zu Gott, unendlich größer,
Es bleibt auch, ohn Vergleich, der Menſchen Zuſtand beſſer;
Indem ſie, wie die Mäuſ, im Sterben nicht vergehn,
Und ſich vernichtigen, nein, ewiglich beſtehn.

Da

Da denn anſtatt vorher empfundner Qual und Pein,
Die alle, wenn ſie weg, nicht mehr empfunden ſeyn,
Die Gottheit ja, nach dieſer Zeit,
In einer ſeelgen Ewigkeit,
Nach einem bald zu nichts gewordnen Leiden,
Mit unausſprechlich-ſüſſen Freuden,
Sie zu erquicken weis, die er, nach ſeiner Liebe,
Macht und Gerechtigkeit, nach dieſem würdig findet,
Sie zu beſeeligen. Weil er allein ergründet,
Nach ſeiner Liebe, Macht und ewgen Weisheit Licht,
Wer ſeiner Gnade werth, und welcher etwan nicht.

Vergleichet man die Dauer dieſer Zeit,
Von einer noch ſo herben Pein,
(Und wär ſie noch ſo lang,) mit der Unendlichkeit:
So wirſt du leicht zu überführen ſeyn,
Daß alles das, was endlich, was vergehet,
Im Gegenhalt mit dem, was ewiglich beſtehet,
So gut, als wär es nie geweſen.
Bedenke doch, ein Leiden, das vorbey,
Wie wenig es dir jetzo fühlbar ſey.
Der Froſt, der geſtern noch die ſtarre Glieder drückte,
Die Hitze, welche dich noch geſtern faſt erſtickte,
Die Wunden, die geheilt, ſogar die wilde Qual,
So auf der Marterbank ein Körper ausgeſtanden,
Die ſind ein wirklich Nichts, wenn ſie nicht mehr vorhanden.
Ja, die Erinnerung, da ſie uns noch einmal
Im Denken quälen könnt, dient, wenn wirs recht erwegen,
Zur Unluſt nicht, zum Troſt. Ein Uebel, das vergangen,
Vermehret noch die gegenwärtge Luſt,
Abſonderlich, wenn uns gewiß bewußt,
Daß wir, ſtatt jener Pein, ein ewig Gut empfangen.

Erwegſt du dieſes recht, wird wenigſtens zum Theil,
Dein Herz von deiner Sorg und Zweifelmuth geneſen,
Und du biſt deinem Heil
Schon näher, als du gläubſt.
Was aber die verſchiednen Nationen,
So unterſchiedene Religionen,
Und ihre Zahl betrifft, von welchen man
Den Duldungsgrund nicht faſſen kann:
So zeiget ſich von ſelbſt, wenn Menſchen hier regierten,
Und wir, nach unſerm Witz, der Erde Zepter führten,
Wir duldeten dergleichen Irrthum nicht.
Allein, weil Gott der Herr dieſelben leidet,
Und ſich die Menſchheit ja mit allem Recht beſcheidet,
Daß ihre Weisheit nichts, bey Gottes Weisheits-Licht:
So müſſen wir mit Recht die Finger auf den Mund,
Voll Demuth und voll Ehrfurcht, legen,
Und voll Gelaſſenheit, in Andacht, dieß erwegen:
Wir ſehen, daß kein Menſch, ein Gott den Zepter führet,
Und daß Gott, als ein Gott, nicht als ein Menſch, regieret.
Befleißige dich denn ins künftige darauf,
In deinem ganzen Lebenslauf,
Dasjenige, was Gott thut, gut zu finden.
Es iſt der beſte Dienſt, den du in deinem Leben
Dem Schöpfer fähig biſt, zu geben.
In ſein allmächtig All, dein kleines Nichts zu ſenken;
Und in Gelaſſenheit zu ſeiner Ehr, zu denken,
Daß alles, wenigſtens nach ſeinem Endzweck, gut,
Was ein ſo guter Gott geſchehn läßt, oder thut.
Durch ſolch Vertrauen kann die Gottheit bloß allein
Am allerwürdigſten von uns verehret ſeyn.

Eini-

Einiger Grönländer Unwiſſenheit von Gott.

Wann wir nunmehr faſt überführet,
Obgleich ſich die Vernunft faſt ganz dabey verlieret,
Daß dort in Grönlands Finſterniſſen,
(Wenn wir nicht alles leugnen wollen,)
Sich Menſchen finden ſollen,
Die das geringſte nicht von einer Gottheit wiſſen:
So kann dennoch, in dieſen Dunkelheiten,
Obgleich, dem Anſehn nach, faſt aller Grund gebricht,
Uns dennoch des Verſtandes Licht,
Vielleicht, zu einer Urſach leiten.

Es dient vielleicht der Zuſtand uns zur Lehre,
Damit das menſchliche Geſchlechte,
Durch Eigenlieb und Stolz verführt, nicht denken möchte,
Als wenn der große Gott der Menſchen Ehre
Bedürfſt und ihres Dienſts benöthigt wäre,
So wie es wirklich ſcheint,
Daß dieß die Menſchheit von ſich meynt.
Daher, wenn dieß auch ſo ſich in der That befinde,
Daß ihrer keiner was von einem Gott verſtünde,
Es doch ſo ärgerlich, wie viele glauben,
Ob lieſſe Gott hiedurch ſich eine Ehre rauben,

Gewiß noch lange nicht;
Indem die Gottheit ja nicht minder Gottheit bleibet,
Und ihr dadurch ja nichts gebricht,
Ob etwan hier und dar,
Ein unverſtändig Paar
Sich fünde, welches nicht der Gottheit Weſen gläubet.

Es zeigt vielleicht, daß nichts, als Lieb, ihn treibe,
An unſerm Dienſt ſich zu vergnügen,
Und daß, ohn unſer Seits, ihm etwas beyzufügen,
Er Vater, Gott und Schöpfer bleibe.
Es ſey dann, daß er ſelbſt, wie wir ihn dienen ſollen,
So wie er uns gethan, ſich offenbaren wollen.

Aufmerkſamkeit.

O Gott! wie iſt das Sonnenlicht
So hell, ſo ſchön, ſo wunderſchön!
Wie wunderbar iſt das Geſicht,
Wodurch wir ſeine Schönheit ſehn!
Wie ſchön iſt ferner das geſchmückt,
Was man allhier, durch beyd, erblickt!
Erwegt, wie viel= wie vielerley,
Durch beyd uns zugeeignet ſey!

Iſt dieſe Dreyheit denn nicht werth,
Daß man mit Freuden des gedenket,
Der **Licht, Geſicht,** und **Körper** ſchenket,
Und uns ſo manche Luſt beſchehrt,
Daß man, in unſrer Luſt, ihn ehrt?
Daß man, wenn man was ſchönes ſieht,
Sich wenigſtens ſo viel bemüht,
Das, was man ſiehet, recht zu ſehn?
Das heißt, zum Sehn das Denken fügen,
Das heißt, ſich als ein Menſch vergnügen,
Und Gott, in unſrer Luſt, erhöhn.

So kann man unſern Gott nur preiſen;
So kann man ihm nur Ehr erweiſen.
Da wir hingegen ſeine Macht,
In dem, was er hervorgebracht,
Und ſeine weiſe Huld verachten,
Wenn wir ſie nicht mit Luſt betrachten.

✽ ✽ ✽

Würdige und rechte Anwendung der Naturlehre.

Nach Anleitung des Spectac. de la Nature.

Wir wollen hier des Schöpfers Wege faſſen:
Gott aber will ſich nicht begreifen,
Und hier nur bloß bewundern laſſen.

Er wollte ſeine Wunder häufen,
Damit durch ſie wir hier auf Erden,
Statt klüger, möchten beſſer werden,
Und unſre durchs Geſchöpf gerührete Gemüther,
In Dankbarkeit, doch würden angetrieben,
Den großen Urſprung aller Güter
Zu ehren, zu erhöhn, zu lieben.
Er ſcheint uns hier nichts zuzumuthen,
Als ihn, für eine Quell von allem unſern Guten,
Erkenntlich anzuſehn,
Und, bloß in unſrer Luſt, ihn zu erhöhn.

Dadurch, daß ſein Geſchöpf ſo ſchön;
Hat er darauf die Augen ziehen wollen.
Doch, weil wir auf den Nutz, der uns geſchenkten Gaben,
Zu unſerm Beſten, ſehen ſollen:
So ſcheint er ihren Bau und innerliche Kunſt,
Mit einem dichten Nebel-Dunſt,
Mit Fleiß für uns bedeckt zu haben.
Er will uns, im Begriff, ſo ſehr nicht überführen,
Auf welche Weiſ er alle Pracht,

Von ſeiner Creatur, gemacht;
Er will uns hier nur bloß, durch ſeine Wohlthat, rühren.

So zeigen uns demnach die Wunder der Natur,
Die Menge göttlicher Geſchenke nur.
Je mehr wir darin nun die Wiſſenſchaften häufen,
Je mehr wir ihre Meng und große Zahl begreifen;
Je mehr wir wirklich ſehn und faſſen, wie viel Gaben
Wir, bloß durch ſeine Huld, empfangen haben.
Heißt aber denn nun das, was uns geſchenket, faſſen,
Wenn wir den, ders geſchenkt, aus unſern Augen laſſen?

Es ſind der Menſchen Wiſſenſchaften nicht anders werth und hochzuachten,
Als in ſo fern ſie mit dem Herzen, und dem empfindlichen Betrachten,
In einiger Verbindung ſtehen. Es nimmt das Herz den Rang faſt ein,
Im Menſchen, den der Menſch, in der Natur, beſitzet.
Ohn Ordnung, ſonder Nutz, wär alles auf der Welt,
Wofern der Menſch nicht wär, der es für ſich benützet,
Verlohren, ohne Nutz, iſt, was der Menſch enthält,
Wofern ſein Herz nicht Antheil daran nimmt.
Wie alles, für des Menſchen Herz, ſo iſt das Herz für Gott, beſtimmt.

Verlängerung des Vergnügens.

Ich habe, durch des Höchſten Huld, erlaubte Lüſte dieſer Welt,
Im Ueberfluß, geſchmeckt, auf manche Art empfunden:
Allein ich hab auch oft gefunden,
Daß ſie, eh ich mirs vorgeſtellt,
Und meiſtens unvermerkt, verſchwunden.

Ich dachte oftermal hiebey,
Ob denn die Freuden feſt zu binden,
Die Anmuth länger zu empfinden,
So gar kein einzigs Mittel ſey?
Und fand zuletzt, daß bloß das Denken
Uns fähig, eine Luſt, von längrer Daur, zu ſchenken.

Durch Denken kann und mag allein
Uns der Genuß der Luſt nur zugeeignet ſeyn.
Wir werden, wenn wir uns ergründen,
Beym **Künftigen**, bey uns, ein Denken finden,
Das wir gemeiniglich die **Hoffnung** nennen.
Wir finden vom **Vergangnen** auch,
Daß wir uns ſein erinnern können;
Und dieſes Denken iſt bey uns der Brauch,
Daß wir es das **Gedächtniß** nennen.

Soll denn die **Gegenwart** allein
Ohn alles Denken ſeyn?
Dieß Denken, iſt, wenn wir auf etwas achten,
Und heiſſet billig, das **Betrachten.**
Indem uns nun in dieſem Leben,
Die **Gegenwart** allein, zu unſerm Brauch gegeben:
So iſt es ja Bedaurens=werth,

Daß

Daß wir, an den allein uns zugehörgen Schätzen,
So träge ſind uns, zu ergetzen.

Ach wenn wir Menſchen uns doch nur gewöhnen möchten,
Bey allem dem, was wirklich ſchön,
Daß es auch wirklich ſchön, zu ſehn!
Und wir es mit Bewunderung bedächten!
Auch daß wir dem, der alle Pracht,
Zu unſrer Luſt, hervorgebracht,
Ein frölichs Herz davor zum Opfer brächten:
So würden wir nicht nur den Schöpfer ehren;
Es würd auch unſre Luſt zugleich viel länger währen.

Der Weg iſt leicht dazu. Es fällt ja gar nicht ſchwer,
Bey allen göttlichen Geſchenken,
Wie folget, etwan zu gedenken:
„Wie iſt doch dieß, was ich genieſſe,
„So **ſchön!** ſo **ſanft!** ſo **bunt!** ſo **lieblich**, und ſo **ſüſſe**.
„Es iſt des Schöpfers Werk und Gabe.
„Gottlob! daß ich es { **hören** / **fühlen** / **ſehen** / **riechen** / **ſchmecken** } kann! Gottlob! daß ich es habe!

Gegenſatz.

Die allerverwildertſten dornigſten Hecken,
Die ſtachlichtſten Kräuter, der ödeſte Sand,
Die nackteſten Klippen und Felſen entdecken
Uns einen ſonderbaren Stand,
Der zu erwegen werth. Sie dienen
Im Gegenſatz mit der beblümten Matten
Gefärbten Schmelz, und faſt ſmaragdnen Grünen,
(So wie auf ein Gemäld und Schilderey der Schatten,
Durch ſchwarz und dunkel=braune Stellen,
Die licht=und ſchönern zu erhellen,)
Der hohlen Oerter Pracht noch zu erhöhn.
Sie laſſen uns von dem, was ſchön,
Das Schöne noch viel ſchöner ſehn.

In einer ſchönen Landſchaft Schimmer,
Wo eine Pracht und Zier mit einer andern immer
Verbunden und gefügt,
Und uns durch ſteten Glanz vergnügt,
Bringt uns Gewohnheit oft zur Unempfindlichkeit.
Die unaufhörliche Vollkommenheit
Macht unſre Freude ſtumpf, und nach und nach
Wird aller Eindruck ſchwach,
Den ſie in unſerm Geiſt ſowohl, als dem Geſicht,
Uns billig wirken ſollt. Denn die Gedanken gehn
Mehr auf dasjenige, ſo fremd, als welches ſchön.

Indem die Neuigkeit mehr, als die Pracht,
Uns die Bewundrung größer macht:
Ja, durch die Menge ſelbſt wird unſer Sinn zerſtreut,
Und dieſes bringet uns leicht zur Undankbarkeit.

Allein,

Allein, wenn wir zuweilen dürre Höhn,
Wenn wir ein öd unfruchtbar Land,
Ein ſchwarzes Mohr, verbrannten Sand,
Und ſchroffe nackte Felſen ſehn:
So zeigen ſie uns, wo man wohnen müßt und könnte,
Wenn Gott uns nicht was beſſers gönnte.

* *

Anſchickung zum Künftigen.

Es iſt ja wohl mehr, als gläublich,
Und vermuthlich unausbleiblich,
Daß wir uns, nach dieſer Erden,
Unſers Thuns erinnern werden.
Will man ſich denn nicht beſtreben,
Hier auf Erden ſo zu leben,
Daß man ſich, in Gottes Werken,
Seine Liebe zu bemerken,
Und an ſeinen vielen Gaben,
Wenigſtens an jedem Tag,
Einmal ſich erfreut zu haben,
Dort erinnern kann und mag?

Herzlicher Wunſch.

Meine Seel iſt ſehr vergnügt; aber, bey den reichen Gaben,
Die wir in ſo ſchwerer Menge, Herr von dir empfangen haben,
Daß ſie wirklich nicht zu zählen, und ſo groß als ungemein,
Sollte ſie noch mehr erfreuet, billig weit vergnügter ſeyn.
Ein noch weit durchdringender, ein empfindlicher Empfinden
Sollte meine ganze Seele, zu noch heiſſerm Dank, verbinden,
Und ein feuriger Betragen, dir zum Ruhm, in mir entzünden.

Aber, ließ ich, nebſt der Seele, meinen Leib vor Liebe brennen:
Würd es doch ein würdig Opfer, Herr vor dir nicht heiſſen können,
Alſo tröſt ich mich damit, daß, da aller Engel Chöre,
Aller Creaturen Schaaren, aller Himmel Himmel Heere,
Dich nicht würdig loben können, es wohl mir nicht möglich ſey.

Dennoch wünſch ich inniglich, daß, nach äuſſerſtem Vermögen,
Ich das Gute fühlen möge! daß mir der beſchehrte Segen
Innig mag ans Herze gehn! daß ich ſtets, wie vielerley,
Wie unzählig vielerley, Gnaden-Gaben und Geſchenke,
Ich erlangt und noch beſitze, mit Vergnügen, überdenke,
Daß ich redlich danken mög'! und daß meiner Lieder Lallen,
Wie das Stammlen eines Kindes dir, o Vater, mag gefallen.

Wort-Streit.

Nicht, etwas wirklich zu ergründen,
Nicht, daß man will die Wahrheit finden;
Nein; Sondern dieß gemeiniglich:
Mit Zung und Lunge zu probiren,
Mit lautem Schreyen, überführen,
Daß du ſo klug nicht ſeyſt, als ich,
Daß meiner klüger, als dein Geiſt,
Und viel erhabner. Dieſes heißt,
Mit einem Worte: **Diſputiren.**

Geringfügigkeit unſers Danks.

Da ſo viel Millionen Chöre,
Von Engeln, deine Wunder preiſen,
Da ſo viel Millionen Heere,
Von Himmeln, dir ſtets Ehr erweiſen;
Muß ja mein Dank wohl wahrlich klein,
Und dir, Regierer aller Dinge!
Gewiß nicht weniger geringe,
Und kann nicht mehr beträchtlich ſeyn,
Als wenn man, zu des Meeres Strand,
Noch wollt ein einzigs Körnchen Sand,
Als eine groſe Gabe, legen.

Wenn wir nun dieß mit Ernſt erwegen:
So will es faſt nicht anders ſcheinen,
Als das, was wir von Danken meynen,
Sey eitel. Doch, wenn mans ermißt,
Daß du, o Gott! auch groß im Kleinen,
Und überall zugegen biſt:
So ſcheint es doch auch offenbar,
Daß dieß, zu unſerm Troſte wahr:
Da dir, o Schöpfer, unſer Stand,
Und unſer Dank nicht unbekannt;
Es wird, aus Lieb und Gnad allein,
Dir { beydes nicht misfällig ſeyn.
unſre Luſt gefällig ſeyn.

❀ ❀ ❀

Ver=

Vergnügliche Erkenntniß der Werke Gottes.

Ich lebe recht und wirklich, da ich hier,
In deiner Creaturen Zier,
O großer Schöpfer, mich an dir,
In einer ſtillen Ruh, vergnüge,
Und Lob und Dank, zu meiner Freude, füge.

Ich ſehe deine Wunder an,
Und zweifel', ob ein König kann,
Von ſeinem Schimmer-reichen Leben,
Ein wirklicher Vergnügen heben,
Und ob ihm alle ſeine Macht,
Und ob ihm alle ſeine Pracht,
Mehr wahre Freude könne geben.

Sein Schloß, von Marmor eingefaßt,
Mit Gold und Purpur ausgezieret,
Die ſeiner hohen Würde Zeichen,
Kann an den ſchönen Welt-Pallaſt,
Den, da deſſelben Pracht mich rühret,
Der Schöpfer für mich aufgeführet,
Und wär der noch ſo ſchön, nicht reichen.

Des Himmels Glanz, der Sonnen Gluht,
Der grüne Wald, die glatte Fluth,
Das Feld, der güldnen Aehren Meer,
Sind mein, durch wiederhohltes Denken:

Das

Daß nemlich Gott, zu ſeiner Ehr,
Mich würdigt, der Geſchöpfe Heer
In ſolcher Fülle mir zu ſchenken.

Ach laß mich oft derſelben Pracht,
Und was ſie herrlichs in ſich hegen,
O Schöpfer, der du ſie gemacht,
Zu deinen Ehren, überlegen,
Auch den darin geſenkten Segen
Von dir für mich mit Luſt erwegen.
So werd ich, in Vergnüglichkeit,
Die mir von dir geſchenkte Zeit
In Unſchuld=voller Ruh, verbringen,
Und deine Vollenkommenheit
Nicht hier allein, auch dort beſingen.

Fernere Betrachtung des der Erde ſo nützlichen Weltmeers.

Nach Anleitung des Spectacl. de la Nat.

Indem wir nun das weite Meer, als wie ein göttlich Werk, ermeſſen:
Laßt uns deſſelben unbeſchreiblich- und größten Nutzen nicht vergeſſen.
Wir werden, wenn wir dieß mit Ernſt, und wie man billig ſollt, ergründen,
Des Meeres und der Sonnen Wunder, zu Gottes Ehr, ausnehmend finden.

Unmöglich könnt' der Erdenkreis im Stande, wie er iſt, beſtehn,
Aufs wenigſt müßte, was da lebte, unfehlbar ſterben und vergehn,
Wenn wir nicht Flüß und Regen hätten. Nun zeigt ſich, daß von Flüß- und Regen,
Und von dem, bloß allein durch ſie, bey uns gewirkten Wunder-Segen,
Das Meer, der Urſprung und die Quelle. Dieß Wunder iſt wahrhaftig werth,
Daß man die Weisheit, Lieb und Allmacht desjenigen in Demuth ehrt,
Und die Bewunderns-werthe Ordnung, auf welche Weiſe dieß geſchicht,
Mit ehrerbietger Luſt betrachtet. Es kommen, durch das Sonnenlicht,

Wie alle Tropfen in dem Regen, auch alle Bäch und Ströme
her,
Aus dem Behälter aller Waſſer, dem ja ſo tief-als weiten Meer,
Wie ſchwer es auch zu glauben ſcheint. Daß ſich, aus Dün-
ſtungen allein,
So ungeheurer Flüſſe Meng ohn Unterlaß ins Meer ergieſſen,
Von welchen viel, in einer Weite, von mehr als achtzig Meilen,
flieſſen,
Nebſt allen Waſſern auf der Welt, ſcheint keine Möglichkeit
zu ſeyn,
Ob ſichs gleich wirklich ſo verhält. Der hellen Sonnen
Wunderſtral
Zieht aus der weiten Waſſerwelt, dem Meer, und deſſen Ab-
grunds-Thal,
Durch des allmächtgen Schöpfers Ordnung, ſolch einen Vor-
rath in die Höh,
Von Dünſten, in die dünne Luft, daß man die Luft mit Recht
wird können,
Ein ungemeßnes Reich von Düften, von feuchten Dünſten
eine See,
Die größer, als die Tiefe ſelber, und Sammlung großer Wäſ-
ſer, nennen,
Die aber droben, durch die Dünne, in ſolchen Stand geſetzet
werden,
Daß ſie, durch Steigen und durch Sinken, zum Nutz und Be-
ſten unſrer Erden,
Bereitet und erhalten ſind. Aus deren Menge denn allein
Nicht nur die Bäche, Ström und Flüſſe, auch alle andre Feuch-
tigkeiten,
Die allen Pflanzen, allen Thieren, im Trank, die Nahrung zu-
bereiten,
Nur bloß entſtehen, zugerichtet, und wie ſie ſind, formiret ſeyn.

Nun

Nun iſt des Meeres Salzigkeit für uns ein faſt unſchätzbar
Gut,
Und welches ihm, aus weiſer Abſicht, ſo, wie das Licht der
Sonnen Gluth,
Zu Anfang wirklich anerſchaffen, nicht aber, wie man etwan
meynet,
Und wie es, aus verſchiednen Gründen, den Forſchern der Na-
tur-Kraft ſcheinet,
Als ob es ſein ſo nöthig Salz, von ſeinen Ufern oder Bette,
Und unterirdſchen Gängen zöge, und es nicht wirklich in ſich
hätte.
Indem, bey nährer Unterſuchung, wie tief man auch das Meer
ergründet,
Dennoch auf deſſen tiefem Boden, von Salz ſich keine Spur
befindet.
Dieß Meeres Salz nun, daß es nicht in ſteter Stille ſinken
möchte,
Und folglich die geſchwächte Kraft der Erden mindern Nutzen
brächte,
Wird es, o Wunder! unaufhörlich, und ſtets durch Ebb und
Fluth, gerührt,
Und die beſtändig regen Theile an allen Orten hingeführt.

Wo etwas unſers Schöpfers Weisheit, und ſeine Macht
und Liebe weiſet,
Wo etwas ſeine Abſicht, Ordnung, und nie begriffne Wunder
preiſet,
Wo was Bewunderung verdient: So iſt es warlich Ebb und
Fluth,
Je minder ſie begreiflich iſt. Es hat der Schöpfer nicht allein
Dem Meer, das, wenn ſichs nicht bewegt, und immer würde
ſtille ſeyn,

Verfaulen und verderben würde, die Wind' und ihre ſtrenge
Wuth,
Aus weiſer Abſicht zugetheilet. Er hat, weil dieſe noch zu
flüchtig
Und ungewiß, ein andres Mittel, das unveränderlich und richtig,
Das Meer in ſtetiger Bewegung zu unterhalten, ausgefunden,
Und dadurch Nutzen und Ergetzen recht unverbeſſerlich ver-
bunden.

Daß wir den eigentlichen Grund von dieſem Wunder nun
nicht faſſen,
Soll jemand, der es unterſucht, ſich billig nicht befremden
laſſen.
Denn, alle Dinge faſſen wollen, iſt ſtolzer Hochmuth; und
hingegen
Das, ſo wir unſerm Schöpfer ſchuldig, für ſeine Führung,
nicht erwegen,
Iſt ein faſt mehr als viehiſches Betragen und Unwiſſenheit,
Ja gegen ſeine Macht und Liebe, Verachtung und Undank-
barkeit.

Sind ſolche große Wunderwerke nicht unſerer Betrachtung
werth,
Und daß man deſſen Weisheit, Ordnung, Regierung, Führung,
Lieb und Macht,
Der den Zuſammenhang der Dinge geordnet und hervorge-
bracht,
Nach allen unſers Geiſtes Kräften, in frölicher Bewundrung,
ehrt?

Dieß Meer-Salz nun, das alle Waſſer, auch Fiſch, in ih-
rer Daur erhält,
Hat, auſſer dieſen Nutzbarkeiten, zu der Erhaltung unſrer
Welt,

D d 2 Noch

Noch zweyerley, ſo ſehr beträchtlich. Das erſte, daß die dünnen Theile,
Ohn alle Hindrung, ſonder Anſtand, und ungehemmt, in ſteter Eile,
Durch die erhöhnde Kraft der Sonnen, ſich mit den Dünſten aufwerts heben,
Und dadurch Luft und Erd und Pflanzen die Fruchtbarkeit beſtändig geben.

Das andre, daß die ſchweren Theile, zu ſtarker Dünſtung widerſtreben,
Weil ſonſt zu viele Feuchtigkeiten ſich in die Luft erhöhen möchten,
Die denn, in gar zu vielem Regen, gewiß der Erde Schaden brächten.

Das Salz iſt mit des Waſſers Weſen recht innerlich vereint und feſt,
Wodurch ſichs, durch der Sonnen Wärme, davon nicht gerne trennen läßt,
Und da es, in der dünnen Luft, die Wirkungen der Wärme hindert,
Sind, bis zur rechten Regens-Maaße, die Düftungen dadurch gemindert.

Je mehr die Wärme Theilchen Salz' begegnet, die ihr widerſtehn,
Je minder ſind der Waſſer Theilchen, die ſich durch ihre Kraft erhöhn,
Da nemlich das vorhandne Salz das Waſſer in ſich ſchwerer macht,
So wird der Wärme Zug gemildert, und in die rechte Maaß gebracht.

Wir haben denn dem Meer=Salz mehr, als wie man glauben wird, zu danken,
Denn, durch daſſelbe bleibt die Menge des ſüſſen Waſſers in den Schranken,
So ſonſt, durch die zu ſchwere Menge, und von der Feuchtigkeiten Bürde,
Anſtatt uns Fruchtbarkeit zu ſchaffen, den Erdenkreis erſäufen würde.

Wann oben nun gemeldet worden, es kämen, einzig aus dem Meer,
Die groſzen Waſſer aller Flüſſe, der Regen auch, aus Dünſten her,
So faſt unmöglich ſcheinen will, da wir ja Waſſerſtröme kennen,
Die mit ſo ungeheurem Guſz, der mehr als achtzig Meilen breit,
Mit einer ſchrecklich=ſchweren Laſt, in nimmer unterbrochnem Rennen,
Faſt jeden Augenblick ein Meer ins Meer, mit ſtrenger Heftigkeit,
Und einem ſolchen Druck und Drang, ergieſſen, ſtürzen, welzen, treiben,
Daſz es kein Sinn zu faſſen tüchtig, und keine Feder zu beſchreiben:
So iſt es billig unſre Pflicht, um unſers Schöpfers Macht zu preiſen,
Daſz alle Flüſſe, Teich=und Seen, aus Dünſten ſtammen, zu erweiſen.

Dieſz kann, mit gröſzrer Deutlichkeit, mehr überzeuglich nicht geſchehn,
Als wenn wir, was Erforſchungen, nebſt der Erfahrung, zeigen, ſehn;

Es haben viele weiſe Männer, an manchem Ort, ſich unterwunden,
Zu unterſuchen, wie viel Regen, in einem Jahr, auf unſre Welt,
Wohl fallen möcht, wozu ſie denn, ein groß Gefäß hinaus geſtellt,
Entfernt von Häuſern und Gebäuden. Da ſie denn mehrentheils gefunden,
Wenn ſie, nach einem jeden Regen, die Höh bemerkt, ſie aufgeſchrieben,
Und endlich ordentlich addirt, daß es bey zwanzig Daumen blieben,
So in Paris ſo wohl, als Zürch, in London und in Amſterdam,
In einem Jahr geregnet hab. Aus dieſen läßt ſich billig ſchlieſſen,
Daß auf dem ganzen Kreis der Welt, in dieſer Maaſſe ungefehr,
Und eins ins andere gerechnet, bald minder und bald etwas mehr,
Die Dünſte, die zu Regen worden, nach allem Anſehn, fallen müſſen.

Doch, um noch mehrer Richtigkeit, und Ordnung, laßt uns uns bequemen,
Und bloß nur funfzehn Daumen hoch, anſtatt der zwanzig, anzunehmen:
So wird ſich dennoch ſo viel zeigen, daß, bloß auf einer Ruthen Erden,
Auf fünf und vierzig Füſſe Waſſer, in einem Jahre, fallen werden,
Den Fuß gewürfelt angenommen. Dieß wird auf ſechzig Meilen nun,
So wie man ſie in Frankreich hat, im Jahr auf vierzehn mehr noch thun,

Als ſieben hundert Milliaren, nebſt hundert funfzig Millionen,
Dergleichen Cubſcher Füſſe Waſſern. Nun hat ja Frankreichs ſtärkſter Fluß,
Die Seine nemlich, ihren Stoff aus einem Dunſt und Regenguß.
Sie haben denn die Seine ſelber bey dieſer Waſſer-Laſt betrachtet,
Und daß ſie lange nicht ſo groß, mit vielem Fleiß und Ernſt, beachtet.

Bequem dazu nun zu gelangen,
Hat ein vernünftiger Mariotte ſie ſo zu meſſen angefangen.
Die Louvre-Brücke, ſo die Seine durch Pfeiler in die Enge ſchlieſſet,
Und unter deren breiten Bogen ihr Waſſer unaufhörlich flieſſet,
Iſt auf vier hundert Füſſe breit,
Das Waſſer iſt fünf Füſſe tief, woraus zwey tauſend Füß entſtehn.

Um nun den Raum zu überſehn,
Den die zwey tauſend Füſſe laufen, in einer angeſetzten Zeit,
Warf er ins Waſſer einen Stock, und merkt in deſſen Schnelligkeit,
Zugleich die Schnelligkeit des Waſſers, und fand, daß immer eine Länge
Auf die zwey hundert funfzig Füſſe, in einer jeglichen Minut,
Durch die gewölbten Bogen-Gänge,
Sich unaufhörlich drang und floß. Allein, wir wollen uns bequemen,
Und weil der Seine rege Fluth
Nicht immer gleich geſchwinde läuft; nicht mehr, als hundert Füſſe, nehmen,

Anſtatt zweyhundert funfzig Füſſe: So kann ein jeder leicht erfahren,
Daß die zweytauſend Cubſche Füſſe, die jetzt noch an der Brücke waren,
In einer einzigen Minute ſchon hundert Füſſe ſich entfernt,
Woraus man überzeuglich lernt,
Daß an ſo viel zwey tauſend Füſſen ſie hinter ſich her Raum gemacht,
Als ſie, auf ihrer ſtillen Reiſe, an Füſſen einzelne vollbracht.

Hierauf nun trifft, ohn allen Zweifel und Fehl, die Rechnung richtig ein,
Es müſſen von dergleichen Waſſer, an ſolchen würfelichten Füſſen,
In einer einzigen Minute, auf zweymal hundert tauſend fließen.
Vermehret man nun dieſe Zahl mit ſechzig; ſind, in einer Stunde,
Zwölf Millionen ſolcher Füſſe, und noch an Millionen, acht,
Mehr als zweyhundert achtzig noch, in einem Tag und einer Nacht,
Dahin gefloſſen und gefahren:
Im Jahr ein folglich hundert fünf, an wohlgezählten Milliaren,
Und hundert zwanzig Millionen darüber. Alſo ſiehet man,
Daß dieſe Zahl, wie groß ſie auch, doch an der Waſſer-Füſſe Zahl,
Im Regen, als die ſechsmal größer, auf keine Weiſe reichen kann,
Da ſie auf ſieben hundert vierzehn, von Milliaren, ſich erſtrecket,

Und hundert funfzig Millionen darüber. Hieraus wird entdecket,
Wie in den Dünſten, Schnee und Regen, ſolch eine Laſt vom Waſſer ſtecket,
Woraus faſt fünfmal ſo viel Füſſe, als wie wir haben, könnten werden.

Wer nun, mit menſchlichem Gemüth, die Wunder=Ordnung überlegt
Und wie, durch ſolche Macht und Weisheit, der Bau des Waſſers und der Erden,
Auf eine ſolche weiſe Weiſe, regieret wird, mit Ernſt erwegt,
Und dann kein herrlich Regiment, kein' Allmacht, keine Gottheit ſpürt,
Die ſolche ungeheure Körper, ſo leicht, ſo ordentlich regiert;
Wie wird doch der ſich ſelbſt vernünftig, begabt mit einer Seele, nennen,
Und, zum verſtändigen Geſchöpf, gemacht zu ſeyn, verlangen können?

Ueberzeugliche Ueberführung.

B. Was iſt das für ein ſchöner Tag! genieß ihn! denke, daß er ſchön;
Er fähret ſonſten ſchnell dahin, und wird, wie ein Geſchrey, vergehn.
M. Und wenn ich auch daran gedenke, wird er doch darum nicht verweilen,
Er wird, in ſeiner regen Fahrt, ſo wohl, als ſonſt, von hinnen eilen.
B. Wofern man eine Schüſſel Früchte, um deine Zunge zu ergetzen,
Auf etwa einer Viertelſtund, dir ließ auf deine Tafel ſetzen:
So weis ich nicht, ob du derſelben, dich wegern würdeſt, zu genieſſen,
Bloß darum, weil die Diener etwan ſie, auf dem Tiſch, nicht lange lieſſen.
Du würdeſt dich, ſo viel ich denke, vermuthlich deſto eh bequemen,
Dieſelben deſto eh zu nehmen.
So laß auch einen ſchönen Tag, ohn ihn, im Denken, zu genieſſen,
An den, der dir denſelben ſchenkt, doch ungeprüfet nicht verflieſſen.

Der Schöpfer überall gegenwärtig.

Erweget doch die Ordnung in der Welt,
Wie weislich, der ſie ſchuf, ſie auch erhält.
Das Vieh, das ſelbſt nicht ſäen kann,
Trifft ungeſät ſein Futter an.
Es treibet ja, daß ſie geſättigt werden,
Das Gras, für ſie, von ſelbſt ſich aus der Erden.

Der Menſch hingegen, welcher ſäen,
Und egen, pflanzen, binden, mähen,
So kann als ſoll; der hat dazu die Hand,
Hat den beſorgenden Verſtand,
Damit er viel mag wohl verwalten,
Zu ſeinem Eigenthum, von dem erhalten,
Den wir, in ſeinen weiſen Werken,
Nicht ſehen können: Doch ſo klar,
So überzeuglich offenbar,
In ihrer Ordnung, ihn bemerken,
Daß unſer Geiſt darin ihn heller faſt erblickt,
Als wie ein leiblich Aug, ihn ſelbſt zu ſehn, geſchickt.
Je mehr wir überall die Kräfte der Natur,
Mit einiger Aufmerkſamkeit, ergründen,
Je klar- und deutlicher wir eine helle Spur,
Von Gottes überall vorhandnem Weſen, finden.

O Gott! da ich auf ſo viel Arten,
In Feldern, Wäldern und im Garten,
Im Meer, und in des Himmels Höh,

Den Ausbruch deiner Güt empfinde;
Ja in, und an und um mich ſeh,
Wie deine Güte, deine Treue,
Mit jedem Morgen ſich verneue,
Und überall den Schöpfer finde:
So gieb, daß, in empfundner Luſt,
Mein Geiſt, in der gerührten Bruſt,
Dir diene, deinen Ruhm erhöh,
Und dich mit allen Kräften preiſe,
Auf eine dir gefällge Weiſe!

Nun kann ich dir, o Herr, zu ſchenken,
Nichts dir anſtändigers erdenken,
Als mit erkenntlichem Gemüthe,
Für deine Weisheit, Macht und Güte,
Von Herzen wünſchen, froh zu ſeyn.
Doch ſpür ich, daß auch ſelbſt mein Wollen,
Was würdigs, dir, o Herr! zu zollen,
Scheint es gleich mein, dennoch nicht mein.
Und, wenn auch ſolches ſoll gelingen,
Es eben ſo, wie das Vollbringen,
Von dir uns muß geſchenket ſeyn.

Wunſch.

Ich finde meine größte Freude, an deiner Creaturen Zier,
Ach möchte dieſe meine Luſt dir zum gefällgen Opfer tügen,
Mein' Anmuth dir gefällig ſeyn! ach laß, o Herr, ich fleh zu dir,
Mein durch dein Werk gewirkt Vergnügen, aus Gnad und Liebe, dich vergnügen.

* *

Die Allwiſſenheit.

Es kömmt, von einem jeden Menſchen, das Hirn, als wie ein Schauplatz, mir,
Denn die fünf Sinnen ſtets verändern; als Spieler, die Gedanken für.
Was müſſen nicht, an Luſt- und Trauer, darin, o Schöpfer! hier auf Erden,
Vor deinen alles ſehnden Augen, für Schauſpiel aufgeführet werden!

Nutz der Erkenntlichkeit.

Daß ich allhier, in ſanfter Stille,
Und ſichrer Ruhe ſitzen kann;
Seh ich, aus deiner Liebe Fülle,
Als einen Stral der Gnaden, an.
Ach möchte mich der Stral entzünden!
So würd ich die gewiſſen Spuren
Der ſonſt verborgnen Gottheit ſehn,
Sein all erſchaffend Wort verſtehn,
Und, in vernünftigem Empfinden,
Wie alles, was er ſchuf, ſo ſchön.
Sein' Allmacht, Liebe, Weisheit finden,
Und ihn am würdigſten erhöhn!

Des Menſchen Zorn thut nicht was vor Gott recht iſt.

Die allerlächerlichſte Sünd, und ſchädlichſte Gemüths-Bewegung
Iſt, wenn wir, durch des Nächſten Thun, uns das Geblüt in eine Regung,
Und bittre Wallung bringen laſſen, die Aergerniß und Eifer heißt:
Wodurch der Körper nicht allein in Krankheit, auch zugleich der Geiſt,
In eine Art von Raſerey, wie man den Zorn nicht unrecht nennet,
Sich unglückſelig ſetzen läßt. Von allen Laſtern, die man kennet,
Hat jede, nebſt des Stachels Spitze, doch auch noch Honig; aber hier
Iſt End und Anfang gallenbitter, und tödtlich Gift, durch welches wir
Uns ſelbſt mit Noth und Pein belegen, anſtatt den Nächſten zu beladen,
Und ſtatt den ſchuldigen zu ſtrafen, faſt niemand, als uns ſelber, ſchaden.

Die ſchnelle Gluth des regen Eifers iſt Stück- und Büchſen-Pulver gleich,
Das oben mehr, als ſeitwerts, ſchlägt, und deſſen tödtlich ſtarker Streich,
Des Nachbars Haus oft kaum erſchüttert, ſein eignes in die Lüfte ſprengt.

Em-

Empfindlichkeit iſt hier der Schwefel, wozu der Geiz die Kohlen menget,
Die Eigenliebe den Salpeter, der Eigenſinn und Uebermuth,
Zu dem ſo ſehr gefährlichen, ſich ſelbſt verzehrnden Stoff, die Gluht,
Zu eigenem Verderben füget, von welcher Großmuths-vollen That,
Man denn, ſtatt billiger Belohnung, mit Recht noch Schimpf und Schande hat.

Man ſeh ein zorniges Geſicht doch einſt mit kalten Sinnen an!
Kann wohl zugleich was ſcheußlichers und lächerlichers auf der Erden,
Wie ſolch ein halb Beſeßner macht, und ſich verſtellt, gefunden werden,
Als den man ſelbſt, kaum ohne Zorn und Furcht und Mitleid, ſehen kann?
Die Augen, voll von ſchwarzer Gluht, bemühn ſich gleichſam zu verſtecken;
Die tiefgeſenkten Augenbrahnen, die theils die wilde Scheußlichkeit
Der glimmen Augen zu vermehren, und theils dieſelbe zu bedecken,
Nach aller Kraft, bemühet ſcheinen, formiren zu derſelben Zeit,
Aus den ſonſt zierlichen Ovalen, zwo kleine tiefe Mörder-Höhlen,
Wodurch man den verſtörten Sitz der aufgebrachten wilden Seelen,
Halb fürcht- halb lächerlich erblickt. Er würde, Baſilisken gleich,

Wenn die Natur ſo ſtrengen Gift ihm nicht verſaget, ohne Zweifel,
Den Feind, mit ſeinen Blicken tödten; er ſtürzt ihn gar ins Höllen=Reich,
Und gäbe (wie die Zung es ja verräth,) ihn in der That dem Teufel.
Sein ſchäumend Maul, bald laut, bald ſtumm, für Wuth und übermachten Eifer,
Drückt bald in ſeine untre Leffze die ſtumpfen Zähne voller Geifer;
Bald knirſcht ſein grimmiges Gebiß; bald ſpeyt der aufgeriß=ne Mund
Verwirrte Schmähwort ohne Zahl, ja ſchreyt und bellet, wie ein Hund.

Nun ſehe man doch eine Larve, von ſo verzognen Zügen, an,
Ob man von einem Ebenbilde des Schöpfers was drin fin-den kann,
Ja, ob auch nur was menſchliches, in dem Betragen, ſich entdecke.

Was es noch vor betrübte Folgen, im Geiſt und Leib, und ſonſt erwecke,
Iſt überflüßig zu erweiſen. Man weis ja, daß des Eifers Macht
So viel in Noth und Pein geſtürzet, und endlich gar ins Grab gebracht.

Ach möcht ein Menſch, in ſeiner Hitze, doch einſt vor einen Spiegel gehn,
Und nur allein die äußre Stellung, vom Körper und Geſicht, beſehn:

So

So weis ich, würd er ganz gewiß ein Scheuſal in ſich ſelbſt entdecken,
Und für ſein' eigene Geſtalt, die ihm doch ſonſt ſo lieb, erſchrecken;
Wo nicht, ſo wünſcht ich, daß dieß Lied mit gnugſam kräftgen Farben ihnen,
Ein ähnlich Bild des Zorns zu zeigen, ſtatt eines Spiegels möchte dienen,
Damit die unglückſelge Quelle der Bosheit, **die Empfindlichkeit,**
Mit mehrerm Ernſt erkannt, verſtopfet, und gegen ſie, zu aller Zeit,
Mit Macht geſtritten werden möchte. Ich will mich wenigſtens bemühen,
So andern, als mir ſelbſt zum Beſten, die Unſchulds-Mask ihr abzuziehen,
Um dieß, dem Schein nach, Kind des Himmels, doch in der Wahrheit, Kind der Höllen,
In ſeiner eigentlichen Stellung, und ungeſchminket, vorzuſtellen.

Ich nenne die Empfindlichkeit, von unſerm Nächſten nichts zu leiden,
Die Misgeburth der Eigenliebe, den größten Feind von allen Freuden,
Und unſern eignen größten Feind, der, was uns die Natur geſetzt,
Die Gottes, unſers Nächſten Liebe, und unſer eigene verletzt.

Zu viele Liebe vor uns ſelbſt verurſacht, daß wir ſelbſt uns haſſen,
Daß wir die uns geſetzten Schranken, aus übermüthgem Stolz, verlaſſen,

Anſtatt, wie es zu unſerm Beſten, Natur und Schrift uns vorgeſchrieben,
Den Schöpfer, uns, und unſern Nächſten, uns gleich, gemeinſchaftlich zu lieben;
So reiſſen wir uns aus der Mitten, und lieben nichts, als uns allein,
Wodurch wir denn, ganz überzeuglich, beſtändig unglückſelig ſeyn.

Mit unſerm Ich allein beſchäfftigt, erklärt man ſich für aller Feind,
Und zieht, durch einen Wechſel-Handel, der jedermann erlaubet ſcheint,
Sich aller Feindſchaft wieder zu. Wie kann mit unſerm Wohlergehen,
Da die Partey ſo gar nicht gleich, ein ſolch Betragen doch beſtehen?
Da, wie ein andrer Jsmael, man ſich ſelbſt gegen alle Welt,
Und alle Welt auch gegen ſich, hinwiederum verreizt und ſtellt.

Wenn man, mit Ernſt, den wahren Urſprung von der Empfindlichkeit erwegt:
So iſt die Wurzel nichts, als Hochmuth, der Samen zu viel Eigenliebe,
Die Frucht, die dieſe böſe Pflanze, und zwar in ſchwerer Menge, trägt,
Sind bloß zu unſers Nächſten Schaden und Nachtheil abgezielte Triebe,
Wodurch man aber mehrentheils ſich ſelber nur Verdruß erregt,
Und, da man andre ſchlagen will, ſich ſelbſt am allerſtärkſten ſchlägt.

Nun

Nun kömmt vom aufgeblaſnen Stolz, das Mittel, das er brauchet, mir
So unzulänglich, als auch thöricht, und gar zu niederträchtig für,
Anſtatt, wie er ja immer will, ſich übermüthig zu beſtreben,
Vor allen ſich hervorzuthun, ſich über alles zu erheben,
So macht er ſich, durch Zorn und Eifer, verächtlich, lächerlich und klein,
Ja, zeigt dem andern ſelbſt die Wege, daß er ſein Herr und Meiſter ſeyn,
Und ſeine Ruhe ſtören könne, ſo oft er will. Dieß zu vermeiden,
Iſt dieß das allerbeſte Mittel, die einzge Cur: So bald ihr ſeht,
Daß jemand, er ſey, wer er ſey, worin ſich gegen euch vergeht,
So zwinget euch, die erſte Regung zu unterdrücken, ohn zu leiden,
Daß man, wie ihr getroffen, merke. Dieß zeigt, daß ihr euch ſelbſt beſitzt,
Es zeigt Verſtand und Weisheit an, es zeiget Großmuth. Eure Minen,
Die wenn ihr böſ, euch ſcheußlich machen, die werden ohne Zweifel dienen,
Euch Ehr und Beyfall zu erwerben, und eben dieſe Handlung nützt,
Den Feind zu kränken, zu verwirren, ihn zu beſchämen, klein zu machen.
Euch wird man loben und bewundern, den andern haſſen und belachen.

Zu ſolchem klüglichen Betragen verbindet euch nun ja ſo ſehr,
Ein zugeblaſner Eigennutz, als der Natur und Bibel Lehr,
Den Nächſten, ſo wie euch, zu lieben,
Denn, wenn ihr ſo den Nächſten liebet, ſo liebt ihr ihn, doch euch noch mehr.

Geſchicht euch Unrecht, und ihr meynet, ihr müſſet euch nothwendig rächen:
So denk ich ein' erlaubte Rache euch hier nicht eben abzuſprechen;
Ich will mit dieſer meiner Lehre, zu eurem Beſten, dieß allein:
Ihr ſollt, anſtatt an euren Feind, euch nur nicht an euch ſelber machen,
Anſtatt nur ihm, euch wehe thun, nicht euer eigner Henker ſeyn.

Wenn ihr euch noch ſo ſehr erboßt: So wird er eurer Bosheit lachen,
Indem ihr ſeinen Willen thut. Er kann ja, wie er will, euch lenken;
Ihr plaget euch, auf ſein Geheiß; ihr ſeyd ſein Sclav; er wollt euch kränken;
Ihr kränket euch, ſo oft er will. Hat ers nun aber nicht gewollt,
Wie es zuweilen wohl geſchicht, und was er that, wär aus Verſehen,
Aus Uebereilung oder Schwachheit, und gar aus Vorſatz nicht, geſchehen:
So überlegt doch ſelbſt einmal, ob euer aufgebrachtes Blut,
Ob euer Eifern, Schänden, Schmählen, Verfolgung, Bosheit, Zorn und Wuth,
Von Billig- und Gerechtigkeit, auch den geringſten Schein nur hege,
Und ob man euer Thun für menſchlich, und für vernünftig halten möge,
Da ihr, aus Uebereilung, euch und eurem Nächſten Schaden thut.

Wer lachet über Hunde nicht, die grimmig in die Steine beiſſen,
Mit welchen ſie ihr Feind geworfen? da wir hingegen, durch die Wuth,

Viel-

Viel toller noch, als Hunde handeln, nicht Feind, nicht Stein, uns ſelbſt zerreiſſen,
Wenn man, durch aufgebrachte Galle, ſich kränkt und ſich am wehſten thut.

Wer wollte nun, ſolch einem Feind zu widerſtehn, ſich nicht bequemen,
Der, wenn er ſiegt, uns lächerlich, verächtlich, toll und elend macht?
Wer würde wohl das wilde Thier, das man im Buſen hegt, nicht zähmen,
Würd es nur recht, nach ſeinem Weſen, die Folg, und die Gefahr bedacht,

Kurz; ſoll, in deinem ganzen Leben, dich deine Thorheit nicht gereuen,
So mußt du gleich, ſo bald dein Zorn nur eben ſeinen Anfang nimmt,
Sobald dir, gegen deinen Nächſten, ein Funken in der Bruſt entglimmt,
Anſtatt ihn eifrig aufzublaſen, nur eilig in denſelben ſpeyen.
Du wirſt dadurch im Stande kommen, durch deines Feindes eigne Waffen,
Dir wahre Satisfaction, wie man es nennet, zu verſchaffen.
Hingegen bleibt es lächerlich, durch ſchnellen Eifer ſich bemühn,
Sich ſelbſt zu ſchänden, ſich zu plagen, ſich Pein und Krankheit zuzuziehn,
Und wenn ein andrer uns beleidigt, den andern nicht, ſich ſelber ſtrafen.

Himmels-Betrachtungen.

Ich hatte jüngſt, am ſpäten Abend, verſchiednes uns zur Lehr geſchrieben,
Als ich mich, durch die Heiterkeit des Himmels, kräftig angetrieben,
Und gleichſam recht gereizet fand, die Schaaren der geſtirnten Höhen,
Zu meiner Luſt, doch mehr zum Ruhm des Herrn der Schaaren, anzuſehen.
Ich nahm die Kinder mit heraus, um ihre Seelen auch zu rühren,
Und, durch dieß würdigſte Spectakel, ſie, auf der Wunder Quell, zu führen.
Wir ſenkten unſre rege Blicke in den Saphiernen Abgrunds-Thal,
Bewunderten, von ſo viel Lichtern, ſo wohl den ſtets verſchiednen Stral,
Als ihr beſtändig reges Funkeln, doch noch am meiſten ihre Zahl.
Indeß nimmt einer meiner Söhne, mein Jochim Wilhelm, ungefehr
Ein ihm geſchenktes Perſpectiv, bemüht ſich, in den tiefen Gründen,
Den Jupiter, der ihm vor andern am hellſten ſchien, dadurch zu finden,
Und giebt, ſo bald er ihn gefunden, mit Jauchzen mir ſein Fernglas her,
Um dieſen groſſen Glanz zu ſehen. Ich nahm es, brauchts, und ſtutzte ganz,

Ob dieſes Sterns vergrößerten und durch das Glas vermehrten Glanz.
Ein lieblich Licht, ein blaulicht Funkeln, ein ſtiller Stral, ein heller Schein,
Durchfuhr mein Auge, traf den Geiſt, und nahm mich mit Vergnügen ein,
Erheiterte mein ganz Gehirn, und ſchien mein ganzes Haupt zu füllen,
Mit einer hellen Reinigkeit. Kunnt ich nun (weil das Glas zu klein,)
Die vier Trabanten gleich nicht ſehn, noch ihren richtgen Lauf enthüllen:
So ſah ich ſie doch in Gedanken, und bethete die weiſe Macht
Des, der ſie wunderbar regieret, ſo wie er ſie hervor gebracht,
In tiefer Ehrfurcht frölich an. **Es nährte ſich mein froher Sinn,**
An dieſer großen HimmelsTafel, dem Herrn der Creatur zum Preiſe,
Als wie an einer Himmels-Speiſe.
Ich richtete mein Perſpectiv nachher auf einen Fixſtern hin,
Den Unterſcheid des Lichts zu ſehn, der zwiſchen ihnen und Planeten,
Ich fand auch einen ſchnell. Allein, wie ſtutzte mein erſtaunter Sinn,
Als ich denſelben kleiner zwar, doch in ihm ſolch ein buntes Blitzen,
In unaufhörlicher Bewegung, als wenn viel Millionen Spitzen,
Die bald Saphier, und bald Smaragd, und bald ein reiner Diamant,
Bald ſchütternde Rubinen ſchienen, in immer ſchönerm Glanze, fand.

Dieß zeigte mir den Unterſcheid der Fixſtern und Planeten klar,
Und daß dieß nimmer ſtille Blinken ein wahres Sonnen-Feuer war.
Drauf führt es, in erſtaunter Ehrfurcht, mich auf die prächtigen Gedanken,
Von unſers Schöpfers großen Werken, ohn alle Grenzen, Zahl und Schranken,
Durch ihre Größ, auf ſeine Größe. Indem aus ihrer Größe, Pracht,
Und Meng und Herrlichkeit, an Weisheit, an Liebe, Majeſtät und Macht,
Der allerwürdigſte Begriff, von einer wahren Gottheit, quillet,
Die alles Denken, allen Raum und aller Himmel Himmel füllet.

O wahres Bildniß einer Gottheit, das etwas göttlichs ſichtbar zeigt!
Das aller Engel, aller Geiſter Begriff und Wiſſen überſteigt,
Vor dem, was auf und in der Erden, und unter ihr, die Knie beuget!
So dacht ich, als ich, mit Entſetzen, in meinem Glaſe (deſſen Länge,
Kaum eines Fußes lang, die Oeffnung keines Groſchens groß,)
Nebſt meinem erſt erblickten Fixſtern, in des Saphirnen Abgrunds Schooß,
Ich unverhofft, voll frohen Schrecken, vor Luſt erſtaunt, noch eine Menge,
Von Stral-und Schimmer-reichen Sternen, jedoch von ſolcher Kleinheit fand,
Daß faſt nichts kleiners zu entdecken. Kein Sonnen=Staub, kein Körnchen Sand,

Bleibt

Bleibt bey der großen Kleinheit klein,
Und ſcheint, mit dieſer Sterne Kleinheit verglichen, wirklich groß zu ſeyn.
Der Kleinheit aber unermeſſen, hat jeder Stern-Staub einen Schein,
Der ihn ſo deutlich zeigt, ſo hell, ſo ſcharf, ſo ſpitzig und ſo rein;
Daß Diamantne Nadel-Spitzen,
Unmöglich bey dem hellſten Licht, ſo hell, ſo herrlich können blitzen.
O Gott, rief die erſtaunte Seele, o Gott! was ſeh ich hier aufs neu,
Worüber ich in Luſt und Ehrfurcht, zugleich erſchreck und mich erfreu.
Anſtatt, durch ein ſo kleines Glas, in den unmeßbarn tiefen Höhen,
Die Größe, welche nicht zu meſſen, von einer Sonn allein zu ſehen;
Kann ich, durch ſolchen engen Raum, ſolch einen Raum vom Firmament,
So wunderbar verkleint erblicken, daß man, nebſt ihm, in ſeinem Schooß,
So vieler Sonnen große Körper, die nicht zu meſſen ſind, erkennt.
Iſt, was hier unbegreiflich klein, doch dort ganz unbegreiflich groß!
Wie wunderbar iſt hier die Kleinheit! die Größe ja ſo wunderbar!
Wie wunderbar des Raumes Tiefe! wie ungezählt der Sonnen Schaar!
Da ein ſo kleiner Raum, von Sonnen, uns eine ſolche Menge weiſt!

Ge-

Gebenedeytes Meiſterſtück, das durch ſich einen Meiſter
preiſt,
Den nichts ſonſt würdig zeigen könnte, worin ſich ſolche Wun-
der häufen,
Die, da der menſchliche Verſtand, faſt alle Dinge zu be-
greifen,
Verwegen gnug ſich unterſteht, ihn ſo verkleint, ſo niederſchlägt,
Daß er, wenn er von Sonnen, Welten, und Raum, die Meng
und Größ erwegt,
Sich ſelber faſt vernichtigt findet. Man wird mit höchſtem
Rechte können,
Den faſt unendlich tiefen Raum voll Sonnen, einen Gottheit-
Spiegel,
Des Schöpfers Schatten, ſeiner Weisheit und Allmacht Mu-
ſter und ein Siegel,
Daß er wahrhaftig da, der Lieb und Güte würdgen Vorwurf
nennen.

Die großen Werke ſcheinen faſt, durch ſich allein, ſich zu-
beſtreben,
Von der Unendlichkeit der Gottheit, ein ſichtbar Probſtück
abzugeben.
O wahrer Gott! den ſolche Werke, die alles Denken über-
ſteigen,
In einer wahren Majeſtät, von einer wahren Gottheit, zei-
gen!
Wie haſt du, um von deiner Größe viel mehr, viel würdigers
zu faſſen,
Viel Mill-und Billionen Sonnen, in den unendlich tiefen Höhn,
Ja um ſie, durch des Geiſtes Augen, an Welten noch viel-
mehr, zu ſehn,
Und dich in ihnen zu bewundern, dieß Wunderglas erfinden
laſſen!

Jetzt preiſen allererſt die Himmel die Ehre Gottes; aus den Sternen
Des neu entdeckten Welt-Gebäudes iſt Gott am würdigſten zu lernen.
Da dieſes Werkzeug auch den Schöpfer weit herrlicher, als ſonſt, uns weiſt:
So weis ich nicht, warum man es kein göttlichs Offenbaren heißt.
Hier wollte Gott dem Geiſt der Menſchen ſich erſt, als einen Herrn der Schaaren,
Zu ſeines Namens größerm Preiſe, in größern Wundern, offenbaren:
Nicht nur die unermeßlichen, und ungezählten Körper zeigen
Des Schöpfers weiſe Macht allein. Da ſie mit Wundern angefüllt,
Mit Körpern, Kräften, und mit Geiſtern, die alles Denken überſteigen:
So zeigt uns alles dieß, wie würdig der Gottheit ſey, was aus ihr quillt:
Und wie in nichts ſo offenbar, in nichts mit ſolcher hellen Klarheit,
In nichts ſo würdig, hell und herrlich, die unumſtößlich ewge Wahrheit,
Die allerreinſte Gotteslehre, ſo augenſcheinlich zu bemerken,
Von einem Schöpfer und Erhalter; als bloß allein in ſeinen Werken.

Die Werkſtatt der Seelen.

Nachdem ich jüngſt, was ich vom Lamms-Kopf geſchrieben, durchlas, und mein Singen
Von neuen überleget hatte, beſchloß ich weiter noch zu gehn,
Und ließ mir einen Todten-Kopf, aus meinem Cabinette, bringen,
Um auch von dem den Bau der Knochen, in ſeiner Bildung, anzuſehn.
Ich ſah ihn erſt, von unſrer Dauer, als einen ſtummen Lehrer an,
Der aber, ſonder Zunge, mehr, als der beredſte, ſagen kann.
Doch war dieß nicht mein Zweck allein; ich lenkte meinen Blick und Sinn
Auf den geweſenen Behälter der Seelen, auf den Schedel, hin,
Und fand ihn rings umher verſchloſſen, als einen Kerker und ſo dicht,
Daß auſſer, was durch unſrer Sinne Canäle, nemlich durchs Geſicht,
Durchs Ohr, und ſonſt von auſſen dringt; die Seele fern von allem Licht,
Im nimmer unterbrochnen Dunklen, ihr unbekanntes Werk betreibet,
Und daß, ſo lange ſie im Körper, ſie hier ſtets eingeſchränket bleibet,
Nicht aber, wie mans insgemein, durch Vorurtheil verführet, meynet:

Daß ſie im Himmel, in der Hölle, in Oſt und Weſten, wie es ſcheinet,
Gedanken von ſich ſenden könne, daß es bald nach America,
Nach Nova Zembla, bald zum Südpol, bald wiederum nach Aſia,
Sie wegzuſchicken, gar nicht möglich; nein, daß die Seele fort und fort,
Samt ihren Kindern, den Gedanken, beſtändig an demſelben Ort,
So lang wir leben, bleibt und wirkt. Die Bilder, die ſich in ſie ſenken,
Durch nie verſchloßner Sinnen Thüren, weis ſie auf tauſend Art zu lenken,
Zu fügen, wiederum zu trennen, ſie zu vergleichen, zu bedenken,
Sie zu vergeſſen, zu behalten, ſie zu verwerfen, ſie zu wählen,
Sie zu verändern, bald ſich lange mit ihnen gleichſam zu vermählen,
Bald wieder ſich von ihnen ſcheiden, bald recht zu haben, bald zu fehlen,
Bald ſich an einigen zu ärgern, an andern bald ſich zu ergetzen,
Bald aus verſchiednen ein Gebäud errichten, und zuſammen ſetzen,
Fällt ihr zuweilen leicht, bald ſchwer. Dieß ſcheint das wahre Thun der Seelen.

Die Dunkelheit des Seelen-Sitzes ſcheint etwas helles zu entdecken,
Und zu derſelbigen Betrachtung ein Licht uns gleichſam anzuſtecken.

Kommt, laßt uns denn, ſo viel wir können, aufmerkſam in ihr Inners gehn,
Und wenigſtens von ihren Grenzen, wo man ſie ſelbſt nicht ſieht, beſehn.
Des Schedels Bau ſcheint an Figur faſt einem Diſtillir-Helm gleich,
Woran vermuthlich alle Bilder, die durch die Nerven ihn berühren,
(Vielleicht ſo wie die Dünſt in Kolben, wenn ſie darin ſich ſublimiren,)
An den gewölbten Boden ſchlagen,) indem ſie wirklich reflectiren,
Uns auch zum reflectiren bringen. Was vor ein Schatzhaus von Ideen,
Läßt ſich, an dieſer holden Werkſtatt des beinernen Gewölbes, ſehen,
Die wunderbar und unbegreiflich. Es ſcheinet ja wohl mehr, als werth,
Daß, weil der Geiſt nicht ſichtbar iſt, man wenigſtens die Blicke kehrt,
Auf ſeinen Sitz, und ihn betrachtet, ihn bald bewundert, bald erwegt,
Was vor Erſtaunens-werthe Dinge, und Handlungen er in ſich hegt,
Auch daß der knöcherne Behalter, und dieſe kleine runde Höhle,
Nicht nur ſo viel man faſſen kann, der eigentliche Sitz der Seele,
Nein, daß man auch zugleich ſamt ihren, auch ihrer Kinder, der Gedanken,
So künſtlichen Behälter ſieht, unkörperlicher Geiſter Schranken.

Ich

Ich weis gewiß nicht, ob wir uns gar weit vom Weg
der Wahrheit trennen,
Wenn wir den Kolben-förmgen Schedel, lebendge hohle Spie-
gel nennen,
Worin der Geiſt die Bilder fühlt, und ſie bald ordnen, bald
vermiſchen,
Bald wiederum ergreifen kann. Doch bleibt deſſelben wahrer
Stand,
Wie ſcharf man gleich aufs Denken denkt, doch in der That
uns unbekannt.

Es ſcheint uns, wie mit unſerm Aug, auch ſo mit unſerm
Geiſt, zu gehn,
Der Geiſt ſo wohl, als unſer Auge, kann alles, nur ſich ſelbſt
nicht, ſehn:
Es läßt jedoch auf dieſe Weiſe, wenn wir des Schedels Rund
ergründen,
Als ob, wo nicht die Seele ſelber, wir doch derſelben Gren-
zen finden,
Denn daß ſie, in der That, ſich weiter, als ihr Behälter, ſollt
erſtrecken,
Davon kann unſre Seele ſelber, wie ſchon erwähnet, nichts
entdecken.

Ich ſtelle denn den Kopf der Menſchen, als einen kleinen
Schauplatz, mir,
Worauf der Schmuck der ſchönen Welt verkleinert uns ſich
zeiget, für.
Die Augenlieder ſcheinen Decken, die Bilder-förmigen Ideen,
Worauf, wenn ſelbe ſich verbinden (ſo wie aus Lettern Wort
entſtehen,)

Gedanken auch gefüget werden, die ſcheinen Spiegel, und der Geiſt
Läßt anders nicht, als wenn nur er die regen Spieler ſpielen heißt,
Nach dem er ihnen Rolen giebt, nach dem er ſie zuſammen füget,
Nach dem er ſelber aufgeräumt, nach dem ihn etwas rührt, vergnüget,
Empfindlich, lieb iſt oder widrig. Die Vorwürf ſind es nicht allein,
Doch ſcheint auch er allein der Vater, von den Gedanken, nicht zu ſeyn.

Die Vorwürf helfen, wie es ſcheint, oft zur Formirung der Gedanken,
Oft aber thun ſie nichts dazu. Die Umſtänd, Armuth, Reichthum, Zeit,
Geſellſchaft, gut und bös Exempel, vermehren, in ihr, Luſt und Leid.

O welch ein Schauplatz voll Verändrung! was müſſen nicht, auf dieſer Erden,
Für viele Luſt und Trauerſpiele, nicht bloß in einem Kopf allein,
So lang in ihm geſpielet wird, beſtändig vorgeſtellet ſeyn!
Was müſſen auf einmal, in allen, vor Scenen aufgeführet werden!
Ja was ſind nicht auf dieſer Erden, und zwar vom Anbeginn der Welt,
Auf den Theatern aller Köpfe, vor Scen und Acten vorgeſtellt,

Die

Die der allein nur ſpielen ſiehet, und ſah, dem unſers Herzens Grund,
Und die verborgenſten Gedanken ſo gut, als wie uns ſelber, kund.

Noch mehr, was ſieht dieß große Weſen, was ſo auf Erden, als dem Meer,
Noch künftig wird, an gut und böſen, geſpielet werden, ſchon vorher?
Laßt, um von einem einzigen nur was zu ſehen, uns bemühn,
In die Comödie zu gehn, die Deck ein wenig aufzuziehn,
Und was wir ſehen und verſtehn, was wir vernehmen, was wir hören,
So viel es unſre Kräfte leiden, ſo andern, als uns ſelbſt, erklären.

Daß ich nun mag, ſo viel mir möglich, den vorgeſtreckten Zweck erzielen,
Und mich und andere belehren: So will ich vor mir ſelber ſpielen.

Ich kehr das Fernglas auf mich ſelbſt. Auf mit dem Vorhang! alles frey!
Damit, was ſich ſo gern verbirgt, was deutlicher zu ſehen ſey.
Und mich kein Vorurtheil verwirre! Wie aber geht denn dieſes an,
Daß ich der Schauplatz, Spieler, Schauer, zugleich auf einmal, werden kann?
O ja, daß dieß, wovon ich handle, ſelbſt der Natur der Menſchen eigen;
Davon kann auch ſo gar ein Traum dir eine klare Probe zeigen.

Kann man nun etwas, wenn man träumet, und mit geſchloßnen Augen, ſehn;
Warum ſollt es, mit offnen Augen, und wachend, denn nicht auch geſchehn?
Auf! laßt uns dann, was ſonſt nicht ſichtbar, als ſichtbar, uns vor Augen legen.
Zu Anfang zeiget ſich in mir, was um und auſſer mir zugegen.
Wenn ich in einem Zimmer bin, ſeh ich ein Zimmerchen, im Kleinen,
Das überall dem großen ähnlich, im Schauplatz des Gehirns, erſcheinen.
Wär eine Landſchaft noch ſo groß, ſo wird ſie unbegreiflich klein,
Und ſenkt, mit Farben und Figur, durchs Auge, ſich ins Hirn hinein.
Die uns in ſelbigen entdeckte ſo wunderbar formirte Kleinheit,
Scheint, ob mans gleich nicht deutlich faßt, doch mit dem Geiſt zu einer Einheit,
Auf eine Weiſe, zu gelangen, wovon uns alles unbekannt.
Die Schranken des Gehirns, die Haut (die recht als eine glatte Wand,
Zum Grund und Centro, daß daran die Bilder fallen, ausgeſpannt,
Die aber, weil ſie ſelber lebet, die Bilder ſelbſt empfinden kann,)
Seh ich dadurch, als einen Spiegel, der ſelbſt beſeelt und reg iſt, an.
Die Seele ſelbſt nun, deren Weſen wir (eben wie ſich unſre Augen,
Nicht ſelbſt, ob ſie gleich alles ſehn) dennoch nicht recht zu ſehen taugen,

Scheint

Scheint hier doch am geſchäfftigſten; wir können hier ihr wirkend Spielen
Mehr, als an einem Ort im Körper, wenn wir drauf achten, gleichſam fühlen.

Wenn wir uns hier, von allen dem, was wir von unſrer Seelen Weſen,
Und Wirkung, bey den Philoſophen geſehn, gehöret und geleſen,
Von allen in derſelben Schriften enthaltnem Vorurtheil entfernen,
Und weil es uns ja ſelbſt betrifft, auch ſelber nachzudenken lernen:
So treffen wir zwar in derſelben nicht eben ſo viel Klarheit an.
Denn, wenn ich mich von allen ab- und auf und in mich ſelber ſenke,
Die Augen ſchließ, und ſo im Dunkeln, auf ſie mit allen Kräften denke:
So, deucht mich, fühl ich eigentlich, von Bildern, Formen und Figuren,
Wenn ich mich ihr erinnern will, im Hinterhaupte mehr die Spuren,
Als ſonſt an einem andern Orte in meinem Haupt. Wenn ich hingegen,
Auf etwas, das nicht leiblich, denke, mit Fleiß und Ernſt wohl überlegen,
Und gleichſam Schlüſſe machen will: So deucht mich, daß ich fühlend ſehe,
Daß es mehr vor- und oberwerts, und nicht an einem Ort geſchehe.

Es ſcheint mir, daß, ſo viel ich immer im Denken, davon
fühlen kann,
Man treff, in des Gehirnes Grenzen, der Seelen ſtärkſte Werk-
ſtatt an;
Mich deucht, es ſey, vom Hirn und Hirnchen die Haut, als
ihre äußern Schranken,
Der Bildungsort, der Sammelplatz, und auch die Schran-
ken der Gedanken.

So viel, in dieſer dunkeln Kammer, wir nun noch ferner
merken können,
So müſſen wir, das, was wir, **Willen** und gar den **frey-
en Willen** nennen,
Auch hier, und nicht im Herzen ſuchen. So viel ich auch
in meinem Sinn,
Mein Wollen wohl zu unterſuchen, mit Ernſt bemüht gewe-
ſen bin:
So deucht mich, daß Verſtand und Wille, und andre Kräf-
te ſich nicht trennen.
Daß, da die andern alle droben, und in Gehirn verbun-
den ſeyn,
Man einen ganz beſondern Sitz, für unſern Willen bloß
allein,
Mit Unrecht niedriger beſtimmet. Da doch, im Willen, bloß
die Sünden,
Im Willen auch die Heils-Ergreifung, der Glaube, ja allein
zu finden.

Nun wollt und ſollt ich billig weiter, um von der Seelen
mehr zu faſſen,
Mich, in das dunkle Heiligthum, bemühn, mich tiefer ein-
zulaſſen,

Doch

Doch find ich hier, in meinem Weſen, zwar eine, doch ſo dunkle, Klahrheit,
Zwar ein, doch faſt verdecktes, Licht, zwar eine, doch ſo dunkle, Wahrheit,
Daß ich, um mich nicht zu verirren, aufs neu der Demuth Faden nehme,
Und, zu des wunderbaren Töpfers Lob, Preis und Ehre, mich nicht ſchäme,
In tiefer Ehrfurcht zu bekennen: **Dir ſind die Werke deiner Hand,**
Allein, Anbethungs-würdger Schöpfer, allein, und keinem ſonſt bekannt.

Wobey die Demuth mir zugleich, in unſers Kopfs Betrachtung, zeiget,
Daß, allem Anſehn nach, der Geiſt, wie ſehr man ſein Erkennen häuft,
Doch nimmermehr zu ſolchem Grad, wodurch er Gottes Thun begreift,
Wie er jedoch ſo gerne wollte, und ſich darnach beſtrebet, ſteiget.

Mir fällt demnach auch hier, aufs neu, die oft erwähnte Wahrheit ein:
Die Gottheit will, auf dieſer Welt, bewundert, nicht begriffen ſeyn.

Damit inzwiſchen die Betrachtung nicht ſonder Nutz im Leben ſey:
So fällt, beym Schauplatz im Gehirn, mir dieſes Lehrexempel bey,

Wann auf dem Schauplatz wo der Rang der Scen einſt aus der Ordnung kommen,
Und nicht ſo bald zu ändern iſt, wird auf dem Schauplatz insgemein,

Gleich etwas, um das, was verſchoben, zu recht zu bringen, vorgenommen,
Ein Mittel-Centrum vorgeſchoben. Wohinter man,
Indem man etwas Zeit gewinnt, das, was nicht richtig, ändern kann.
So müſſen wir, wenn die Affecten, bey uns verwirret, uns bemühn,
Weils ſonſt ſo ſchnell nicht möglich, ſchnell ein Mittelcentrum vorzuziehn,
Uns etwas anders vorzuſtellen, und einen Vorwurf zu erwählen,
Sollt es auch mit Gewalt geſchehn. Durch welches Mittel wir der Seelen,
In Ordnung wiederum zu kommen, und ſich zufinden, etwas Zeit,
Und ſich ein wenig einzurichten, die nöthige Gelegenheit,
Am allerſicherſten verſchaffen. Denn unſers Geiſtes Art kömmt mir,
Wenn man ihn ernſtlich unterſuchet, daß er ſtets weiter gehet, für.
Iſt er im Guten; geht er weiter. Dieß thut er auch, wenn er verwirret.
Iſt er aus ſeinem Gleichgewicht und aufgebracht: So wallt und irret
Er immerfort; wofern man ihn,
Nicht gleichſam, als mit einem Ruck, bemühet iſt, zu recht zu ziehn.
Allein, indem ich dieß erwege, fällt mir, bey der Betrachtung, bey,
Ob dieß nicht ſehr erniedrigend, für uns und unſre Seele ſey,
Zu glauben, daß dieſelbige, nebſt ihren Kindern, den Gedanken,
In einem knöchernen Behälter, und in ſo ſehr verengten Schranken,
Als wie in einem Kerker, ſtecke. Dieß ſtimmt ja mit dem Glanz und Schein,

Und

Und Hoheit, die wir bisher an ihr geglaubt, nicht überein.
Allein, wir dürfen ſo nicht denken, wenn wir erwegen, daß die Seele,
In dieſer wirklich knöchernen, und in der That ſo kleinen Höhle,
Sich dergeſtalt verſchrenkt nicht finde, daß ſie durch Augen Mund und Hand,
In Minen, Reden, Wirken, Schreiben, nicht den durchdringenden Verſtand,
Als wie im Stral, nicht ſollte ſcheinen und in die Ferne wirken laſſen,
Daß ſie imgleichen, was von weiten, durch Leſen, auch nicht ſollte faſſen,
Nein, daß ſie auch, in fernen Ländern, aus ihrem kleinen Sitz, regier,
Und über eine groſe Zahl Geſchöpf ein Art von Herrſchaft führ,
So daß ſie wunderbarlich groß, zugleich auch wunderbarlich klein,
In beyden folglich unbegreiflich, mit Recht wohl wird zu nennen ſeyn.

In dieſer Ungewißheit nun, iſt es ja wohl, in unſerm Leben,
Das allerbeſt, und ſicherſte, wenn wir mit Vorſicht uns beſtreben,
Daß wir, zu unſers Schöpfers Ehren, wenn wir der Seelen Stand erwegen,
Zu wenig nicht, auch nicht zu viel derſelben Weſen ſchätzen mögen.

Auf einen Tubum.

Dieß Werkzeug iſt ein Brillenglas, das unſre blöden Augen ſtärkt,
Die unbekannte Sternen-Schrift, von der verborgnen Gottheit Weſen,
An der Saphirnen Himmelstafel, die ſelbſt der Schöpfer ſchrieb, zu leſen.

Wieviel muß der Erfindung Werth ſich weiter, als Columbi, ſtrecken,
Da wir nicht eine neue Welt, ſolch eine große Meng entdecken,
Ja ſo viel Sonnen, und in ihnen, wenn wir derſelben Quell ergründen,
Den großen Schöpfer aller Welten, der Sonnen Sonne, Gott, befinden.

O wunderbar, faſt heiligs Werkzeug! gebenedeytes Inſtrument,
Wodurch man einen wahren Gott, als einen wahren Gott erkennt!
Gott hat das menſchliche Geſchlecht, vor nicht gar lang verfloßnen Jahren,
Hiedurch, auf eine neue Weiſe, gewürdigt, ſich zu offenbaren.

Ob wir von dieſer Himmelsſchrift, in den ſo weit entlegnen Höhn,
Nun gleich nicht alles faſſen können, noch den Zuſammenhang verſtehn:

So

So kann man doch, von einer Gottheit, weit mehr, als erſt, darin erſehn,
Und werden wir gewiß ein mehrers, nach dieſer Zeit, davon erfahren.

Da nun von Gottes Herrlichkeit die Offenbarung allgemein;
Wie! daß wir nicht, auf andre Weiſe, dem Schöpfer davor dankbar ſeyn!
Wie! daß wir nicht von ſeiner Allmacht, im Wunder A B C der Sternen,
Mit ehrerbietigerm Bewundern, weit größere Begriffe lernen,

Beſchämung zweyerley Atheiſten.

Ich habe leider wohl vor dem, von einer Atheiſterey,
Die man Stratonicam genannt, mit Widerwillen was geleſen,
Die lehrete, daß von Natur, der Urſtoffstheile wahres Weſen
Mit Leben, mit Empfindlichkeit, und Sinnlichkeit begabet ſey,
Ja, daß ein jedes Theil, ob ihm Vernunft gleich fehlt und Wiſſenſchaft,
Sich doch an ſich begabet finde, mit einer Denk- und Zeugungs-Kraft.
Ich hab auch, nach der Zeit, von der halb klug-halb lächerlichen Lehr,
Von einem Zufall aller Dinge, von einem blinden Ungefehr,
Gar viel gehöret und geleſen: So weit ſich meine Kräft erſtrecken,
War ich zuweilen auch bemüht, derſelben Schwäche zu entdecken.
Heut aber treff ich, gegen beyde, ſolch einen weiſen Lehrer an,
Von dem ich, ſonder Eitelkeit, mir dieſes wohl verſprechen kann:
Daß er, mit ſolchen ſtarken Schlüſſen, daß ſie gefehlet und geirrt,
Vielleicht nach eigenem Geſtändniß, ſie völlig überzeugen wird.

Der große Lehrer iſt ein Wurm, an dem ſich nicht die Theil allein
Von ungefähr nur einmal fügen, und ihn zum ganzen Wurm formiren,

Nein, woran noch viel größre Ding und Wunder anzutreffen
ſeyn,
Indem an ihm, in der Verändrung, ein doppelt Ungefähr
zu ſpüren.
Ich will, wenn etwan wo ein Wind, mit einem ungefähren
Schnauſen,
Von ungefähr die flüchtgen Theile, von einem Staub-und San-
des-Hauſen,
In heftige Bewegung brächte, einſt einmal dieß mit dir geſtehn:
Es könnte, durch die mancherley Bewegung, ungefähr geſchehn,
Daß künſtliche Figuren würden, doch wirſt du hoffentlich
nicht wollen,
Daß dieß noch lange nicht genug, nein, daß wir auch noch
glauben ſollen,
Aus einer ſo von ungefähr zu Hauf geweheten Figur,
Würd, durch ein neues Ungefähr, von ganz veränderter Natur,
Ein noch weit künſtlicher und ſchöner Geſchöpf, wie hier her-
vorgebracht,
Da das, was erſt zu einer Raup, und einem ſchönen Wurm
gemacht,
Der auf dem Bauch beſtändig kroch, und mehrentheils im
Finſtern lebt,
Nachher in einem Dattel-Kern verwandelt wird, und gar zuletzt,
Mit unbegreiflicher Verändrung, in einen neuen Stand geſetzt,
Da er, mit neuen ſchönen Flügeln, ſich hurtig in die Luft
erhebt,
Ein neues Element bewohnt. Ein ſchon nicht möglichs
Ungefähr
Soll, durch ein noch unmöglichers, in doppler Kunſt und Ord-
nung, wirken,
Was Kunſt und Weisheit überſteigt. Fällt dieß zu glauben dir
nicht ſchwer:

So

So ſcheint ja wohl dein ſtarrer Geiſt von Billigkeit und Redlichkeit,
In deinen ſchwachen Schlüſſen leer. Der erſte wird nicht weiter kommen,
Mit ſeinen klugen Sonnen=Stäubchen, die er zu ſeinem Satz genommen,
Nebſt ihrer wollenden=zuſamt der zeugenden Beſchaffenheit.

Die klugen Theile, die ſich erſt auf eine weiſe Art verbunden,
Die ändern ihren weiſen Schluß, und werden auf ein' ander' Art,
In einer ja ſo künſtlichen, ja noch viel nettern Form, gepaart,
So daß der erſten Ordnung Rang, ſamt allen Fügungen, verſchwunden.
Sie müßen ſich denn unter ſich, und zwar gemeinſchaftlich, entſchlieſſen,
Sie wollten ihre Stellen ändern; ſie wollten ſich zuſammen ſetzen,
Auf eine ſchöne neue Weiſe, ſie wollten ſich nun einſt ergetzen,
Nachdem ſie lange gnug gekrochen, in einem reinern Element,
Worauf ſich alles ordentlich, vernünftig von einander trennt,
Ganz anders ſich zuſammen webt, auf eine neue Art ſich füget,
Gefärbte Flügel, helle Augen ſich bildet, und von dannen flieget,

Die

Die ihr bisher bethört geweſen, ihr armen Geiſter, lernet, lernet,
Da eine Raup, ein kleines Wärmchen, euch euren Unfug klärlich zeigt,
Wie uns die kleinſte Creatur, von Atheiſterey entfernet;
Wie man auf der Geſchöpfe Leiter, zu einem weiſen Schöpfer ſteigt,
Und wie man ihn, jemehr man hier die Wunder-reichen Werk ergründet,
Auch eine Weisheit, Allmacht, Liebe, und kurz die wahre Gottheit, findet.

Beym Eintritt

in mein acht und funfzigſtes Jahr.

Ich kann Gottlob! heut abermal beglückt, geſund und mit Vergnügen,
Bey ungeſchwächten Leibeskräften, ein Jahr zu den vergangnen fügen.
Wem anders, als dir Herrn des Lebens und unſers Weſens ganz allein,
Kann ich, in frölichem Erwegen ſo vieler Güter, dankbar ſeyn?

Der aufgeklärten Himmelsluft, die heute recht beſonders ſchön,
Kann ich, mit unverletzter Bruſt, Gottlob! im Athmen, noch genieſſen,
Und das entwölkte Sonnenlicht, mit meiner Seelen Augen, ſehn,
So wohl als mit des Körpers Aug. Ich ſeh, zum Stadt und Land erſprieſſen,
Der Elbe Fluth recht majeſtätiſch in ihren rechten Gränzen flieſſen.
Ich ſeh, in noch beblühmtem Graſe, das fette Vieh; ich ſeh das Feld,
Nachdem es reichlich Frucht getragen, auf einen neuen Samen warten.
Ich ſeh mit Frucht beladne Bäume, voll bunten Glanz, in meinem Garten,
Und kurz, mit irrdiſchem Vergnügen in Gott, ſeh ich annoch die Welt.

Ich leb in Ruh und ſtolzem Frieden, im angeſehnen Ehren-
Stande,
Genieße mancherley Vergnügens, ſo wohl zu Waſſer, als zu
Lande.
Die Meinen ſind Gottlob! am Geiſt und auch am Körper, all-
zumal,
Vergnügt, gelehrig und geſund, ſind ihrer acht gleich an der
Zahl.
Ich ſeh die Großen ſich vergnügen, die Kleinen, wie die Rehe,
ſpringen,
Und mir, in ihrer frohen Unſchuld, oft manches bunte Blüm-
chen bringen,
Dir, Herr, ſey davor Preis und Dank,! auch davor, daß ich
es erkenne,
Daß ich erwege, was ich guts, an mir und an den Mei-
nen, habe!
Und daß ich oft vergnüget ſpreche: Dieß alles, Herr! iſt dei-
ne Gabe.

Ach mehre meiner Andacht Flammen, daß ich in Dank-
begier entbrenne,
Und lebe, wie ich leben ſoll, ſo wohl wenn ſanfte Winde
wehn,
Als wenn, nach deiner klugen Vorſicht, und allerweiſeſten
Regierung,
Beym öftern Wechſel aller Dinge, durch Regel-recht gefügte
Führung,
In unſerm Zuſtand auf der Erden, auch etwan Wind und
Stürm entſtehn,
Wie mir denn auch, im vorgen Jahr, mein liebes Eh-Gemahl
entriſſen,

Wodurch denn meine Kinder halb verweyſt, ich Wittwer werden müſſen:
So weis ich doch, indem ich weis, daß es dein Wille ſey geweſen,
Daß es, zu unſerm Beſten, dient, und ſie von aller Qual geneſen.

Soll ich, nach deiner weiſen Güte, Herr! dieſen Tag noch öfters ſehn:
Ach ſo erhöre mein Gebeth, nebſt aller meiner Kinder Flehn,
Laß es, zuforderſt dir zum Preiſe, zu unſerm irrdiſchen Vergnügen
In dir, zu unſers Nächſten Nutzen, und unſer aller Heil, geſchehn,
Und gieb, daß wir zum Bethen oft ein dir gefälligs Danken fügen.

Beantwortung
eines wahrſcheinenden Einwurfs.

A.

Du ſprichſt ſo viel von unſrer Schuldigkeit,
Als Schöpfer unſern Gott zu ehren,
Und ſein' unendliche Vollkommenheit,
Durch unſre Ehre, zu vermehren.
Allein, wenn ich die ganze Welt,
Und was derſelben Kreis für Bürger in ſich hält,
So in der Fern, als in der Nähe,
Mit einiger Aufmerkſamkeit beſehe:
So treff ich eine ſolche Zahl
Vernünftiger Geſchöpf, in ihren Gränzen, an,
Wovon man anders faſt nicht glauben kann,
Als daß dieſelbigen, faſt allzumal,
(Nur etwan wenige von ihnen ausgenommen,
Die zu der nöthigen Erkenntniß kommen;)
In dieſem Stücke blind,
Und für des Schöpfers Ruhm, Geſicht- und Fühl-los ſind.
Wie ſtimmet dieſes doch mit deinen Lehren ein?
Wann Gott den Bau der Welt, und ſeine Pracht,
Zu ſeiner Ehr, hervorgebracht;
Wie ſehr muß, bey der meiſten Menſchen Seelen,
Er ſeines großen Zwecks verfehlen?
Da, von viel tauſenden, die ihn auch Schöpfer nennen,
Ihn in der That als Schöpfer wenig kennen.

Wenn dieſer Umſtand, deiner Lehre
Nur bloß allein zuwider wäre:

So ſchien auch dieſer bloß allein,
Zum Widerſpruch, gegründet gnug zu ſeyn.

B.

So ſtark dein Einwurf ſcheint: So wirſt du doch geſtehn,
Wenn wir denſelbigen mit mehrerm Ernſt beſehn,
Daß deine Schlüſſe gar nicht richtig,
Dein Grund, das, was er will, nicht zu beweiſen, tüchtig.

Es würd, aus dieſen deinen Schlüſſen,
Unwiderſprechlich dieß ſonſt folgen müſſen:
Da unter ſo viel Millionen,
Die auf dem weitem Erdkreis wohnen,
Sich nur ſo wenig Chriſten finden:
So müßt auch unſer Glaub allein
Der rechte Glaube gar nicht ſeyn.
Dieß wirſt du ja, daß wir dieß glauben ſollen,
Wohl nimmer wollen.

Zudem, ſo muß ich dir hierauf noch einſt erzählen,
Wie ich zum öftern that.
„Dem Schöpfer können ja Bewunderer nicht fehlen,
„Da er ja aller Himmel Heere,
„Zu ſeiner ſtets ununterbrochnen Ehre,
„Voll ihn bewundernder andächtger Geiſter hat.

A.

Doch wenn dein Geiſt, auf unſrer Welt,
Von allen Irrenden die Zahl
Nicht eben für beträchtlich hält,
Die etwan auf einmal,

Zugleich auf unſerm Kreis der Erden,
Vorhanden ſeyn:
So rechne doch, in deinem Sinn,
Nicht nur die große Zahl, die auf der Welt vorhin,
Vom Anbeginn der Welt, geweſen, nicht allein;
Nein, auch diejenigen, ſo noch gebohren werden,
Und ſage denn, ob dieſe Anzahl klein?

B.

Und wenn auch dieſes wäre:
So mindert alles dieß ja nicht der Gottheit Ehre,
Und ſind wir leicht zu überführen,
Daß, bey Verſäumung ihrer Pflicht,
Der Schöpfer nicht,
Die Creaturen nur allein verliehren.

Ermahnung.

Wie biſt du doch, an Geiſtes Kräften, ſo ſchwach und un=
begreiflich klein,
Und bildeſt, mit des Geiſtes Kräften, dir ſo viel unbegreif=
lichs ein,
O Menſch! es will ſich ja, von dir, ein kleines Körnchen
Sand nicht faſſen,
Und dennoch ſoll ſich die Natur, von dir, ja Gott faſt, faſſen
laſſen.
Sey nicht ſo ſtolz! beſinne dich! und laß die Demuth bloß
allein,
Nebſt einem ämſigen Beſtreben, in den Bewundrungs=werthen
Werken,
Der überall vorhandnen Gottheit, des Schöpfers, Lieb und
Macht zu merken,
Den Vorwurf deines Gottesdienſtes, und deines Lebens
Richtſchnur ſeyn!

Ueberzeugliche Beweisgründe eines göttlichen Weſens.

Nach Anleitung des Spectacle de la Nature.

Abaquis, ein Americaner, fand eine ſchöne Taſchenuhr,
Nun war ihm, wie die Zeit zu theilen, ſo wenig, als die Zahl, bekannt,
Daher er ſie, auf manche Weiſe, betrachtete, ſie drehte, wand,
Und endlich, daß ſie zu eröffnen, von ungefähr bemerkt und fand.
Da ſah er nun, und überdachte, und forſcht, und ſann, um die Natur
Der immer richtigen Bewegung der vielen Räder auszudenken.
Bald meynet er, es ſey lebendig; bald glaubt er, eine Gottheit ſey
In dieſem Zirkel eingeſchloſſen. Er glaubte dieß und vielerley,
Ohn einſt die Augen auf den Zeiger, und auf die Ziffern hin zu lenken,
Noch eine Stundenzahl zu ſuchen. Auf gleiche Weiſe ſcheinen wir,
Mit der ſo großen Wunder-Uhr des ſchönen Weltgebäudes, hier
Durch tiefes Denken, Sinnen, Forſchen, und ſcharfes Grübeln, zu verfahren,
Zumal die Forſcher der Natur, und aller Philoſophen Schaaren.
Sie wollen aller Dinge Grund, und wie es eigentlich gemacht,
Erforſchen, wiſſen und erfinden;
Inzwiſchen laſſen ſie die Abſicht des großen Schöpfers aus der Acht.

Nun werden ſolche Philoſophen ſo viel nicht von der Wahrheit finden,
Als einer, der in ſeiner Einfalt, mit einem redlichen Gemüth,
(Indem er die verſchiednen Wunder, und darin Gottes Finger ſieht,
Der, ihm zu gut, dieß Weltgebäude in ſolcher nutzbarn Ordnung lenkt,
Und der ihm täglich manchen Segen, und ſo viel Guts auf Erden ſchenkt.)
Den Schöpfer anzubethen ſucht. Das ganze Weſen der Natur,
Wie droben ſchon erwähnet iſt, gleicht einer großen Wunder-Uhr,
An welcher die verborgnen Federn nur bloß zu dieſer Abſicht gehn,
Um andre Sachen uns zu zeigen, als welche wir an ihnen ſehn.

Ein Philoſoph, der bloß allein auf dieſer Federn Spiel, im Leben,
Ohn daß er ihren Zweck bemerkt, mit allem Fleiß, hat Acht gegeben,
Vergleicht ſich dem Americaner; er macht ſich ungemeine Müh,
Dasjenige genau zu wiſſen, was ſehr vergönnt iſt nicht zu wiſſen;
Ja was vielleicht, mit allen Sinnen, und aller Müh, vermuthlich nie
Zu faſſen und zu kennen möglich. Inzwiſchen, daß er nie befliſſen,
Den wahren Endzweck zu ergreifen, noch auf die doch ſo nöthge Spur
Der rechten Wiſſenſchaft zu kommen, vom wahren Nutzen dieſer Uhr.

Wozu

Wozu iſt die Natur uns denn? Zu welcher Abſicht iſt die Welt?
Iſt ſie uns etwan auf die Weiſe, als wie ein Spiegel, vorgeſtellt,
In welchem wir viel andre Sachen, als wie den Spiegel ſelber ſehn?
Wie, oder etwan als ein Räthſel, das, unter mancherley Figuren,
Uns etwas eingehülletes und andre Dinge zu verſtehn,
Zu faſſen und zu lernen giebt, worin für uns viel Vortheil ſtecken?

Dieß iſt die deutlichſte Idee, die von derſelben zu entdecken.
Es ſtimmt, ſo die Religion, als die Vernunft, hier überein,
Und heiſſen uns, mit allem Ernſt, aufmerkſam auf die Rede ſeyn,
Die uns der Himmel und die Erde, zuſamt der allgemeinen Welt,
In einer öffentlichen Predigt, uns allen unaufhörlich hält,
Die überall des Höchſten Ehre verkündigt, auch zugleich erwegen,
In ſeinen Werken, unſers Schöpfers unſichtbare Vollkommenheit.

So iſt denn der Natur Betrachtung, wenn wir es ernſtlich überlegen,
Die Gottes=Lehre aller Völker, in einer ſolchen Deutlichkeit,
Daß alle Menſchen auf der Welt, durch ſie, zu einem ſolchen Wiſſen
Gelangen können, welches ſie, zu ihrem Beſten, wiſſen müſſen.
Der erſte Nutz, den viele Weiſe geglaubt, aus ihr heraus zu ziehn,
War, daß ſie ſich verpflichtet hielten, daß wirklich eine Gottheit ſey,
Mit vielen Gründen zu beweiſen, und darzuthun, ſich zu bemühn.

Ob dieſe nun für ihre viele, nicht ſonder Müh, gegebne Proben,
Die uns ſo viele große Werke vor Augen legen, gleich zu loben,
Und eben nicht zu tadeln ſeyn: So deucht mich dennoch dieß dabey,
Daß ihre Arbeit ſonder Nutzen. Man zieht ja keine Uhr herfür,
Damit man, daß ein Meiſter ſey, der ſelbige gemacht, probier.

Wer eine künſtliche Machine, mit aufmerkſamen Augen, ſieht,
Der kann ja nimmermehr von ihr, ſie habe keinen Meiſter, meynen.
Man brauchet keinen Zwang dazu, die zwo Ideen zu vereinen,
Die von einander nicht zu trennen. Wer aber doch in Zweifel zieht,
Ob auch ein Meiſter ſie gemacht, mit dem wird niemand ſich bemühen,
Aus einem Irrthum, voller Bosheit und Vorſatz, ihn heraus zu ziehen.

Die viel-und großen Folianten, die zu dem Endzweck bloß allein,
Daß ſie, **es ſey ein Gott**, beweiſen, mit vieler Müh geſchrieben ſeyn,
(Wovon ein jeder ja ſowohl, **als daß er ſelbſt iſt**, überführet,)
Die Reden und die Predigten, die man an vielen Orten hält,
Damit, daß eine ſolche Wahrheit, die von ſich ſelber aller Welt
Unleugbar in die Augen ſtralet, recht überzeuglich ſey probiret,
Gereichen, in gewiſſer Maaße, zum Schimpf der Leſer und der Hörer.
Aufs wenigſt ſcheints, daß es verlohrne und ganz vergebne Worte ſeyn;

Indem

Indem dergleichen brave Lehrer
Zum voraus Atheiſten ſetzen, die gar nicht ſind; wo nicht, an Leuten
Die Worte richten, welche nicht
So vieler ernſter Mühe würdig, noch werth, daß man mit ihnen ſpricht.

Indem die allgemeine Welt, von göttlichen Vollkommenheiten,
Ein unvergleichliches Gemäld: So iſt von dieſer Schilderey
Der Brauch und Endzweck nicht, zu zeigen, daß Gott ihr Meiſter wirklich ſey;
Wohl aber uns zu überführen, von göttlichen Vortrefflichkeiten,
Von ſeiner Einheit, ſeiner Güte, von ſeiner Weisheit, ſeiner Macht,
Von ſeiner Unabhänglichkeit, Verſehung, Majeſtät und Pracht.
Sie iſt ein' angenehme Schule, worin man, durch die Augen, lehrt,
Und wo die Wahrheit unſerm Forſchen zuvorkömmt, und ſich zu uns kehrt,
In einer äuſſerlichen Schönheit, die, ohne daß wir uns bemühen,
Durch ihren eignen Reiz geſchickt, von ſelbſt uns zu ſich hin zu ziehen.

Ueber die Armenbüchſe zu H.

Auf Verlangen Ihro Excell. des Hrn. Geh. Raths von V. 1736.

O Leſer, wirf auf uns die Augen,
Und laß doch unſer Elend taugen,
Dir, uns zum Troſt, ans Herz zu gehn!
Hilf dieſe ſchöne Ordnung ſtützen,
Wodurch wir, auch Dir ſelbſt zu nützen,
Uns, wenn du willt, im Stande ſehn.

Erkenn, in unſrer Noth, dein Glücke,
Und unſer bitteres Geſchicke;
Mach dir, im Gegenſatz, den Stand,
Den Gottes Güte dir geſchenket,
Worin dir fehlet, was uns kränket,
Den du ſonſt ſelbſt kaum kennſt, bekannt.

Du kannſt in uns den Schöpfer ehren,
Ja gar dein zeitlich Wohl noch mehren.
Wer Armen giebet, leiht dem Herrn.
Der Schöpfer Himmels und der Erden
Will ſelber unſer Bürge werden.
Wer leiht auf ſolchen Zins nicht gern?

Was ihr verzehrt, iſt weg. Den Erben
Verlaßt ihr, was ihr habt, im Sterben.
Nur einzig habt ihr das erſpart,
Was ihr den Dürftigen gegeben,
Und dieſes wird, in jenem Leben,
Euch aufgehoben und verwahrt.

Ueber die Armenbüchſe zu H.

Werther Fremdling! eh die Ordnung für die Armen vorgekehrt,
Warſt du, durch ihr Aechzen, Seufzen, Klag und Betteln ſehr beſchwehrt.
Jetzt, da du durch ſie nicht leideſt, leiden ſie darum nicht minder:
So vergiß denn ihrer nicht. Ihr ſeyd eines Vaters Kinder.
Gieb, ſo wirſt du wieder nehmen. Legſt du für ſie etwas ein:
Wird, ſo wie dein ganzes Leben, deine Reiſ' auch glücklich ſeyn.

* *

Nutz der Betrachtung.

Dem, der mit recht gerührter Seelen,
Durch der Geſchöpfe Wunder-Pracht,
Zum deutlichen Begriff vom wahren Gott gebracht,
Darf man nicht erſtlich anbefehlen,
Denſelbigen zu fürchten und zu lieben,
Er wird gewiß dazu von ſelbſt ſchon angetrieben.

Un-

Unſelige Unaufmerkſamkeit.

Ein Weſen bin ich, welches fühlet, und welches, daß es fühlt, begreift.
Wenn ich, durch meine Sinne, nun, wie viel ſich gutes an mich häuft,
Empfind, und es nicht auch erwege: So liegt die Schuld ja bloß an mir,
Daß ich nicht das, was mich umgiebet, des Himmels und der Erden Zier,
So viele Millionen Vorwürf im Waſſer, in den grünen Wäldern,
Auf hohen Bergen, in den Thälern, in Büſchen, auf den flachen Feldern,
In ſchönen Blumen-reichen Gärten, nicht meines Denkens würdig achte,
Es nicht erwege, nicht genieſſe, indem ich alles nicht betrachte.

Die unglückſelig' Unterlaſſung, von dieſer Gott geweihten Pflicht,
Iſt eine Wurzel unſrer Plagen. Man hat, und hat es dennoch nicht.
Man ſieht nicht, was man ſieht; man höret auch ja ſo wenig, was man höret;
Man ſchmecket, riecht und fühlet nicht, was man doch ſchmecket, riecht und fühlet,
Wodurch man, welches unvernünftig und unerhört, ſich ſelbſt beſtielet,

Sich

Sich ſelber alles Gute raubet, ſich ſelber alles Böſe ſchenkt,
Anſtatt vergnügt zu ſeyn, ſich quälet, ſich ſelbſt mit Gift und Wermuth tränkt,
Dem Nächſten Plag und Unruh macht, und was das ſchlimmſte, Gott nicht ehret.

Indeß verfliegen unſre Tage, als wie ein Wind, wie ein Geſchrey,
Und unſer ganzes Leben flieſſet, als wie ein ſchneller Strom, vorbey.

Zu welchem Theil von deiner Zeit, geliebter Menſch, zu welchen Jahren,
Willt du, von aller Erden Schätzen, den wirklichen Genuß verſparen,
Den man, im Denken nur, genießt, und welchen, ohne Denken, man
Unmöglich nützen, minder noch, dem Geber davor danken kann?

Schädliche Verabſäumung, Gottes Wunder auf der Welt zu betrachten.

Die Menſchen, die in dieſer Welt, und in der gegenwärtgen Zeit,
Nicht ihres Schöpfers Weisheit, Macht, ſamt ſeiner Vater-Liebe, ſchmecken,
Und die, mit ihrem Geiſt, allein in einer künftgen Ewigkeit,
Ihn, als die Weisheit, Macht und Liebe, nur gleichſam in der Fern, entdecken,
Die ſcheinen, (da ſie blind und taub, für Gottes gegenwärtge Gaben,)
Faſt keinen gegenwärtigen, nur einen künftgen Gott zu haben.

Schädlichkeit
der körperlichen Gottheits-Bilder.

Wie mancher hat, von Jugend auf, durchs Malers Pinſel-Spiel verführet,
Anſtatt der Gottheit, ſein Gehirn, mit nichts, als Bildern, angefüllt!
Was er von ſeines Gottes Weſen begreift und ehret, iſt ein Bild,
In welchen Bildern er doch Gott weit minder ehrt, als ihn verlieret.
Nehmt ihm, aus ſeiner Phantaſey, den alten Mann, das Lamm, die Taube;
Was bleibt ihm von der Gottheit übrig? Wo iſt der Chriſt? Wo bleibt der Glaube?

Der durch ſich ſelbſt widerlegte und überführte Atheiſt.

A.

Schau, werther Freund, doch dieſen Stein, mit ernſter Ueberlegung an,
Den ich von ungefähr am Strande des weiten Elbe-Stroms gefunden,
Wie regelrecht, wie glatt poliret, daß mans nicht glatter ſchleifen kann,
Und wie ſo richtig alle Theil, in einer Feſtigkeit verbunden,
An welcher weder Bruch, noch Spalt, in welcher weder Tiefen, Höhn,
Noch ungerade rauhe Stellen, und keine Höckrigkeit zu ſehn.

Welch ein untadelich Oval! Man ſollte faſt unmöglich gläuben,
Daß, ſonder Ordnung, ohne Kunſt, die Theilchen ſich zuſammen treiben,
Und ohne Geiſt ſo fügen könnten, daß bloß ein blindes Ungefähr
Von ſolcher zierlichen Figur der Urſprung und das Werkzeug wär;
Und dennoch iſt daſſelbe wahr.

Erhellet nun, aus dieſer Wirkung des Zufalls, nicht faſt Sonnen-klar,
Daß wir den Zufall blind, mit Unrecht, die Kunſt mit Unrecht weiſe nennen;
Da ja, wie dieſer ſchöne Stein von ungefähr ſich bilden können,
Auf

Auf gleiche Weiſ' auch tauſend Dinge, die überall um uns vorhanden,
Ja, daß vielleicht die ganze Welt, auch durch ein Ungefähr, entſtanden.

B.

Ich finde dieſen deinen Stein gewiß Bewunderns-würdig ſchön;
Es iſt, wie an der ganzen Bildung, auch am Oval, kein Fehl zu ſehn.
Doch wird, aus ſeiner Form allein, was du verlangeſt, ſich nicht faſſen,
Und was du daraus ſchlieſſen willt, gewiß daraus nicht folgern laſſen;
Wenn du dich anders recht beſinneſt. Wenn erſtlich in der Steine Reich
Unzählige Veränderungen, und keiner je dem andern gleich,
An Größ und Form gefunden wird: So muß daraus von ſelbſt ja flieſſen,
Und kann man, ſonder Furcht, zu fehlen, unwiderſprechlich dieſes ſchlieſſen:
Es müſſe ganz nothwendig folgen, daß je und alleweg ein Stein
Den andern übertreffen müſſe, und an Figur vollkommner ſeyn.

Dieß bringt die Ordnung der Natur nicht anders mit, und dieſes wär,
Was du von mir verlangen könnteſt, von deinem lieben Ungefähr.
Doch iſt auch dieß nicht einſt gewiß; denn ſollt es ganz unmöglich ſeyn,
Daß etwan, eben zu der Abſicht, dein ſchön- und regel-rechter Stein

Nicht könnte ſeyn gebildet worden, zu unſrer Unterredung eben,
Um dir ſowohl, als mir, zu nutzen, anjetzt Gelegenheit zu geben?

Zudem, wenn wir in andern Dingen nichts, als das Aeußre, die Figur,
Nur trefflich und beträchtlich hielten, nur die Bewunderns-würdig fünden,
Wenn nicht (zum Beyſpiel) in den Thieren ſich tauſendfache Dinge fünden,
So innerlich als äuſſerlich, an Sinnen, Knochen, Fleiſch und Haut,
An Blut-Gefäſſen, Knorpeln, Sehnen. Wär nicht ihr Körper ſo gebaut,
Daß nichts zu wenig, nichts zu viel, wenn ſo viel Millionen Röhren
Nicht alle ſonder Fehl bey allen, auf ihrer rechten Stelle wären:
So möchte, wie von deinem Stein, man wo auf die Gedanken kommen,
Ob hätte alles ſeinen Anfang von einem Ungefähr genommen.

Ja, wär auch dieſes nicht genug: So wird ja die Vernunft, das Leben
Bey Menſchen, uns, für deinen Stein, ja noch wohl einen Vorzug geben.

A.

Es iſt noch nicht ſo ausgemacht, ob, wie die körperlichen Weſen,
Die ſogenannten geiſtigen, nicht auch aus zartem Weſen ſich
Verbinden, und ſich fügen können. Es ſind ſo wenig innerlich,
Als äuſſerlich, der wahre Zuſtand, die wirkliche Beſchaffenheit

Des

Des Anfangs-Stoffs, der ſonder Theile, wie man jetzt lehrt, beſtehen ſoll,
Dem Menſchen eigentlich bekannt. Es könnte dieſer ja ſowohl
Vernünftiger und klüger ſeyn, als wir von ſeinen Wirklichkeiten,
Nach unſers Geiſtes Kraft, ihn halten: Indem, um hierin nicht zu fehlen,
Wir einen deutlichern Begriff vom wahren Weſen unſrer Seelen,
Der wir in allen Dingen glauben, vorher nothwendig haben müſſen.

Denn, falls von unſrer Lehrerinn, wir ihre Kraft und Art nicht wiſſen:
So wird man ſtets vernünftig zweifeln, und ſtets auf unſrer Hut zu ſeyn,
Faſt nimmer unterlaſſen können, damit kein Trug, kein falſcher Schein
Uns von dem Weg der Wahrheit bringe. Nun fehlt uns ja die Wiſſenſchaft
Vom Geiſt, dem allgemeinen Richter, ſo, wie von allen andern Dingen;
Wie kann man denn mit Recht verlangen, ins Innerſte des Stoffs zu dringen,
Und daß es ſo ſey, und nicht anders, mit einem feſten Ton erzwingen?

Nun fragt ſichs, obs nicht möglich wäre, daß, durch verſchiedenes Bewegen
Uns unbekannter Geiſtigkeiten, ein Weſen ſich von ungefähr
Auf Körper Art verbinden könne, wodurch ein' Art von Ueberlegen
In ſelbigem entſtehen könnte, das klüger, als der Körper, wär.

Wofern nun dieſes nicht unmöglich, hätt alles ſich ja fügen, trennen,
Und ohne Zuthun einer Gottheit, die ganze Welt entſtehen können.

B.

Wie wenig billig deine Sätz und Schlüſſe ſind, will ich dennoch,
(Um, wo es möglich, deine Seele, vom unglückſelgen Irrthums-Joch,
Noch zu befreyen,) ſie behalten, und hoff ich, durch dein' eigne Waffen,
Wie ſcharf du ſie gewetzet hälſt, mir, über dich, den Sieg zu ſchaffen;
Jedoch zu deinem eignen Beſten. Denn alles, was von mir geſchicht,
Gereichet dir allein zu gut; Mein eigen' Ehre ſuch ich nicht.

Iſt es nicht wahr? Was auf der Welt von uns gewirkt, gebaut, erdacht,
Erfunden, was geſchrieben wird, was alle Kunſt hervor gebracht,
Geſchicht durch unſere Vernunft. Nun wird dein Geiſt ſelbſt zugeſtehen,
Daß alle Ding auf unſrer Welt, die gut, die ordentlich geſchehen,
Und richtig nach der Regel gehn, durch ihn nicht eingerichtet ſeyn,
Durch ihn nicht ausgeführet ſind, daß weder Blumen, Gras noch Kraut,
Durch unſere Vernunft, entſteht, daß es nicht regnet, auch nicht thaut,
Durch unſere Vernunft und Ordnung, daß weder Mond- noch Sonnenſchein

Durch unſer Zuthun ſtralt und leuchtet, einfolglich, daß die ganze Welt
Durch unſere Vernunft ſich nicht regieret, leitet und erhält,
Nein, daß, was wir in ihr ſo weiſ, und richtig, ordentlich und ſchön
Hervorgebracht und unterhalten, regieret und gewirket ſehn,
Von einer anderen Vernunft, als wie der Sterblichen auf Erden,
Nothwendig muß hervorgebracht, regieret und gewirket werden.
Damit du dich nun nicht beſchwehreſt: So will ich etwas weiter gehn,
Und deinen ungefährigen Zuſammenlauf dir zugeſtehn.

Da nemlich ſo, wie du vermeyneſt, von allen Dingen, die vorhanden,
Kein einziges auf andre Weiſe, als durch ein Ungefähr, entſtanden:
So wirſt du mir nicht leugnen können, daß, wie dein Körper und dein Geiſt
Sein Weſen einem Ungefähr nur bloß allein zu danken hat,
Sich aus der Folge deiner Schlüſſe, es ſich unwiderſprechlich, weiſt,
Daß eben dieſes Ungefähr, und dein Zuſammenlauf der Dinge,
Das Weſen mehr vernünftger Weſen, als wie du ſelbſt, nicht auch entſpringe;
Ja daß, wofern du billig biſt, du ſchuldig, ihrer eine Zahl,
Die faſt nicht zu begreifen, iſt, die alle viele vielemal
Dich an Verſtand weit übergehn, zu glauben, ja, daß eine Reih,
Und eine Leiter ſolcher Geiſter, die faſt ohn Ende, wirklich ſey.

Nun würde ja von allen dieſen (da wirklich nichts im weiten Reich
Der allbegreifenden Natur zu finden, das ſich völlig gleich,)

Von allen den vernünftgen Geiſtern, nothwendig einer nur allein,
Von allen der vollkommenſte, der beſt-und allerklügſte ſeyn.

Nun dieſer allerbeſte Geiſt wird, nach unbetrüglich-klaren Schlüſſen,
Die allerbeſten Eigenſchaften vor allen andern haben müſſen,
So, wie an Abſicht und Begriff, auch an der Daur. In ſolchem Geiſt
Scheint, daß ſich zwiſchen einer Gottheit kein andrer Unterſcheid faſt weiſt,
Als der den Urſprung bloß betrifft. Nun frag ich dich auf dein Gewiſſen:
Ob dein von dir geſetzter Satz, daß nicht nur alle Ding' auf Erden,
Die körperlich; dein Geiſtgen auch hätt müſſen von ſich ſelber werden,
Von dir ſo ernſtlich überlegt, ſo feſt bewieſen, daß daran
Dein eigen unparteyiſch Herz, und kein Vernünftger zweifeln kann?
Und ob es dir nicht tauſendmal der Wahrheit ähnlicher muß ſcheinen,
Daß etwas, ſo vernünftig iſt, zu ſeinem Urſprung anders keinen,
Als einen, der vernünftig iſt, vermuthlich haben könn und müſſe?

Leg einſt den Satz, den du geäuſſert, und mit demſelben unſre Schlüſſe,
In eine Wagſchal mit einander; denk unparteyiſch, überlege
Den Grund, den Satz, den Schluß, die Folge, von deiner Meynung: Dann erwege
Den Grund, den Satz, den Schluß, die Folge der unſrigen: So wirſt du ſehen,

Ob

Ob deine Schlüſſe nicht vielmehr auf ungefähriger Ideen
Zufälligen Zuſammenlauf, und nicht auf feſtem Grunde, ſtehen.

Hingegen, wie ohn Widerſpruch, bey einer ſchönen Schilderey,
Bey einem Uhrwerk voller Kunſt, es ganz unwiderſprechlich ſey,
Daß die Vernunft, die alle Theile, aus welchen ſie beſtehn, erleſen,
Und ſie ſo ordentlich gefügt, müß eh, als beyde, ſeyn geweſen:

Auf gleiche Weiſ', und noch viel eh, muß dieſer großen Wunder-Uhr,
Des Wunder-vollen Weltgebäudes, des ſchönen Malwerks der Natur
Quell, Urſprung, Schöpfer und Erhalter, nicht nach dem Wahrheit-Schein allein;
Nein, wirklich und unwiderſprechlich, eh, als ſein Werk, geweſen ſeyn.

Unglückliche Folgen der Verwahrloſung unſrer Minen.

Man ſagt mit Recht, von unſerm Auge, daß es des Geiſtes Spiegel ſey.
Wie geht es denn doch immer zu, daß man darauf ſo wenig achtet,
Und, zu Vermeidung unſers Schadens, die große Wahrheit nicht betrachtet:
Es ſey fürwahr nicht gleiche viel, gleichgültig nicht, nicht einerley,
Ob man, im Spiegel unſrer Augen, in uns ein thieriſch Herz erblicke,
Voll Bitterkeit, voll Gram und Bosheit, voll Neid, voll Widerſinn und Tücke,
Wie oder ob ein ſanft Gemüthe, in einem ſanften Blick, ſich zeigt.

Wann nun das Aug ein ſolches Glied, das ſich, nach unſerm eignen Willen,
Regieren, biegen, lenken läßt, das wir mit Grimm und Luſt erfüllen,
So Freud als Gram drin ſenken können: So iſt es ja wohl unerhört,
Daß, da es ſelbſt in unſrer Macht, uns, durch ein ſanft und freundlich Lachen,
Zu einem liebenswürdigen und werthen Gegenſtand zu machen,
Man, durch die ſelbſt formirten Züge, ſich in ein böſes Thier verkehrt.

Ja was noch mehr, dein bitter Auge verurſacht Grimm und Bitterkeit,

Ins

Ins Nächſten Auge. Dieſes Bittre, verurſacht, durch den Gegenblick,
Dir wieder Grimm und Bitterkeit. Du kriegſt ſelbſt deinen Gift zurück,
Und öfters noch wohl ſtark vermehrt. Die giftige Beſchaffenheit,
Von fabelhaften Baſilisken, ſcheint eine Wahrheit hier zu ſeyn.
Ein zornig Auge ſchieſſet Gift, und flößt ihn nicht nur andern ein,
Er ſchadet, recht wie durch den Spiegel der Baſilisk, ſich durch die Augen
Der andern, die, durch ihn vergiftet, ihn wieder zu vergiften taugen.

Da nun in Bildung des Geſichts, der Nutz ſo groß, die Müh ſo klein;
Warum will man denn mit Gewalt ein Baſilisk, ein Tieger ſeyn?
Und nicht vielmehr durch Freundlichkeit und Sanftmuths-volle Minen, allen
Ein Vorwurf ſüſſer Regung werden, und eh verhaßt ſeyn, als gefallen?

Klage.

In einem ſchönen Blumen=Garten, worin auf einem Blumen=Beet,
In tauſendfach gefärbtem Glanz, theils niedrig, und zum Theil erhöht,
Ein wunderſchönes Blumen=Heer, in ſeiner ſchönſten Zierde, (ſtunde,
Ging **Chryſidor**, mit ſeinem Hunde,
Unachtſam hin und her ſpatzieren.

So wenig der gefärbte Schmelz, als des Geruchs gewürzte Kraft,
Vermochten den geſchäfftgen Hund, noch minder Chryſidor zu rühren,
Sie wußten nichts von ihrer Zierde, nichts von der Balſams=Eigenſchaft.

Ich ſaß in einer Sommerlaube, ſah heimlich beyder Handlung an,
Betrübte mich, daß aller Schmuck ein Menſchen=Herz nicht rühren kann,
Und dachte mit faſt bitterm Gram; wie kann doch dieſes möglich ſeyn!
Zuletzt gab die Betrübniß mir darüber die Gedanken ein:

Ein Menſch, der ſeine Pflichten kennt, muß billig über das Betragen
Der Menſchen, mit den bloß für ſie ſo ſchön erſchaffnen Blumen, klagen:
Wie viele Menſchen gehn, wie Hunde, auch mit den ſchönſten Blumen um!
Wie oder ſoll ich lieber ſagen, mit einem Mitleid=vollem Grimm:
Es geht ein Hund, es geht ein Thier,
Mit dem ſo ſchönen Schmuck der Erden, den Blumen, eben um, als wir?

Betrachtung über die Heilungs-Beſchaffenheit in der Natur.

Bey Gelegenheit meines verletzten Schienbeins.

Aus einer anfangs nur geringen Verletzung meines Schienbeins ward,
Durch einen unerfahrnen Wund-Arzt, nach langem Salben, eine Wunde,
Woran ich mancherley Beſchwerde, Verdruß und bittern Schmerz empfunde,
Bis es zuletzt gefährlich wurde. Das Bein war ganz geſchwollen, hart;
Es glänzt, und ſtund im rothen Feuer, mit Blattern hie und da bedeckt,
Die mit noch größrer Heftigkeit, als andre heiſſe Stellen, brannten,
Und, Pein und Sorgen zu vermehren, zuweilen in einander rannten,
Wobey mich das Geſtändniß denn des Meiſters noch am meiſten ſchreckt:
Er wüßte weiter nichts zu brauchen. Ich war an einem ſolchen Ort,
Wo wenig beſſere zu finden, bis ich, Gott ſey davor geprieſen!
Berühmter Carpſer, durch das Waſſer, ſo du mir ſandteſt, alſo fort
In einen beſſern Stand gerieth. Die Hülfe, die es mir erwieſen,
Nebſt dem dazu verordneten und warmen Bande, werd ich nie,

So

So lang ich denken kann, vergeſſen, noch daß uns unſer Schöpfer hie,
In dem Natur-Reich, Heilungs-Mittel, auch hin und wieder Carpſers ſchenket,
Ob ſie gleich rar ſind, die erfahren, was Gott für manche Kraft geſenket,
In Kräuter, Waſſer, Salz und Schwefel, und den lebendigen Mercur.

Inzwiſchen hab ich nachgeſonnen, auf welche Weiſe die Natur
Ihr nützlich Heilungs-Werk verrichte. Es brachte mich auf dieſe Spur
Die Hitze, die, als wie ein Dunſt, recht oben aus dem Schaden fuhr,
Und ſo gewaltig war, daß man ſie, durch ſo vielerley Verband,
Auf ein paar Handbreit von dem Schaden, an die darauf gehaltne Hand,
Recht wie an einem Diſtillier-Helm, als einen feuchten Duft, empfand.

Dieß ſtärkte mich in den Gedanken, die ich vor dieſen wohl geheget,
Daß alle Pflaſter, welche man zur Heilung auf die Wunden leget,
Von keinem andern Nutzen ſind, als daß ſie bloß von auſſen wehren,
Daß nichts, ſo ſchädlich, ſie berührt; nächſt dem, daß ſie die Wärme mehren,
Durch die Verhinderung der Dünſte, die ſtetig aus dem Körper eilen,

Und

Und die an die bedeckte Stelle, worauf das dichte Pflaſter liegt,
Wovon ſie gleichſam rückwerts prallen, gezwungen, etwas zu verweilen:
Indem vermuthlich dadurch eben, daß ſie daſelbſt die Wärme häufen,
Die Theilchen der Materie, die reifen ſollen, beſſer reifen.
Wodurch vermuthlich denn zugleich, wenn todte Theilchen weggeſchafft,
Durch uns noch unbekannte Wege, und bis daher verborgne Kraft,
Sich neue Haut-und Fleiſches-Theile, an die geſunden Theile fügen.

Denn jeder wird geſtehen müſſen, daß, wär ein Pflaſter noch ſo rar,
So wenig Fleiſch, als Blut, noch Haut, in ſelbigem verhohlen liegen.
Vielmehr iſt es unwiderſprechlich, und, ſonder allen Zweifel wahr,
Daß alle Heilungen von innen, durch eigne Balſam-Kraft, entſtehen,
Und ausgeführet werden müſſen. Von mancherley Betriegerey,
Die mit ſo vielen theuren Pflaſtern, aus Irrthum, auch mit Fleiß geſchehen,
Macht die Erkenntniß und Entdeckung, verhoff ich, noch wohl manchen frey.

Wann aber auch Verſchmierungen mit Unverſtand geſchehen können,
Und, wie es leider mir geſchehen, durch dickes Salben aller Dunſt,

Der

Der aus dem Körper dünſten muß, ſich nicht ſo, wie es nöthig, trennen,
Und ordentlich vertheilen kann: So mag denn, in der Heilungs-Kunſt,
Verſchiednen dieß zur Lehre dienen; weil dieß behinderte Bewegen
Die dünnen Dünſte ganz verdicken, und Schärf und Hitze zu erregen,
Gefahr und Schmerz zu mehren pflegt. Inzwiſchen dank ich Gott von Herzen,
Daß er das ſo bewährte Mittel, von des berühmten Carpſers Hand,
Der Millionen Schaden heilt, zur Lindrung meiner ſcharfen Schmerzen,
Und der Gefahr mich zu entreiſſen, zu rechter Zeit mir zugeſandt.

Brenn-Spiegel.

Es kommen unſer' Augen mir,
Als Spiegel, welche brennen, für.

Wie ſich, in ihnen, tauſend Stralen des Lichts, die allenthalben ſcheinen,
In einem kleinen Mittelpunkt, dem ſo genannten Heerd, vereinen:
So ſenken ſich von allen Seiten, von den beſtralten Creaturen,
Die ſchönen Brechungen des Lichts, die Farben, neben den Figuren,
In unſrer Augen Mittelpunkt, woſelbſt ſie ſich natürlich mahlen.
Wie nun von oberwähnten Spiegeln, da in dem Punkt vereinte Stralen,
Mit einem noch vermehrten Schein,
Auf andre Vorwürf rückwerts fallen: So wird es wohl zu wünſchen ſeyn,
Daß die von uns geſehnen Sachen, in ſanft gerührt-und frohen Minen,
Auch frohen Worten oder Schriften, auch andre Menſchen rückwerts ſchienen,
Um auch in ihnen eine Gluth von Andacht, unſerm Gott zu Ehren,
So anzufachen, als zu mehren.

Vorzug vor den Thieren.

Die Thiere haben nicht die Macht, es mangelt ihnen Fähigkeit,
Die Creaturen zu betrachten,
Und die darin verborgnen Proben der göttlichen Vollkommenheit,
Des großen Schöpfers aller Dinge, darin zu ehren und zu achten.

Wir haben ſelbige bekommen; uns iſt dazu Verſtand gegeben.
Wie, daß wir denn zu ſolchem Zweck, den Herrn der Creatur zu ehren,
Ihn gar nicht anzuwenden ſtreben,
Und nicht zu ſeinem Ruhm empfinden, nicht ſchmecken, riechen, ſehn und hören!

* *

Blinder Eifer.

Wenn nicht die Obrigkeit gelindre Triebe nährte,
Und vielen Geiſtlichen den heilgen Eifer wehrte;
Es würde, dem zur Ehr, der dieſe Welt gemacht,
Der größte Theil der Welt gelaſſen umgebracht.

Unbilligkeit vieler Menſchen.

Wir wollen Gottes Wege faſſen,
Gott aber will ſich nicht begreifen,
Und hier allein bewundern laſſen.

Er wollte ſeine Wunder häufen,
Damit wir möchten, hier auf Erden,
So ſehr nicht witziger als beſſer werden,
Und unſre durchs Geſchöpf gerührete Gemüther,
Und ihn, den Urſprung aller Güter,
Zu ehren, zu erhöhn, zu lieben,
Durch frohe Dankbarkeit, doch wären angetrieben.

Er ſcheint uns hier nichts zuzumuthen,
Als ihn, als eine Quell von allem unſern Guten,
Erkenntlich anzuſehn,
Und, bloß in unſrer Luſt, ihn zu erhöhn.

Dadurch, daß ſein Geſchöpf ſo ſchön,
Hat er auf ſie die Augen ziehen wollen.
Doch, da wir auf den Nutz der uns geſchenkten Gaben,
Zu unſerm Beſten, ſehen ſollen:
So ſcheint er ihren Bau und innerliche Kunſt,
Mit einem dichten Nebel-Dunſt
Mit Fleiß für uns bedeckt zu haben.

Er will, durch den Begriff, ſo ſehr nicht überführen,
Auf welche Weiſ er alle Pracht
Der Wunder, die er ſchuf, gemacht;
Er will uns, bloß durch ſeine Wohlthat, rühren.

So zeigen uns demnach die Wunder der Natur
Die Menge göttlicher Geſchenke nur.
Jemehr wir nun darin die Wiſſenſchaften häufen,
Jemehr wir ihre Meng und große Zahl begreifen,
Jemehr wir ſpüren, wie viel Gaben
Wir von des Schöpfers Huld empfangen haben.

Allein, was uns geſchenkt, zu faſſen,
Und den, der es geſchenkt, aus unſern Augen laſſen,
Heißt wiſſen, und undankbar ſeyn.

Erweislicher Verluſt dreyer Sinnen.

Wenn wir, zu des Schöpfers Ehren, der die Sinnen uns gegeben,
Sie, als göttliche Geſchenke, anzuſehn, uns nicht beſtreben,
Noch die Welt voll Wunder finden: So ſind, auſſer Aug- und Ohren,
(Als durch deren Mittel man
Gute Lehren endlich hören, und die Bibel leſen kann,)
Zu des großen Schöpfers Ehren, drey derſelben ganz verlohren;
Da im **Riechen, Fühlen, Schmecken**
Doch ſo große Wunder ſtecken;
Und ſie uns, auf manche Weiſe,
Uns zum Nutz, und Gott zum Preiſe,
Gottes Lieb und Macht entdecken.

Vernünftiges Gebeth.

Dieweil es nicht in unſrer Macht,
Zu denken immer, wie wir ſollen,
Zu glauben alles, was wir wollen:
So nehmet doch die Zeit in Acht,
Wenn nicht zu viele Leidenſchaften,
Durch Umſtänd, an den Sinnen haften,
Und rufet, mit Vertrauen, dann,
Und einem kindlich-brünſtgen Triebe,
Den Schöpfer um die Weisheit an:
So wird er, als die ewge Liebe,
Ein ſolches wohlgemeyntes Flehn,
Voll väterlicher Güte, ſehn,
Und voller ewgen Zärtlichkeiten,
Euch ſchon auf ſolche Wege leiten,
Damit ihr ſeinen guten Willen,
Bey eurem Hierſeyn, mögt erfüllen.

Klägliche Unwiſſenheit.

Vom Schöpfer redet man ſo wenig im Chriſtenthum, daß
es faſt ſcheinet,
Wenn man von Gottes Werken ſpricht, daß man ſich wundert,
und faſt meynet,
Als ob im Schöpfer aller Ding, und Herrn der Schaaren, Zebaoth,
Man ihnen etwas predigte, von einem unbekannten Gott.

* *

Nothwendigkeit, wirthlich zu ſeyn.

Die wahre Weltweisheit fängt bey der Wirthſchaft an,
Durch Wirthſchaft bloß allein kann man in Ruhe leben,
Bequem und gaſtfrey ſeyn, auch Dürftgen etwas geben.

Mit welchem Recht erforſcht und grübelt man,
Was in dem Firmament geſchicht,
Und ordnet den Zuſammenhang der Welt,
Wenn der Zuſammenhang, wie man ſein Haus beſtellt,
Bey allem Wiſſen, uns gebricht?

Ueber Tit.
Herrn D. Trillers IIten Theil ſeiner poetiſchen Betrachtungen.

Wer ſollt es glauben, daß auch Schriften
Von ſolchem Werth, als deine ſeyn,
Die ſo gelehrt, als ungemein,
Dennoch was Böſes können ſtiften?

Und dennoch iſt es jüngſt geſchehen,
Wer dächt es wohl? ſo gar bey mir.
Beſchämt michs gleich: Will ich es dir,
Geliebtſter Freund, dennoch geſtehen.

Ich will das Innerſte der Seelen,
Deckt man gleich Fehler gerne zu,
Für einen ſolchen Freund, als du,
Doch im geringſten nicht verhehlen.

Ich fing, dein herrlich Buch zu leſen,
Mit Anmuth und Bewundrung, an.
Ach! daß ichs nicht beſchreiben kann,
Wie wohl mir da zu Muth geweſen!

Ich ſah, auf allen Blättern, Stralen,
Von Anmuth, und ein geiſtig Licht.
Mich deucht, es ſähe mein Geſicht
Sich den Naturgeiſt ſelber malen.

Je mehr ich las', je mehr entbrannte
Dein geiſtig Feur in lichter Loh,
Wobey ich immer mehr, wie froh
Ich durch die Schönheit ward, erkannte.

Bis es zuletzt, in ſolchem Glänzen
Und Licht, an auszubrechen fing,
Daß mir faſt das Geſicht verging.
Ich ſprach: Hier ſind ja keine Grenzen!

Dieß rief ich, eh ichs mich verſahe,
Mit einer Art von Heftigkeit;
Doch war es mir gleich wieder leid;
Ich wußte nicht, wie mir geſchahe.

Ich unterſuchte dieſe Triebe,
Die mir bisher ganz unbekannt;
Worauf ich in der That befand,
Sie ſtammten von der Eigenliebe.

Ich merkte die verborgnen Schliche;
Es ſeufzte mein erniedrigt Ich,
Weil nichts ſich deiner Schreibart glich,
Und alles vor derſelben wiche.

Doch muß ich dieß dabey erklären,
Daß ich den Unfug gleich erkannt,
Und alle Mühe angewandt,
Daß er nicht möchte lange währen.

Ich ſchämte mich für mich, ich klagte
Mich ſelber, bey mir ſelber, an,
Und ſtrafte, wie ich mich beſann,
Mich, daß auch mich der Neid-Wurm nagte.

Und zwar bey einem ſolchen Freunde,
Der nichts, als Dank und Ruhm verdient,
Und dem ein ewger Lorbeer grünt;
Dieß ſchickt ſich kaum bey einem Feinde.

Vor Unmuth fing ich an zu ſprechen:
„Hier ſeh ich abermal die Spur,
„Wie doch die menſchliche Natur
„So voller Schwachheit und Gebrechen.

Doch war die Klage bald verſchwunden,
Da ihre Quell ſich gleich verlohr.
Die Tugend hub ihr Haupt empor,
Gleich war die Scheelſucht überwunden.

Ich legte mich mit Luſt zum Ziele,
Und rief: Wie ſehr bin ich vergnügt,
Daß mich ein ſolcher Feind beſiegt,
Bey deſſen Sieg ich gern verſpiele!

Ja, da, nebſt unſers Schöpfers Ehre,
Durch dein vortrefflich Buch, die Welt
Ein unvergleichlich Gut erhält,
Von Andacht, Beyſpiel, Luſt und Lehre:

So müßt es eine böſe Seele,
Ja die ſelbſtſtändge Bosheit ſeyn,
Die wünſchen ſollte, daß der Schein,
Von ſolchem Licht, der Erden fehle.

Ein Licht, in welchem ich erfahre,
Daß unſer Gott, zu ſeiner Ehr,
In ſeinem Werk je mehr und mehr
Sich überall uns offenbare.

Ich laß denn mich und alles ſchwinden;
Es läßt mein Gott-ergebner Blick
So gar den Preis und Ruhm zurück,
Die in der Schrift für mich ſich finden.

Aus Furcht, es möchte ſelbſt das Danken,
Mich ab- und auf mich wieder ziehn,
Komm aber, laß uns, uns bemühn,
Zu laufen die erwählten Schranken.

Laß nichts den fernern Lauf behindern,
Wir haben Gottes Ruhm zum Ziel;
Laß ja von deinem edlen Kiel
Den ſchönen Ausfluß nichts vermindern.

Wer weis, kömmt nicht die Zeit auf Erden,
Da göttliche Vollkommenheit,
Aus ſeiner Werke Herrlichkeit
Mehr, als vorhin, erkannt ſoll werden!

Ich höre große Lehrer ſprechen,
Die, daß darin wohl was verſehn,
Aus heilger Redlichkeit, geſtehn;
Ich ſeh auch ſie die Bahne brechen.

Geſegnete Gott ihr Beſtreben,
Gebenedeyt er unſre Müh;
Wie glücklich wären wir und ſie,
Und alle, die auf Erden leben!

O welch ein Glück! in allen Gründen,
Auf jeder Fläch, auf allen Höhn,
In dem Geſchöpf den Schöpfer ſehn,
Die Gottheit allenthalben finden!

Zu jenen ſelgen Ewigkeiten
Kann man ſich, nebſt des Glaubens Licht,
Durch das, was uns hier Guts geſchicht,
Im frölichen Genuß bereiten.

❀ ❀ ❀

Unſere,
in mancherley Vergnügen eingetheilte Lebenszeit.

Liebſte Menſchen, die ihr hier, was ihr gutes habt, nicht faſſet,
Und die göttlichen Geſchenke recht zu brauchen, unterlaſſet,
Die ihr, mitten im Vergnügen, voller Unvergnüglichkeit,
Weil ihr nur fürs Böſ empfindlich, und fürs Gute fühllos ſeyd.

Ihr, die Gott für Pein und Armuth, Schimpf, Verluſt und für Gefahren,
Für Verfolgung, Froſt und Blöſſe, längſt gewürdigt, zu bewahren,
Denen er im Ueberfluß, alles, was ſie brauchen, giebt,
Und auf tauſend Arten zeiget und erweiſt, daß er ſie liebt.

Sind denn ſo viel tauſend Gaben, die der Schöpfer euch geſchenkt,
Und wovor er nichts verlanget, als daß ihr nun ſein gedenkt,
(Wenn ihr es mit Luſt genießet) nicht ſo holder Mühe werth,
Daß, indem ſie euch ergetzen, ihr den großen Geber ehrt?

Daß es nicht des Höchſten Schuld, wenn ihr unvergnüget ſeyd,
Wenn ihr fühllos, für das Gute, voller bittern Grämlichkeit,
Sondern, daß im Gegentheil, Gott euch will vergnüget haben,

Zeigen die verſchiednen Sinnen, zeigt die Menge ſeiner Gaben.
Nehmet doch, zu eurem Beſten, die ſo leicht als ſchuldge Müh,
Ueberlegt der Gaben Vielheit, merkt, empfindet, eignet ſie,
Euch, durch das Erwegen, zu, denn durch Denken kann auf Erden,
Bloß das Gut euch zugeeignet, Gott davor verehret werden.

Um nun einen kleinen Anlaß, euch und mir dazu zu geben,
Will ich, was wir täglich haben, zu erwegen, mich beſtreben,
Weil wir, durch Gewohnheit blind, weder fühlen, ſchmecken, ſehn,
Was täg = ſtünd = ja augenblicklich, auf der Welt uns guts geſchehn.

Wie theilet unſre Lebenszeit, von ſelbſt, ſo angenehm ſich ein;
Wie ruhig iſt die ſtille Nacht; wie angenehm des Tages Schein,
Wie iſt doch alles, ſelbſt im Wechſel, ſo wohl geordnet und geſchaffen,
Daß wir, in einer Helfte wachen, und in der andern ruhig ſchlafen!

Diejenige, worin man wachet, theilt ſich in Vor=und Nachmittag,
Und alle beyde Theile theilen wir wieder auf denſelben Schlag,
Durch den Gebrauch des lieben Thee, der uns ſo tränket, als ergetzet,
Und den man zur gewiſſen Zeit, faſt ſonder Ausnahm, vor uns ſetzet.

In den zwo Theilen der zwo Helften, wo unſer' Arbeit es nicht wehrt,
Wird oft, zum ſanften Zeitvertreib, ein rauchend Pfeifchen angezündet,

In

In welcher mancher eine Luſt, die er für viel nicht gebe, findet.
Von welcher er doch ſelten nur vermerkt, daß ſie für ihn gehört.

Noch nicht genug, man ſucht zu weilen noch eine Luſt zu der zu fügen,
In einer Priſe Schnuptabac. Sprich nicht: Das iſt ein klein Vergnügen.
Es iſt doch eines in der That. Schien es dir aber doch zu klein,
Und zu dem Endzweck, den ich habe, dir nicht beträchtlich gnug zu ſeyn:
So ſey es drum, ich laß es fahren; führ aber davor an inzwiſchen
Dein Morgen- und dein Veſper-Brodt, dein Mittag- und dein Abend-Mahl,
Wo man, für deinen Mund und Magen, die Niedlichkeiten ohne Zahl,
Bald aus der Luft, bald aus der See, bemühet iſt, dir aufzutiſchen.

Wo dieſes nun nicht Güter ſind, und wo uns Gott, in unſerm Leben,
Den einen Tag, ſo wie den andern, nicht eine große Zahl gegeben:
So weis ich nicht, ob, ſonder Laſter der ſchändlichſten Undankbarkeit,
Man deinen Satz bewähren könne. Nun ſprecht, was hat, in dieſer Zeit,
Uns unſer Gott nicht tauſend mal, ja tauſend Millionen mal,
Für andre Güter noch geſchenkt! wer zählt und faſſet ihre Zahl. (*)

Und

* Eine kleine Probe davon iſt in der Liſte im V. Theil des Ird. Vergn. anzutreffen.

Und dennoch ſind wir unempfindlich, und dennoch ſchallt ein ſtetes Klagen,
Auch aus beglückter Menſchen Munde: Wie elend (hört man dieſen ſagen,)
Wie elend geht es auf der Welt! dem doch nicht das geringſte fehlt,
Was tauſend glücklich machen würde, den weder Noth noch Krankheit quält.

Ach wer nur erſt geſtorben wäre! ſpricht jener; wer im Himmel wäre!
Seufzt dorten eine ſchwache Seele. Dieß bringt der Gottheit wenig Ehre,
Daß (da uns Gott in einen Ort, wo ſo viel Güter ſind, geſetzt,
Nach ſeinem weiſen Rath und Willen) man es für keine Sünde ſchätzt,
Des Schöpfers Güte zu verachten, und, da er, daß wir hier ſeyn ſollen,
Nach ſeiner heilgen Ordnung, will, wir hier durchaus nicht bleiben wollen.
Anſtatt, mit Dank erfüllter Seelen uns, zu den ſelgen Herrlichkeiten,
In dem Genuß von dieſen Gütern, nach Gottes Willen zu bereiten;
Nimmt uns ein rechter Seelen-Schwindel, mit einem ſtrafbarn Undank, ein.
Gott ſpricht: **Wir ſollen uns vergnügen, zu ſeiner Ehr.** Wir ſagen nein.
Gott will, wir ſollen hier auf Erden, wir wollen ſchon im Himmel ſeyn.

❀ ❀ ❀

Sei-

Geiſtiger Abgott.

Unterſaget und verbietet unſer Gott durch Moſen nicht,
Von der unumſchränkten Gottheit, ein verkleinernd Bild
zu machen?
Meynſt du nun, daß, was der Schöpfer hier zu ſeinem Diener
ſpricht,
Bloß allein auf Stein und Holz, bloß auf körperliche Sachen,
Und ſein ernſtliches Geboth und Geſetz ſich nicht viel mehr
Auf den denkenden Verſtand, ebenfalls erſtrecken ſolle?
Es erhellt ja Sonnen-klar, wie der wahre Gott nicht wolle,
Daß von ſeinem wahren Weſen, von der unumſchränkten Macht,
Der allgegenwärtgen Gottheit, Majeſtät, Vollkommenheit,
Ewger Wahrheit, ewger Liebe, Weisheit und Unendlichkeit,
So verkleinernde Gedanken, ſo belachenswürdge Grillen,
Ein ſo kindiſcher Begriff, unſre Seele ſoll erfüllen,
Als worin allein die Thorheit der Abgötterey beſteht,
Wenn man nemlich einen Abgott, im Gehirn und Geiſt, erhöht,
Der weit ſchimpflicher für Gott, als ein Bild von Holz und
Stein;
Da ja dieſe nur bedeutend, jener, wirklich Gott ſoll ſeyn.

Sünde

Sünde.

Wann die, ſo in dieſer Welt, unglückſelig ſind, mit Thränen,
Sich nach einer Aenderung, ſich nach ihrem Ende ſehnen:
Wird der Schöpfer, der die Liebe, ſich des Zuſtands ſolcher Armen,
Derer Elend ihm bekannt, ſchon zu rechter Zeit erbarmen.

Aber daß geſunde Reiche, bloß aus Unempfindlichkeit
Für des Schöpfers Lieb und Wunder, alle Wunder dieſer Zeit
Nicht erkennen, nicht erwegen, wie ſich Gott damit verbinde,
Und wie Gott ſie ihnen ſchenke; dieſes iſt wahrhaftig Sünde

Unnütze Mühe einen Atheiſten zu bekehren.

Ich habe mich gar oft bemüht, durch viele Schlüſſe, manche Lehren,
Der Gottheit Weſen zu beweiſen, und Atheiſten zu bekehren,
Ich weis, daß viele tauſend Bücher zu eben dieſem Zweck gemacht.

Allein, nachdem ich dieſer Abſicht, und dieſer Arbeit, nachgedacht:
So deucht mich daß dergleichen Mühe, von minderm Nutzen, als ſie ſcheinet,
Ja daß es eine große Wahrheit unleugbar ſey, wenn jener meynet:
Daß es dem menſchlichen Geſchlecht zur Schande faſt gereichen müſſe,
Durch tauſend ausgekünſtelte Gedichte, Bücher, Schriften, Schlüſſe,
Einander das beweiſen wollen, was Himmel, Erd und alle Welt,
Der Seelen, nicht durch einen Sinn, durch alle, ſo vor Augen ſtellt,
Daß, wer nur menſchlich denken will, die Gottheit überall erblicket,
Indem, wofern wir nur das Denken gebührend mit den Sinnen binden,
Und uns nicht ſelber ſinnlos machen, wir dieß unwiderſprechlich finden,
Daß er, mit allgemeinen Schriften, ſein Weſen deutlich ausgedrücket.

Wer

Wer nun, was Gottes Finger ſelber geſchrieben hat, von ſeinem Weſen,
Nicht kann, nicht mag, nicht will begreifen, verſtehen, faſſen oder leſen,
Wie kann ich den mit Menſchen Witz, mit Schlieſſen, Zanken, Diſputiren,
Wo man mehr ſein', als Gottes Ehre, beſorget iſt, nicht zu verlieren,
Und wo wir, durch die Eigenlieb ins Feur gebracht, uns wirklich ſchämen,
Die Wahrheit, wenn ſie noch ſo klar und überzeugend, anzunehmen,
Als ein recht ungereimtes Mittel, verlangen, den zu überführen,
Der des allgegenwärtgen Gottes allgegenwärtge Schrift und Lehren,
Wie deutlich und wie klar ſie ſind, dennoch nicht leſen will noch hören?
Dieß hieß ja wohl, am hellen Tage, um unſrer Sonnen Glanz zu finden,
Und jemand, daß ſie ſey, zu zeigen, mit Müh ein kleines Licht anzünden.

Oculus non videt, cum animus alias res agit.

Es ſiehet unſer Auge nicht, wenn unſer Geiſt was anders denket.
So iſt es ja nicht zu bewundern, daß man des Schöpfers Werk nicht ſieht,
Ob ſie uns gleich für Augen liegen, da das nicht ruhige Gemüth,
Mit Ehr und Luſt und Geld beſchäfftigt, ſich ſtets von ihnen abwerts lenket.
Nun wiſſen wir den Grund, woher wir hier mit ſehnden Augen blind,
Und auch mit offnen Ohren taub, für Gott und ſeine Werke ſind.

Lob in Schwachheit.

Herr! wunderbar ſind deine Werke;
Ich ſelbſt, indem ich ſie bemerke,
Da ich dein Werk; bin wunderbar.
Ob ich nun gleich faſt nichts ergründe;
Gnug, daß ich einer Gottheit Kraft,
Die alles im Erhalten ſchafft,
Und, im Geſchöpf, den Schöpfer finde.
Der Fund geſchicht in Schwachheit zwar,
Ich kann ihn hier nicht anders ſehen;
Doch iſt auch dieß nicht minder wahr:
Es kann auch Schwachheit Gott erhöhen.

Liebreiche Gerechtigkeit Gottes.

Ob ihr nun von der Gottheit billig ſo niedrig nicht gedenken ſollet;
Wenn ihr dennoch von Gottes Weſen euch ja Begriffe machen wollet,
Die etwas menſchlichs an ſich haben: Müßt ihr euch wenigſtens bemühn,
Nach einem liebreich-billigen und Großmuth-vollen Muſter, ihn
Im höchſten Grad euch vorzuſtellen, nicht aber unter einem Bilde,
Von einem, der von Ernſt und Streng, und von Gerecht den Namen hat,
Der aber bitter, unverſöhnlich und unbarmherzig in der That.
Sprich nicht: Es ſtellt ja Moſes Gott ſehr ernſthaft und ſehr ſtrenge für,
Wie, neben ſo viel andren Stellen, ſein Fluch abſonderlich uns lehret.
Denn erſtlich zeigt ſich von ſich ſelbſt, daß mehr, als anderwertig, hier
Die Herzenshärtigkeit der Juden zu einer Urſach hergehöret.
Zum andern zeigt uns oftermal
Von Gottes großer Lieb und Güte uns einen hellen Gnadenſtral,
Und daß ſein Lieben, ſeine Langmuth, ſo Straf als Zorn weit übergeh,
Wenn er diejenigen Verbrecher, die irgend wider ſein Geboth
Sich je vergangen u. verſündigt, ins vierte Glied zu ſtrafen droht,
Dem aber, der ſie hält, verſpricht, zu ſegnen bis ins tauſende.
Zum dritten muß ich dir von Moſe die klare Wahrheit hier entdecken,
Daß alle Flüch aufs Irdiſche, aufs Ewige ſich nicht erſtrecken.

Fabel.

Fabel.

Es ſtund ein ſtarker Pfahl, auch eine ſchlanke Weyde
An einem breiten Fluß, der ſich im Herbſt ergoſſen.
Sie waren folglich alle beyde
Vom ausgetretnen Strom beſloſſen.
Nun fing der ſtrenge Nord ergrimmt an, zu regieren,
Und durch den ſcharfen Hauch das Waſſer zuzufrieren.
Von ſcharfen Schollen ſchwall die Strudel-reiche Fluth,
Und zeigt in Wirbeln, Schaum und Brauſen, ihre Wuth,
Das Treib-Eis häufte ſich, und preßt, im ſtrengen Gange,
Was ihm entgegen ſtund, die Weyde beugte ſich
Vor dem für ſie zu ſtarken Drange.
Indeſſen, daß der Pfahl nicht um ein Haar breit wich,
Und durch ſich ſelbſt geſteift, noch Kraft noch Muth verlieret.
Allein des Eiſes Macht ward größer, und der Pfahl
Wurd auf einmal
Heraus geriſſen, weggeführet.
Die Weide fühlte zwar auch an der Rinde Wunden:
Allein, ſie hub ſo gut, als wie zuvor,
Nachdem das Eis vorbey, das Haupt empor,
Vom Pfahl indeſſen ward die Stelle nicht gefunden.
Du biſt, geliebtes Vaterland, wie wir in alten Schriften leſen,
Bey nicht ſo allgemeinem Sturm gar oft ein Weydenbaum
geweſen.
So ſey denn auch vor dieſesmal,
Da mehr, als je, die Winde ſtürmen,
Und keine Stützen dich beſchirmen,
Wie groß dein Recht auch, doch kein Pfahl.

❀ ❀ ❀

Ungewißheit auch in Zahlen.

Wie neulich Mathematidor, mit der Gewißheit ſeiner Zahlen,
Durchaus nicht müde werden wollte, ſich breit zu machen, und zu pralen:
Fragt Antidor, ob er wohl wüßte, daß öfters neun und ſechs nur drey,
(Statt er vermuthlich, neun und ſechs ſind funfzehn, ſagen würde,) ſey.
Wie erſter nun darüber ſtutzt, und meynte, jener müßte fehlen;
Sprach Antidor: Er dürfte nur die Nacht- und Tages-Stunden zählen.

Größe eines Punkts.

Wie viel an einem einzgen Punkt, wär er auch noch ſo klein, gelegen:
Giebt die Geometrie uns deutlich, wenn man drauf achtet, zu erwegen.
Da nemlich, wenn zwo Linien aus ihm gezogen ſind und flieſſen,
Wie oder (wie mans rechnet) ſich, nach ihm gezogen, in ihm ſchlieſſen,
Die Winkel, die der Punkt regiert, den Inhalt ungeheurer Größen,
Die alle Zahlen überſteigen, durch einen Theil vom Zirkel, meſſen.
Ich habe dieſes oft bewundert; und kam ein ſolches Centrum mir,
Als wie ein Schattenbild der Gottheit, aus welchem alle Dinge ſtammen,
In welchem alle Dinge wieder, wie hier, die Linien zuſammen,
Als ihrem erſten Urſprung laufen, auch wieder ſich vereinen, für,
Nur mit dem Unterſcheid allein,
Daß ſo, wie dieſer Mittelpunkt, ein Punkt im Zirkel, der ſo klein,
Der Gottheit Weſen ſolch ein Cirkel, wovon in allen Abgrund Gründen,
Der unerforſchten Ewigkeit, die Grenz- und Schranken nicht zu finden,
Den Stralen, die unendlich, füllen, den kein erſchaffner Geiſt ermißt,
Wovon das Centrum allenthalben, der Umkreis aber nirgend iſt.

✽ ✽ ✽

De Guſtibus non eſt diſputandum.

Es iſt recht, wenn man verbietet, vom Geſchmack zu diſpu-tiren,
Aber wie? Wär alle Welt klärlich hier zu überführen,
Daß auch Meynungen, Geſchmack, und nichts anders in der That:
Wär zur Wahrheit und zum Frieden wohl kein beßrer Weg und Rath,
Als daß ſo, wie im Geſchmack, durch Verbindung beyder Schlüſſe,
Man von allen raiſonniren, nimmer diſputiren müſſe.

Abſicht unſers Hierſeyns.

Zu welchem Endzweck meynſt du wohl,
Daß doch das menſchliche Geſchlecht auf Erden?
Gewißlich nicht, um reich zu werden.
Denn ob gleich du,
Aus vielen Beuteln, Geld in deinen Beutel legeſt:
So hört es alles doch, wenn du es recht erwegeſt,
Dem Schöpfer ja nicht minder zu,
Als es ihm erſt gehört, wie es bey andern war.
Was in der Erde liegt, was mir gehört, was dein,
Iſt alles ſein:
So iſt dein Reichthum nicht ſein Endzweck, das iſt klar.
Soll ich dir aber hier des Schöpfers Abſicht zeigen,
Die er mit uns gehabt: So will ichs nicht verſchweigen,
Du ſollt, wie Gottes Werk ſo ſchön,
In deiner Luſt, zu ſeinen Ehren,
Empfinden, ſchmecken, hören, ſehn,
Und dergeſtalt ſein herrlich Lob vermehren.

Troſt.

Um die Begierden zu vermindern,
Ja ebenfalls um Plag und Gram zu lindern;
Erweget dieſes, daß die Zeit,
Verdruß, Gram, Schmerzen, Plag und Leid,
Beſtändig mit ſich nimmt, durch jeden Augenblick.
Wie jung ihr auch von Jahren ſeyd,
Wird von euch ſelbſt ein Stück
Euch weggeriſſen und entführt,
Da alles, was man ſieht und höret,
In des Vergangnen Schlund und Abgrund ſich verliehrt,
Woraus es nimmer wiederkehret.

* *

Wunſch.

Mein Schöpfer, laß dir meine Seele,
Und was ſie denkt, gefällig ſeyn!
Abſonderlich wenn ich, von dir,
In deiner Creaturen Zier,
In ihrer Ordnung, Nutz und Schein,
Was wundernswürdiges erzähle.

Da Capo.

Ungerathene Kinder.

Sind unſere Gedanken Kinder der Seelen, wie ſie wirklich ſind:
So ſcheinet (da ja der Gedanke die Seel oft ſelbſt verdammt) dieß Kind,
Daß man, ſo oft, als dieß geſchicht, daſſelbige mit Recht wird können,
Ja daß man müß, es einen Mörder, von ſeiner eignen Mutter, nennen.

* *

Schwäche menſchlicher Begriffe.

Da die Gelehrten, wie vorhin, auch noch die Widerſprüche häufen:
So ſcheint es eine klare Probe, daß alle wirklich nichts begreifen.
Ich bin dadurch in meiner Meynung beſtärkt, und bleibe bey der Lehre,
Daß das Begreifen für die Engel, Bewundern bloß für uns gehöre.

Die überall ſichtbare Gottheit.

Ich ſehe meines Körpers Seele, in meinem eignen Körper, nicht,
So ſeh ich auch der Sonnen Sonne, die Gottheit, nicht im Sonnenlicht.
Da man die letzte nun ſo wenig, als wie die erſte, leugnen kann:
So beth ich aller Sonnen Sonne, in unſrer Sonnen Stralen, an.
Mich deucht, in ihrem ſichtbarn Glanz, den unſichtbaren Stral zu ſehn,
Der Seelen der Natur, der Gottheit, belebend Weſen zu erhöhn.
Doch muß man ſich, die Gottheit nicht, als eine Seele einzuſchränken,
Wie ſie in unſerm Körper iſt, (ſo grob gedacht wär) unterſtehn;
Nein, daß ſie überall zugegen und allenthalben wirke, denken.
Die Abſicht iſt nur dieß: Die Kräfte, auf welche wir faſt gar nicht achten,
Mit deſto mehr Aufmerkſamkeit, und Gott, in ihnen, zu betrachten.

Die

Die geheiligte Luſt.

O Herr! laß mich, in deinen Werken,
Und in derſelben Nutz und Pracht,
Nebſt deiner unumſchränkten **Macht**,
Die Proben deiner **Weisheit** merken!
Doch auch vor allem dieß dabey,
Daß deine **Lieb** unendlich ſey!
Denkt ihr an ihn mit recht gerührter Bruſt,
Vergnügt ihr euch, in ſeiner Werke Pracht,
An ſeiner **Weisheit**, **Lieb** und **Macht**;
So heiligt ihr, im Schöpfer, eure Luſt.

* *

Frölicher Wunſch.

Herr! in dieſem ſchönen Garten, kann ich mit Vergnügen gehn,
Und, durch meiner Augen Wunder, deiner Wunder Menge ſehn,
Möcht es doch, ohn ernſten Vorſatz deinen Namen zu erhöhn,
Dich in deinem Werk zu preiſen und zu lieben, nie geſchehn!

Un=

Unverantwortliches Zanken über das göttliche Weſen.

Sollt einer nur, von deinen Sinnen, fehlen;
Was würde nicht dein Geiſt, von jetzt bekannten Sachen,
Für ungereimt und falſche Ding erzählen,
Für irrigen Begriff ſich machen!
Und eben dieſer Geiſt, der keinen Körper kennt,
Und bloß durch Selbſtbetrug, ſich unbetrieglich nennt,
Will ſich vermeſſen unterſtehen,
Ins undurchdringlich helle Licht
Der Gottheit, das die Cherubinen,
Kaum anzuſchauen, ſich erkühnen,
So freventlich hinein zu ſehen?
Ja ſucht die aus ihm ſelbſt geſponnene Gedanken,
Auch andern Geiſtern aufzudringen,
Und durch ein mehr als hündiſch Zanken,
Zu ſeiner Meynung ſie zu zwingen!
Vermaledeyte Frucht des Hochmuths! kann auf Erden,
Was toll=was närriſcher,
Ja faſt was viehiſcher,
Und Gott vergeſſener gefunden werden?
Die wahre Gottheit muß allein,
Mit tiefeſter Erniedrigung,
Mit ehrerbietigſter Bewunderung,
Mit untergebenem Verſtand,
Und auf den Mund gelegter Hand,
Am würdigſten geehrt und angebethet ſeyn.

✽ ✽ ✽

Unbillige freywillige Blindheit.

Die Menſchen, welche die Vernunft vom Dienſte Gottes gånzlich trennen,
Die reiſſen ſich die Augen aus, damit ſie beſſer ſehen können.

* *

Alles geliehenes Gut.

Ach! uns gehöret von der Erden,
Auf welcher du uns laſſen werden,
Nichts. Alles iſt und bleibet dein.
Ach laß denn alles, deinen Willen
Als gute Werkzeug zu erfüllen,
O Herr, von uns gebrauchet ſeyn!

Gott alles.

Da ich deine Macht und Weisheit in der Tief und in der Höhe,
O allgegenwärtger Schöpfer, allenthalben glänzen ſehe,
Frag ich die Natur und mich:
Wer biſt du? Und wer bin ich?
Darauf hör ich, auf mein Fragen,
Alle Dinge dieß mir ſagen:
„Du biſt alles; ich bin nichts. Doch bezeugt auch mein Gemüthe,
„Da ich faſt vernichtigt werde; ich ſey viel, durch deine Güte.

Der große Zirkel.

Seht bewundernd, wie die Pflanze, deren Frucht ein Thier verzehret,
Und dadurch genähret worden, von demſelben Thier ſich nähret,
Wenn es nemlich an dem Ort, wo dieſelbe Pflanze ſteht,
Etwan ſtirbet, fault, vermodert, und an ihrem Fuß vergeht,
Da ſie denn, wenn ſie dadurch, auf das neu geſtärket, grünet,
Einem Thier von gleicher Art wiederum zur Nahrung dienet.

* *

Dieſes iſt der große Zirkel, welchen Gott zur Daur der Welt,
Wundernswürdig einſt geordnet, und in ſeinem Stand erhält.
Währte dieſer Zirkel nicht: Müßten wir im Schlamm erſaufen,
Und es würde, ſonder Zweifel, der jetzt ſchöne Bau der Erden,
Als ein Miſt= und Unrath=Haufen,
Leer und unbewohnet werden.

Wunderlicher Handel.

Das Gold und Geld, ſo wir, im Weſten, der Erden Schooß entriſſen haben,
Beſtrebt die Menſchheit ſich, mit Müh, in Oſten, wieder zu vergraben.
Europa, der das wenigſte von allen in dem Beutel bleibt,
Scheint, daß ſie, bloß als Mäcklerinn, den Handel für Courtage treibt.

* *

Alles, Gottes Gabe.

Wenn ich des Schöpfers Werk beſungen,
Und ſeiner Wunder Herrlichkeit:
Wenn meine Pflichten mir gelungen,
Und ich in meiner Lebenszeit,
Wenn Feld und Garten ſich beblühmet,
Der Gottheit Lieb und Macht gerühmet:
So gab mir Gott die Fähigkeit;
Er gab mir die Gelegenheit,
Geſundheit, Ruh, Bequemlichkeit;
Er gab mir Friede, Sicherheit,
Die Sinnen, die Empfindlichkeit,
Zumal die Gabe des Geſichts;
Ja er gab mir ſo gar den Willen,
Das, was ich ſchuldig, zu erfüllen.
Was iſt denn mein von allen? Nichts.

* * *

Got-

Gottes Allgegenwart.

Nichts kann der Seel, auch hier im Leben,
In Luſt, mehr wahre Luſt, mehr Troſt im Unglück geben,
Als die Verſicherung, daß Gott unendlich groß.

Stürmt Unglück auf dich zu; will deiner Wohlfahrt Kahn
Des Mangels tiefer Schlund, der Armuth Ocean,
Verſenken und verſchlingen;
Was kann, in ſolchem Fall, dir größre Lindrung bringen,
Als die Allgegenwart des Schöpfers aller Welt,
Der alle Schätz in Händen hält;
Der dich im Augenblick, aus einem armen Mann,
Wenn es dir nützlich iſt, zum Reichen machen kann?
Drum ſey, zu deiner Ruh, mit dieſem Lehrſatz fertig;
Gott, der unendlich iſt, iſt auch allgegenwärtig.

Will ein Verfolgungs-Nord den Baum der Ehre kürzen,
Dich in Verachtungs-Thal, den Pful des Schimpfes, ſtürzen,
Und ſcheitert Ruhm und Glimpf, an der Verläumdung Klippen:
So denke, daß die Ehre dieſer Zeit
Nur bloß ein leichter Hauch veränderlicher Lippen,
Ein Dunſt, ein Schatten ſey, ein Bild der Eitelkeit,
Ja nichtes gegen Gott, der allenthalben wohnt,
Der den, ſo ihn verehrt, mit wahrer Ehre lohnt.
Drum faſſe dich, empfind den Nutzen unſrer Lehre,
Und ſey, zu deiner Ruh, mit der Betrachtung fertig,
Gott, der der Inbegriff der ewig-wahren Ehre,
Iſt allenthalben gegenwärtig.

Wenn auch ſo gar der Dorn des Schmerzens, Stein und Gicht
Durch Fleiſch und Sehnen bohrt, dir Mark und Bein durchſticht:
So iſt, wenn aller Rath, Troſt, Hülf und Mittel ſchwinden,
Die beſte Hülf in Gott, dem wahren Arzt, zu finden,
Der, weil er **nah, und gegenwärtig,**
Wenn es dir nützlich iſt, mit ſchneller Hülfe fertig.

Ja höre! was noch mehr aus unſrer Lehre flieſſet,
Und welche Lebens-Frucht aus ihrem Grunde ſprieſſet!
Die Größ und Gegenwart des Schöpfers iſt allein
Das Mittel, ſündliche Vollſtreckung zu vermeiden.
Nichts kann uns, auf der Welt, die Laſter ſo verleiden,
Als wenn wir überführet wären,
Daß Gottes Majeſtät, alſo an allen Orten,
Wie wir in einem ſind, allgegenwärtig ſey.

Je größer wir des Schöpfers Größe finden,
Je größer unſre Zuverſicht,
Zum Schöpfer Himmels und der Erden;
Je größer muß der Eifer unſrer Pflicht,
Vertrauen, Lieb und Ehrfurcht werden.

Der Abſtand von des Himmels Höhen,
Die kein Verſtand erſteigt, kein Denken abzuſehen,
Kein Sinn zu faſſen taugt, bis an des Abgrunds Gründen,
Wo gleichfalls aller Witz kein Ziel vermag zu finden,
Iſt lange nicht ſo groß, ſo hoch, ſo tief, ſo weit,
Als wie der Abſtand iſt zu Gottes Herrlichkeit,
Von aller Herrlichkeit erſchaffner Ding auf Erden.

O Wunder, daß wir nicht dadurch gerühret werden,
Verbothne Herrlichkeit und Schönheit zu verachten,
Und ſolcher Herrlichkeit und Schönheit nach zu trachten,

Die alle Herrlichkeit und Schönheit in ſich ſchließt,
Aus der die Herrlichkeit und Schönheit einzig fließt,
Und auſſer dem nichts ſchön, nichts herrliches zu finden.

Wer ſein Geſchöpfe nun, mit Luſt, ſucht zu ergründen,
Und frölich alle Pracht und Schönheit der Natur
Sieht, höret, ſchmeckt und fühlt, iſt auf der rechten Spur,
Nach der vergänglichen, die ewge Luſt zu finden.

Solch Fühlen zündet an der Gegenliebe Gluht,
Und zeugt, in unſrer Bruſt, der Andacht heiſſe Triebe,
Da jede Creatur, uns Gott, das höchſte Gut,
Die ewig ſelige Vollkommenheit und Liebe,
Recht als mit Fingern zeigt. Des Geiſtes Auge kann,
Wenn es der Körper Duft durchbricht,
In allem, ein unſichtbar Licht,
In allem, Gott allgegenwärtig ſehen,
In allem ſeine Gröſ, in allem ſeine Macht,
Huld, Weisheit, Majeſtät und Pracht,
Durch Laſt und Mühe nicht, durch leichte Luſt, verſtehen,

Wenn aber niemand dieß ſich ſelber geben kann.
So ruft das ewge Gut, die ewge Lieb und Güte,
Um ein, für ſeine Gnad, empfindliches Gemüthe,
Und einen frohen Geiſt, in ernſter Andacht, an?

Es wolle Gott, in uns, ſo Geiſt als Sinne ſchärfen,
Daß wir, in ſeinem Werk, ihn ſelber nicht verwerfen,
Daß, wenn wir etwas Guts, ſehn, fühlen, ſchmecken, hören,
Wir, im Empfinden, Gott, den großen Geber, ehren.

❀ ❀ ❀

Schreiben an Mademoiſelle Weiſen in Merſeburg.

Bewunderung und Vergnügen beſchäfftigten mich, bey dem erſten Anblick Dero ſo kunſt-als ſinnreichen Geſchenkes bald zugleich, bald wechſelsweiſe. Bewunderung nnd Vergnügen beſchäfftigen mich ebenfalls beym Anfang dieſer meiner ſo ſchuldigſt-als ergebenſten Dankſagung, auf eine ſolche Art, daß, für angenehme Verwirrung mir kaum ſo viel Fähigkeit überbleibet, etwas an einander hangendes zu Dero höchſtverdientem Lobe nieder zu ſchreiben. Bald gedacht ich in Verſen, bald in Proſa meine Gedanken auszudrücken; weilen in Beantwortung Dero höchſtgeſchätzten Schreibens ſo wohl, als ſinnreichen Gedichts, ich zu beyden mich verpflichtet erachtete. Endlich entſchloß ich mich, beydes zu verbinden. Sie werden demnach allhier, Mademoiſelle, ein geſchriebenes ambigu antreffen, deſſen Beſtes vermuthlich darin beſtehen wird, daß in keiner von beyden Schreibarten, ſich lange zu ennuiren, ihnen wird Gelegenheit gelaſſen, ſondern eins durch das andere bald unterbrochen werden. Die erſten Einfälle, welche Dero preiswürdige Arbeit bey mir erregten, waren ungefähr dieſes Inhalts:

Wie iſt mir? trau ich meinen Augen?
Betrieget mich die **Kunſt**? nein, nein!
Es kann nur die **Natur** allein,
Solch kůnſtlich Werk zu wirken, taugen.
Doch wie? wer hat ſie je ſo ſchön,
Mit Zwirn, ihr Werk verrichten ſehn!

Ich dachte dieſem Gedanken von der Natur weiter nach, und bemühete mich, die wohl ehe von mir gehegte Meynung, ob unterſcheideten wir mit Unrecht die **Kunſt** von der **Natur**, aus Dero Bewunders-werthen Arbeit zu befeſtigen. Hierüber erinnerte ich mich, was ich desfalls vor dem geſchrieben:

Wer, durch des Schöpfers Gunſt,
Vom Weisheits-Feur entzündet,
Die **Kunſt** erwegt; befindet
Natur, auch in der gröſten **Kunſt**.

Dieſer Einfall dürfte vielleicht einigen nicht zu galant vorkommen, einem ſo ſchön- als kunſt- und ſinnreichen Frauenzimmer eines mit ſo vielem Fleiß erhaltenen Verdienſtes gleichſam zu berauben. Ich würde auch einer andern als Mademoiſelle **Weiſen** es vorzuſagen mich enthalten haben, weil man ihre Eigenſchaften beſitzen muß, dergleichen Compliment ertragen zu können. Ihre tiefe Einſichten aber werden auſſer Zweifel es für keine Verringerung ihres Lobes halten, als ein ganz beſonders Werkzeug der Natur, angeſehen zu werden, und folgendes Lob mit Recht zu verdienen.

Es ſcheint der Finger der Natur, durch deine Hand, ſich zu
beſtreben,
Uns Menſchen eine neue Probe von unſers Geiſtes Kraft
zu geben.

Je mehr ich die zarte und faſt unſichtbare Kleinheit ihrer Arbeit betrachte, je weniger begreiſe ich, auf welche Weiſe ſolche verfertiget, und verfalle immer auf die Vergleichung Mademoiſelle mit ihrer Kunſt und der unbegreiflichen Arbeit der Natur.

Recht wie die Werke der Natur,
Wovon wir zwar das Ganze ſehen,
Doch faſt nicht die geringſte Spur,
Von Theilchen, woraus ſie beſtehen:
So ſcheinen ebenfalls der weiſen **Weiſen** Werke,
Indem ich ganze Wunder merke,
Da doch die Stich, als Theile, nicht nur klein,
Und ihres Zwirns ſo zarte Fäſer,
Auch ſelber durch Vergrößrungs-Gläſer,
Kaum unſern Augen ſichtbar ſeyn.

Ich habe wohl ehe Mannsperſonen, bey Erblickung einer vortrefflichen Schilderey, für Verwunderung ſtumm werden ſehen, welches gewiß eine beſondere Kraft der Kunſt angezeiget. Allein bey ihrer Arbeit, Mademoiſelle, wird auch das Frauenzimmer ſtumm, welches (wenn ein kleiner Scherz erlaubet) ja wohl für ein weit größer Wunder zu rechnen iſt.

Allein,
Bey dieſer Hände Werke, das gar zu ungemein;
Was iſt von ihrem Brief, und ihrem Vers zu ſagen?

Nichts

Nichts anders, als daß ſich ihr Geiſt,
Mit Worten ja ſo künſtlich weiſt,
Als wie, mit Fäden, ihre Hand,
So daß von ihr mit höchſtem Rechte,
Man recht zum Wunder ſagen möchte:
Ihr ganzes Weſen ſey Verſtand.

Ob nun gleich beydes Verwunderung genug verurſachet: So zwingt doch letzteres mir noch dieſe Gedanken ab:

Es ſchrieb bishero noch kein einzigs mal
Ein Menſch, mit ſchwarzer Schrift und einem klugen Kiel,
Zu ſeinem Ruhm, ſo viel,
Als ſie, mit einem Kiel vom Stal,
Mit weiſſer Schrift, und trocknen Zügen ſchreibet,
Und ihren Ruhm dadurch bis auf die Nachwelt treibet.

Wie die Blumen eins von denen liebſten Vorwürfen meiner wenigen Dichtkunſt von je her geweſen: So wird ein jeder um deſto leichter glauben, wie ſehr Dero überkünſtliche aus Zwirn erzeugte Blumen, Ranken, und Kräuter-Werk mich müſſe vergnüget haben.

Ich habe, voller Dankbegier,
Mich, an der Wunder-vollen Zier
Gewachſner Blumen, oft ergetzet:
Doch haben deine Blumen hier
Mich gar faſt aus mir ſelbſt geſetzet,
Da ſie ſo wohl, als jene, mir,
Im leiblichen, was geiſtigs weiſen.
Sie geben uns, wie ſie, Gelegenheit,
Durch geiſt- und leibliche Vortrefflichkeit,
Der Geiſt- und Körper Quell zu preiſen.

Noch

Noch habe ich, auſſer dem unvergleichlichen Herrn **Triller**, und Fürſten **Günther** von Schwarzburg, eine mehr überzeugende Probe, daß meine auf die Bewunderung göttlicher Werke abzielende Schriften, einen ſtarken Eindruck gemacht, von niemand erhalten, Mademoiſelle, als von Ihnen, welches jedoch weniger die glückliche Ausführung meiner Copie, als die Beſchaffenheit ihrer edlen Seelen angezeiget.

Da ſie in der Copie von Gottes Wunderwerken,
So viel Vergnügen fühlt und zeigt; wie weiß, wie rein,
Und weiſe muß der **Weiſen** Seele ſeyn!
Da ſie dem, welcher nur davon was gutes denket,
Durchs Urbild recht gerührt, ſo was vollkommnes ſchenket.

Bis hieher hatte ich geſchrieben, als ich noch einmal meine Augen auf Dero Arbeit richtete. Es ſchien alles daran zu glänzen. Nicht eine Weiſſe ſo ſehr, als ein wirklicher Schimmer ward, durch den künſtlichen Gegenſatz eines faſt unnatürlichen weiſſen Schatten, ohn alle Dunkelheit, herausgebracht; wesfalls ich dadurch aufs neue gerühret, mich nicht enthalten konnte folgendes zu gedenken.

Wenn etwan ſeelge Seelen,
Wenn Engel ſelbſt, wie es wohl eh geſchehn,
Gekleidet ſich uns lieſſen ſehn;
Sie würden kein Gewand vermuthlich wählen,
Als ſolches, daß der **Weiſen** Stickwerk gleich,
Weil nichts an Reinlichkeit, an Glanz und Zier ſo reich,
Ja das durch Kunſt faſt geiſtig iſt, auf Erden,
Kann angetroffen werden.

Dero

Dero ſo vernünftige als fromme Betrachtung, über die weiſe und gütige Führung Gottes, da ſie auf ſo ſonderbare und edle Art, zu dem Beſitz einer ihnen und Dero ganzen wertheſten Famile nunmehr ſo erſprießlichen Wiſſenſchaft gelanget; iſt bewundernswerth, und wünſche ich von Herzen, daß es dem großen Weſen, Ihnen, ein ihren Verdienſten gemäßes Glück fernerhin zu geben, gütigſt gefallen möchte. Hiemit beſchlieſſe ich vor dieſes mal meine nicht gereimte Gedanken, nebſt meiner gehorſamſten Dankſagung, ſo wohl im Namen meiner, als meiner Frauen, welche für andern durch dieſes ungemeine Geſchenke auf eine ungemeine Art ſich Ihnen verbunden erkennet. Beyde wünſchen wir von Herzen, im Stande zu ſeyn, aus der uns aufgebürdeten Schuld, uns in etwas befreyen, und auf einige Weiſe die billige Erkenntlichkeit unſers Herzens an den Tag legen zu können.

Troſt,
aus der Erkenntniß unſerer Kleinheit.

Auf einem kleinen Stück Papier
Sah ich ein großes Wunderthier,
Von ungeheurer Größ und Höh,
So ſchäumend aus der tiefen See
Hervorbrach, künſtlich abgeriſſen.
Ich dachte, wie der Augenſchein
Doch könne ſo betrüglich ſeyn,
Und war mit allem Ernſt befliſſen,
Von dem Betrug den Grund zu wiſſen.
Indem, da doch das ganze Blatt
Nicht einer Spannen Länge hat,
Das Thier doch eine Größe zeiget,
Die Bäum und Häuſer überſteiget.

Nachdem ich nun die Urſach fand,
Daß bloß allein der Gegenſtand
(Da Bäume, Männ-und Häuſerchen ſo klein,
Bey dieſem Thier gemalet ſeyn,)
Die Urſach dieſes Wunders war:
Fiel mir ein ander Kunſtſtück ein,
Da einer aus der Maler Schaar
Gar einen ungeheuren Rieſen
Auf einem kleinen Platz gewieſen,
Dadurch, daß er ſolch einen Stab
Zween Männern in die Hände gab,
Der noch einmal ſo lang, als ſie.
Mit dieſem maßen dieſe hie

Den weiten Raum und Zwiſchenſtand,
Der zwiſchen den zwo Augenbrauen
Des Poliphemus ſich befand,
Der ausgeſtreckt im Schlaf zu ſchauen.
Auf dieſe Weiſe ſah man ihn,
Daß er an Größ entſetzlich ſchien.
Wie ich nun dieſes überlegte,
Bedacht ich ferner, und erwegte,
Daß auf dem ganzen Erden-Schooß
Für uns nichts wirklich klein, nichts groß,
Und alle Dinge groß und klein,
Nur bloß Vergleichungs-weiſe, ſeyn.
Dieß ließ mich die zwo Lehren ſehn,
Daß wir vom wahren Maaß der Dinge
Faſt das geringſte nicht verſtehn.
Worauf ich denn noch weiter ginge,
Und merkte, daß nur Gott allein
Von Körpern ihre wahre Maße
Und eigentliches Weſen faſſe.
Mir fiel hiebey noch ferner ein,
Daß ſeiner Unermeßlichkeit
Ungränzbare Beſchaffenheit,
Die alle Sinnen überſteiget,
Uns dieſes überzeuglich zeiget:
Es ſey für Gott nichts groß, nichts klein.
Wodurch wir überwieſen ſeyn,
(Wenn Gram und Schwermuth uns verletzen,
Zu einem Troſt, der nicht zu ſchätzen,)
Daß für den Schöpfer aller Dinge
Wir nicht zu klein, nicht zu geringe.
Daß groß und klein ihm einerley,
Und ſeiner Achtung fähig ſey.

Nach-

Nachtheil der Eigen- und Nutz der Nächſten-Liebe.

Gemiſch vom Allen und vom Nichts, Verband vom Kör-
per und vom Geiſt,
Das ſich und alle ſeines gleichen mit ihm zugleich vernünftig
heißt,
So lange deines gleichen nemlich mit dir dieſelbe Meynung
hegen,
Da du ſie doch, ſo bald dieſelbe ſich dir worin zuwiderlegen,
Auch ebenfalls für unvernünftig, und dich in deinem Sinn allein,
Für weiſe, für vernünftig ſchätzeſt, und einzig glaubeſt, klug zu
ſeyn.

Du legſt, aus eigener Gewalt, dir ſelber dieſen Titul bey,
Und hälſt nur dich für unbetrüglich, da dir jedoch nicht un-
bekannt,
Wie ſehr dein aufgeblaſner Geiſt, wie dein oft ſtolpernder
Verſtand
Faſt in den allermeiſten Dingen ſo ſtumpf und eng verſchrän-
ket ſey.

Ich kann die Gründe nicht begreifen, warum du, dir aus
eigner Macht
So viele Klugheit beyzulegen, als bloß aus Stolz, dich nicht
entſieheſt,
Und über alle Creaturen dich zu erheben, dich bemüheſt.

Du läſſeſt andrer Schwäche nimmer, die Deinigen ſtets
aus der Acht,
Und ob du gleich, an Stärk und Gröſſe, nicht mächtiger, nicht
ſtärker biſt,

Als andre, deren Körper man nicht gröſſer, als ſechs Füſſe, mißt;
Ob du gleich anders nicht gebohren, als ander', auch nicht länger lebeſt,
Du doch an Größe deines Geiſtes ſo unverſchämt dich ſelbſt erhebeſt,
Und glaubeſt, daß die dunkeln Gründe der ſich verbergenden Natur
Für niemand ſonſt entdecket ſeyn, als bloß für dich alleine nur.
Da nun die andern ſo von dir, wie du von ihnen denkſt, gedenken:
So ſollteſt du ja billig einſt auf dieß Betragen mit Bedacht,
Zu deiner eignen Beſſerung, die ſchwärmenden Gedanken lenken,
Zur Selbſterkenntniß dich bequemen, und aus des Irrthums dunkler Nacht,
Durch **Demuth**, zu dem Licht der Wahrheit dich zu verfügen, dich bemühn.
Du mußt, vor allen, dich der Macht der Eigenliebe zu entziehn,
Mit Ernſt und Eifer dich befleiſſen. Aus dieſem aufgebrachten Meer,
Vom Sturm des Stolzes, fließt allein der wilde Strom des Irrthums her,
Der, was ſo Recht und Billigkeit dir gleich vor Riegel vorgedämmet,
Durch ausgeſchweifter Leidenſchaft Gewalt, doch alles überſchwemmet.
Die unglückſelge **Ichheit** ſetzt dich wider alle deines gleichen;
Du willt der andern Menſchen **Ich**, und ſie, dem Deinen, auch nicht weichen.
Ein jeder ſieht ſich ſelber an, als wenn vom Schöpfer alle Gabe,
An Ueberlegung und Verſtand, nur er allein empfangen habe;
Ein jeder wünſchet, mit dem Ausſchluß der andern, daß nur er gefalle.
Darüber nun entſtehet leider! der Krieg von allen gegen alle.

Der nächſte Weg zu unſern Pflichten, die unſer Glück ſind, zu gelangen,
Iſt, allen Stolz, der Lucifer geſtürzt, zu tilgen anzufangen,
Von uns nicht mehr, als ſich gebühret, zu halten. Kurz ſich zu bemühn,
Dem Stolz, dem Strudel alles Unglücks, ſich, durch die **Demuth**, zu entziehn,
Dabey uns vom Gewohnheits-Schlamm, und Undanks-Laſter zu entfernen,
Des guten, wenn mans hat, genieſſen, und Gott darin verehren lernen.

* *

Die unerträgliche Empfindlichkeit.

Wir ſtrafen, ſtatt der andern, uns; wir zeigen, daß ſie groß, wir klein,
Sie klug, wir aber ſtolz und grämlich; wenn wir zu ſehr empfindlich ſeyn.
So daß, von der Empfindlichkeit, ich dieß mit höchſtem Rechte ſpreche:
Sie ſey ein Selbſtverrath, von einer in uns vorhandnen ſtolzen Schwäche.

❀ ❀ ❀

Auf meinen Geburtstag. 1735.

Mein Gott! du haſt mich dieſen Tag
Heut abermal erleben laſſen.
Gieb, daß ich dieſe Gnade faſſen,
Mich freuen und dir danken mag.
Mein Schöpfer und Erhalter, dir
Sey Lob und Preis und Dank dafür.

Du haſt mich auf der Welt beſchenkt,
Nunmehr mit fünf und funfzig Jahren,
Ohn daß von Plagen und Gefahren,
Mich jetzo das geringſte kränkt.
Mein Schöpfer und Erhalter, dir
Sey Lob und Preis und Dank dafür.

Geſundheit, Leben, Glück und Heil,
Bequemlichkeit und Ruh nicht minder,
Vergnügen, Segen, Frau und Kinder,
Sind noch, ſo wie zuvor, mein Theil.
Mein Schöpfer und Erhalter, dir
Sey Lob und Preis und Dank dafür,

Ich rufe dich inbrünſtig an;
Gieb, Herr, wo es dein Gnaden-Wille,
Daß ich, in einer ſolchen Fülle,
Von guten oft noch ſagen kann.
Mein Schöpfer und Erhalter, dir
Sey Lob und Preis und Dank dafür.

✽ ✽ ✽

An meinem Geburtstage.

Beym Eintritt in das ſieben und funfzigſte Jahr.

Gottlob! heut ſeh ich abermal den Tag, woran ich dieſe Welt
Zum allererſten mal geſehn, geſund vergnügt und frölich wieder.
Ich ſtim̃e dir demnach, o Herr, durch den, was worden, ſich erhält,
Für dieß dein gnädiges Erhalten, Dank, Ehre, Ruhm = und Lobes = Lieder,
Mit recht gerührter Seelen, an. Wem anders, Herr, als dir allein,
Kann ich, für ſo viel Gnad und Huld, ſo ſich in dieſer Huld vereinen,
In welchen ſo viel gutes ſteckt, ſo wohl für mich, als für die meinen,
In Demuth = voller Luſt und Ehrfurcht, verpflichtet und erkenntlich ſeyn?
Ach laß mich dir gefällig danken! Es ſind, von meinen Lebens=Jahren,
Nun ſechs und funfzig Jahre ſchon, als wie ein Strom, dahin gefahren.
Ich tret heut in ein neues ein. Wer dieſe lange Zeit erwegt,
Aus wie viel Nächten, wie viel Tagen, aus wieviel Stunden und Secunden,
Solch eine lange Daur beſteht, und, wie er ſchuldig, überlegt,
Wie viel in einer jeglichen, die alle glücklich ſind verſchwunden,
Mir Unglück überkommen können; ja wenn er noch dabey bedenkt,
Wie ſich, mit dieſer großen Zahl, noch eine größere verbunden,
Da Gott, in jeglichem der Meinen, mir ein vermehrtes Gut geſchenkt,
Und ihre, ſo wie meine Zeit, zugleich beglückt verflieſſen laſſen,
Und, ſtatt unzählig möglichen Verdruſſes, nichts auf uns gelenkt,

Als lauter Wohlfahrt, Heil und Segen; der wird, ſtatt alle Huld zu faſſen,
Von ihrer Menge recht bedecket, in frölicher Verwirrung ſtehn;
Er wird ſich ſelbſt, durch ihre Meng, in ihrer großen Quell verlieren,
Sein armes Nichts und ſein Verdienſt, das nichts verdienet, deutlich ſehn,
Und nichts als Güte, nichts als Gnade, der mächtig weiſen Gottheit ſpüren.

Dieß mein Erkennen deiner Größe, und meines Nichts, weil ich, zur Gabe,
Für ſo viel ungezählten Guts, nichts anders weis, nichts anders habe,
Laß dir, o Vater aller Ding! um deiner ewgen Lieb allein,
Der du die ewge Liebe biſt, doch ein gefälligs Opfer ſeyn!

Soll ich, nach deinem weiſen Rath, an Jahren hier noch mehr erleben:
So fleh ich dich inbrünſtig an, Quell aller Gnaden, ſchenke mir,
Zuſamt den meinen, dieſe Gnade, daß wir aus allen Kräften, dir
In deiner Creatur Betrachtung, Bewundrung, Preis und Ehre geben.
Laß uns, in ihnen, deine Lieb und deine weiſe Macht erheben,
Und, daß wir dir gefällig werden, nach allen Kräften uns beſtreben.

Die Dankbarkeit.

Nachdem wir denn nun auch die Pflicht der ſchuldigen Gelaſſenheit
Erwogen; folgt zuletzt die Pflicht des Lobes und der Dankbarkeit.
Wie nun die Meng empfangner Wohlthat, in welcher man kein Ende findet,
Uns zu dem Ausbruch der Empfindung, zum Loben und zum Dank verbindet,
Als welches eine Frucht der Seelen, die, wenn ſie den Genuß verſpürt,
Von einem ihr geſchenkten Gut, vergnügt und innerlich gerührt,
Ihr Innerſtes ſucht auszudrücken, und von vergnügenden Ideen
In äuſſerlichen Wort- und Zeichen, die frohe Regung zu verſtehn,
(Um nach dem Maaß, das ihr gegeben, des Gebers Güte zu erhöhn,)
Und andern zu erkennen giebt, wobey ſie, wie ſie ſo geneigt,
Dem Geber angenehm zu werden, zugleich mit einer Inbrunſt zeigt:
So zeigt es ſich von ſelbſt ja wohl: Es könne faſt für Gott auf Erden
Kein Dienſt, der ihm gefälliger und würdger ſey, gefunden werden.
Wir werden, daß durch frohes Danken die Gottheit würdig wird geprieſen,
Im alt- und neuen Teſtament, zumal durch David angewieſen,
Als deſſen Feuer-reiche Pſalmen, wie wir mit Ueberzeugen ſehn,
Faſt all aus Dank- und Lobes-Pſalmen, den Schöpfer zu erhöhn, beſtehn.

Dieß

Dieß iſt das einzig Opfer faſt, das wir dem Schöpfer geben können,
Wodurch wir Gott und Menſchen zeigen, wie wir in einer Sehnſucht brennen,
Dem, nach Vermögen, zu gefallen, und daß man den von Herzen liebt,
Der, ohne daß wir es verdienen, uns ſo viel Guts aus Gnaden giebt.

Wann uns nun auch im vorgen Jahr der Schöpfer ſo viel Guts beſchehrt,
Da er, nicht nur viel tauſend Plagen von uns ſo gnädig abgekehrt;
Nein, überdem unzählich viel an wirklichen Vergnüglichkeiten,
Geſundheit, Friede, Freude, Segen, ſo mancherley Zufriedenheiten,
Bequemlichkeiten, Freyheit, Ruh, uns in ſo reicher Maaß geſchenkt:
So iſt es ja ein Undanks-Laſter, wofern man es nicht überdenkt.
Inſonderheit hab ich dieß Jahr ſo wohl, als in den vorgen Jahren,
So wohl für mich, als für die Meinen, des Schöpfers Gnad und Huld erfahren.

Es iſt ſo mancher Unglücksfall von uns in Gnaden abgewandt.
Es ſchützte meinen älteſten Sohn, o Herr, beſonders deine Hand,
Da er von einer hohen Stiegen, in augenſcheinlicher Gefahr;
Auch dreymal durch der Pferde Sturz gewiſſem Unglück nahe war;
Auch wie einſt der Piſtole Schloß im Laden aus der Ruhe ſprang,
Und das ſchon eingeladne Pulver von unten ins Geſicht ihm drang.

Daß nun kein Schrot noch Kugel drauf, der Ladſtock nicht, und kein Papier,
So ihn gewiß getödet hätte, dafür, mein Schöpfer, dank ich dir.
Nicht minder, daß ein Donnerſtral in Leipzig, nah an ſeinem Wagen,
Von einem ſtrengen Blitz begleitet, in einen nahen Baum geſchlagen,
Und ihn im minſten nicht verletzt, daß ebenfalls mit flüchtgen Pferden
Er und ſein Bruder mit einander, mit ihrem Wagen, zwar zur Erden
Geworfen ſind, doch ohne Schaden. Daß ſie auf ihrer Reiſ imgleichen,
Geſund und wohl ſind angelangt, woſelbſten ſie noch bis anitzt,
Gott Lob! ſo viel mir wiſſend iſt, vor aller Fährlichkeit beſchützt,
Auch für Verführungen bewahrt, die recht ausſchweifend ſind, geblieben,
Und wie ich feſte hoffen will, ihr Werk mit Aemſigkeit getrieben.

Den Jüngſten, eh er von uns reiſte, hab ich, mit innrer Luſt, geſehn,
Zum erſtenmal den Predigſtuhl betreten, und zur Kanzel gehn,
Mit gutem Anſtand die von ihm ſelbſt aufgeſetzte Rede halten,
Und ſo, daß er durch ſeine Predigt, ſo wohl bey Jungen, als bey Alten,
Sich nicht geringen Ruhm erworben. Ach gieb, o Herr, auf ſeinen Wegen,
So, wie dem Aelteſten auf den ſeinen, und auch uns allen, deinen Segen!

Mein

Mein Marianchen, welche mich durch ihre Krankheit ſehr gekränkt,
Da ſie dem Tode nahe war, haſt du mir, Herr, aufs neu geſchenkt.
O Herrſcher, über Tod und Leben, ſey inniglich dafür geprieſen,
Daß du derſelben, und in ihr auch mir ſo viele Gnad erwieſen.

Daß auch, in dem vergangnen Jahr, die deinem Ruhm geweihten Schriften
Nicht ſonder Nutzen ſind geweſen, und noch verſchiednes Gutes ſtiften,
Wie denn der erſte Theil aufs neu gedruckt zum ſechſtenmal; dafür,
Als einzgen Urſprung alles Guten, lobſinge, rühm und dank ich dir.

Wann ich auch hier in meinem Amte von Unruh und von Kriegsgefahr,
Dir, Herr, ſey Dank, befreyt, und noch ein ſonderlich geſegnet Jahr
An einer reichen Erndt erlebet; und dir davor ein Erndtenfeſt,
Das hier ſonſt nie gefeyert worden, zu deiner Ehren eingeſetzt:
So hat nicht nur das ganze Land, zu deinem Preiſe, dich ergetzt,
So daß der Andacht Neuigkeit viel Freuden = Thränen ausgepreßt.
Ein frohes Feuer froher Andacht iſt in mein Innerſtes gedrungen,
Und hab ich meines Schöpfers Ruhm mit recht vergnügtem Geiſt beſungen. *
Daß dieſes nun ſo wohl gelungen,
Davor ſey, großer Schöpfer, dir,

* Dieſes Gedicht wird nebſt andern in den G. G. heraus zu gebenden Ritzebüttelſchen Gedichten folgen.

Von allen, ſonderlich von mir,
Lob, Ehre, Preis und Dank geſungen.
Ach laß uns oft mit Luſt dergleichen Feyr begehn.
Laß uns, uns oft von dir geſegnet ſehn.
Laß oft von uns ein Lied, das dir gefällt, erklingen,
Bis wir dereinſten dort ein ewigs Loblied ſingen.

* * *

Wann aber auch in dieſer Welt, nach dem Zuſammenhang der Dinge,
Oft Sturm auf eine Stille folgt: So ſetzt auch uns, in dieſem Jahr,
Die allgemeine Wuth der Winde in eine ſchreckliche Gefahr,
Durch aufgebrachte Waſſerwogen, als die ſchon an zu ſchäumen fingen,
Auf unſrer höchſten Teiche Rücken, und welches mir denn merklich war,
Daß eben in derſelben Stunde, als meiner ſeligen Beliſen
Ihr Sarg betrübt geſchloſſen ward, der ausgelaßnen Winde Wuth
Am allerſtärkſten raſete, und die beſchäumte Meeres-Fluth
Sich an den Wällen unſers Landes am allerheftigſten gewieſen,
Die aber auch faſt ſichtbarlich, da viele Länder überſchwemmt,
Und alles unter Waſſer ſtand, für unſer Land ſich ſchnell gehemmt.
Der Herr, der uns gerettet hat, ſey inniglich davor geprieſen.
Ich ward durch dieſe ſchnelle Noth, und durch dieß Wunder ſo gerührt,
Daß ich, in meiner tiefen Trauer, dennoch ein Dichter-Feur verſpürt;

Und hab ich, es nicht zu vergeſſen, zu Ehren unſers Gottes Macht,
Und ſeiner Liebe, Gůt und Weisheit, ihm dieß Gedåchtniß-Lied erdacht:

* * *

Nachdem mit unerhörter Wuth
Der Nord-Nord-Weſten-Wind geſtürmet,
Und er des Meeres wilde Fluth
So ſehr gepreßt und aufgethürmet
Daß ſie, mit unſers Landes Damm,
Und deſſen ſogenanntem Kamm,
Bereits in gleicher Lage floß.
Ja gar (was ſchrecklich anzuſehn,)
Von einigen geſenkten Höhn
Schon ſchäumend ſich herůber goß,
Und ſich, in weiſſen Waſſerfällen,
Schon zeigt, auf unterſchiednen Stellen,
Wodurch bereits das ganze Land
Voll Jammer, Angſt und Kummer ſtand,
Und die entſetzliche Gefahr,
Die ihm faſt unvermeidlich war,
Mit naſſ- und ſtarren Augen ſah;
War Gott, der Wind und Wellen lenket,
Mit ſeiner Hůlf und Gnade da.
Er wollt; und augenblicklich ſenket
Die wilde Laſt der Fluthen ſich, von unſrer Dämme Höh, hernieder,
Zu ihren hohlen Tiefen wieder.
Man konnte mit erfreutem Aug, aus blauer Fluth, die grünen Rücken
Der, Gott ſey Lob! noch ganzen Dämm, und unzerbrochnen Teich erblicken.

So

So ſey demnach, o ewge Liebe, und ewig-weiſe Macht geprieſen,
Daß du, zu dieſes Landes Heil, dich ſelbſt faſt ſichtbarlich gewieſen,
Der du zu der ergrimmten Fluth ein gnädig Machtwort ausgeſprochen:
Bis hieher komm, und weiter nicht! Hier ſey dein ſtrenger Drang gebrochen;
Hier ſoll dein fräßiges Verſchlingen, hier ſoll dein ſtürmiſches Bewegen
Der regen Wellen ſchwehre Macht, und wütende Gewalt ſich legen.
Gieb, daß wir dieß, daß es ein Wunder, ein wirklich Wunder voller Segen,
Wodurch du alles unſrige aufs neu uns ſchenkſt, betrachten mögen.
Laß uns in ſelben deine Lieb und mächtge Weisheit oft ermeſſen,
Laß unſern Dank, den wir anjetzt, da noch die Ruthe nahe, zeigen,
Nicht mit der Fluth von hinnen rauſchen, nicht, wie der ſchnelle Strom, verſeigen.
Gieb, daß wir die ſo lange Folge von einem kurzen Augenblick,
Voll Elend, Armuth, Kummer, Sorgen, und ungezählten Unglück,
So uns gewiß betroffen hätte, ſo bald nicht aus den Sinnen laſſen,
Und, in der Abkehr alles Uebels, des Schöpfers Macht und Liebe faſſen.
Bewahre ferner, für das Wüten der wilden Fluthen, unſern Strand,
Und ſegne, große Seegens-Quelle, aus Gnaden dieſes ganze Land!

Schluß.

Schluß.

Und hiemit will ich denn zugleich mein Neujahrslied vor dießmal enden:
Jedoch vorher noch dieß Gebeth zum Herrn der Jahr und Zeiten ſenden:
O Gott! durch deſſen Gnad und Huld ich einige von meinen Pflichten
Im abgewichnen Jahre zwar geſchickt geweſen, zu verrichten;
Wann aber doch noch viel gefehlt: So ruf ich dich in Demuth an;
Gieb doch im künftgen Jahre mir, den Meinigen und jedermann,
Daß wir, gerührt durch deine Wunder, mit allen Kräften uns beſtreben,
Dich zu erkennen, zu bewundern, und dich nach Möglichkeit erheben,
Im Denken, welches deiner würdig; im Glück, durch frohe Dankbarkeit,
Die Gegenliebe kindlich zeigen; im Unglück, durch Gelaſſenheit,
Dein Wollen zu verehren ſuchen; und unſre ganze Lebenszeit
Sich in bewundernden Vertrauen dem Schöpfer kindlich übergeben,
Und ewig Gutes von ihm hoffen. Dieß iſt allein ein wahres Leben.

❀ ❀ ❀

Die

Die Ehe.

So wie die Pflicht der Nächſten Liebe die größte faſt von unſern Pflichten,
Die uns Natur und Schrift befiehlt, uns ſelbſt zum Beſten, auszurichten:
So iſt, von dieſer Liebes-Pflicht, die ſüſſe Neigung in der Eh,
Als wie der Kern der Nächſten-Liebe, vor allen die beträchtlichſte,
Die nöthigſte von allen andern, da wir ja überzeuglich finden,
Daß ſich die Nächſt- und Eigen-Liebe in ihr unmittelbar verbinden.

Wie ſehr iſt es denn zu bedauren, und faſt mit Thränen zu beklagen,
Daß eine von Natur für uns beſtimmte Quelle vieler Freuden,
Vergnügens, Lieblichkeit und Anmuth, ein rechter Pfuhl von Qual und Leiden,
Verdruß, Verzweiflung, Bitterkeit, Haß, Thränen Ekel, Gram und Plagen,
Durch eigene Bemühung, wird. Wir ſelber miſchen Gall und Gift,
In unſrer Ehe ſüße Koſt, da es uns denn ja ſelber trifft,
Wenn wir den Tod in Töpfen finden. Die allermeiſten Menſchen meynen,
Sie lieben ſich, da ſie jedoch, wenn man es wohl erweget, ſcheinen,
Ob haßten ſie ſich ſelbſt am meiſten. Dadurch, daß wir am Nächſten nichts,
Als ſeine Schwachheit, ſein Vergehn, und ſeine Fehler nur betrachten,

Und-

Und auf das Gute, das er hat, ſo wenig, ja faſt nimmer achten,
Ihn immer von der ſchlimmen Seite beſchauen; dadurch bloß geſchichts,
Daß wir, durch ihn, uns ſelber quälen. So bald wir ihn geringe ſchätzen,
Verlieren wir, zu erſt für uns, ein ſonſt an ihm gehabt Ergötzen,
Wodurch ſichs Aeuſſer' an uns ändert: Das Feur der Freundlichkeit wird kalt,
Dieß zeiget ſich in ſpröden Minen, die merket jener alſo bald,
Auch wenn er es faſt ſelbſt nicht merkt. Da er ſich denn befuget hält,
Wenn das, was er an dich erblickt, und was du thuſt ihm nicht gefällt,
Mit gleichem gleiches zu vergelten. Sein Blick wird ſpröder, als er war.
Dieß bleibt dir gleichfalls nicht verborgen; und ob du es gleich ſelbſt erreget,
Und Urſach an der Aendrung biſt; wird es doch ihm zur Laſt geleget,
Und dergeſtalt wird, zwiſchen euch, der Widerſinn bald offenbar.
Man fühlt, daß man den andern haßt. Um uns nun ſelbſt zu überführen,
Daß wir ihn nicht mit Unrecht haſſen: So will die Habe-Rechterey,
Daß er ein abgeſchmackt Geſchöpf, und gar nicht liebenswürdig ſey.

Man ſucht, mit äuſſerſtem Bemühn, nur ſeinen Fehlern nachzuſpüren.

Man

Man kneipt mit Fleiß die Augen zu, für alle ſeine gute Gaben,
Und will doch nicht, daß er mit uns, auf gleiche Art verfahren, haben.
Wenn es nun erſt ſo weit gediehen: So ſtrömt von Aergerniß, Verdruß,
Verläumdung, Zank, Verfolgung, Haß, als wie ein rechter Unglücks-Fluß,
Von allen Seiten auf uns zu. Man möchte faſt, für Gram, vergehn.
Dieß iſt nun leider! mehrentheils die Lebensart mit unſerm Nächſten,
Zuſammt der unglückſelgen Folg, in ſtetem Krieg und Kampf zu ſtehn.
Wenn wir dergleichen Lebensart nun in dem Eheſtand beſehn:
So wird die Plage noch viel größer, und kömmt ſo dann die Noth am höchſten,
Da wir an unſerm Feind verbunden, beſtändig mit ihm umzu gehn,
Des Nachts ihn mit zu Bett zu nehmen, des Morgens mit ihm aufzuſtehn,
Auch lebenslang gezwungen ſind. Mich deucht, ich hör, ob fragteſt du:
Wie ändert man denn dieſes Kreuz? und was iſt doch für Rath dazu?

Nimm dir die hälfte Mühe nur, die du dir nimmſt, Betrug und Sünden,
Und Bosheit bey ihm anzutreffen, was wirklich an ihm guts zu finden,
Zu ſehn, zu ſuchen, zu betrachten: Ein jeder thu, ſo viel er kann,
Und ſeh den Gatten in der Ehe, von ſeiner guten Seiten, an.

Du

Du wirſt, indem du ſo verfähreſt, erfahren, daß er in der That
Viel beſſer iſt, als du geglaubet, und ſehr viel gutes an ſich hat.
Das Gute nun, was er beſitzt, beſitzt er weniger für ſich,
(Wenn du vernünftig dich beträgſt, und redlich handelſt,) als für dich,
Du wirſt weit mehr noch, als er ſelbſt, von deines Gatten guten Gaben,
Es ſey am Körper oder Geiſt, Vergnügen, Nutz und Ehre haben.

Iſt er noch jung und ſchön vom Leibe; laß ſeine liebliche Geſtalt,
Die dir zu anfangs ſo gefiel, nicht, durch Gewohnheit alſobald
Vernichtiget, für dich vergehn.
Beſieh mit Fleiß ihr ſchönes Aug. Iſt ihre Bruſt und Farbe ſchön:
So laß ſie doch für dich allein,
Da ſie für andern wirklich ſchön, nicht unglückſelig häßlich ſeyn!
Vergleiche ſie mit tauſend andern, die minder ſchön ſind, als wie ſie,
Und denke, wenn du ſie nicht hätteſt, du gebeſt dir die größte Müh,
Das, was du haſt, zu überkommen. Wirſt du nun etwan hier und dar,
Auch eines Fehlers, einer Schwachheit, am Körper und am Geiſt, gewahr:
Halt alſo bald was guts dagegen,
So du gewißlich finden wirſt, und häufe nicht, dir ſelbſt zur Pein,

Die Fehler, die, wofern ſie nicht, durch etwas guts, vermindert ſeyn,
Dir unerträglich werden müſſen. Thu nicht, wie giftge Spinnen pflegen,
Die nichts als Gift und Böſes ſaugen, ja ärger noch, indem der Gift,
Den Spinnen nützet, da er dir hingegen tauſend Plagen ſtift,
Und ſchädlich gnug, mit bitterm Grämen, dich endlich ſelbſt ins Grab zu legen.

Ach möchte man (bey tauſend Fehlern, wodurch ſie ſich vom Guten trennen)
Doch von Verliebten ein Verfahren, das faſt der Tugend gleichet, lernen,
Wann ſie die Fehler der Geliebten gering zu machen und ſo klein,
Daß ſie für ſie nicht mehr vorhanden, ſo willig und ſo ſinnreich ſeyn;
Hingegen was ſie gutes haben, durch wiederhohltes Ueberlegen,
Zu etwas unvergleichlichen, zum Wunder faſt zu machen pflegen.

Ein ſolch Verfahren ſtehet zwar vollkommen nicht in unſrer Macht;
Man brauchts auch nicht ſo weit zu treiben. Sey nur mit allem Ernſt bedacht,
Nicht blind für ſein Verdienſt zu ſeyn, und dich in ſo weit nur zu zwingen,
Beym widrigen, auch etwas guts, von ihm in dir hervor zu bringen.
Der kleine Zwang iſt nicht für ihn, zu deinem Beſten bloß allein.

In

In deiner Meynung, (die ja dein,)
Wofern ſie gut, von deinem Gatten, wirſt du in dir ſelbſt glücklich ſeyn:
Dein Gatte wird dein Glück verdoppeln, wenn du ihm nicht misfällſt. Hingegen,
Verfähreſt du alſo mit ihm, ſo wie wir zu verfahren pflegen;
So kann man überzeuglich weiſen, daß du in ihm dich ſelber quäleſt,
In ihm wahrhaftig dich verfolgeſt. Denn dieſe Wege die du wähleſt,
Die bringen dich in kurzer Zeit dahin, daß du dich wirklich freueſt,
Wenn du den einſt gehaßten Gatten ſtets neuer Fehl- und Laſter zeiheſt.
Ein ſolch unbilliges Verfahren nun kann dem andern nicht gefallen.
Du gieſſeſt in ihn Gift für dich; ſein Blut wird gegen dich zu Gallen;
Er hält ſich, durch dich ſelbſt gezwungen, befuget, dich mit Recht zu haſſen,
Und wird es auch, ſo viel an ihm, dir weh zu thun, nicht unterlaſſen.

Um gegen dieſe Plagen nun ein möglich Mittel zu erfinden,
So laßt uns von dem Ehſtand einſt, mit etwas mehrerem Bedacht,
Als wie faſt von den allermeiſten, es in demſelben wird gemacht,,
Mit mehrem Ernſt bemühet ſeyn, ſo gut- als böſes zu ergründen.,
Der eigentlichſte Zweck, die Urſach und Abſicht, nicht der Eh allein;

Von uns und aller Thiere Weſen, ſcheint das Vermehrungs-
werk zu ſeyn.
Den großen Zweck nun zu erlangen, ſind die Bemühungen
ungläublich,
So die Natur dazu verwandt, ſo künſtlich und ſo mancherley
Die Reizungen, die Süßigkeiten, der Zug, die Wolluſt un-
beſchreiblich,
So die Natur in uns geſenkt. Doch iſt recht wunderbar dabey,
(Damit zu heftiger Gebrauch der Creatur nicht ſchädlich ſey,)
Ein Gegenmittel angewendet, das eben faſt ſo wunderbar.
Ein eingepflanzter Widerſinn, ein' Abkehr, wenn die Flam-
men ſich,
In einem Augenblick gelöſcht, iſt minder nicht verwun-
derlich,
Als wie der heiſſe Trieb und Druck der ſüſſen Brunſt vor-
hero war.

Mich deucht, und zwar mit allem Recht, daß Trieb und Ab-
kehr, beyderley,
Von einer weiſen Abſicht, Ordnung, ein deutlicher Beweisthum
ſey,
Und mehr beträchtlich, als man glaubet, wer es erweget, der
entdecket,
Daß ein ſo nütz-als nöthig Mittel in dieſem weiſen End-
zweck ſtecket.

Wann nun den Thieren, zum Vermehren, mit ſüſſem Feur
erfüllte Triebe
So wohl, als uns, geſchenket ſind: So iſt doch, in erlaubter
Liebe,
Bey uns die Süßigkeit weit größer, da wir nicht in der That
allein,

Nein

Nein, durch Ideen ſchon vorher, zur ſüſſen Luſt uns zu bereiten,
Imgleichen durch Erinnerung der ſchon genoßnen Lieblichkeiten,
Die Ehſtands-Freuden zu verlängern, auch durch Gedanken, fähig ſeyn.
Doch ſind wir mit der nöthgen Regel, und mit dem ſanften Joch beladen:

So gegenwärtger Lüſte brauchen, daß ſie den künftigen nicht ſchaden.

Der Grund iſt Maße. Dieſe wirket, daß man der Liebe Süßigkeit
In reicher Maße erndten kann, im Ueberfluß auf lange Zeit.
Wird nun die Maße nur gehalten, hat man gewiß der Eh Ergetzen,
Als eine ſonderliche Gabe und Wohlthat der Natur zu ſchätzen.

Zu dieſem nöthig, nützlichen und Luſt erfülleten Geſchäffte,
Das alle Wolluſt übertrifft, gehört Erſpahrung unſrer Kräfte,
In unſrer Jugend ſonderlich; gehöret Rein- und Freundlichkeit,
So iſt es nicht nur ſüß für ſich; es hebt und tilget manchen Streit,
Den Umſtänd uns erregen könnten. Die allerleicht- und beſte Cur,
Für Zank, für Misverſtand, iſt dieſes ſo holde Mittel der Natur.

Je mehr daß ich den Stand der Ehe, mit ernſtem Denken, überlege,
Je mehr ich deſſen Urſprung, Abſicht, Verordnung, Nutz und Zweck erwege,

Je klärer werd ich überzeugt, je deutlicher daß ich entdecke,
Wie ein recht wunderbar Geheimniß in der Vermehrungs-Ordnung ſtecke,
Wovon ich aber hier annoch, in ſtiller Ehrfurcht, lieber ſchweige,
Als daß ich ſie, vielleicht zum Anſtoß verſchiedner Schwachen, klärlich zeige.

Wohl aber will ich denen, die in bitter-ſüſſer Ehe leben,
Des Standes Bittre zu verſüſſen, ein Mittel an die Hand zu geben,
Aus guter Abſicht mich beſtreben.

Daß weder Gott, noch der Natur des Eheſtandes Bitterkeit,
Womit ſich Eheleute quälen, nein, bloß der Unbeſonnenheit,
Womit ſie, ſonder Ueberlegung, einander ſuchen umzutreiben,
Zerfoltern und ſich recht zerhenkern, ſey beyzumeſſen, zu zuſchreiben,
Iſt überzeuglich zu erweiſen. Iſt nicht der Menſchen Leib ein Bild,
Mit mancherley Vollkommenheit, Kunſt, Zier, und Schönheit angefüllt?
Was kann nicht ein verliebter Geiſt, aus ſchönen und verliebten Augen,
Für einen ſüſſen Lebensbalſam, für ſüſſen Seelen-Nectar ſaugen!
Es ſcheint ein rein und geiſtig Feuer faſt aus der Seelen ſelbſt zu ſteigen,
Und innige Zufriedenheit, ſo wohl von ihr, als dir, zu zeigen.
Was wird, an wohl formirten Gliedern, an einer zart- und klaren Haut,

Wo-

Wodurch ein Roth, wie Roſen, ſpielt, nicht vor Vergnüglich-
keit geſchaut?
Was giebt der Liebreiz eines Mundes, was eine rundgewölb-
te Bruſt,
Die ſich von keuſcher Liebe ſchwellt, ſo Händ- als Blicken nicht
vor Luſt!
Wenn wir als Menſchen ſehn und fühlen, das heißt, wenn wir
zugleich das Denken,
Beym wirklichen Beſitz der Schönheit, auf das, was man be-
ſitzet, lenken;
Wenn wir das, was, eh wir es hatten, ſehr ſchön war, und
noch wirklich ſchön,
Daß es unwiderſprechlich ſchön, bedachtſam und vernünf-
tig ſehn:
Indem an unſrer wirklichen Zufriedenheit, Vollkommenheit,
Nichts anders faſt zu fehlen ſcheinet, als Dauer und Aufmerk-
ſamkeit.

Das Band, das in erlaubter Liebe, ſo wohl den Geiſt, als
Körper, bindet,
Wenn man das Feuer der Natur, ohn Ueberlegung, nicht
empfindet,
Iſt an ſich ſelbſt ſo ſüß, ſo lieblich, daß wenn man recht ver-
nünftig wär,
Man billig aller Sinnen Kräfte, damit man immer mehr
und mehr,
Es feſt zu ſchlingen fähig wäre, und zum Genuß ſo holder Lüſte,
Das größte Theil von unſern Kräften zu brauchen, ſich beſtre-
ben müßte.

Wir ſollten, recht mit Fleiß und Ernſt, auf tauſend Art und
Wege denken,
Uns unſre Lüſte zu verlängern, anſtatt uns ſelbſt mit Müh
zu kränken.

So aber kehren wir es um. Indem wir bloß auf Fehler ſehen,
An unſerm Gatten, und an ihm, recht mühſam, Unvollkommenheit,
(Für all ſein guts uns ſelbſt verblendend) bemüht ſind, an ihm aus zu ſpähen:
So ſetzen wir uns gegen ihn in eine ſolche Bitterkeit,
Und ihn nicht minder gegen uns, daß wir einander ohne Grauen,
Ohn Abkehr, ohne Grimm und Ekel, Verdruß und Unmuth, niemals ſchauen,
Und ſo, durch unſer eigne Schuld, einander ſelbſt die Hölle bauen.

Da, wenn man der gegönnten Freuden, und in der Eh erlaubten Lüſte,
In rechter Maß, und zwar als Menſchen, das heiſſet eigentlich vernünftig,
Da man, ſo wohl was in der Anmuth ſchon gegenwärtig, als was künftig,
Auch was darin vorbey, zu ſpüren, im Danken zu gebrauchen wüßte;
Man beyderſeits, mit allem Fleiß, auf manche Weiſe zu gedenken,
In unſers Ehegatten Lüſten, uns ſelbſt die größte Luſt zu ſchenken,
Sich mehrentheils beſchäfftgen würde: Nun iſt ja das, was körperlich,
Wie angenehm, wie wundervoll, und lieblich es gleich in der Eh,
Wenn man des Geiſts Zufriedenheit dagegen hält, das wenigſte.

Wie kann ein ſanft, ein freundlich Weſen, ein holder Zuſpruch, wenn man ſich
Mit ſüſſem Scherzen unterhält, ſo angenehm die Zeit uns kürzen!

Was

Was kann aufrichtge Redlichkeit, Vertrauen, Hülfe, guter Rath,
Wenn etwan rauhe Unglücks-Winde den Baum der Wohlfahrt umzuſtürzen,
Und uns zu fällen, ſich bemühen, in Worten bald, bald in der That,
Für Nutzen und Vergnügen bringen! Was iſt, in einer guten Ehe,
Nicht noch für tauſendfach Vergnügen! Geſellſchaft, Zuſpruch, Zeitvertreib,
Wie iſt, nach Syrachs weiſen Lehr, ein aufgeräumt und freundlich Weib
Ein Schatz, der nimmer gnug zu ſchätzen!

Wenn nun, aus ihren ſüſſen Flammen,
Noch allererſt die ſüſſen Früchte, worin ſie ſich verjüngen, ſtammen;
Welch eine nie verſiegne Quelle, von Anmuth, bricht ſo dann herfür!
Sie ſehn in ihnen ſich verdoppelt, ihr Weſen mehret gleichſam ſich;
Sie wiſſen, daß, auch wenn ſie ſterben, ſich ihr Gedächtniß nicht verlier.
Ihr kindiſch Spiel entzücket ſie. Sie ſuchen ſie gemeinſchaftlich,
Mit Ueberlegen und Bedacht, mit einem frölichen Bemühn,
Durch Lehren mehr, mehr durch Exempel, zum künftgen Wohlſeyn zu erziehn.

Woher entſteht nun gegentheils, an ſo viel Orten, in der Eh,
Auch bey nicht unvernünftigen, das gleichſam irdſche Höllen-Weh,
Das faſt die meiſten unter ſich nicht anders ſind, als Hund und Katzen?
Woher kömmt Hadern, Widerbellen? Woher Zank, Schelten, Beiſſen, Kratzen?

Woher kömmt Keifen, Lärmen, Wüten, das Murren und die Ungeduld?
Ihr ſeyd an eurem Unglücke, ſprecht was ihr wollet, beyde Schuld.

Dadurch, daß ihr den Ehegatten nur von der ſchlimmen Seite ſehet,
An euch das Gute nur beſchaut; und er auf gleiche Weiſ es macht;
Aus dieſem unglückſeligen und unvernünftgen Unbedacht,
Aus dem unüberlegten Weſen der närrſchen Eigenlieb, entſtehet,
Statt der gehofften Freuden-Täg, ein' allgemeine Trauer-Nacht.
Soll dieſes Elend ſich nun ändern: So thut, was ihr ſonſt nicht gethan:
Schaut euren Gatten von der guten, euch von der ſchwachen Seiten an.

Ungereimter Wunſch.

Wie ich, aus einem ſüſſen Traum, jüngſt früh erwachte,
Und, welch ein großes Glück es wär, im Ernſt gedachte,
Wenn man ſich ſelber Träume machen, dieſelbige willkühr-
lich fügen,
Und ſie zuſammen ſetzen könnte: O welch Vergnügen
Würd einer doch ſich ſelbſt verſchaffen! was würd er ſehn,
Für Lieblichkeiten der Natur! Was würd er hören,
In einem angenehmen Wald, in hellen Chören,
Von Singevögeln, Nachtigallen, für ein Getön!
Wie würde mancher an der Schönheit, und andern Schätzen,
Von einer jungen ſchönen Frauen, ſich nicht ergetzen!
Was würd er nicht in Speiſ und Trank, für Lieblichkeiten,
Durch vorgeſtellete Ideen, ſich ſelbſt bereiten!
Allein indem ich alſo denke: So fällt mir bey,
Daß dieſer mein ſo kluger Wunſch, recht närriſch ſey.
Wir haben ja dergleichen Macht, indem wir wachen,
Wir können uns von ungezählt- und ſüſſen Sachen,
Im Denken tauſendfach Vergnügen, Ideen machen,
Vergnügliche zuſammen ſetzen, ein ganzes Heer,
Von holden Phantaſeyen zeugen; ja was noch mehr,
Wir können nicht nur in Gedanken, durch kluges Fügen,
Der ſchönſten Bilder des Gemüths, uns hier vergnügen;
Wir haben, von den allermeiſten, die Wirklichkeit.
Von welcher unbegreiflichen Beſchaffenheit
Iſt denn das menſchliche Geſchlecht! Da, ſonder Licht,
Vernunft und Wirklichkeit und Wahrheit, wir was verlangen,
Zu ſehn, zu hören, zu genieſſen, und zu empfangen.
Hat man nun wirklich Licht, Vernunft, Gehör, Geſicht,
Zu ſehn, zu hören, ſich zu freuen: So thut mans nicht.

✿ ✿ ✿

Ernſthafte Gedanken

über den tödtlichen Hintritt der nunmehr ſeligen Beliſe 1736. den 15. Novemb.

zwiſchen A. und B.

A.

Wann ich, mit einigem Erwegen, die Bitterkeit, die Folg und Größe,
Von deinem ſchmerzlichen Verluſt, in der **Beliſe** Tod, ermeſſe:
So will mir, zur Beruhigung von deiner ſehr gebeugten Seelen,
Es an Beſänftigung gebrechen, an Troſt- und Lindrungs-Gründen fehlen.
Daher war erſtlich mein Entſchluß, dich auf die Dichtkunſt zu verweiſen,
Indem es mir nicht unbekannt, daß Dichter oft, indem ſie dichten,
Und allenthalben hin gedenken, zuweilen ihren Schmerz vernichten.

Allein, gedacht ich auch dabey, du ſtellſt, bey dieſem Rathe, mir,
Vermuthlich dieß zur Antwort für:
„Da **Canitz** ſeiner **Doris** Lob ſo wunderwürdig hoch getrieben;
„Da **Beſſer** von der Kühlweininn faſt unverbeſſerlich geſchrieben;

„Da

„Da **Richey** ſeiner **Charitinen**, ein ſolches Ehrenmaal
errichtet,
„Daß weder Zeit, noch Neid verſehrt, zernagt, zertrümmert,
noch vernichtet,
„So ſcheint, ob wäre für **Beliſen** kein würdig Lob faſt
überblieben.
Daher ich, einen andern Troſt dir anzutragen, übernehm,
Der, wenn er deinen bittern Gram, nicht völlig iſt geſchickt,
zu lindern,
Doch, wo du ihn nur recht erwegſt, vielleicht mehr, als es
ſcheint, bequehm,
Geſchickt und fähig, deinen Schmerz, in etwas wenigſtens, zu
mindern.

Du mußt dich ſelbſt mit Fleiß bemühn, ſtatt ihre Tugend
zu erwegen,
(Zumal dieſelbe ſonſt bereits vorhero ſchon, in Stadt und
Land,
Durch dich ſo wohl, als andre mehr, am meiſten durch ſich
ſelbſt, bekannt,)
Dir, von der trefflichen **Beliſe**, die ſchwache Seite vor-
zulegen,
So zur Verkleinerung von ihr jedennoch nicht gereichen kann;
Denn ihre ſchwache Seite ſelbſt zeigt dennoch etwas großes an.

Es iſt faſt aller Menſchen Art, daß der Verluſt das Gute
beſſer,
Als es vorher war, ſcheinen macht, wodurch er aber ſelber
größer,
Empfindlicher und herber wird. Da wirſt du nun ja ſelbſt
geſtehn,
Daß, bey ſo viel Vollkommenheiten, die wir mit Luſt an ihr
geſehn,

Bey

Bey ſo viel Leibes= und Gemüths=, vor andern ganz beſondern, Gaben,
Wir oft ein faſt zu ernſthaft Weſen, an ihr auch wahrgenommen haben,
Daß ſie, wenn ſie allein, betrübt, daß ſie auch in Geſellſchaft gar,
Von einer ſtillen Traurigkeit, nur ſelten aufzumuntern war,
Daß ſie, durch ein beſtändig Bethen, behindert war, an denen Schätzen,
Die Gott, durch die Natur, uns beut, im frohen Dank ſich zu ergetzen,
Wie gern ſie auch zuweilen wollte. Daß ſie an dem, was Gott uns gönnte,
Und zwar in ſolchem Ueberfluß, ſehr ſelten ſich vergnügen könnte.

B.

So fremd, geliebter **Agathander**, dein Troſt auch iſt; ſo ſonderlich,
Und unerwartet er mir kömmt: Geſteh ich dir; er rühret mich.
Ich find ihn nach des Menſchen Geiſts Natur und Weſen eingerichtet,
Und mich daher, ſo viel mein Leid es mir erlauben will, verpflichtet,
Den Schlüſſen weiter nach zu denken, und ſie zu brauchen, um ſo mehr,
Als ich darin zu meinem Troſt, zugleich auch zu **Beliſen** Ehr,
Daß, wie im Leben, durch ihr Beyſpiel, ſie auch annoch im Tode lehr;
In ihnen zu entdecken glaube. Wodurch ſie denn, in meinem Singen,

Zwar

Zwar mir die Ehre lange nicht, die **Charitine, Kühl-** **weininn,**
Und **Doris** ihren Herrn gebracht in ihren ſüſſen Liedern, bringen,
Und meinen Ruhm erheben wird. Doch hat der Leſer, zum Gewinn,
Vielleicht Erbauung, Troſt und Nutzen. Ich hab oft bey mir überlegt,
Was der nun ſeligen **Beliſe**, da ihr der Schöpfer doch im Leben,
An Leib, an Geiſt, und andern Gütern, viel Guts im Ueber- fluß gegeben,
Sie, vor viel tauſenden, begabt, doch ein ſo öfters Leid erregt.

Ich leugne nicht, daß etwas leiblichs, von andern Grün- den nichts zu ſagen,
Und achtzehn Wochenbetten wohl, vielleicht ein vieles bey- getragen,
Da nemlich ihre Lebensgeiſter, und im Geblüth des Körpers Kräfte,
Der Muskeln Stärke, nebſt den Nerven, und die ſubtilen Lebens- Säfte
Erſchöpfet und vermindert worden. Doch ſchreib ich dem geſchwächten Geiſte,
Durch Vorurtheile, Zärtlichkeit, und ernſten Meynungen das Meiſte,
Mit größtem Recht vermuthlich, zu. Ich ſetze dieß bey ihr zum Grunde,
Daß ihr die Gottheit nur gerecht, und liebreich nie, vor Au- gen ſtunde,

Wor-

Worüber ſie, voll ernſter Furcht, in ſtetem Bethen, ſonder Maße,
Der ganzen Welt, ſich ſelbſt und alles, hierauf allein bedacht, vergaſſe.

Sie war von einem ernſten Weſen, und einer ſtarken Phantaſey.
Es herrſcht, in ihren Miſchungen, am kräftigſten Melancholey:
Doch war ſie von Gemüth und Geiſt ſo zärtlich, daß ſie nichts von Quälen,
Von Martern, Schmerzen oder Plagen, in einiger Geſchicht erzählen,
Noch etwas davon leſen kunnt, ohn ein Erſchüttern innerlich,
Ja ſolch ein Grauſen zu empfinden, daß ſie in vielen Tagen ſich
Von Schrecken kaum erholen kunnt. Wie man nun oft pflegt vorzutragen,
(Und zwar zuweilen ohne Noth) von den unleidlich herben Plagen
Verdammter Seelen in der Höll; entſtund ein ſolches Marter-Bild,
In ihrem ſchüchternen Gehirn, daß ſie, mit ſteter Angſt erfüllt,
An jedem Ort, zu aller Zeit, voll Furcht ſich gleichſam ſelber nagte,
Indem ſie ſich, ohn Unterlaß, mit grämlichen Gedanken plagte.

Es kam in dieſem Zuſtand ihr
Der Schöpfer aller Ding, allein als ein geſtrenger Richter, für,
Der nichts als Straf und Rache droht. Was man von ſeinem ewgen Lieben,

Ihr

Ueberſchrift
über eine moraliſche Zeichnung,
worauf zween Balger vorgeſtellet, zwiſchen welchen eine Narrenkappe auf der Erden lieget.

L.

Daß Peter beſſer tanzt, als Hans, ſoll dieß mein Eiſen,
Wo du es nicht geſtehſt, dir überzeuglich weiſen.

M.

Bereite dich, und ſtirb. Giebſt du den Satz nicht zu:
Daß Hans weit beſſer tanzt, als Peter, und als du.

Ausgeſetzte Beſſerung.

Wie Ehr- und Reichthum-ſüchtige ſich bis an ihren Tod beſtreben,
Und immer ſich beſchäfftigen, um dann, den Reſt von ihrem Leben,
Des Fleiſſes Früchte zu genieſſen, und, nach getragner Laſt, zu ruhn:
So ſieht man, daß auch dieß nicht minder von den Gelehrten viele thun.
Sie ſind bis an den Tod bemüht, bald dieß, bald jenes zu begreifen,
Und, im beſtändgen Unterſuchen, ihr Wiſſen immer anzuhäufen,
Um denn von ihrer Theorie den Ueberreſt von ihrem Leben,
Zu ihrer eignen Beſſerung, der Praxi ſich zu übergeben.

Gefährliches Verſteigen des menſchlichen Geiſtes.

Faſt alle Philoſophen haben
Ihr wahres Wohl, in Beſſerung des Geiſts und des Verſtandes Gaben
Und die, in grübelnder Erkenntniß, von Dingen, die ſo ſichtbar ſeyn,
Und in abſtracten Meynungen derſelbigen, geſucht; auch immer
Sich vollenkommener gehalten, jemehr ſie, mit ſubtilem Schein,
Davon ſich hören laſſen können. Darüber haben ſie faſt nimmer,
Auf ihres Herzens Beſſerung zu denken, Zeit gehabt. Sie iſt
Von ihnen angeſehen worden, als eine Sache, die allein
Der ungelehrten Sorge wäre. Da doch, wenn man dieß recht ermißt,
Die Folge des unſelgen Hochmuths ſie minder nicht, als Lucifer
Der Hochmuth dort geſtürzet, ſtürzt. Sie ſind nicht nur allein für ſich,
Durch die Verſäumung ihrer Pflichten, die ſie, der Nächſte, Gott der Herr,
Mit recht verlangen, unglückſelig. Sie ziehen auch gemeiniglich,
Durch ihr Exempel, andre mehr von ihren Pflichten ab. Und zwar,

Ohn Hoffnung einer Beſſerung. Wann will ein Metaphyſicus,
Nachdem er ſich ins tiefe Meer, ohn Ufer, ſonder Grund und Schluß
Der ſchwebenden Subtilitäten, hineingewaget, rückwerts kehren,
Und den ſo lang- und fernen Weg, den er mit ſo viel Müh geſchwommen,
Von neuen wieder rückwerts ſchwimmen, um wieder zu ſich ſelbſt zu kommen?

Wie oder wie wird man doch können, von einem ſolchen Geiſt begehren,
Der ſich, mit ſolcher großen Mühe, ſo viele Jahre, Tag und Nacht,
Zu einer Höh empor geſchwungen, und ſich auf einen Berg gebracht,
Daß er ſich wieder abwerts ſenken, und bloß mit ſeiner Beſſerung,
Sich was zu ſchaffen machen ſolle? Dieß ſcheinet ihm nicht groß genung.

Der Fehler unſrer erſten Eltern, die ihrem Schöpfer gleichen wollten,
Muß ſolchen ſteigenden Gelehrten nicht ſündlich und nicht ſträflich ſcheinen,
Indem ſie für erlaubet halten, und ſich dazu befugt vermeynen,
Zu unterſuchen, wie der Schöpfer regier; und dieſes nicht allein,
Sie wollten dergeſtalt ihn kennen, daß er, nur ſo, und anders nicht,
Hab ſchaffen und regieren können, auch daß er alles, was geſchicht,

Wie

Wie ſie es finden, wirken müße. Es ſcheint nicht glaublich
faſt zu ſeyn,
Daß dieſes Gott gefallen könne, daß er dadurch gedienet werde.

Wohl aber ſcheint allein die Demuth, in frölicher Bewun-
derung
Der wunderbaren Creaturen, im Meer, im Himmel, auf der
Erden,
Derſelben Lenkung, und Erhaltung, nebſt einem eifrigen
Beſtreben,
Durch eine, bloß zu unſerm Beſten, uns vorgeſchriebne
Mäßigung
Der Leidenſchaften, und dem Nächſten das, welches ihm ge-
bührt, zu geben,
Der allerbeſte Gottesdienſt, und Gott das angenehmſte Leben.

Es ſcheint, ihm werd ein ſolch Betragen, ein ihm zur Ehr
bewundernd Lallen,
Dem Vater deß, was Kinder heißt, unwiderſprechlich mehr
gefallen,
Als wenn wir, nach der Rieſen Art, ſtets Berg auf Berge
zu erheben,
Um auf dieſelbigen zu ſteigen, und uns nur zu erhöhn, beſtreben.

Die neue Art durch Connexiones der Schlůſſe zu ůberfůhren, eben ſo wohl widerſprechlich.

Ein Aneinanderhang der Schlůſſe, wovon wir ſo viel Wunder-Sachen,
Und ein unwiderſprechlich Mittel, die Wahrheit zu erfinden, machen,
Iſt lange nicht ſo unbetrieglich, als wie es etwan anfangs ſcheint,
Und wie man nach der neuen Art, die jetzo Mode worden, meynt.

Ein Beyſpiel wird es deutlich zeigen. Zween Menſchen ſollen ſich bequemen,
Daſſelbige Principium zu ihrem Grundſatz anzunehmen;
Sie ſollen beyde bůndig ſchlieſſen; ſie ſollen beyde ſich bemůhn,
Und eine lange feſte Kette, von Schlůſſen, die vernůnftig, ziehn.
Allein es darf der eine nur, von ſeinem Centro, Weſtwerts gehn,
Der andere, mit ſeiner Kette, aus ſeinem Punkt ſich Oſtwerts drehn:
So wird man beyde feſte Ketten, die doch aus einem Punkt entſtehn,
Und gnugſam an einander hangen, bald weit genug entfernet ſehn.

Indem nicht nur aus der Matheſi, nein, auch aus der Natur ſo gar,
Es ganz unwiderſprechlich wahr:
Daß eines Centri Radii, nach ganz untrieglich wahren Schlůſſen,
Wie gleich ſie im Zuſammenhang, nothwendig divergiren můſſen.

✽ ✽ ✽

Schran-

Schranken unſrer Vernunft.

Nach Anleitung Mr. Reaumur.

Nachdem wir nun der Thiere Weſen, Betrieb und Handlungen geſehn:
So fällt mit Recht die Frage vor: Ob wir denſelben, Geiſt, Verſtand,
Vernunft und Urtheil, Witz, Gedächtniß und Ueberlegung zu geſtehn?

Nun iſt das, was, von dieſem Punkt, Carteſius gelehrt, bekannt;
Auch das, was man dagegen ſchreibt. Allein es kömmt bloß hierauf an,
(Da ich von beyden Meynungen, mit Grund der Wahrheit, ſagen kann:
Daß alle beyde möglich ſeyn) diejenige, ſo wahr, zu finden.
Da ſie ſich beyderſeits auf Schlüſſe, die von beſondrer Stärke, gründen.

Wenn jemand dieſe Meynung hegte: Der Schöpfer hätte machen können
Machinen, welche fähig wären,
Zu wachſen, alles das zu thun, was Thiere thun, auch ſich zu mehren;
Wer wollte ſich wohl unterſtehn,
Zu ſagen, daß des Schöpfers Kräfte, der alles kann, ſo weit nicht gehn?

Wenn aber auch ein andrer ſagte: Der Schöpfer hätt unſtreitig können,

Nicht nur in Thier, auch in Inſecten, ſo viel Verſtand und
Weisheit ſenken,
Als wir, ja klügre Geiſter, haben, ohn eben uns die Kraft zu
gönnen,
Zu faſſen, daß er es gethan, und daß es wirklich ſo, zu denken.
Ja wenn auch eben dieſer andre, aus eben dieſem Grunde,
ſchlöſſe:
Es wäre müglich, daß ein' Auſter (ſo ſchlecht und elend ſie uns
ſcheint,
Da ſie am rauhen Felſen klebt, und gleichſam ſich mit ihm
vereint)
In dieſem ſo armſelgen Stande, doch einer Lebensart genöſſe,
Voll Anmuth, und Vergnüglichkeit, indem ſie von Verhind=
rung leer,
Mit ſtets erhabenen Gedanken, ohn Unterlaß beſchäfftigt wär:
So wird man ja nicht leugnen können, daß Gottes Allmacht
nicht ſo weit,
Ja noch viel weiter gehen können. Ob wir, ſie gleich ſo zu
befinden,
Aus Stolz, vielleicht nicht einſt verlangen. Nach ſeiner Macht,
Unendlichkeit,
Kann Gott vernünftge Weſen ſchaffen, und ſie, womit er will,
verbinden.

Unrichtige Anwendung der Vernunft.

Aus allen Dingen ſcheinet deutlich, es wolle Gott von uns, auf Erden,
In ſeinem Weſen ja ſo wenig, als ſeinem Werk, begriffen werden,
Und daß wir ſolch ein Maß von Geiſt, und nur ſo viel Verſtandes-Gaben,
Als wie, zum **Glauben** und **Bewundern**, uns nöthig iſt, empfangen haben.
Ja, daß vermuthlich das **Begreifen** und das **Erkennen**, nach der Zeit,
In einem andern Zuſtand uns, und in der ſelgen Ewigkeit,
Vermuthlich vorbehalten ſeyn. Weil wir nun aber hier allein,
Statt unſrer Pflicht, mit bloſſem Grübeln, am heftigſten beſchäfftigt ſeyn:
So iſt der wahre Grund ja klar: Woher, mit ſtetem Diſputiren,
Durch bloſſen Stolz dazu verführt, wir Zeit, und uns und Gott verlieren.
Da wir, wenn wir von unſern Pflichten uns nicht ſo unglückſelig trennten;
Wir unſre Zeit hier wohl verbringen, uns freuen und Gott danken könnten.

* * *

Nachtheiliges Unterſtehen, göttliches Weſen zu begreifen, ſamt der nützlichen Pflicht, ſolches in ſeinen Werken zu bewundern.

Durch unſre vorigen Idee, vom alten Mann, von einer Erde,
Scheint, daß kaum Gott ſo ſehr verkleinert, als wie der Menſch vergrößert werde.
Was Wunder denn, daß ſtolze Geiſter, mit allen Kräften, ſich beſtreben,
Von ihrer ſelbſt erhabnen Höh, durchaus ſich nicht herab zu geben,
Und daß ſie lieber einen Menſch-Gott für ein unendlich All erkennen,
Als ein unendlich wirklich All, das wir allein verehren ſollen,
Mit ihrer Selbſtverkleinerung, ſo daß ſie ſich kaum finden können,
Wie Himmel, Welt, Natur und alles ſie doch belehrt, verehren wollen.

Sie ſpreizen ſich, die würdge Meynung, daß göttliche Unendlichkeit,
Die ſich in ſeiner Creaturen Unzählbarkeit, Vollkommenheit,
In ungezählten Millionen von Sonnen und von Welten, zeiget,
Und die ihr vorigs groſſes Nichts auf ſolche Weiſe überſteiget,
Daß kein Vergleichen übrig bleibt, durch Stolz verführet, anzunehmen,
Und wollen, (welches doch vermuthlich zu unſers Schöpfers Preis und Ehr

Am meiſten noch gereichen würd, und ein gefälligs Opfer wär,)
Sich ſelbſt der Gottheit aufzuopfern, in wahrer Demuth, nicht bequemen.

In einem Abſtand ſonder Ende, in einem ewgen Unterſcheid
Von unſerm zu der Gottheit Weſen, ſcheint einem Weſen, das ſo klein,
Als wir, mit allen unſern Kräften des Körpers und des Geiſtes, ſeyn,
Unſtreitig beſſer anzuſtehen, die göttliche Vollkommenheit,
Durch ehrerbietige Bewundrung, nach aller Möglichkeit, zu ehren,
In einer fühlbaren Betrachtung der Creaturen Herrlichkeit;
Als, unſrer Kleinheit unerachtet, durch ein recht lächerlichs Begehren,
Die Gottheit zu begreifen ſuchen. Doch wenn ich alles überlege,
Und unſer wirkliches Verhalten, beym göttlichen Begriff, erwege:
So find ich, daß die meiſten Menſchen mehr göttliche Begreifer ſcheinen,
Als in der That es werden wollen. Wenn andre nur von ihnen meynen,
(Betrogen durch ihr vieles Schwatzen,) daß ſie noch mehr, als andre, faſſen,
Von der verborgnen Gottheit Weſen; wird mancher ſich genügen laſſen.

Hievon kann jeder bey ſich ſelbſt die deutlich klare Probe nehmen;
Er frage ſich, wenn er allein, nur ſelber, ob er wirklich findet,
Daß er, wie er doch ſchreibt und lehret, die Wahrheit, die er lehrt, ergründet:
So wird er, wenn er redlich iſt, gewiß ſich vor ſich ſelber ſchämen.

Ob

Ob dieſer letztere Begriff der Thorheit unſre Thorheit
mindert,
Wie, oder ſie annoch vermehrt; laß ich dahin geſtellet ſeyn.
Doch deucht mich, daß die letzte Stolz und Heucheley verbindt.
Allein
Mich deucht, ich hör hier die Gelehrten, zumalen W*** ſprechen:

„Soll ich denn mein Talent, den Geiſt, den ich als eine ſeltne
Gabe,
„Vor ſo viel tauſend andern aus, vom Schöpfer ſelbſt em-
pfangen habe,
„Vergraben und zu nichts gebrauchen? Mich deucht, es wär
dieß ein Verbrechen.
„Wie kann, zum Vorwurf unſers Geiſts, ein edlerer gefun-
den werden,
„Als Gottes Weſen nach zu ſpüren? Und im Erkenntniß zuzu-
nehmen,
„Des überall vorhandnen Weſens, des Schöpfers Himmels
und der Erden?
„Um durch Erkenntniß deſſen Weſens, der uns nach ſeinem
Bilde machte,
„Der ſelbſt den Athem in uns bließ, der ſelbſt in uns das We-
ſen brachte,
„Im Faſſen ähnlicher zu werden. Es kommet deine Mey-
nung mir
„Vielmehr, als eine niederträchtig und abergläubſche De-
muth, für,
„Die lieber immer kriechen will, die lieber an der Erde kleben,
„Als durch ein abgezognes Denken ſich immer höher noch er-
heben,
„Im weiten Raum der Geiſtigkeiten, auf immer regen Flü-
geln, ſchweben,

Und

„Und immer weiter kommen will. Es mag ſo, wie es will, dir ſcheinen;
„Wir ſuchen darum Gott zu faſſen, um uns mit ihm recht zu vereinen.

Der Vorwand ſcheint ſo unrecht nicht. Laß uns denn, eh wir weiter gehn,
Deſſelben Grund, ohn Eigenſinn, und ohne Vorurtheil, beſehn.
Mir kömmt es wenigſtens ſo vor: Wer ſo mit ſeinem Geiſt verfährt,
Daß er, was unbegreiflich iſt, ſich doch bemühet zu begreifen,
Der ſcheint weit minder Gottes Ehr, als ſeinen eignen Ruhm, zu häufen;
Er ſcheint, ob hielt ſein ſcharfer Geiſt ſich der Allwiſſenheit ſelbſt werth.
Zu welcher Abſicht thuſt du dieſes? Du ſtutzeſt, denn du haſt vielleicht
Hierauf noch ſelbſt nicht einſt gedacht. Ich will dirs ſagen: Dich allein
Suchſt du hiedurch nur groß zu machen, dein Geiſt verlanget, hoch zu ſeyn.
Es hemmt die feurige Begierde, dich zu erhöhn, daß, wie mich deucht,
Du an die Gottheit zu gedenken, nicht Zeit gehabt. Du biſt mit dir
So ſehr beſchäfftiget, zu ſcheinen,
Als ob du Gottes Weſen kenneſt, daß du, wo ich nicht irre, leicht
Die Wahrheit ſelber gerne ſchenkteſt, wofern es nur die Menſchen meynen.
Die Seelen aber, welche Gott zur Abſicht ihrer Ehre haben,
Vergraben darum ihr Talent, und die von ihm empfangnen Gaben

Nicht,

Nicht, wie man etwan meynen möchte. O nein, ſie brauchen ihre Kräfte
So wohl, als jene. Sie betrachten, bewundern, loben Gott, empfinden,
Daß Gott ſo liebreich, als er groß; ſie unterſuchen, ſie befinden,
Daß alle ſeine Wunderwerke ſo, wie er ſelbſt, nicht zu ergründen.
Und Gott in ihnen zu erheben, iſt ihr beträchtlichſtes Geſchäffte.

Hiezu nun hat ſie nichts gebracht, als weil ſie gänzlich überführt,
Die Gottheit ſey von unermäßlich-unendlicher Verſchiedenheit
Von allen ſeinen Creaturen, ſo daß es größre Möglichkeit,
Das große Weltmeer auszutrinken, und es in einen Körper laſſen,
Als unſers Gottes wahres Weſen mit ihres Geiſtes Kraft zu faſſen.

Wenn aber ſie jedennoch dieß, mit überzeugter Seelen, merken,
Daß Gott, als Schöpfer aller Dinge, in ſeinen wunderbaren Werken,
In welchen er ſein Weſen zeigt, Anbethung und Verehrung werth,
Auch die Natur uns ſelber zeiget, daß man ihn durch Bewundern ehrt:
So halten ſie für ihre Pflicht, ſich unaufhörlich zu beſtreben,
Auf Gottes Weisheit, Lieb und Allmacht, in ſeinen Werken, Acht zu geben,
Jedoch zu keinem andern Endzweck, als ſeine Weisheit zu erheben,
Für ſeine Wohlthat ihm zu danken, und ſeiner Güte ſich zu freuen,
Sein' Allmacht innig zu bewundern, aus Scham für ihn, die Laſter ſcheuen.
Und kurz: Im denkenden Genuß des Guten, Gott zur Ehr allein,
Auf dieſer Welt, in ihm vergnügt, erkenntlich, froh und fromm zu ſeyn.

Ver-

Verſuch,

ob, auſſer der Lehre von den Contingenzen, ein Atheiſt nicht könne mit unumſtößlichen Gründen convinciret werden.

Der allergröbſte Atheiſt muß dieß unleugbar zugeſtehn,
Daß wir in allen irdſchen Dingen, die auf der ganzen Welt geſchehn,
Natur und Kunſt nicht leugnen können. Denn alle Dinge, die wir ſehn,
Sind künſtlich oder ſind natürlich. Nun laßt uns erſt die Kunſt betrachten,
Als welche wir am beſten kennen. Wenn wir, was künſtlich iſt, beachten:
So finden wir, es ſey nichts anders, als, was, durch menſchlichen Verſtand,
Zu einer ordentlichen Abſicht, vermittelſt ſeiner regen Hand,
Gewirkt iſt und hervorgebracht, zum Beyſpiel, eine Schilderey,
Ein künſt- und zierliches Gebäude. Das erſters nicht von ungefehr,
Durch den Zuſammenlauf der Farben, gewirket und entſtanden ſey,
Und letzters durch, des feſten Kalks und Stein ihr ungefehrigs Fügen,
Da ſie, in ſolcher klugen Ordnung, und rechten Maß, zuſammen liegen,

Nicht

Nicht von ſich ſelbſt ſich aufgethürmt; wird er nicht leugnen; auch geſtehn,
Daß der, durch den wir Bau- und Malwerk gemacht und aufgeführet ſehn,
Sey eh, als wie ſein Werk, geweſen. Nun kann er ferner nicht verneinen,
Daß, in den Werken der Natur, nicht ungezählte Dinge ſeyn,
In welchen Ordnung, Maß und Richtſchnur, ſich auf dieſelbe Art vereinen,
Als in der allergrößten Kunſt. Es zeigt es ja der Augenſchein,
Daß, zum Exempel, eine Blume, des Körpers Bau von einem Thier,
Von Farben, Bildungen, Verhältniß, Zuſammenhang und Maß und Zier,
Noch eine größre Symmetrie, als ein Gemäld und Bauwerk hegen.

Wie kann ein Geiſt, wofern er billig, bey dieſer Wahrheit ſich entlegen,
Zu glauben, da das wenigſte, nicht ohn Vernunft geſchehen kann;
Daß es das allerbeſte könne. Wo jemal die Analogie
Gewiſſe Schlüſſe machen lehrt, wie man geſteht, ſo zeiget ſie,
Von einem Schluß, der überzeuglich, die Wahrheit überzeuglich an:
Daß nemlich auch in der Natur und den von ihr gewirkten Werken,
Unwiderſprechlich ein Verſtand, der Ordnung kennet, zu bemerken,
Auch daß ein ſolches wirkend Weſen, das Ordnung kennet, zweifels frey,
Nothwendig eh, als wie das Werk, das es gewirkt, geweſen ſey.

Ja

Ja, wollte gar ein Atheiſt noch einen Zweifel hier formiren,
Und ſagen: Dieſes wär ein Sprung; es wär ein großer Unterſcheid
Noch zwiſchen der **Natur** und **Kunſt**: Kann man mit großer Deutlichkeit
Ihn, auch in dieſem ſeinen Einwurf, von ſeinem Irrthum überführen.

Es iſt erweislich, daß allhier kein wahrer Unterſcheid vorhanden,
Und daß derſelbe bloß allein, durch Menſchen Meynungen, entſtanden,
Indem, wenn wir, mit ernſter Einſicht, Natur und Kunſt genau ergründen,
Wir in der **allergrößten Kunſt**, nichts anders, als **Natur**, befinden.
Es zeigt ſich, und zwar überzeuglich, daß, bloß durch unſern Stolz allein,
Die **Werke der Natur** von **unſern**, mit Unrecht, abgeſondert ſeyn.
Da, wenn wir, bey dem Licht der Wahrheit, die Sache recht beleuchten wollten,
Wir, an ſich ſelbſt **Natur** und **Kunſt**, nicht anders unterſcheiden ſollten,
Als, daß die Werke der Natur, **ohn uns** und bloß **von ihr allein**,
Unmittelbar, die künſtlichen, **von ihr, durch uns**, gewirket ſeyn.

Mit welchem Recht, kann doch der Menſch ſich eigenmächtig unterſtehen,
Von der Natur ſich auszuſchlieſſen, als ſolch ein Ganz ſich anzuſehen,

Das, mit dem Ausſchluß der Natur, allein zu wirken fähig ſey,
Da wir, zu mehrer Ueberzeugung, von unſerm Unfug, vielerley,
Der Wirkungen von der Natur, in denen unvernünftgen Thieren,
Die unſern ziemlich nahe kommen, von uns Inſtinct genannt, verſpüren.
Scheint es vernünftig, redlich, billig, zwo Wageſchalen zu erdenken;
In eine die formirende Natur und ihre Kräfte zu verſchrenken,
Und in die andre unſre Künſte, zu einem Gegenſatz, zu legen,
Und in ſo ungereimter Lage, doch mit einander uns zu wägen?

Vom eigentlichen Stand des Geiſtes fällt mir annoch ein Zweifel ein.
Du ſprichſt: Man mag ſich allen Stoff, auch noch ſo ſehr ſubtil und klein,
Zertheilt, verringert nnd verdünnt, vor Augen ſtellen, würde man
Doch nimmermehr daraus ein Weſen, das ſinnen und gedenken kann,
Mit Billigkeit erzwingen können; ſo ſag ich, daß dem alſo ſey,
Und ſtimme dieſem deinen Grunde, ſo wie du ihm gegeben, bey,
Als welcher mich von dieſer Wahrheit recht überzeuglich überführet.

Allein, ob die Verkleinerung des Stoffs gleich keinen Geiſt formiret,
Und nicht Gedanken zeugen kann: So fehlt annoch der Unterricht,
Ob durch die Miſchungen der Theile, von unterſchiednem Stoffe, nicht

Beſondre Wirkungen entſtehn, die jedem Stoff vor ſich nicht
eigen,
Wie ſolches nemlich Büchſen-Pulver, das Saur und Alcali
uns zeigen.
Man mache Saur und Alcali für ſich alleine noch ſo klein,
Jmgleichen Gras, Salpeter, Schwefel, ſo wird aus ihnen
nimmermehr,
Und zwar ſo wenig das entſtehn, was ſie durch die Vermi-
ſchung ſeyn,
Als aus dem körperlichen Kleinen ein Geiſt entſteht, nach
deiner Lehr.

Dieß aber ſcheinet nicht zu hindern, daß, durch Vermi-
ſchungen, nicht ſollten
Auch geiſtge Kräft entſtehen können, wenn wir nur billig
ſchlieſſen wollten.
Man ſieht zu Milch, zu Fleiſch und Blut, das rohe Gras
und Kraut der Erden,
Nicht durch Verkleinerung der Theile, durch Miſchung an-
drer Säfte, werden.
Der Abſtand nun zum Fleiſch vom Gras, vom Fleiſch zu
thierſchen Geiſtigkeiten,
Scheint ja vermuthlich nicht viel kleiner, als die von den Be-
ſchaffenheiten
Der thierſchen Geiſtigkeit zum Geiſt.

Zudem hat dieſe Lehre nichts, das etwan könnte Anſtoß
geben,
Des Schöpfers Weisheit, Macht und Liebe zu ſchmälern;
ſie gereicht vielmehr,
Wenn man es redlich unterſuchet, deſſelben Lob und Ruhm
und Ehr,
Auf eine ganz beſondre Weiſe um deſto mehr noch zu erheben.

Es wird gewiß kein Widerſpruch, aus dieſem Satz, herausgebracht,
Zu glauben, daß es Gott gefallen, wie er aus nichts die Körper macht,
Die Körper immer zu verbeſſern; und, weil der Körper Grenzen nicht
Unendlich ſich verbeſſern laſſen, Er ſelbige ſo zugericht,
Und ihnen dieſes große Gut, nach ſeiner Güte, wollen gönnen,
Daß ſie, auf unbekannte Weiſe, verkläret, geiſtig werden können.

Vielmehr ſcheint dieſes uns von Gott, in mehren, ja in allen Dingen,
Uns eine herrliche Idee, von Lieb und Allmacht, beyzubringen.
Dereinſt, von ihm erſchaffnen Sachen, Vollkommenheiten zu vergrößern,
Und alles ins unendliche, zu ſeinen Ehren, zu verbeſſern.

Du ſprichſt vielleicht: Dieß kann nicht ſeyn. Ein Widerſpruch iſt offenbar,
Was leiblich iſt, beſteht aus Theilen, ein geiſtiges hingegen nicht,
Als welches einfach. Aber hör! iſt es unwiderſprechlich wahr,
Daß Geiſter müſſen einfach ſeyn? Ich nehme deinen Unterricht,
Daß Körper ſtets gefüget ſeyn, ſo wie du es verlangeſt, an.
Allein ich füge nur hinzu: Aus Theilen, welche körperlich.
Hieraus nun folget, daß man auch von Geiſtern füglich ſagen kann,
Daß ſie nicht weniger gefüget. Jedoch, mein Freund, verſtehe mich,

Aus

Aus nichts, als Theilen, welche geiſtig, und daß der Schöpfer nur allein,
In ſeiner Vollenkommenheit, ein einfach Weſen könne ſeyn.

Sind dir vielleicht, aus Vorurtheil, die geiſtgen Theile lächerlich:
So handle Philoſophen-mäßig, und nicht ſo, daß man denken muß,
Du dächteſt ſo, wie jener dachte. Er hielte ſich für unbetrieglich,
Und ſchloß beſtändig: Dieſes Ding begreif ich nicht, es iſt unmüglich.
Allein ein Kluger dacht und ſprach: Dieß iſt ein rechter Narren-Schluß.

Das liebreiche Geſetz.

Uns hat, zu unſerm Beſten, Gott, der unſern Zuſtand wohl erkannt,
Im alten Teſtament ein Mittel, uns recht zu lieben, zugeſandt,
Das aber leider mehrentheils uns, wie ein Joch, erkläret wird,
Da man jedoch in der Erklärung ganz augenſcheinlich ſich geirrt.

Man ſpricht vom donnernden Geſetz, als wenn uns ſelbiges zur Laſt,
Zur Plag, und einzig zum Beweis, von Gottes Strenge, nur verfaßt,
Zum Schrecken nur gegeben wäre, da doch, wenn wir es überlegen,
Und des Geſetzes wahren Endzweck, aus ſeiner Abſicht, wohl erwegen
Wir, wie des Schöpfers Lieb und Huld, mit unſrer Liebe, ſich verbinden,
In der gebothnen Nächſtenliebe, in jeglichem Gebothe finden.

Die andre Tafel des Geſetzes zeigt nichts, als wie die wilden Triebe
Der uns nur ſelbſt verderblich- ſchädlich- und recht fatalen Eigenliebe,
(Wann ſelbe nemlich ausgeſchweift,) durch unſre Nächſtenlieb allein,
Zu einem allgemeinen Nutzen, zu mildern und zu zähmen ſeyn.

Man nehm ein jegliches Geboth, und ſeh, ob das, was es verbietet,
Nicht bloß auf unſre Ruhe zielt, uns nicht beſchützet und behütet.

Daß wir, als Eltern, glücklich leben, nicht umgebracht, und in der Eh,
Vergnügt, ohn Schande, leben ſollen, daß ferner alles unſrige,
In Sicherheit erhalten werde, auch unſer Leumuth, unſer' Ehre,
Haus, Acker, Vieh uns nicht geraubet, geſchmälert noch gekränket wäre;
Dieß ſind der Inhalt und die Abſicht von dem, was Moſes uns befiehlt,
Und hierin ſieht man offenbar, vielmehr ein' unläugbare Spur,
Von Gottes Lieb und weiſer Vorſorg, (da im Geſetze der Natur,
Auf welches dieß Geſetz gegründet, auf unſer Beſtes alles zielt,)
Als daß es uns, zur Plag und Strafe, gegeben ſey; daher ich dann
Die zehn Gebothe nicht ſo ſchreckend, ja ſie nicht anders nehmen kann,
Als daß ſie aus dem ewgen Meer der Lieb, uns Menſchen zum Erſprieſſen,
Und nicht als einem fürchterlich = bedrohnden Strom der Strenge flieſſen.

Denn, ſcheinet gleich die Schreibart Moſis von drohender Beſchaffenheit:
So iſt der Grund davon vermuthlich der Juden Herzenshärtigkeit.
Wenn wir nun etwan Gottes Lieb, auch ſelber im Geſetz, erklärten,
Und daß die wahre Eigenliebe in ſelbigem enthalten, lehrten;
Daß unſer Nutz und wahres Beſtes in unſers Nächſten Liebe liege,
Daß, wer nur ſich vergnügen will, ſich nimmer auf der Welt, vergnüge,

Daß wenn wir, mit Gewalt und Liſt, uns über andre zu erheben,
Vernünftiger als ſie zu ſcheinen, mit allen Kräften, uns beſtreben,
Wir anders nichts erhalten können, als daß wir unſer ganzes Leben
Uns ſelbſt verbittern; da wir doch zu einem andern Zweck auf Erden,
Im Nächſten, nemlich Gott und uns zu lieben, und beglückt zu ſeyn,
(Denn der Natur und Gottes Ordnung iſt einzeln nicht; iſt allgemein,)
Bey ſo viel uns geſchenkten Gaben gemeinſchaftlich gebohren werden.

Wenn, ſag ich, dieß erwieſen würde; vielleicht, daß noch von denen viele,
Die dieſes nicht begriffen haben, ſich zu dem vorgeſetzten Ziele,
Durch eignes Beſtes, leiten lieſſen. Die Wahrheit iſt zu offenbar,
Daß es ihr eignes Wohl erfordre, und Gottes Will iſt gleichfalls klar.

Was Chriſtus von der Nächſtenlieb, im Teſtament der neuen Zeit,
Mit ſo viel Lieb und Sanftmuth lehrt, hat das Geſetz vom alten Bunde,
Und, in demſelben, unſer Beſtes, in heilſamer Geſelligkeit,
Durch Demuth, durch Verträglichkeit und Friede, ebenfalls zum Grunde.

❀ ❀ ❀

Mor=

Morgen=Geſang.

im Ton:

Wer nun den lieben Gott läßt walten.

Mein Schöpfer, da die dunklen Schatten,
Die mich, in abgewichner Nacht,
Verhüllt und faſt begraben hatten,
Verſchwunden, und ich itzt die Pracht
Der Morgen=Sonne wieder ſeh:
Gieb, daß es dir zum Ruhm geſcheh!

Ich öffne meiner Augen Lieder,
Die durch den ſanften Schlaf geſtärkt,
Allein durch deine Gnade, wieder.
Ein Geiſt, der dieſes recht bemerkt,
Ruft billig mit erfreutem Sinn:
Durch dich, Herr! bin ich, was ich bin.

Mein Leib lag fühllos ausgeſtrecket,
Faſt einem wahren Todten gleich;
Der Geiſt ſchien vor ihm ſelbſt verſtecket;
Ihr Sinnen, wo verbargt ihr euch?
Wo war Geruch, Gehör, Geſicht?
Ich war, und war auch gleichſam nicht.

Nun bin ich, was ich ſonſt geweſen,
Ich ſeh, erwachet, abermal,
Von Schwachheit durch den Schlaf geneſen,
Des Himmels Licht, der Sonnen Stral.
Da dieß, Herr! bloß durch dich, geſchehn,
Will ich auch dich davor erhöhn.

Ich will das Licht mit Andacht ſchauen;
Ich will, ſo wie ich ſchuldig bin,
Dich lieben, fürchten und vertrauen,
Mit dir allein ergebnem Sinn.
Allein! was will mein armes Ich,
O großer Schöpfer, ohne dich?

Soll ich, was dir gefällig, denken:
So mußt du, Herr, aus Gnaden, mir
Das Wollen und Vollbringen ſchenken;
Darum ergeht mein Flehn zu dir,
Gieb, daß ich heute dieſen Tag,
Zu deinen Ehren, leben mag.

Laß mich, wie mich, den Nächſten lieben,
Den du ſo wohl, als mich, gemacht!
Gieb, daß, mit brüderlichen Trieben,
Ich dieß Natur-Geſetz betracht:
Was du nicht willt, daß dir geſchicht,
Das thu auch einem andern nicht.

Will ſich die Leidenſchaft empören:
So laß ſie mich doch dieſen Tag,
Mit ihrer Reizung, nicht bethören!
Gieb, daß ich ſie beſiegen mag,
Damit ſie mich ja nicht von dir,
Auf dir misfällge Wege, führ!

Du lieſſeſt mich gebohren werden,
Wie, wann, und wo es dir gefiel.
So laß mich denn, auch hier auf Erden,
O Herr! ſeyn deiner Liebe Ziel!
Ich habe meine Zuverſicht
Auf dich allein. Verlaß mich nicht!

Laß deine Segensſonne ſcheinen,
Und, gieb, daß ichs mit Freuden ſpür!
Ernähre mich und auch die meinen!
Treib alle Schwermuth fern von mir!
Laß mich, von Schuld und Laſtern rein,
Im Glauben dir gefällig ſeyn!

Du biſt ja, Herr, ein Geiſt der Freuden;
Von Gram und Kummer hältſt du nicht.
Gelaſſen ſeyn, auch ſelbſt im Leiden,
Iſt unſre Schuldigkeit und Pflicht.
Vielmehr muß man in dir ſich freun,
Wann wir entfernt von Noth und Pein.

Wenn wir in allen deinen Werken,
Wovon ſo Erd als Himmel voll,
Dein' Allmacht, Lieb und Weisheit merken;
So lobet man dich, wie man ſoll.
Ach gieb denn, daß, auf dieſer Welt,
Ich lebe, wie es dir gefällt!

Wann ich denn, nach vollbrachtem Leben,
Dereinſt zur langen Ruhe geh:
So wirſt du mir aus Gnaden geben,
Daß ich in Chriſto auferſteh,
Und ſelig', nach vollbrachter Zeit,
Dich lieb und lob in Ewigkeit.

Morgen=Lied.

im Ton:

Gott des Himmels und der Erden.

Nacht und Schatten ſind vergangen,
Mein ermuntert Auge ſieht,
Wie ſo ſchön der Sonnen Prangen,
Voller Glanz, am Himmel glüht.
Herr! ich hab, in deiner Hut,
Dieſe Nacht ſo ſanft geruht.

In den dunklen Finſterniſſen,
Schien mein Bett mein Sarg zu ſeyn,
Witz und Licht war mir entriſſen;
Ich war gleichſam ſelbſt nicht mein,
Und, verſenkt im tiefen Traum,
Lebt ich zwar, doch lebt ich kaum.

Lief nun gleich, im Zirkel=Kreiſe,
Mein beſtändig reges Blut,
Stockte doch, auf eigne Weiſe,
Meiner Nerven feuchte Gluht,
Und ihr Geiſter=reicher Saft
War ohn Wirkung, ſonder Kraft.

Jetzo ſcheint ein neues Leben,
Mit dem neuen Morgen=Licht,
Da ich wache, mir gegeben.
Es vergnügt ſich, durchs Geſicht,
Leib und Geiſt itzt abermal,
An der Sonnen Lebens=Stral.

Herr!

Herr! du haſt, zu deinem Preiſe,
Wunderbar die Welt gemacht,
Daß der Tag ſtets wechſels=weiſe
Folget auf die dûſtre Nacht,
Daß was athmet, durch die Ruh,
Nehm an Krâften wieder zu.

Herr! ich fûhl erneute Krâfte,
Und ich kann, mit frohem Sinn,
Jetzt mein tâgliches Geſchâffte,
Aemſig treiben, wie vorhin,
Laß mich davor dir allein,
O mein Schôpfer! dankbar ſeyn.

Laß mich heute deinen Willen,
Herr! ſo wohl in dein=und mein=
Als der Nâchſten Lieb, erfûllen,
Laß mich dir gefâllig ſeyn!
Wenn ich deine Werke ſeh,
Gieb, daß dirs zum Ruhm geſcheh!

Laß mein Auge dich entdecken,
In der Creaturen Spur:
Laß mich deine Liebe ſchmecken,
In der Anmuth der Natur!
Gieb, daß heute, dir zur Ehr,
Ich empfinde, fûhl und hôr!

Bricht der Abend meiner Tage
Endlich denn bey mir herein;
Ach ſo laß ihn, ohne Klage,
Mir ein Friedens=Bothe ſeyn:
Laß mich willig ſchlafen gehn,
Und in Chriſto auferſtehn!

* * *

Kurze Abend-Andacht.

Ich kann nunmehr noch einen Tag, zu den bereits erlebten, fügen.
Gottlob! er iſt von mir geſund, ja gar mit mancherley Vergnügen,
Es ſind im ſelbigen ſo viele Stunden,
So viel Minuten und Secunden,
Nicht nur von mir, auch von den Meinen (dir Herr ſey Lob davor) verbracht.
Jetzt folgt, nach deiner weiſen Ordnung, zu unſrer Ruh, die ſtille Nacht.
Ach laß mich, auch in ſelbiger, geſund, bequem und ruhig ſchlafen!
Laß mich dich in der Frühe preiſen: Daß deine Weisheit, Lieb und Macht,
Den hellen Tag, zu reger Arbeit, die ſtille Nacht zur Ruh geſchaffen!

Be-

Betrachtung der unerkannten Wohlthat, nebſt der darin erſichtlichen Weisheit, Allmacht und Liebe Gottes, in dem Geſchenk unſrer Hand, beym 1736 Jahrs-Wechſel.

O ewige Quelle des Lebens, des Lichts,
Der Weisheit, der Ordnung, der Güt und Gerechtigkeit,
Der Wahrheit, der Tugend und aller Vollkommenheit,
Der Liebe, der Seligkeit, oder vielmehr ſelbſtändiges Leben,
ſelbſtändiges Licht,
Selbſtändige Weisheit, und Gnad, und Gerechtigkeit,
Selbſtändige Seligkeit, Allmacht und Liebe, ſelbſtändige Tugend und Ordnung, der nichts,
Als lauter Vortrefflichkeit, lauter Vollkommenheit!
Ich wünſche, bey dieſer ſich wechſelnden Jahres-Zeit,
Nach aller vernünftigen Sterblichen Pflicht,
Von deinen erſchaffenen Wundern zu ſingen,
Und, voller erkenntlichen, frölichen Dankbarkeit,
Dir Ehr und Bewundrung zum Opfer zu bringen.

Was ich, zu deiner Ehr, itzt zu bewundern denke,
Iſt dein den Sterblichen gegönnetes Geſchenke,
So von ſo wunderbarem Werth,
Daß man erſchrecken muß, das für ſo groſse Gabe,
Der Menſch ſo wenig Achtung habe,
Und daß man dich davor nicht unaufhörlich ehrt.

Dieß

Dieß iſt das Werkzeug nun, durch welches der Verſtand,
Die Creatur beherrſcht, den Bau der Erden ziert,
Die Thiere zähmt und zwingt, die ganze Welt regiert,
Die, was unmöglich ſcheint, oft möglich macht, **die Hand.**

Du wahres Meiſterſtück der wirkenden Natur,
Durch welches ſie ſich ſelbſt verſchönert, beſſert, ſchmücket,
Es wird, in deinem Bau, und Nutzbarkeit, die Spur,
Von einer göttlichen und weiſen Macht, erblicket,
Die Ordnung, die Geſtalt, der Nutz, die Pracht der Welt,
Die Wunder, welche ſie in ihrem Kreis enthält,
Ja alles wäre faſt zernichtet,
Wo nicht dein Wunderbau, vom Schöpfer zugerichtet,
Uns und der Welt geſchenkt, für uns, und Gott zur Ehre,
So wunderbar formiret wäre.

Ich hoffe, lieber Menſch, wenn du, mit ernſtem Denken,
Nebſt mir, auf dieſes Werk des Schöpfers dich wirſt lenken,
Und was, durch dieſes Glied, für Wunder hier geſchehn,
Mit mehrer Achtſamkeit betrachten wirſt, und ſehn,
(Da ja, ſo wie dieß Glied, nichts ohne den Verſtand,
Auch der Verſtand faſt nichts verrichtet, ſonder Hand,)
Du werdeſt frölich Gott, vor dieſe Gab, erhöhn,
Dich dankbar gegen ihn, aus froher Seel erweiſen,
Und ſeine **Weisheit, Lieb und Macht**, in Ehrfurcht, preiſen.

Wer unſers Körpers ſchönen Bau, mit überdenkendem Gemüth,
Die regelrechte Symmetrie, der Glieder Maaß und Trefflichkeiten,
Und ſeine Schönheit, Anſtand, Vorzug, vor allen andern Thieren, ſieht,

Be-

Befindet, daß ihm die Natur, inſonderheit an beyden Seiten,
Zwey Glieder zubereitet hat, die ſo Bewunderns-werth formiret,
So künſtlich zugerichtet ſind, das bloß die einzge Hand allein,
Durch ihre Bildung, Kunſt und Wirkung, es müß ein Gott und Schöpfer ſeyn,
Trotz aller Atheiſten Schwärmen, uns überzeuglich überführt.

Wir wollen, ehe wir die Wunder, ſo durch die Kraft der Hand, auf Erden,
In unbeſchreiblich großer Meng und Unterſcheid, gewirket werden,
Mit Ernſt betrachten und beſehn; ſie ſelbſt, ihr Weſen, die Geſtalt,
Und künſtlich Bildungs-Werk beſchauen. Da wir in ihr denn alſobald,
Daß eine Helfte ganz, die andre, daß ſie ſich fünffach theilet, finden,
Wovon ein jedes Theil beſonders, an Länge, Kraft und an Figur,
Geordnet und formiret iſt, in welcher Aendrung wir die Spur,
Von einer wunderbaren Weisheit und eignen Abſicht, nicht ergründen.

Wenn ſie von gleicher Länge wären, würd unſre Hand nicht nur allein
So zierlich nicht, ſie würde faſt zu allem ungeſchickter ſeyn.
Von jedem Finger zeiget ſich, daß er ein' eigne Kraft und Gabe,
Zu unterſchiedlicher Verrichtung vom Schöpfer überkommen habe.
Der Zeiger-Finger iſt, von allen, von ſonderbarer Fertigkeit,

Zu allen Dingen faſt geſchickt, da auf dem kleinen ſich hingegen
Die Hand in mancherley Verrichtung, zumal im Schreiben, pflegt zu legen,
Ohn daß ſie (wie der Leib die Bein auch nicht beſchwert) ihn etwa drückt.
Der Mittlere, da er der längſte, iſt eben dadurch mehr geſchickt,
Mehr, als die andern, ſich zu ſtrecken, mehr anzuziehn, mehr abzuwehren,
Da denn ſein Nachbar ihm zu Hülf, um ſeine Stärke zu vermehren,
Sich immer fertig finden läßt. Allein zu einem jeden Werke,
Bezeugt der Daum, (o neues Wunder!) ſelbſt durch die Kürze, ſeine Stärke.
Noch mehr, wenn andre Finger alle von oben unterwerts ſich beugen:
So kann der Daum von unten aufwerts die allergrößte Stärke zeugen.
Hiedurch begegnen ſie einander, und können dadurch recht als Zangen,
Erhaſchen, drücken, überſpannen, und faſſen das, was wir verlangen.

So künſtlich iſt, bey andern Fingern, und ihrer Kunſt, der Daum formirt,
Daß er ſie gleichſam mit einander bewegt, beherrſchet, lenkt, regiert,
Wodurch die mancherley Geſchäffte um ſo viel fertiger geſchehen,

Als aller Wirkung insgemein nach einem Mittelpuncte gehen,
Es iſt der Daum daher allein, um kräftiger ſich auszudehnen,
Von ſtärkern Knochen, ſtärkern Adern, von feſtern Muskeln, feſtern Sehnen,
Als wie die übrigen, formirt. Daß nun die Finger biegſam ſeyn,
Imgleichen, daß ſie nicht von Knochen, auch nicht von weichem Fleiſch allein,
Sind drey beſondre Wunderwerke, die würdig, daß wir unſer Denken
Auf jedes insbeſondere, dem großen Gott zum Preiſe, lenken.

Die Biegſamkeit iſt ſolch ein Wunder, zumal wenn wir die Art beſehn,
Auf welche Weiſ und wie ſo künſtlich die vielen Biegungen geſchehn,
Daß der weit ärger, als ein Vieh (wofern man nur darauf geführt,
Und durch Gewohnheit nicht geblendet) mit ſehnden Augen nichts verſpürt,
Die Menſchheit ganz verleugnen müßte; der nicht erſtaunet muß geſtehn:
Es ſey, in unſrer Finger Bau, der Finger Gottes ſelbſt zu ſehn.

Kommt, laßt uns ſie mit Fleiß betrachten! Es iſt, in unſerm Ellenbogen,
Ein ſtarker Muskel feſt gemacht, der, an der Hand ſich vierfach theilt,
Und bis zum erſten Glied der Finger, geſpitzet und verdünnet eilt.
Hiedurch nun werden, wenn wir wollen, die Glieder unter ſich gezogen.

Damit nun aber durch die Sehnen, die wahren Stricken ähnlich ſeyn,
Wenn ſie durch ihrer Muskeln Kraft gedehnet werden und geſpannt,
Wie ſonſt gewiß geſchehen müßt, als wahre Stricke in der Hand,
Kein Hinderniß verurſacht werde: So flechten ſie ſich künſtlich ein,
In eines andern großen Muskels (der auch am Ellenbobogen feſt,)
Auch vierfach eingetheilte Sehnen,
Wovon ſich jede wieder theilt, und jenen einen Durchgang läßt.
Noch mehr man findet kleine Rollen, in einem jeden Glied formiret,
Wodurch die erſte Sehne denn die fordern Glieder ſo regieret,
Daß ſonder Hinderniß der Sehnen, die Hand, im Biegen hohl verbleibt,
Und ſie, was ſie ſonſt nicht vermöchte, ergreift, beklemmet, wirkt und treibt,
Was ſie ſich vorgeſetzt zu treiben. Nun mögen wir uns ſelber fragen,
Ob alles dieß von ungefähr von ſelbſt ſich alſo zugetragen;
Ob wir nicht einen weiſen Endzweck zu erſt in dieſem Werk entdecken,
Daß die zween Muskeln, wodurch ſich die Finger biegen, oder ſtrecken,
So weit von unſrer Hand entfernt, indem, da ſie ſich ſehr verdicken,
(Wie wir, wenn wir mit unſrer Linken, den rechten Arm umſpannend drücken,

Dann

Dann, wann ſie ſich zuſammen ſchließt, der Muskeln Schwellen ſtark verſpüren,)
Wir, wie die Dehnung in der Hand, dieſelbige recht zu regieren,
Noch was zu faſſen, tüchtig wären. Da nun die Muskeln ſich entfernen,
Und nur von weiten in ſie wirken: So kann man überzeuglich lernen,
Daß alles, ſonder weiſe Vorſicht, nicht in den Stand geſetzet ſey.

Den Muskeln tritt nun die Betrachtung der nett = getheilten Sehnen bey,
Die, recht als wie durch kleine Pforten, die erſten Sehnen durch ſich laſſen,
Damit, durch ſie im Zaum gehalten, die Hand um deſto beſſer faſſen,
Und ihr Geſchäfft verrichten könne. Zum dritten ſind die kleinen Rollen,
In den Gelenken, daß die Sehnen ſich und die Haut nicht dehnen ſollen,
Bewunderns = würdig zugefüget. Wie auch, daß, unten an der Hand,
Die Sehnen, als durch einen Ring, und recht als durch ein ſtarkes Band,
Sich ſtark und feſt zuſammen drücken, damit ſich die ſonſt loſen Sehnen,
Die aus den fernen Muskeln ſtammen, nicht können von einander dehnen.

Wenn unſre Finger nun nicht biegſam, und bloß aus Knochen nur beſtünden,

Würd uns die ganze Hand nicht nützen; wohl aber würden wir befinden,
Daß, (weil dieſelbe nicht zu ſchlieſſen, zu nichts ſich zu bequemen wüßten,)
Sie recht, als wie fünf harte Stecken, uns überall verhinden müßten.
Hingegen, wo ſie ſonder Knochen, nicht fleiſchicht wären, würden ſie,
Ohn alle Stärk und Feſtigkeit, auch mit der allergrößten Müh,
Doch auch zu nichts zu brauchen ſeyn. Was wär mit ihnen anzufangen?
Sie würden Schlang- und Stricken gleich, an uns unbrauchbar abwerts hangen.

Wie iſt demnach das Wunderwerk des Schöpfers, in der Hand, ſo groß?
Da fünf und zwanzig Muskeln ſich ein jeder mannichfaltig ſchlieſſen,
Und zu ſo vielerley Geſchäfften verlängern und verkürzen müſſen,
So daß daher die Hand mit Recht ein Werk von einem weiſen Geiſt,
Ein Wunder, ein Beweis der Allmacht unwiderſprechlich iſt und heißt.

Um in derſelben nun den Nutzen, die Wirkung und den Zweck zu ſehen,
Und was für Wunder, durch dieß Werkzeug, im ganzen Bau der Welt, geſchehen:

So

So laßt uns einmal unſre Welt, wenn keine Menſchen Hand
ſich fünde,
Mit Ernſt und Achtſamkeit beſehn, und merken, wie es um
ſie ſtünde.

Ohn Hand würd alle Ordnung weg, es würd' ein Irr-
thum allgemein,
Ja Schmutz und Unrath allenthalben und überall Verwir-
rung ſeyn;
Es würde zwar, durch Sonn und Thau und Regen, Samen
können keimen,
Auch Gras und Kraut das Land bedecken, es würden auch
wohl Frücht entſpringen:
Doch wärens meiſt verlohrne Schätze. Was würd es doch
für Nutzen bringen?
Wer wäre, ſonder Hand, geſchickt, es einzuerndten, aufzu-
räumen,
Zu pflügen, Unkraut zu vertilgen? Noch weiter, unſre Erde
würde
Zwar, ſonder unſrer Hände Zuthun, noch wohl verſchiedne
Thiere nähren:
Allein wem könnten ſie doch nützen? Was könnten ſie für
Dienſt gewähren?
Es würden nie geſchohrne Schafe, gedrückt von ſchmutzger
Wolle Bürde,
Die Ueberlaſt kaum tragen können. So würden gleichfalls
Küh und Ziegen,
Von ihrer eignen Milch beſchwehrt, beſtändig ungemolken
liegen.
Die Wälder zeugten uns zwar Holz, der Schooß der Erden
gnug Metallen,

Die Berge Stein und Marmor gnug: Allein wer würde von dem allen,
Wohl das geringſte brauchen können, ohn Hülf und Zuthun unſrer Hand?
Es würde ſelber, ſonder ſie, der ſie regierende Verſtand
Gar viel nicht zu regieren finden. Der Geiſt erdenket, aber ſie
Verrichtet, was er ausgedacht. Er würde, ſonder ihre Müh,
Viel minder, als man denkt, verrichten. Welch ungezählter Werke Menge
Erzeuget eine Menſchen-Hand! Sie macht, durch ihre Kürz und Länge,
Sich gleichſam ſelbſt zu tauſend Händen. Bald wirkt ſie ganz, bald nur zum Theil;
Bald hält ſie dieſen Finger ſtill, bewegt die übrigen in Eil;
Auf mehr als Millionen Arten, iſt ſie geſchickt, ſich zu formiren,
Und mehr als Millionen Werke iſt ſie ſtets fähig, auszuführen.
Sie ſchwinget einen ſchweren Spieß; ſie biegt und krümmt ein dünnes Haar;
Sie gräbt, ſie ſticket, ſchmiedet Anker, macht kleine Ketten, die ſo gar
Den kleinſten Floh zu feſſeln taugen; ſie rudert, ziehet auf dem Meer
Die Laſt von einem ſchweren Holz, nach ihrem Willen, hin und her.
Sie ſchlägt und ſpielt auch Laut- und Harfen, mit ſolcher ſchnellen Fertigkeit,
Daß ſie dadurch oft minder nicht das Aug, als das Gehör, erfreut.

Ihr hindert nicht in kleinen Dingen, daß ſie ſo groß, in großen nicht,
Daß ſie ſo klein; ſie kann ſich ſelbſt, nicht nur vergrößern, ſondern ſie
Verkleint ſich auch, und ziehet gleichſam, in zween Finger, ohne Müh,
Die ganze Kraft und Kunſt zuſammen. Iſt etwan einer ein Gewicht
Zu ſchwer; hilft ihr die andre Hand. Man ſieht ſie gleich mit Hülf erſcheinen,
So daß ſie gleichſam ſich verbinden; es wird aus beyden eine Hand,
Und zwar die in der That ſo groß, als wie der Raum iſt ausgeſpannt,
Der zwiſchen beyden ſich befindet, indem in ihnen ſich vereinen,
Durch einen beyderſeitgen Wechſel, die beyden Kräft in eine Kraft.
Man ſieht daher ſo an der Hände, als an der Finger, Eigenſchaft,
Da ſie getheilt, ein ſonder Wunder. Sie könnten ſich unmöglich trennen,
Wenn ſie vereint, indem ſie jetzt, da ſie zertheilt, ſich fügen können.

Nun laßt uns, was, durch unſre Hand, für Wunder auf der Welt geſchehn,
Dem Schöpfer, welcher ſie gemacht, und uns geſchenkt, zum Ruhm, beſehn!
Wer hat ſo Tempel und Altär' errichtet, als der Menſchen Hand?

Wer hat Geſetze vorgeſchrieben? Wer führt das Schwerdt, um ſie zu ſtützen?
Wer baute Städte, Brücken, Dämme, und feſte Mauren, uns zu ſchützen?
Wer löſchte, ſonder ſie, mit Waſſer, den ungefehr entſtandnen Brand?
Wer könnte ſonder Hand begieſſen; wer egen, pflanzen, pflügen, ſäen?
Wer könnte ſchneiden, binden, laden, wer dröſchen, düngen graben, mähen?
Wer Häuſer, Schiff und Thürme bauen, Metallen graben, ſchmelzen, ſchneiden?
Wer würde nähen, backen, brauen? Wer könnt uns wärmen, decken, kleiden,
Zur Noth und zur Bequemlichkeit? Wer könnte fiſchen, Vogelſtellen?
Wer könnte ſchmieden, mauren, zimmern? Wer Steine brechen, Bäume fällen?
Wer in der Jugend uns erziehn? wer Koſt und Nahrung uns erwerben?
Wer uns verſorgen, wenn wir leben? wer uns begraben, wenn wir ſterben?
Wer uns, auch nach dem Tod, erhalten, als unſre Hand, in klugen Schriften,
Wodurch wir uns, auf ſpäte Zeiten, ein rühmliches Gedächtniß ſtiften?
Wer kann Gedanken ſichtbar machen, als unſre Hand, die aus der Luft,
Verſchwundne und vergangne Wörter, als aus dem Grabe, wieder ruft,
Und ihnen Daur und Leben ſchenkt? Sie ſtellet unſrer Freunde Schaar,

Wenn

Wenn ſie auch noch ſo weit entfernt, uns recht als gegenwärtig, dar.
Ja, wenn auch gleich berühmte Leute gar aus der Welt gehn und erkalten:
So kann ſie ſie doch gleichſam lebend, auf viele Jahre noch erhalten,
Durch eine wohlgebrauchte Hand. Lebt Plato, lebt Demoſthenes.
Lebt Cäſar, Cicero, Virgil, Homerus, Ariſtoteles,
Nicht noch? Sie ſind, ob gleich geſtorben, doch noch unſterblich durch die Hand.
Sie informiren noch; ihr Geiſt wird noch mit großem Nutz erkannt,
Gefolget, nachgeahmt, bewundert. Wir würden, ſonder Hand, den Thieren
Und keinen Menſchen ähnlich ſeyn. Wir würden ohne ſie verlieren,
Kunſt, Ordnung, Zierde, Wiſſenſchaft. Was einer auf der Welt allein,
An Weisheit und an Kunſt beſeſſen, kann vielen mitgetheilet ſeyn,
Als eine Erbſchaft, durch die Hand. Aus unſrer Hand allein entſtehen
Der Zahl- und Linien Figuren, ſo manche Lettern, deren man,
So viel als Nationen faſt, in unterſchiednen Zügen, ſehen,
Auf ſo verſchiedne Art erdacht, als wie geſchrieben, leſen kann.

Der weiſen Alten weiſe Reden, der Völker Thaten und Geſchichte,
Das ſpäte Leben und die Dauer der auserleſenen Gedichte,
Hat

Hat man ja bloß der Hand zu danken. Die Grenzen von der ganzen Welt
Sind durch die Hand, auf kleinen Carten, zum Nutz verkleint, uns vorgeſtellt,
Worauf wir, wie ſo große Länder ſich durch ſo große Meere trennen,
Und wo es eigentlich geſchicht, ohn alle Müh, beſchauen können.

Indem uns Gott die Hand geſchenkt, hat er, was man in dieſem Leben,
Zur Nahrung, Noth und Luſt gebraucht, in ihr zugleich uns mitgegeben.
Wir müßten, ohne dieſes Glied, nach unſers Leibes Bau, verderben,
Und weil der Mund fern von der Erden, ohn allen Zweifel, Hungers ſterben.
Zwar hat ein Storch auch lange Bein. Doch einen langen Schnabel auch,
Sammt einem noch viel längern Hals, der zu dem nöthigen Gebrauch,
Anſtatt der Hand ihm dienen müſſen, wie viele andre Thiere mehr.
So aber liefert unſre Hand, die niedrig hängt, uns, nach Begehr,
Die Dinge, welche wir gebrauchen, und niedrig an der Erde liegen,
Ohn daß wir dürfen mit dem Kopf uns unbequem zur Erden biegen.

Die ganze menſchliche Geſellſchaft könnt ohne Hände nicht beſtehen,

Wer

Wer könnte ſich und andern helfen? Wir würden folglich nicht allein,
Den andern wilden Thieren gleich, in wüſten Oertern einſam gehen;
Wir würden einzelne Figuren, ja leibliche Geſpenſter ſeyn.
So aber bindet und vereinet uns, durch die Hand, des Schöpfers Macht,
Daß man, je mehr demſelben Wunder, mit Achtſamkeit, wird nachgedacht,
Man immer neue Wunder findet. Die Hand, wenn unſre Zungen ſchweigen,
Weis ja ſo gut, und öfters beſſer, der Seelen Leidenſchaft zu zeigen.
Sie weis zu ordnen, zu befehlen; ſie ziert und droht, ſie ſorgt, ſie fraget,
Bejaht, verneinet, pflichtet bey, verſpricht, verwegert, ruft, verjaget,
So daß ſie nicht nur alles thut, ſo gar zugleich faſt alles ſaget,
Und zwar in einer ſolchen Sprache, die allgemein, die, wie wir ſehn,
Weit beſſer, als der Zungen Rede, auch die Barbaren ſelbſt verſtehn.

Der Zeiger-Finger lockt herbey. Wenn man ſich recht die Hände giebet,
Iſt es ein gleichſam fühlbar Zeichen, daß deine Seele meine liebet.
Die Schwermuth weis ja durch Gebehrden, durch ein erbärmlich Hände-ringen,
Oft einen, der ihr helfen kann, zum Mitleid oftermal zu bringen.

Verzweiflung läßt im bittern Schmerz, mit ihrem Muth, die
Hände ſinken.
Der Zorn formiret eine Fauſt. Ein ſehnliches Verlangen
ſtreckt
Sie ausgebreitet himmelwerts; und welcher Gnade ſucht, ent-
deckt
Sein Wünſchen, daß er tief gebogen, die Hände dem zun
Füßen ſenket,
Von dem er Hülf und Gnade ſucht. Ja was noch mehr,
wenn mans bedenket,
So dient die Hand ja dem, der lahm, an ſtatt der Füß, auch
einem Blinden,
An Augen ſtatt; er kann den Weg, durch Tappen, mit den
Händen finden.

Wie müſſen ſich demnach die Menſchen doch ihres Unver-
ſtandes ſchämen,
Die meynen, als ob die Natur, uns minder, als das Vieh, ver-
ſehn.
Man muß, wofern man Gottes Gab, in unſrer Hand, erwegt,
geſtehn,
Daß wir in ihr ſolch einen Schatz, der alles übergehet,
nehmen,
Indem der allerärmſte Menſch, zween Diener in den Händen
hat,
Die ihm auf tauſend Arten dienen, zu allen Zeiten, früh
und ſpat.
Wie kann die Hand, zu unſerm Beſten, ſo viele tauſend tau-
ſend Sachen,
Zum Nutz, zum Schutz, zu Wehr und Waffen, und hundert
andre Vortheil machen!

Was

Was ſie für Werkzeug uns verſchafft, kann man nicht zählen,
noch erzählen,
Doch wollen wir nur einige von tauſenden zur Probe
wählen.

Gebiſſe, Zügel, Stühle, Pflüge, ſammt Höbel, Meiſſel, Ham-
mer, Beile,
Piſtolen, Bajonetten, Meſſer, Canonen, Flinten, Säbel,
Pfeile,
Auch Amboß, Anker, Zangen, Bohrer, ſammt Schlöſſer, Schlüſ-
ſel, Ketten, Feile,
Caroſſen, Winden, Wagen, Scheeren, auch Schaufeln, Netze,
Körbe, Seile,
Viel Inſtrumente zur Muſic, auch Mathematiſche, nebſt
Sägen,
Nebſt Karren, Sicheln, Pinſeln, Rechen, imgleichen Sprützen,
Eimer, Egen,
Die alle wiederum der Hand, die ſie gemacht, zu tauſend
Dingen,
Zur Nothdurft, Wehr, Bequemlichkeit, viel tauſendfachen Nu-
tzen bringen.

Iſt es die Hand nicht, die die Thiere, und was ſie ſind,
und was ſie haben,
Uns Menſcheu zuzueignen weis? In Lüften, auf dem Land,
im Meer,
Bezwinget ſie der Thiere Menge, der Vögel und der Fiſche
Heer,
Daß ſie uns zum Geſchmack, zur Nahrung, mit ihrem eig-
nen Weſen laben.
Noch mehr, wer kann, zu unſerm Dienſt, den harten Hals der
Ochſen zwingen,

Ca-

Cameel = und Eſel = Rücken brauchen, ſo ſchnell aufs raſche
Pferd ſich ſchwingen,
Ja ſelber Elephanten zähmen? Wer richtet Hund und Vo-
gel ein,
Für uns und nicht für ſich zu jagen, als die geſchickte Hand
allein?
Anſtatt daß wir uns mit den Thieren, mit Bär und Wölfen
beiſſen müßten,
Wenn wir die edle Hand nicht hätten, und ſie ſo wohl zu brauchen
wüßten:
So brauchen wir der Hunde Zähne, daß ſie für uns mit ih-
nen fechten;
Daher ſie jener, der den Nutzen, den ſie uns darin bringen,
kannte,
Nicht unrecht ihren Zahn, der Menſchen lebendge Dolch und
Degen nannte.

Man nimmt der Thiere Felle, Federn und Woll und Haar,
mit unſrer Rechten,
Und richtet ſie, zu unſrer Wärm und zur Bequemlichkeit der Ruh,
Wie auch ihr Fleiſch zu unſrer Koſt, zu Arzeneyen gleichfalls, zu,
Bis auf die Wunder in dem Meer, die größten Wallfiſch
tödten wir,
Es hilft ſie keine Liſt, noch Macht, noch Flucht, noch kecker
Widerſtand,
Es fänget, haſchet, überwindet und tödtet ſie der Menſchen
Hand.

Wenn wir nun ferner überlegen, was Gott, der weiſe
Schöpfer, ihr
Für Millionen Vorwürf ſchuff, woran ſie Kunſt und Fer-
tigkeit

Kann

Kann ſehen und bewundern laſſen. Welch eine Menge von Metallen,
Von Marmor, Steinen und Porphier, von Holz, von klaren Berg-Kryſtallen,
Von Diamant, Sapphier, Rubinen, wovon ſie nach Beſchaffenheit,
Wie ſie ſie braucht, ſie brauchen kann, hat für der Hände Kunſt und Macht,
Der Gott, der alles weislich ordnet, und ſie, für ſie, hervor gebracht.

Es weis ſo viel kaum zu erfinden der viel erfindende Verſtand,
Als es geſchickt ins Werk zu ſetzen die künſtlich-ſtarke Menſchen-Hand.
Was würden, ſonder ihre Hände, die allerklügſt- und größten Geiſter,
Auf Erden, wohl verrichten können? Würd auch der allergrößte Meiſter,
Der in der Baukunſt je geweſen, allein mit Ohren und mit Augen,
Wofern er keine Hände hätte, wohl etwas auszurichten taugen?

Wir finden, wenn wirs recht erwegen, den Geiſt faſt mit der Hand vereint,
So daß er faſt in ihr den Sitz, wie im Gehirn, zu haben ſcheint,
Und alſo zeiget ja die Hand uns allen überzeuglich klar,
Wie Gottes Weisheit, Macht und Lieb allein in ihr ſo wunderbar,

Ja daß, da Gott ſie dergeſtalt, da ſie ſo wunderbar ſich lenket,
Da ſie ſo wunderbar formirt, da ſie ſo wunderbar uns nützet,
Uns kleidet, nähret und erhält, verſorgt, ergetzet, ziert und ſchützet,
Uns den Gebrauch der ganzen Welt, allein in unſrer Hand, geſchenket.

Ach laßt uns denn die Wundergabe doch künftig beſſer, als wir pflegen,
Und in derſelbigen zugleich des Schöpfers weiſe Macht, erwegen,
In ehrerbietigſter Bewundrung! Auf! laßt uns ſeine Liebe ſehn,
Die ſich in ihr ſo klärlich zeiget, und Gottes Herrlichkeit erhöhn!
Laßt uns, in der erkannten Wahrheit, ihm öfters danken, ihn verehren,
Ihn lieben, fürchten, ihn vertrauen, in unſrer Luſt, ſein Lob vermehren!

Ach möchten wir den Bau der Hand doch öfters, Gott zum Ruhm, betrachten,
Und in der Bildungs-Kunſt allein, auf deſſen Macht und Weisheit achten,
Der ſie ſo wunderbar gebildet. Ach möcht uns doch, ſo oft wir ſpüren,
Wie ſie uns tauſendfältig nützt, die Hand zu unſerm Schöpfer führen.

Vor allen laſſet uns, mit Ernſt, wenn wir ſie brauchen, uns bemühn,

Sie nicht zu Laſtern anzuwenden, und ſie vom Sünden-Dienſt
zu ziehn,
Damit ſie, gegen Gottes Ordnung, im ſündlichen Gebrauch
der Erde,
An ſtatt des Segens Werkzeug, uns kein Werkzeug des Verderbens
werde.

Ach Gott! gieb mir zu ſo viel Gaben, auch dieſe, daß ich, dir
zur Ehre,
Auch meine Hand recht brauchen mag, und ſelbſt thu, was ich
andre lehre!

So wend ich denn itzt meine Hand, ſo viel als ich in
Schwachheit kann,
Von aller mir erzeigten Gnad, im vorgem Jahr, zu ſchreiben
an.

Wie kann ich dir doch gnugſam danken, o Herr, daß im
verfloßnen Jahr,
Du mich nicht nur ſo gnädiglich, für Krankheit, Plagen und
Gefahr,
So Huld- und Gnaden-reich bewahrt, daß du auch meiner Hände
Werke
So gnädiglich gebenedeyt! Ach Herr! wenn ich mit Ernſt
bemerke,
Wie väterlich du mich geleitet, wie wunderbar du mich geführt,
So werd ich Dank- und Andacht-voll. Es wird mein Innerſtes
gerührt,
So daß ich, da ich ihre Menge, die nicht zu zählen iſt, nicht
faſſe,
Mit höchſtem Recht dadurch verwirrt, für Freuden, Thränen
fallen laſſe,

Von allen, was wir auf der Welt mit Recht ein wahres Glücke nennen,
Iſt ja wohl, wenn wir unſre Kinder, im Leben, wohl berathen können.
Dieß Glück haſt du mir dieſes Jahr, o Gott, in ſolchem Grad beſchehrt,
Daß ichs nicht beſſer wünſchen können. Ein Schwiegerſohn von ſolchen Gaben,
An Ehre, Reichthum, Redlichkeit, die viele kaum zertheilet haben,
Iſt heuer meiner ältſten Tochter, von dir, o Herr, zum Mann gewährt.
Ach gieb, o Vater! ferner hin, zu dieſer Ehe, deinen Segen,
Und uns abſonderlich die Gabe, daß wir die Gnad erkennen mögen!
Ach laß uns alle deine Liebe, in dieſer Führung, oft ermeſſen,
Und, im beſtändigen Vergnügen, doch ja des Dankens nicht vergeſſen!
Iſt es ſo uns, als ihnen, nütz: So laß, o Herr! zu deinen Ehren,
Auf ſpäte Zeiten ihr Geſchlecht, in frommen Kindern, ſich vermehren!
Gieb ihnen Willen und Vergnügen, daß ſie ſich alles Ernſts bemühn,
Die bloß von dir geſchenkte Gabe auch dir gefällig zu erziehn!

Wie haſt du ferner, großer Gott, zu meinem neuen Amt und Stande,
Zu meiner Reiſe, meinem Antritt, zu meinen Leben auf dem Lande,

So

So reichlich deine Huld geſchenkt, daß ich nicht nur, nebſt allen Meinen,
So wohl die Land = als Waſſer = Reiſe geſegnet und beglückt geführt,
Daß ich, beym Antritt in das Amt, in allen, deine Huld verſpürt.
Ach laß doch in demſelben ferner mir deiner Gnaden Sonne ſcheinen.
Zwar hab ich hier, nicht lang hernach, von mich bedrohnden Krieges=Schaaren,
Nicht kleine Sorgen ausgeſtanden, und viel Verdrießlichkeit erfahren,
So aber, großer Friedens=Fürſt, bloß durch dein väterliches Lieben,
Da du das Unglück abgewandt, Gottlob! nur bey der Furcht geblieben.

Indeſſen kann ich nicht umhin, wie ich den Zuſtand aufgeſchrieben,
Damit es nicht vergeſſen werd, und immer ein' Erinnrung bleibe,
Hier die Gedanken herzuſetzen, damit es mich noch ferner treibe,
Für den, nach Wetter, Sturm und Regen, erwünſcht verſpürten Sonnenſchein,
Dem, der das Schwerdt in Sicheln kehrt, erkenntlich dankbar froh zu ſeyn. *

Ich habe, dir ſey Dank, o Herr, in dieſem Jahre, meine Hand
In meinem Irdiſchen Vergnügen, es zu vermehren, angewandt

* Dieſes Gedicht wird, nebſt andern, in den G. G. heraus zu gebenden Ritzebüttelſchen Gedichten folgen.

Daß ich dieß mit nicht ſchlechtem Fortgang, zu deinem Ruhm, verrichten können,
Erkenn ich, als ein großes Glück, ſo du mein Gott mir wollen gönnen.
Laß meines Herzens Dank-Altar noch öfters, dir zum Preiſe, rauchen,
Und laß, zu deinem Dienſt, o Gott! mich meine Hand noch öfters brauchen!
Auch unter ungezählten Plagen, Kreuz, Unglück, Zufall und Gefahren,
Von welchen auch die wenigſten (als die uns ſtündlich drohn) bekannt,
Haſt du, von meinem älteſten Sohn, ein großes Unglück abgewandt.
Und ihn, da er ins Meſſer fiel, ihn wunderbarlich zu bewahren,
So gnädiglich gewürdiget; ach! laß ihn, da er ſonderlich,
In dieſem Jahr, nebſt ſeinem Bruder, auf hohen Schulen denkt zu reiſen,
Sie beyde dir empfohlen ſeyn, damit ſo wohl ſie beyd, als ich,
Für deiner väterlichen Güte, Gelegenheit, dich, Herr, zu preiſen,
Mit Dank und Loben haben mögen! Es iſt mein kleinſtes Töchterlein,
Der du ſo Geiſt als Leibes Gaben, in großer Maße, mitgetheilet,
In mehr als einer Krankheit, Herr, durch dich in dieſem Jahr geheilet;
Dir ſey, o Vater, Dank dafür. Sey, einzger Arzt, davor geprieſen,
Daß du dich, in ſo mancher Noth, ſo Hülf- und Gnaden-reich erwieſen,

Da ich, in vieler Kinder Körpern und Geiſt, ſo vieles könnte leiden:
So giebſt du mir, o Herr! die Gnade, daß ich in vielen viele Freuden,
Bisher, o Wunder! hab empfunden. Weil ich nun gar nicht anders weis,
O Vater! dir davor zu geben. So geb ich dir Lob, Ehr und Preis!
Ich ruffe dich auch ferner an, behüt uns auch in dieſem Jahr,
Wofern es uns erſprießlich iſt, für allem Unfall und Gefahr.
Ach gieb, zu meinem Regiment, Gedeyen, Weisheit und Verſtand,
Und ſegne, nebſt den Meinen, mich, und alle Werke meiner Hand!

Betrachtung einiger hauptſächlichen Pflichten der Menſchen, gegen Gott.

Neu-Jahrs Gedicht, auf das 1737. Jahr.

Woher entſteht itzt ſcharfer Froſt? Woher auch oft ein ſchlackigt Wetter?
Wie kömmts, daß Gras und Kraut vergeht? daß alle Blumen, alle Blätter
Verſchrumpfen, welken und verſchwinden? Wie kömmts, daß alles unfruchtbar,
Daß jetzt die Erde ganz moraſtig, die dicke Luft faſt nimmer klar,
Das Waſſer wild und wütend iſt, daß ſeine Wellen wallend brauſen,
Daß, voller Hagel und voll Schnee, die ſtürmeriſchen Winde ſauſen,
Daß alles, was man ſieht, verwildert, daß alles, was man ſieht, verſtört,
Daß was man fühlt, unangenehm, daß Acker, Wald und Feld verheert,
Daß wir, in einer wilden Gährung, der Elementen Kräfte ſehn,
Als wie in einem ſcharfen Kampf, verwirret durch einander gehn,
Mit einer ungeſtümen Wuth, mit ungebundener Gewalt?
Und kurz; daß gleichſam die Natur in einer widrigern Geſtalt,

Als wie vorhin, uns jetzt ſich zeiget? Der Grund hievon iſt anders nichts,
Als die bisherige Entfernung des Lebens-reichen Sonnenlichts..
Indem nun die fatale Ferne, Gottlob! nunmehr ſchon aufgehört,
Und unſrer Erden Fläche heut zur Seegensquelle wiederkehrt:
So laßt uns uns darüber freuen; laßt uns dieß Wundervoller Segen,
Dem großen Schöpfer, der es wirkt, zum Preis und Ruhm, mit Ernſt erwegen,
Ihm ein gerührt und dankbar Herz, für dieſe Huld, zum Opfer bringen,
Und ihm, zu dieſer Wechſel-Zeit, ein frohes Lied zu Ehren ſingen.

* * *

Gott, unendlich ewigs All, Born der Ewigkeit und Zeit,
Einzger Urſprung alles Guten, einzige Selbſtändigkeit,
Aller erſt-und allerletzter! Urquell aller guten Triebe,
Du Vortrefflichſtes von allem, was vortrefflich, ewge Liebe,
In und durch dich ſelber weiſer, als die allerklügſten Geiſter,
Kraft der Kräfte, Herr der Schaaren, aller Himmel Himmel Meiſter,
Der du nicht erzeugt, ein Ganzes, ſonder Theil und ſonder gleichen,
Laß, da mein Verſtand nicht kann, meine Demuth dich erreichen!
Quell der wirkenden Natur, die durch Weisheit, Lieb und Macht
Dem in dir vereinten Drey, (das du ſelbſt,) hervorgebracht,
Ewigs Weſen, ewigs Licht, deſſen Glanz und wahrer Stand
Uns, durch gar zu große Größe, kund wird, doch auch unbekannt,

Der dem Sinn faſt mehr empfindlich, als dem Geiſt begreif-
lich iſt,*
Den man nicht nach ſeinem Weſen, nur nach ſeinem Schatten
mißt,
Welchen ſeine Werke zeigen. Gott, der du der Allergrößte
Biſt, und willt, und kannſt das Beſte; durch den folglich auch
das Beſte
Immer muß gewirket ſeyn; ach! wie ſehnet ſich mein Geiſt,
Dir, zumal zu dieſer Zeit, die uns auf beſondre Weiſe,
Aller Creatur zum Beſten, und in ihnen dir zum Preiſe,
Deine Weisheit, deine Macht, deiner Gnaden Ausbruch weiſt,
Etwas, welches deiner würdig, dir zu Ehren vorzubringen,
Und ſo wohl von deinen Wundern, als abſonderlich zu ſingen,
Von der Menſchen Schuldigkeit, und auf wahre Menſchen-
Pflichten,
Nach der Vorſchrift der Vernunft, unſer Augenmerk zu richten.

Da wir von der Chriſten Pflicht, in der Gottsgelehrten
Lehren,
Was uns nöthig, was uns nützlich, überzeuglich täglich hören:
Scheint es, ihrer heilgen Arbeit ins beſondere zu nützen,
Wann wir ſie, nach Möglichkeit, durch die Ueberlegung ſtützen,
Daß der Menſch am nächſten ſey, zu dem wahren Chriſten-
Orden,
Wenn er, durch vernünftge Schlüſſe, erſt ein wahrer Menſch
geworden.

Laß es doch vor andern dir, Gott, zum Ruhm; dabey auch
ihnen
Und mir ſelbſt, zu gleicher Zeit, öfters zur Ermuntrung dienen,

I. Um

* Schmecket und ſehet wie freundlich der Herr ꝛc.

I.

Um zu einem vernünftignn Gottesdienſt ordentlich zu gelangen; iſt die erſte unſerer Pflichten, uns gründlich zu überführen, daß wir ſelbſt keine Urſache unſers Weſens ſeyn.

Dieß iſt zwar eine ſolche Wahrheit, die manchem überflüßig ſcheinen,
Und nicht ſo nöthig dünken möcht; indem verſchiedne Menſchen meynen,
Daß dieſes keines Zweifels werth: So wird jedoch das klare Licht,
Das aus der überzeuglichen Erkenntniß dieſes Satzes bricht,
Wenn wir uns nur in wahrer Demuth dem Glanz bemühen, nachzuſpüren,
Uns zu dem Licht, das undurchdringlich, zum Schöpfer, zu der Gottheit führen.

Wie deine Mutter dich empfing, hat man dich etwa da gefragt,
Ob es dir auch gefiel, aus nichts hervorzutreten, was zu werden?
Ob es hier oder anderwerts, in Luft, im Waſſer, auf der Erden,
Ein Fiſch, ein Vogel, oder Menſch zu ſeyn, vor andern dir behagt?

Du ſageſt, nein, und zwar mit Recht. Doch ſprichſt du auch vielleicht dabey,
Daß deiner Eltern Liebes-Trieb der Urſprung deines Weſens ſey.
Allein gedenke nur zurück, ob nicht die Eltern ſo, wie du,
Ohn all ihr Wiſſen oder Willen, und das Geringſte nur dazu

Gethan zu haben, auch entſtanden? Auch ob dieſelben, wie ſie dich
Erzeugten, das Geringſte nur von dir, ſo wohl was äuſſerlich
Als innerlich an dir vorhanden, auch das Geringſte nur gewußt,
Ob etwas, ja nicht einſt einmal die blinde ſeltſam-ſüſſe Luſt,
Die ihnen auch geſchenkt, hiebey fürs Ihrige zu rechnen ſey.

So ſieheſt du unwiderſprechlich und überzeuglich ja die Spur,
Daß ſie zu dem, was du geworden, nichts anders, als das Werkzeug nur,
Ohn Witz und ſonder Kunſt geweſen. Wie künſtlich nun dein Leib formiret,
Von dem, was ihn ſo Regel-recht, aus faſt untheilbarn Theilen zieret.
Der Sinnen Kunſt und Wunderwerk, ſammt andern ungezählten Gaben,
Weil wir davon ſchon anderwerts verſchiedenes beſchrieben haben,
Will ich allhier nicht wiederholen. Nur muß ich etwas von der Weiſe,
Die ihn ernährt und wachſen macht, von ſeinem Trank und ſeiner Speiſe,
Mit kurzen ſehn. Dasjenige, wodurch er wächſt, und was ihn nährt,
Sind Erdgewächſe, Fleiſch und Fiſch. Wer iſt es, der ihm die beſchehrt?
Wer iſt es, der derſelben Theile ſo wunder-wunderbarlich füget,
Daß es ihn nicht allein erhält, auch ihn, wenn er es nimmt, vergnüget,
Daß es ſich in ſein wirklich Fleiſch, und in ſein Weſen ſelbſt verkehrt?

Wer

Wer kann dieß Wunderwerk begreifen? Du wirſt aufs wenigſte geſtehn,
Daß dieſe Wunder nicht durch dich, und deine Kunſt und Witz, geſchehn,
Auch daß kein blindes Ungefehr ſo vieler Creaturen Kräfte,
Auf eine Weiſe, mengen kann, daß deine rege Lebens-Säfte,
Daß Adern, Nerven, Bein und Fleiſch, von ungefähr ſich nicht formiren,
Noch durch ein unabſichtlich Etwas, das blind, ſich ſelbſt zuſammen führen.

Und alſo zeigt dein eigner Leib, am überzeuglichſten dir an:
Es ſey ein Weſen auſſer dir, daß ſolche Wunder wirken kann,
Das ſolche Wunder wirklich wirkt. Erwege denn, gerührter Geiſt,
Wie klärlich dir dein eigner Leib das Licht der größten Wahrheit weiſt,
Und wie er dir ſo überzeuglich die aller erſte Staffel zeiget,
Auf welcher man zur ewgen Gottheit, zum Schöpfer aller Dinge, ſteiget.

II.

Die andere Pflicht iſt, durch rechtmäßigen Gebrauch unſerer Sinnen, in der Ordnung, Größe und Schönheit der Welt, ein weiſes, mächtiges und liebreiches Weſen zu entdecken.

Wann aber, nebſt dem Körper, etwas, das denkt, ſich auch an dir befindet,
In welches deines Körpers Nahrung, als Fleiſch, und Fiſch, ſich nicht verkehrt,

Und

Und ſeine denkend' Eigenſchaft ſo wenig wirkt, als ſie ernährt:
So iſt es nöthig, daß dieß Weſen, ſein eigen Weſen ſo ergründet,
Als es durch ſich gelangen kann. Nun ſieht es, daß es ſich verbindet,
Durch ſeines Körpers rege Sinnen, mit einer Welt, die ihn umringt,
Die körperlich, die voller Wunder, die ſo an Form, als Farben, ſchön;
Aus welcher ihm, durch fühlen, ſchmecken, ſo wie durch riechen, hören, ſehn,
So mancherley Vergnüglichkeit, ſo manche ſüſſe Luſt entſpringt,
Wenn er ſie nur in Ordnung braucht, das heißt, daß er ſich auf ſie lenket,
Und dadurch, daß er mit Bedacht, daß ſie ihn rühren, überdenket,
Sie wenn er will, mit ſich vereinigt, und dadurch, wenn er denkend, fühlt,
Durch ſich, und durch ſein inners Weſen, in ſich ſelbſt manche Luſt erzielt.

Hieraus entſpringet eine Pflicht, nach Möglichkeit ſich zu vergnügen,
Und zu derſelbigen Gebrauch, Bewundrung, Luſt und Dank zu fügen,
Weil ſie ganz überzeuglich ſpürt, daß eben dadurch bloß allein,
Die Abſicht einer ewgen Güte, und ſein nur uns erſprießlich Wollen,
Daß wir in unſrer Luſt ihn ehren, durch unſre Freud ihn preiſen ſollen,
Und ſein, nur ſeiner würdger Endzweck, am würdigſten erhalten ſeyn.

So

So lernet denn den Kern der Seelen, derſelben allerbeſte Kraft,
Wodurch ſie, nebſt der ſinnlichen, auch eine denkend' Eigenſchaft,
So lange ſie hier lebt, beſitzt, auf eine ſolche Weiſe brauchen,
Wozu ſie eigentlich gegeben. Das heiſſet: **Unſern Gott zu ehren,**
Der ihr und aller Dinge Schöpfer, **zu ſehn, zu ſchmecken und zu hören.**
Hiedurch wird Gott, in unſrer Luſt, ein ſtetig Lobes-Opfer rauchen.
Wenn dieß geſchicht, entdecken wir viel Millionen Wunderwerke,
In Erde, Waſſer, Luft und Himmel, und in denſelben Gottes Stärke,
Und Lieb und Weisheit überzeuglich, da von den großen Himmels-Kreiſen,
Und ihrer Meng an bis zum Staub, ihn all in ihrem Weſen weiſen,
In ihrer Ordnung, Schmuck und Schönheit, ihn all, als ihren Schöpfer, preiſen.

So, wie die Seele mit den Körpern, durch Gottes Ordnung, feſt verbunden:
So muß mit unſern äuſſern Sinnen, den gleichſam körperlichen Thüren,
Wodurch, und ohne welche nicht, wir aller Körper Arten ſpüren,
Dasjenige, was in uns denket, ohn Unterlaß vereint gefunden,
Und billig nie geſchieden ſeyn. Wofern wir ſo die Kraft der Seelen,
Mit Gottes Creaturen hier durch Maaß, untadelhaft vermählen:

So wird, wenn wir vernünftig fühlen, daß wir ſo manche Luſt genieſſen,
Aus ſolcher Eh, als ihre Früchte, **Bewunderung** und **Dank** entſprieſſen.
Dieß iſt zu Gott die dritte Staffel, wodurch wir uns zu ihm erhöhn,
Und ſeine Macht und Herrlichkeit am allerdeutlichſten verſtehn.

Bewunderung,
als unſere IIIte Pflicht.

Wann wir nun unſrer Seelen Kräfte, ſo viel uns möglich iſt, ergründen:
So werden wir von der **Bewundrung** ganz überzeuglich dieß befinden,
Daß ſie die allerwürdigſte Beſchäfftigung zu Gottes Ehren,
Zu der wir aufgeleget ſeyn. Daß nichts die **Ehrfurcht** mehr zu mehren,
Die **Demuth** zu vergrößern fähig, die Liebe zu erwecken mächtig.
Ja daß nur ſie allein uns zeige, wie Gott ſo liebreich, weiſ und mächtig,
Wie ihm allein nur Preis gebühre, nicht weniger wie ſie ſo klein,
So ſchwach, umſchränket kraftlos, flüchtig und eitel von uns ſelber ſeyn.

Nur die **Bewunderung** erweiſet den Vorzug, den wir vor den Thieren,
Von Gott aus Lieb, erhalten haben, und welchen wir in uns verſpüren,

Sie

Sie können riechen, fühlen, ſchmecken ſo wohl, als wir, ja ſehn und hören;
Doch weil ſie nicht bewundern können: So können ſie auch Gott nicht ehren,
Zum wenigſten nicht ſo, wie wir, da wir im ſehen, fühlen, ſchmecken,
Wenns mit **Bewunderung** geſchieht, nicht nur den wahren Gott entdecken,
Zugleich auch in den wunderbaren und überall vorhandnen Werken,
Die **Allmacht**, **Weisheit** und die **Liebe** des, welcher alles wirkt, bemerken.

Nur durch **Bewunderung** allein wird unſer Geiſt zu Gott geführt,
Nur im **Bewundern** giebt man Gott die Ehre, die nur ihm gebührt,
Nur die **Bewunderung** vermag der Triebe Flammen anzufachen,
Von dem, der bloß Bewunderns-werth, uns würdige Begriff zu machen,
Und nichts kann unſern Gott in uns, und uns in Gott ſo ſehr erhöhn,
Nichts uns mehr Freud und wahre Luſt, auch unſern Gott mehr Ehre bringen,
Als wenn wir, mit **Bewunderung**, den Schöpfer im Geſchöpfe ſehn.

Bewundrung iſt ein' angenehm' Empfindung, ſo die Seele rührt,
Durch ein vernünftiges Betrachten, von ſchön- und wohlgerathnen Dingen,
Die Achtung, Ehre, Lieb und Neigung für den, der ſie gewirkt, gebiert.

Dieweil nun nichts Bewunderns-werthers auf Erden, in
den Meeres-Gründen,
Und auch in aller Himmel Himmeln, als das, was Gott ge-
macht, zu finden:
So fließt von ſelbſt, daß kein Bewundern in uns für jemand
ſo viel Ehre,
Als für den Schöpfer aller Dinge, wenn man ſein Werk er-
wegt, gebähre.
Es ſcheinen uns die Sinnen alle, zu dieſem großen Zweck
allein,
Sammt der vergleichenden Vernunft, von unſerm Gott, ge-
ſchenkt zu ſeyn.

Ach laßt denn doch nicht ihre Kraft, und edles Feur um-
ſonſt verrauchen,
Laßt uns dieſelben, Gott zum Ruhm, und unſerm Nutzen, beſſer
brauchen,
Als wie vielleicht bisher geſchehn! Iſt es nicht ein betrübtes
Weſen?
Es hat der große Gott, als Schöpfer, zu ſeinen Ehren uns
erleſen;
Er hat mit ſo viel Macht, als Weisheit, den Geiſt mit ſo viel
Kraft geziert,
Den wunderbar formirten Leib, ſo kunſt-als wunderreich for-
mirt,
Es iſt in unſerm Chriſtenthum die allererſte unſrer Pflichten.
Der erſt Artikul unſers Glaubens heißt uns, auf Gott die See-
le richten,
Um ihn als Schöpfer anzuſehn, um ihn als Schöpfer zu ver-
ehren.
Allein geſchicht denn dieſes auch? Verfahren wir nach dieſen
Lehren?

Stimmt

Stimmt unſer Leben und die That mit unſern Worten
überein?
Bewundern wir in ſeinen Werken Gott, als den Schöpfer?
Leider! nein.

Du ſprichſt, du gläubſt an Gott den Vater, den Schöpfer
Himmels und der Erden,
Der alle Ding aus nichts gemacht, der alles durch ein Wort
hieß werden.
Allein komm, zeige mir den Glauben, durch deine Werke, laß
mich ſehn,
Auf welche Weiſe deine Thaten und deine Seele den
erhöhn,
An den du ſageſt, daß du gläubeſt. Du würdigſt ihn ja nicht
einmal
Sein' Allmacht in den Creaturen, und in den Wundern
ohne Zahl,
Die überall ihn zeigt, zu ſchauen. Du ſiehſt das allgemei=
ne Licht
Von ſeiner Weisheit, das aus allen mit unerſchöpften Stra=
len bricht,
(Durch ſchädliche Gewohnheit blind, und noch mehr durch
Exempel) nicht.

Entſchuldige dich damit nicht: Man hat mich dieſes
nicht gelehrt,
Ich habe weder in der Schule, noch Kirche was
davon gehört,
Man ſpricht davon des Sonntags nichts, und ja
ſo wenig in der Wochen,
Man iſt ja überall zufrieden, wenn ich geſagt und
nachgeſprochen,

Ich gläub. Ich gläub an Gott den Vater. Daß
ich, in den erſchaffnen Werken,
Soll Gottes Weisheit, Macht und Liebe, ja gleich-
ſam faſt ihn ſelber, merken,
Daß ich, um ſeine Herrlichkeit, in den Geſchöpfen,
zu erhöhen,
Soll, nebſt dem Geiſt, die Sinnen brauchen, ſoll
Gott zu ehren, hören, ſehen,
Empfinden, riechen, fühlen, ſchmecken, muß ei-
ne neue Lehre ſeyn.
Und weil nichts neues ohn Gefahr; ſtimm ich mit
dir ſo bald nicht ein.
Wär es nicht unſrer Prediger und Lehrer Schul-
digkeit geweſen,
Von dieſen Pflichten oft zu ſprechen, zu lehren und
davon zu leſen?
Weil ſie es aber unterlaſſen: So werd ich mich an
deinen Lehren,
Da leicht ein Gift darin verborgen, ſo leicht, wie
du gedenkſt, nicht kehren.

Dieß wird dich nicht entſchuldigen; denn, auſſer daß nicht
alle ſchweigen,
Die Lehrer ſind, von Gottes Wundern; wie ich verſchiedne
dir kann zeigen,
Die, da ſie Gottes Diener ſind, als ſolche ſich auch aufgeführt,
Und ihren Herrn, in ſeinen Werken, die Ehre, welche ihm
gebührt,
Nach aller Möglichkeit zu geben, aus allen Kräften ſich be-
ſtrebt,
So denken andere vielleicht: Die Wahrheit wäre gar zu
klar,

Und aller Menſchen Schuldigkeit in dieſem Punkt ſo offenbar,
Als das es noch erklärens brauchte. Worin ſie denn auch wirklich recht,
Wo man es ſo bedenket, hätten; wenn nicht das menſchliche Geſchlecht,
Von Leidenſchaften und Gewohnheit verblendet, für des Schöpfers Ehre,
So unerkenntlich, als ein Stein, und gar ſo unempfindlich wäre.
Daher wenn deine größte Pflicht bisher wo von dir unterblieben:
So darfſt du nicht ſo keck ſo gleich die Schuld auf deine Lehrer ſchieben.
Es lehrt dich alles, was du ſiehſt. Gluht, Erd und Fluth ſind deine Lehrer,
Die Thiere, Pflanzen, Sonn und Sterne. Sey du nur ihr vernünftger Hörer,
So wird der überall vorhandnen, allgegenwärtigen Gottheit Schein,
Wie unbekannt er dir geweſen, bald deiner Seelen ſichtbar ſeyn.

Wir müſſen denn noch etwas mehr, von unſrer Seelen beſten Kraft,
Und der von Gott, zu ſeiner Ehr, ihr eingeprägten Eigenſchaft,
Von der **Bewunderung** gedenken, als welche, wie man billig meynt,
Die einzge Abſicht eigentlich, wozu man hier erſchaffen ſcheint.

Uns überführt die ganze Welt, es hab uns Gott hier werden laſſen,
In ſeinem Werk ihn zu bewundern, und nicht ſo, wie man glaubt, zu faſſen,
Was alles, ja Gott ſelber, ſey. Daß ſie der Seelen Inners rühre,
Daß ſie, in einem frölichen Empfinden, uns zum Schöpfer führe,
Iſt allbereit von uns gemerket. Itzt wird noch zu betrachten ſeyn,
Daß ſie, wie ſie ein Gottesdienſt, auch allen Menſchen allgemein,
Daß dem kein Glaube widerſpreche, am wenigſten der wahre Glaube,
Daß, ohne ſie, man uns die Menſchheit, ja gleichſam Gott die Gottheit raube.

Bewunderung iſt eine Handlung, in welcher **Achtſamkeit**, **Vergnügen**,
Lob, **Ehre**, **Preis** und **Ruhm**, (für den, der was Bewunderns-werth verübt,
Wodurch man ihn, zuſammt der Achtung, zugleich auch hochhält und ihn liebt,)
Auch **Demuth** deſſen, der bewundert, ſich lieblich mit einander fügen,
So bald wir was bewundern müſſen (in dem wir unſre Schwäch erkennen,
Woraus die **Demuth** denn entſpringt) ſo werden würdige Ideen,
Für den, der die Bewundrung wirkt, ſo gleich in unſrer Seel entſtehen,
Man wird ihm, nach Beſchaffenheit der Wunder, alle Neigung gönnen,

Wozu

Wozu die Seele fähig iſt. Und hierin bloß allein beſteht,
Da man den Schöpfer aller Wunder, im Glauben, fürchtet, liebt, erhöht,
Der allerreinſte Gottesdienſt. So nöthig nun die Kraft der Seelen,
Die Gott gefällige **Bewunderung**: So nöthig iſt denn billig auch,
Die uns dazu geſchenkten Sinnen, die unſern Geiſt und Leib vermählen,
In recht vernünftigem Gebrauch,
Zu ihrem Endzweck anzuwenden, und ſie zu unſers Schöpfers Preiſe,
Auf eine mit derſelben Abſicht, zuſammenſtimmend Art und Weiſe,
Mit Gottes Werken zu vereinen, mit den Geſchöpfen zu verbinden,
Wodurch wir überzeuglich klar die große Wahrheit gleich befinden,
Und deutlich anerkennen werden: Daß Gottes Creaturen werth,
Daß ſie von uns betrachtet werden, ja daß, da wir der Sinnen Gaben,
Wodurch man ſie betrachten kann, von unſerm Gott erhalten haben,
Wir ſelber **werth**, ſie zu betrachten. Einfolglich daß man Gott verehrt,
Wenn man der Creaturen Menge, derſelben Ordnung, Schmuck und Pracht,
Und in denſelben deſſen **Allmacht**, der ſie aus Nichts hervorgebracht,
Sammt ſeiner **Lieb** und ſeiner **Weisheit**, zum Vorwurf ſeiner Seele macht.

Man zeige mir auf dieſer Welt, von allem was man je erkannt,
Für Seelen, mit Vernunft begabet, doch einen würdgern Gegenſtand.

So bald wir nun mit dieſem Vorwurf, durch unſre Sinnen, unſre Seelen,
In einer ernſtlichen Betrachtung verbinden, fügen, ja vermählen:
Entſteht die ſelige **Bewundrung**, die uns die wahre Gottheit weiſt,
Indem man Weisheit, Macht und Liebe, in jeder Creatur verſpüret,
Die einen, der nur menſchlich denkt, auf eine ſolche Weiſe rühret,
Daß man, in ſeiner **eignen Luſt**, den Herrn der Creaturen preiſt.

Denn, welches wohl Bewunderns-werth, Gott hat in allen ſeinen Werken,
Wenn wir in ihnen Lieb und Allmacht und Weisheit, die er ſelbſt, bemerken,
Nicht eine körperliche nur, auch eine Seelen-Luſt geſenkt,
Und in dem Dienſt, den man ihm leiſtet, gleich eine Luſt zum Lohn, geſchenkt,
Da man, jemehr man die Geſchöpf, auf eine rechte Weiſ ergründet,
Man immer größre Weisheits-Proben, und immer mehr Vergnügen findet.

Das allgemeine Weltgebäude, das Licht, das Waſſer, Luft und Erde,
Sammt ihrer Bürger großen Menge, die ſie zu unſerm Nutz bewohnen,

Der Flammen-reichen Stern-und Sonnen gar nicht zu zählnde Millionen,
In Summa göttlicher Geſchöpfe, (die er allein durch ſein:
Es werde,
Aus nichts entſtehn und kommen heiſſen,) auch Engeln unzählbare Schaar,
Die ſtellen ſich, in ihrer Größ und Herrlichkeit, die Gottheit dar.
Man ſieht und hört zugleich ſie uns, in ihrer Schrift und Sprach, erklären:
Ein ſolch unendlich Weſen ſey, nach allen Kräften, zu verehren.
Die Ehre nun, wodurch wir Gott am allerwürdigſten erhöhn,
Wird man in unſrer vierten Pflicht, die jetzo folget, deutlich ſehn.

Die IVte Pflicht iſt, uns zu beſtreben, von der Gottheit das allerbeſte, wozu unſerer Seelen Kräfte nur immer fähig ſind, zu gedenken.

Wann nun in unſerm ganzen Weſen an Seel und Körper unſer **Denken**
Das Edelſt' und das Herrlichſte, wodurch von allem, was hienieden
Von Pflanzen, Fiſchen, Vögeln, Thieren wir wunderwürdig unterſchieden:
So iſt ja wohl unwiderſprechlich, der Gottheit dieſe Kraft zu ſchenken,
Sey unſre Schuldigkeit und Pflicht. Worin kann aber dieß geſchehn,
Als wenn wir alle Seelenkräfte, am würdigſten ihn zu erhöhn,
Ihn recht zu ehren und zu lieben, uns oft bemühen, anzuſtrecken,
Und von den Vollenkommenheiten der Gottheit mehr ſtets zu entdecken.

Nun lehret uns Vernunft und Schrift, daß Lieb ihn zum erſchaffen triebe,
Und zwar die Liebe bloß allein. Indem nun Gott die ewge Liebe
In ſeinem Wort ſich ſelber nennt; imgleichen Paulus uns erklärt,
Mit einem Feur, das zu bewundern, und mit ſo großem Nachdruck lehrt,
Daß auch von allem, was auf Erden, doch nichts der Liebe ſich vergleiche,
Daß auch von allem, was im Himmel, doch nichts an ihrem Werthe reiche:
So iſt der herrlichſte Begriff, den wir von Gott uns machen können,
Daß wir im Innerſten der Seelen ihn als die ewge Liebe kennen,
Wodurch wir aber, wenn wir Gott nur bloß die ewge Liebe nennen,
Durchaus die Macht und Weisheit nicht, die von ihr unzertrennlich, trennen.

Wir werden ihn dadurch zugleich das Beſte ſchuldig ſeyn zu gönnen,
Und voller Ehrfurcht gegen ihn in Gegenliebe zu entbrennen,
Unmöglich uns enthalten können,
Wir werden uns auf nichts verlaſſen, als nur auf ſeine Lieb allein,
Und ihm, in kindlichem Vertrauen und Glauben, zugeeignet ſeyn.
Aus dieſem feſten Glauben nun entſtehet dieſer feſte Schluß,
Den man, zum Ruhm der ewgen Liebe unwiderſprechlich machen muß.

Die Vte Pflicht, glauben, das Beſte, ſo wir von Gott gedenken können, ſey, uns feſt zu verſichern, daß von Gott aus Liebe, als ſeiner ſelbſtändigen Vollkommenheit, alles zu einem guten Endzweck eingerichtet ſey.

Das allerbeſte nun, ſo Menſchen von Gott zu denken fähig ſeyn,
Iſt dieſes, überzeuglich glauben, daß er ſo, wie mit allen Dingen,
Es auch mit uns zum guten Ende, ſo **könn** und **woll** als **werde** bringen.
In einer ſolchen Ueberzeugung und Glauben finden wir allein,
Daß Gottes Liebe, Weisheit, Macht enthalten und verherrlicht werde,
So gar, daß wenn dieß nicht geſchicht, und man das Gegentheil vermeynte,
Man **Weisheit, Macht** und **Lieb** entweder, ja alle drey in Gott verneinte.
Denn wenn, was iſt, vernichtigt würd, ja ſich verſchlimmerte; wo bliebe,
In Anſehn ſeiner Creaturen, ſein' **Allmacht**, ſonderlich die **Liebe**,
Zuſammt der **Weisheit**, die ja weis, auf welche Weiſ es anzufangen,
Daß alle ſeine Creaturen in einen beſſern Stand gelangen?
Da ſeine **Lieb** es brünſtig will, die Allmacht ungezweifelt kann:
So zweifelt man, mit höchſtem Unrecht, faſt gotteslåſterlich daran;
Weil, zur Verkleinerung des Schöpfers, die Folge ja ſonſt dieſe wär,
Daß alles durch einander ging, als durch ein blindes Ungefähr,

Ja

Ja gar, wo es mit Fleiß geſchäh, und daß ein Gott aus Vorſatz wollte,
Daß etwas unglückſelig ſeyn, und ewig alſo bleiben ſollte:
Könnt es unmöglich anders ſeyn, durch ſolch ein Schrecken-Bild verlöhre,
Nach den Ideen, die wir haben, die Gottheit ſelbſt von ihrer Ehre
In unſrer aller Seelen viel. Kaum würd man ſich enthalten können,
Auch wider unſern Willen, ſelbſt den Schöpfer ungerecht zu nennen.

Es würde ſolche Meynung eh ſich auf ein böſes Weſen paſſen,
Und eh ſich faſt vom Satan ſelbſt, als von der Gottheit, denken laſſen.
Hingegen, wie bereits gemeldet, iſt unſre Pflicht und Schuldigkeit,
Zu der Verherrlichung des Schöpfers, von ſeiner Vollenkommenheit
Das allerbeſte zu gedenken, nach aller Kräfte Möglichkeit.

Wenn nun die Seel in ihrem Weſen die ewig feſte Wahrheit ſpüret,
Und ſie, daß Gott die ewge Liebe, ganz überzeuglich überführet:
So fließt hieraus unwiderſprechlich, daß ſie nicht anders kann gedenken,
Als daß die Huld der Gottheit alles zum guten Endzweck werde lenken,
Daß alles, was uns überkömmt, an Unglücksfällen, in der Zeit,
Zu unſerm Heil uns überkömmt, ja daß bis in die Ewigkeit

Sein

Sein ewigs Lieben ſich erſtreckt. Dieß iſt das Herrlichſte, das Beſte,
Dieß iſt das allerwürdigſte, von einer Gottheit, und das größte,
Worin wir Gott verehren können, der uns von ſich die Nachricht gönnt,
Daß er uns liebt, indem er ja ſich ſelbſt die ewge Liebe nennt.

Aus dieſer Gottes Liebe nun, erfolgen drey von unſern Pflichten,
Nach welchen wir der Seelen Weſen, nach allen Kräften einzurichten,
In wahrem Glauben ſchuldig ſeyn. Die **Gegenliebe**, **Dankbarkeit**,
Und wenn uns etwas böſe ſcheinet, geduldige **Gelaſſenheit**.

Die Gegenliebe.

So laſſet uns ihn wieder lieben, da er zum erſten uns geliebet!
Der angenehmſte Gottesdienſt, wird darin bloß nur ausgeübet,
Daß wir ein kindliches Vertrauen zu ihm, in unſern Seelen, hegen,
Uns, voller brünſtgen Zuverſicht, in ſeine Vater Arme legen,
Und die verbothne knechtſche Furcht, für einen ewigen Tyrannen,
Als die ſein wahres Weſen höhnt, ſein ewigs Lieben ſchimpft, verbannen.

Aus dieſer Wurzel wird die Frucht, und zwar die ſeligſte von allen,
Zu ſeines Namens Ehr, entſprieſſen, daß wir, damit wir ihm gefallen,

In

In kindlicher, nicht knechtſcher Furcht, aus allen Kräften, uns
beſtreben,
Nach ſeiner offenbarten Vorſchrift, und Regeln der Natur
zu leben,
Zu meiden, was wir meiden ſollen, zu thun, was Gott zu thun
begehrt,
Und uns bemühen, ſtets zu zeigen, daß man ihn herzlich liebt
und ehrt.
Was könnten doch des ewgen Vaters, der ewgen Liebe, Liebes-
Triebe,
Doch anders wohl von uns verlangen, als kindlich brünſtge
Gegenliebe?
Vor allen andern Leidenſchaften, die alleredelſt' iſt allein,
Sich herzlich ſehnen, als ein Kind, ſolch einem Vater werth zu ſeyn,
Der, wie er uns hervor gebracht, auch unaufhörlich Proben
giebet,
Daß er uns, bloß zu unſerm Beſten, geliebt, hier liebt und
ewig liebet.

Gelaſſenheit.

Wann wir nun, daß der Gottheit Weſen die ewge Liebe
ſey, verſpüret,
Und uns Erfahrung, Hoffnung, Glaube, von dieſer Wahrheit
überführet,
Daß Gott, zu einem guten Endzweck, was er geſchaffen, ein-
gerichtet:
So ſind wir, nebſt der Gegenlieb', auch zur Gelaſſenheit ver-
pflichtet,
Wenn etwan uns, nach unſrer Meynung, was widrtges auf
dieſer Welt,
Von ungefähr zu Händen ſtoßt, Verdruß und Gram uns
überfällt.

Wir

Wir können Gott, der ewgen Güte, unmöglich hie in dieſem Leben,
Ein ihm gefälliger Geſchenk, ein angenehmer Opfer geben,
Als wenn wir uns mit Ernſt bemühn, auch bey betrübten Unglücks-Winden,
Und in Verdruß, in Kreuz und Noth, was Gott thut, gut gethan zu finden,
Weil dieſes eine Zuverſicht und ein recht kindliches Vertrauen,
(Da wir, nebſt ſeiner Vater Lieb, auf ſeine Macht und Weisheit bauen,)
Allein enthält und unterſtützt. Geduldige Gelaſſenheit,
Iſt, gegen unſern großen Schöpfer, ein Theil von unſrer Schuldigkeit,
Und können wir, wenn wirs erwegen, den ſo genannten freyen Willen,
Die Abſicht in dem wahren Endzweck, auf keine beſſre Art erfüllen,
Als wenn wir, auch in dieſem Punkt, die uns von Gott geſchenkten Kräfte,
So viel uns möglich, uns beſtreben, zu dieſem heilſamen Geſchäffte,
Zur Ehre Gottes anzuwenden. Die Pflicht nun, da ſie etwas ſchwehr,
Wird, durch die feſte Zuverſicht, und die vorhin erwähnte Lehr,
Daß Gott die ewge Liebe ſey, und ſich die Liebe nennen wolle,
Daß alles, was uns überkömmt, zu unſerm Beſten dienen ſolle,
Am allerſtärkſten unterſtützt. Wenn wir von dieſer ewgen Wahrheit,
Mit einer überzeuglichen unwiderſprechlich hellen Klarheit,

Se-

Genugſam überführet wären, daß Gott, der, was er will, auch kann,
Aus Lieb uns glücklich machen wolle, und daß es ſeiner Lieb und Ehre,
Wenn wir von ihm ein anders dächten, wahrhaftig unanſtändig wäre:
So würde, mit nur möglichen, ja allen Kräften, jedermann,
(Wie wunderlich es öfters auch, mit ihm, in dieſem Leben, gehet,
Wie ſcharf auch öfters wider ihn ein ſtrenger Sturm des Unglücks wehet,)
Doch auf den Grund der Liebe Gottes das Anker ſeiner Hoffnung werfen,
Es in gewiſſer Zuverſicht der künftigen Belohnung ſchärfen,
Und, mit vor aller Furcht befreytem, und zuverſichtlichem Vertrauen,
Wodurch man Gott am meiſten ehrt, auf ſeine Macht und Liebe bauen.

Dieß iſt allein die ſelge Quelle der ruhigen Gelaſſenheit,
In Unglücks-Fällen, die ſich bindet, mit unſrer Pflicht und Schuldigkeit.

In dieſer Pflicht mich nun zu üben, hat Gott, der Herr, in dieſem Leben,
In dem nunmehr verfloßnen Jahr, mir auch Gelegenheit gegeben,
Indem mein frommes Eh-Gemahl mir, durch den frühen Tod, entriſſen,
Zu mein und meiner Kinder Gram, in dieſem Jahr, erblaſſen müſſen.

Wer

Wer ihre Tugenden gekannt, wer ihren Wandel angeſehn,
Wer ihre Gottesfurcht bewundert, wird, wär es auch mein Feind, geſtehn,
Daß mein Verluſt faſt unerſetzlich, u. daß ich folglich mich zufaſſen,
Und in Gelaſſenheit zu dulden, was Gott mir überkommen laſſen,
Mir eben nicht gar leicht gefallen, ja daß es von mir ſelber nicht,
Aufs wenigſt in der rechten Maaße, und in vollkom̃ner Zuverſicht,
Mir hätte können möglich ſeyn. Wie ich denn willig auch geſtehe,
Daß viele Fehler vorgefallen, die ich bereits ſchon jetzo ſehe.
Doch hab ich, Herr, durch deine Gnade mich doch nach Möglichkeit bemüht,
Mich ſelber zu beruhigen. Ich nahm Vernunft und Pflicht zuſammen,
Ich fing, um mich zu tröſten, an, die faſt erloſchnen Dichter-Flammen
Aufs neu, durch Seufzer, anzufachen, um durch ein ſanftes Trauerlied
Die Trauer zu beſänftigen, wobey ich eines Troſts genoß,
Als mir, zu ihrem Ruhm, beym Schluß, die Grabſchrift aus der Feder floß:

Grabſchrift.

Von einem Geiſt, der in der Zeit,
Durch Bethen, oft den Schöpfer prieſe,
Der von Geduld und Frömmigkeit,
Von Andacht und Gelaſſenheit,
Ein unnachahmbar Muſter wieſe,
Der ſich, von uns, zum Paradieſe,
Das Gott aus Gnaden ihm geſchenkt,
Voll brünſtger Zuverſicht gelenkt,
Kurz, von der redlichen Beliſe,
Sind hier die Schaalen eingeſenkt.

Verſuch der Kraft unſers Geiſtes, in der Betrachtung vom Nichts, nebſt wiederholter Unterſuchung ſeiner hauptſächlichſten Pflicht der Bewunderung.

Zum Neujahrs-Gedicht auf 1738.

Sanctius ac reuerentius de actis Dei credere, quam ſcire.

TACITVS.

Einzig unbegränztes All! ewigs undurchdringlichs Licht,
Deſſen Liebe, Macht und Weisheit allenthalben, nirgends nicht,
Gottheit, die in Ewigkeit menſch- und engliſchen Gedanken
Unbegreiflich, unerforſchlich, deſſen Maaße, Ziel und Schranken
Bloß allein das wahre **Nichts**, da ich itzt zu dieſer Zeit
(Welche vor viel andren Zeiten voll von deiner Herrlichkeit,
Da wir um des Lichtes Quell unſern großen Kreislauf enden,
Da wir uns, nach deiner Ordnung, wieder zu der Sonne wenden,)
Dir zu Ehren meinen Geiſt in die tiefſte Tiefe ſenke,
Und vom Anfang eines **Etwas**, wo das **Nichts** ſich endet, denke,
Auch zugleich von unſerm Geiſt, ſeinen Gränzen, ſeiner Kraft,
Seinen Pflichten, ſeinem Weſen, ſeiner Abſicht, Eigenſchaft
Noch was nützliches zu ſchreiben, willens bin, und zu erwegen:
Ach ſo gieb zu dieſem Vorſatz deine Gnade, deinen Segen!
Laß es, nicht zu meines Nächſten und zu meinem Nutz allein,
Sondern dir zum Ruhm und Preiſe, würdig eingerichtet ſeyn.

Das

* * *

Das verborgne **Nichts** zu kennen, in die bodenloſe Tiefe,
Woraus unſer Gott dem **Etwas**, daß es werden ſollte, rieſe,
Den, ob dieſer Dunkelheit, ſchwindelnden Verſtand zu ſenken,
Von deſſelben Gränz, und Schranken, was vernünftiges gedenken,
Und des **Etwas** Anfang finden, das, wo **Nichts**, nicht mehr ſich zeigt;
Scheint ein ſolches Ziel zu ſeyn, das den Geiſt weit überſteigt,
Und ſelbſt zu vernichten droht; Ja ein ſolches Unterfangen,
Wozu auch den Engeln ſelber, kaum erlaubt ſcheint zu gelangen.

Ich erkenn auch meine Schwäche dazu mehr, als allzuwohl,
Und es iſt gewiß mein Geiſt nicht ſo eitlen Hochmuth voll,
Sich von ſich ſelbſt einzubilden, dieſe Tiefe zu ergründen,
Und des **Etwas** wahren Anfang, ſamt dem Schluß vom **Nichts**, zu finden.
Dennoch kömmt, aus vielen Gründen, dieſes Vorwurfs Inhalt mir,
Vor viel tauſend andern nöthig, nützlich und beträchtlich für.
Weil vielleicht aus der Betrachtung von dem **Nichts** ſich **Etwas** zeiget,
Wodurch man zu einer Wahrheit, welche ſonſt verborgen, ſteiget.

Ich gedenke denn, mit Gott, in der Spur ſo weit zu gehen,
Als es meine Kräfte erlauben, und denn gerne ſtill zu ſtehen.
Ich will gerne größern Geiſtern, alles richtiger zu faſſen,
Wenn ich nur die Bahn gebrochen, mit Vergnügen überlaſſen.

* * *

Um nun in den tiefen Abgrund des verhohlnen **Nichts** zu ſteigen,
Um den Anfang und das Ende des erſchaffnen Stoffs zu ſehn,

Wird des Stoffs Verkleinerung uns die beſten Wege zeigen,
Und wir müſſen Staffel-Weiſe in die hohle Tiefe gehn.

Wie nun die Verkleinerungen körperlicher Ding auf Erden
Ins unendliche faſt kommen, und wohl nie begriffen werden;
Davon hab ich mich bemüht, eine Probe vorzuſtellen,
Da ich deutlich denn gezeigt, wie, vom großen Reich der Wellen,
Nur in einem einzigen cubſchen Waſſer-Zoll allein,
Dreyzehn tauſend Millionen Waſſer-Theilchen wirklich ſeyn,
Und in einem einzgen Tropfen zwanzig Millionen ſtecken,
Die wir alle überzeuglich, mit dem Geiſt, darin entdecken.
Ferner haben wir daſelbſt augenſcheinlich dargethan,
Daß, in einem irdſchen Körper, nemlich einem Kupfer-Gran,
Hundert Millionen Theilchen, die noch alle ſichtbar ſeyn,
Im gefärbten Naß, vorhanden. Gleichfalls giebt der Augenſchein,
Daß, von einer Unze Gold, man oft einen Silber-Drat,
Ueber hundert Meilen lang, überall vergüldet hat,
Da es neun und funfzig tauſend über tauſend tauſend mal,
Dünner, als der dünnſte Strich einer Linie ſich findet.

Wer iſt, welcher dieſe Kleinheit, und derſelben Theile Zahl,
Nicht erſtaunenswürdig hält? Aber hier iſt lange nicht,
Ihres Weſens End und Anfang, wie ſichs deutlich zeigt, ergründet,
Sondern es giebt die Vernunft uns den klaren Unterricht,
Daß, wie unbegreiſlich klein jeder Theil, den wir geſehen,
Es doch bis zu einer Monas, weiter mit ihm müſſe gehen,
Als wir bis zu ihm gelangt. Was giebt nun ein Theil vom Licht,
Das auch körperlich, zu denken! Von demſelben hat man eben,
In dem irdiſchen Vergnügen, klärlich den Beweis gegeben,
Wie aus einer kleinen Kerzen eine ſolche Menge bricht,

Daß

Daß, in jeglicher Secunde, ſechzig tauſend Millionen,
Und annoch ſechs tauſend drüber, nebſt noch acht und zwanzig Nullen,
Welches eine ſolche Zahl, daß der menſchliche Verſtand
Ganz darob erſtaunt und ſtutzt. * Da ſo viele Körner Sand
Nicht in tauſend malen tauſend Millionen unſrer Erden,
Ungeachtet ihrer Menge, können angetroffen werden.

Wann nun einer dunklen Monas (wäre ſie auch noch ſo klein,)
Durch ein dichtes Glas zu dringen, nimmermehr wird möglich ſeyn;
Und wir doch vom Licht die Theilchen, daß ſie durch die Gläſer gehen,
Und zwar ſonder Widerſtand, mit erſtaunten Blicken, ſehen;
Merkt man, daß die dunkle Monas und die lichte zweyerley,
Folglich daß derſelben Kleinheit noch nicht zu vergleichen ſey.

Hier nun ſcheint der Menſchen Geiſt, daß er von ſich ſelbſt ſich trenne,
Und unmöglich in die Kleinheit ſchärf- und tiefer dringen könne.
Hier vergehet ihm das Denken, hier verliſchet ſeines Lichts,
Scharfer und ſubtiler Glanz,
Durch die gar zu große Kleinheit gleichſam unterdrückt, faſt ganz.
Denn indem der Körper Theile wirklich nicht unendlich klein,
Und wie ſehr ſie zu verkleinern, nicht unendlich theilbar ſeyn;
Müſſen hier, von dem was iſt, da die theilbarn Theile ſchwinden
Von dem unfühlbaren **Etwas**, ſich die zarten Gränzen finden,
Und was körperlich, ſich enden. Das entſetzlich dunkle **Nichts**
Scheint hier ſeinen ſchwarzen Abgrund, ohne Grund, ihm zu entdecken,

* 660000000000000000000000000000000000. Million.

Ihn nunmehr unwiederbringlich, ſelber mit geheimem
Schrecken,
Zu verſchlingen, zu begraben, zu vernichten. Aber hör,
Spreize dich! beſinne dich! wie wenn gar kein Nichts
nicht wär?

Ein wahrhaftig wirklich Nichts, was wir auch von ſel-
bem leſen,
Scheint, nach ernſter Ueberlegung, daß es nimmermehr ge-
weſen.
Denn da Gott von Ewigkeit allenthalben, nirgends nicht,
Und unendlich immer war; iſt, nach unſers Geiſtes Licht,
Nie ein wahres Nichts geweſen. Höre mehrern Unterricht:
„Das kein eigentliches Nichts je von Gott erſchaffen ſey;
„Desfalls fällt uns beyden wohl hoffentlich kein Zweifel bey,
„Wär es etwas unerſchaffnes; ſcheint es mit den Herrlichkeiten
„Des bloß unerſchaffnen Weſens, dem ſelbſtändgem All, zu
ſtreiten.
„Glauben, daß ein ewigs All, auch ein ewigs Nichts
zugleich,
„Von den grauen Ewigkeiten, ein ſich widerſprechend Reich,
„Mit einander führen können: Wie wir auch das Denken
häufen,
„Wird kein menſchlicher Verſtand, ſolch ein Unding nicht
begreifen.
„Daher ſtimmen die Gedanken hoffentlich hierin zuſammen,
„Daß, wie alle Ding urſprünglich einzig aus der Gottheit
ſtammen,
„Sie ſich auch, ohn Zwiſchenſtand, in ihm finden und be-
ſchlieſſen,
„In ihm, ſo wie ihren Anfang, auch die Gränzen haben müſſen.

„Ja, mich deucht, daß dieſer Gränzen eigene Beſchaffenheiten
„Uns zum Urſprung und zum End aller Ding am klärſten leiten,
„Und das Nichts ins All verſenken. Aber, wie mich deucht, ich höre
Dich hier dieſen Einwurf machen: **Ob denn nicht die Bibel lehre:**
Daß die Welt aus Nichts erſchaffen? Ja. Doch höre meinen Schluß,
Welcher dich, mit deinem Einwurf, hoffentlich vergnügen muß.

Dieß **Nichts**, und was unerſchaffnes, zeigt ſich, daß es einerley,
Und in ihrer Wirklichkeit gar nicht unterſchieden ſey;
Sondern es gehören beyd' eigentlich in einen Orden.

Nichts hat eigentlich die Abſicht, auf was, ſo erſchaffen worden,
Daß es nemlich **nichts von dem**. Erd und Himmel ſind gemacht,
Heißts, aus **Nichts**. Nichts ſo erſchaffen, ſie ſind all hervorgebracht,
Aus dem unerſchaffnen bloß und, wie alles, was vorhanden,
Aus erſchaffnem **Nichts**, das iſt, Unerſchaffenen entſtanden:
So hat alles, was durch Gott und ſein mächtig Wort entſtund,
Von dem, was erſchaffen worden, auch auf **Nichts** noch ſeinen Grund,
Das heißt auf dem unerſchaffnen. Aber, dieß nun ausgeſetzet,
„(Sprichſt du) iſt denn deine Meynung? Wird von dir vor wahr geſchätzet,
„Daß da, wo die Monades oder die Simplicia,
„Welche keine Theile haben, aufgehöret, eben da

„Sich unmittelbar die Gottheit, mit demſelbigen verbinde?
„Und daß man derſelben Gränzen, eben in der Gottheit finde?
„Oder, da du von den Geiſtern, daß auch dieſe einfach ſeyn,
„Wie du mir geſaget, glaubeſt; ſtimmſt du darin überein,
„Daß, wo Monades zu Ende, etwas geiſtiges vorhanden?
„Und wird etwan, durch die Meynung, dieß vielleicht von dir verſtanden,
„Daß, auf welche Weis ein Geiſt in die Körper wirke, man
„Auf die Weiſe deutlicher, als ſonſt nicht, erweiſen kann?
„Denn ein Simplex würde beſſer in ein anders wirken können,
„Als in das, was wir verbunden, einen groben Körper nennen.

Hiervon kann ich dir ſo leicht, was ich davon zugeſteh,
Nicht erklären, aber doch deucht mich, daß ich ſo viel ſeh,
Wie dieß letzte nicht ſo dunkel und ſo unbegreiflich ſcheinet,
Als, von der praeſtabilita Harmoniâ, man vermeynet,
Da dieſelbe, wie es glaublich, zu dem Endzweck bloß allein,
Mit ſo vieler Müh, als Feinheit, auserſonnen ſcheint zu ſeyn,
Um die großen Schwierigkeiten, welche Geiſt und Körper geben,
Da ſie nicht vereinbar ſcheinen, und es dennoch ſind, zu heben.

Denn, wer weis, auf dieſe Weiſe, ob es nicht viel minder ſchwer,
Wie ein Simplex in das andre wirke, zu begreifen wär.
Sprichſt du: Läßt ſich eine Seele wohl in Monades vertheilen?
Sag ich: Darum darfſt du dich nicht im Urtheil übereilen,
Denn es dürft, im Geiſtigen, eine Monas ja nur ſeyn,
Die in viele wirken könnte. Hierinn ſtimm ich überein:
Daß, an einer geiſtgen Monas, mehr und andre Eigenſchaften,
Als an vielen körperlichen, ſonder allen Zweifel, haften,

Und

Und gefunden werden müſſen. Dieſe Meynung wird die beyden,
So an Art, als der Natur, deſto beſſer unterſcheiden,
Und zu gleicher Zeit den Zweifel deſto deutlicher erklären,
Als ob Monades im Geiſt theilbar oder fügbar wären.

Ja wer weis, ob dieſe Meynung nicht noch weiter führen
könnte,
Und, wenn man das Vorurtheil erſtlich von der Wahrheit
trennte,
Nicht, wie auch ſo gar den Körpern, dem, der beyde ſchuf,
zur Ehr,
Auch ſich immer zu verbeſſern, möglich und erweislich wär?

Wenigſtens ſchien hier ein Sprung, wie wir ſonſten nir=
gend ſehn,
Daß ihn die Natur erlaubet, ſo wie ſonſt, nicht zu geſchehn.
Da man ſonſt von **Etwas** gleich auf das nicht vorhandne
Nichts,
Bey der Körper Gränzen, kommen, und daſelbſten finden müßte;
Welches nicht begreiflich iſt. Wenn man aber etwan wüßte,
Daß der Körper feinſte Theile ſich, auf uns verborgne Weiſe,
Auch in geiſtige verkehren, und ſich ſo verbeſſern könnten,
Daß ſie, da ſie allgemach, von dem vorgen Stand ſich trennten:
Hätten wir vom **Nichts** zum **Etwas**, die bisher geſuchten
Gränzen,
Und man ſäh ein neues Licht einer neuen Wahrheit glänzen.

Nichts ſcheint ſo des Schöpfers Allmacht, Lieb und Weis=
heit zu vergrößern,
Als ſein einſt gemacht Geſchöpf unaufhörlich zu verbeſſern.
Wann es nun von ſeines Weſens göttlicher Vollkommenheit,
Das Vollkommenſte zu denken, aller Menſchen Schuldigkeit:
Scheint der menſchliche Verſtand dieſes von uns zuverlangen,
Von der Körper Aenderung, dieß zu glauben, anzufangen.

Doch, verwegner Geiſt, halt ein! wo verſteigeſt du dich hin?
Will dein gar zu ſehr gedehnter und zu ſehr geſpannter Sinn,
Aus den vorgeſchriebnen Schranken, ſich vermeſſentlich erhöhn,
Da faſt alles dir verborgen, gar das dunkle **Nichts** ergründen,
Gar das Ende des Erſchaffnen, gar der Geiſter Anfang finden?
Und, da wir ſo wenig wiſſen, auch ſo gar ein **Nichts** verſtehn?
Haſt du deine eigne Lehre, daß wir hier ſo wenig faſſen,
Dir, durch übertriebnes Denken, hier denn ganz entfallen laſſen?

Ja, vielleicht hab ich gefehlet, und es wär gewiß geſchehn,
Wenn ich alles Richter-mäßig ſetzen und entſcheiden wollen.
Aber dieſes thu ich nicht, weil mir gar zu wohl bekannt,
Daß wir, Gott, im Werk, bewundern, aber nicht begreifen ſollen.

Dieß ſcheint unſers Weſens Endzweck, und nothwendger, als wenn man,
Es ſey ſo und anders nicht, recht monarchiſch ſagen kann,
Und ſich unbetrieglich ſchätzt. Darum will ich lieber hier,
Von den Meynungen vom **Nichts**, liebſter Leſer, mir und dir,
Mehr zu ſagen, mich enthalten, weil ich es vor nöthig achte,
Daß ich, eh ich weiter geh, erſt die wahre Kraft betrachte,
Unſers Geiſtes, unſrer Seelen, und derſelbigen Gedanken,
Von dem Schöpfer der Natur glaublich zugegebnen Schranken;
Weil, wofern wir dieſe Schranken zu bemerken, unterlaſſen,
Es mir ganz unmöglich ſcheint, etwas gründliches zu faſſen,
Etwas recht zu unterſuchen. Ich muß hier von unſrer Seelen,
Daß ich ſie begränzter halte, als viel andre, nicht verhehlen,
Und vermeyne, daß wenn man dieſe Meynung feſte ſtellt;
Es zum unleugbaren Beſten, und zum Nutz der ganzen Welt,

Vieles bey zu tragen fähig. Daß faſt nichts, als Zank und Streit,
In der gegenwärtigen, ſo wie in vergangner Zeit,
In der ganzen Welt geherrſcht, daß ja, faſt in allen Sachen,
Ein beſtändigs Widerſprechen, Haß, Verfolgung, Ketzer machen,
Leider! überall geraſt und noch raſet, iſt bekannt.
Und von allen ſcheint der Grund, der nicht irrende Verſtand,
Den ein jeder glaubt zu haben. Da doch, bloß durch dieſen Satz,
Der uns jämmerlich betriegt und verführt, der Wahrheit Schatz
Unglückſelig ſich verliert. Möchten wir, eh wir uns zanken,
Oder einen Satz verfechten, doch vorher die wahren Schranken
Unſers Geiſtes unterſuchen: Ob die Menſchheit, in der That,
Eine Seele, die untrieglich und die Wahrheit kennet, hat.

Sagen doch die Geiſtlichen, daß, nach Adams Fall, der Seelen
Das vorhin beſeßne Licht und die beſten Kräfte fehlen,
Und dennoch verfahren ſie ſo, daß Adam nimmermehr
Hätte feſter ſchlieſſen können, wenn er nicht gefallen wär.

Viele gehen gar ſo weit, daß ſie würgen und verbrennen
Alle, die nicht ſo, wie ſie, glauben und gedenken können.
Da es doch, wenn jene nicht durch der Gründe Kraft beſiegt,
Oft ſowohl an ihrer Gründe- als der Ketzer Schwäche, liegt.
Zeigt nicht der uns vorgeſchriebne Glaube deutlich ſelber an:
Daß, durch Kräfte der Vernunft, man nur wenig faſſen kann?

Die Philoſophi nicht minder, ob ſie gleich vor Augen ſehen,
Was den alten Seculis von den jüngern ſtets geſchehen,
Nemlich, daß die neuen Weiſen nimmer eine Bündigkeit,

In der Alten Meynung funden, und, daß die zukünftge Zeit
Es mit ihnen eben wieder, ſo wie ſie zuerſt gehandelt,
Mit den vorigen verfährt, ihre Trefflichkeit verwandelt,
In Erbarmungs-würdge Thorheit; ſollten ſie nicht in ſich gehn,
Und aus der Erfahrung, ſchlieſſen, uns wird eben das geſchehn?

Muß nicht jeder, bey dem Zuſtand, in ſich, faſt unſinnge Triebe
Eines unumſchränkten Hochmuths, einer blinden Eigenliebe,
Fühlen und mit Händen greifen? Oder überführet ſeyn,
Daß die Gabe zu erkennen, das Talent, zu prophezeyn,
Sey für ihm abſonderlich und zwar ganz allein verſparet:
Und, was keinem Menſchen ſonſt, ſey ihm dennoch offenbaret.

Kann was aufgeblaſners, dummers, lächerlichers auf der Erden,
Und was weniger gegründet, jemals wohl erſonnen werden,
Als daß ſich ein Sterblicher ſelber über alle ſetzt,
Daß er, und nur er allein, ſeinen Geiſt untrieglich ſchätzt,
Den er doch, wenn ihn ein andrer, eben mit denſelben Gaben,
Etwan überkommen hätte, ſelber würd erniedrigt haben.

Er iſt ſelbſt Partey und Richter und ſein eigenes Gericht.
Welch ein Wunder, daß er immer ein parteyiſch Urtheil ſpricht!
Iſt uns unſer Geiſt gegeben, und erfordert ſeine Pflicht,
Alle Dinge zu begreifen; warum auch ſich ſelber nicht?

„Was? wird mancher hier zu ſprechen; ſoll die Fähigkeit der Seelen,
„Die Vernunft, des Himmels Gabe, denn betrieglich ſeyn und fehlen?
„Die uns doch dazu gegeben, daß man ſich in allen wohl
„Unterrichten, Bös und gutes, deutlich unterſcheiden ſoll?

„Triegt ſie uns, kann man durch ſie das, was wahr und falſch, nicht faſſen,
„Kann man ſich auf ihre Einſicht, Schlüß und Gründe nicht verlaſſen;
„Würde ſie uns faſt nicht brauchbar, und nicht dieſes nur allein,
„Sondern uns vielmehr ein böſes ſchädliches Geſchenke ſeyn.
„Sie würd uns zu lauter Irrthum, Sünde, Thorheit, Zanken, Streiten,
„Zweifel, Un- und Aberglauben, Anlaß geben und verleiten.
„Würde mancher ſich dadurch nicht vermeſſen unterſtehn,
„Selbſt den Geber für den Urſprung dieſes Irrthums anzuſehn?

Aber hör, im Augenblick, da du ſo denkſt, zeigt dein Irren,
Wie ſo leicht ſich die Gedanken, durch Vernunft verführt, verwirren.
Du beweiſeſt ſelbſt, was ich zu beweiſen ſchuldig wär;
Nemlich, daß dein kluger Geiſt von geſunden Schlüſſen leer,
Und nicht das ſey, was er glaubt; ſondern, daß du ſelbſt die Maaße
Deines Geiſts dir zugemeſſen, daß dein Stolz ſich ſo vergaſſe,
Und von dem, was von dem Schöpfer dir Vortreffliches geſchenkt,
Daß es faſt unendlich ſey, weil du es beſitzeſt, denkt.

Iſt dein Nächſter auch kein Menſch? So wird er dieſelben Gaben,
Wenn du redlich denken willt, auch von Gott empfangen haben,
Und du hälſt dich dennoch klüger, ſieheſt ihre Seelen an,
Als wenn man ſie mit der Deinen nicht mit Recht vergleichen kann.

Dieſes iſt die erſte Probe deiner übereilten Schlüſſe,
Und wie wenig man ſich ſelber hierin trauen könn' und müſſe.

Ferner zeiget ſich in allem, ob du noch ſo ſehr dich ſteifſt,
Daß du auch das allerkleinſte, gründ- und wirklich nicht begreifſt.
Sage mir, was iſt ein Staub, was iſt Waſſer, Feuer, Erde?
Sprich, wie eine Frucht im Samen wachſ und zugerichtet werde,
Was die Schwehre, was das Licht, was die Luft? Kurz; allerley,
Was wir an und in uns haben, eigentlich und wirklich ſey?
Kannſt du wiſſen, ob es Gott nicht ſowohl, als wie das Leben,
Auch das Denken, wenn er wollte, der Materie zu geben,
Die du todt glaubſt, möglich ſey? Tadelſt du an deinen Augen,
Daß, ob ſie gleich vieles ſehn, alles nicht zu ſehen taugen?

Es behelfen die Gelehrten ſich mit der Wahrſcheinlichkeit,
Die ſich leichtlich finden läßt, und der Aufgeblaſenheit
Ihres Geiſtes ſo bequem. Dieſe nennen ſie das Wiſſen.
Kurz; ſie ſind ſich ſelbſt zu täuſchen, als auch andre, ſtets gefliſſen.

„Daß du meynſt, wenn die Vernunft ſich betriegen könnt und irren,
„Könnt und würde ſie uns ſtets auch betriegen und verwirren,
„Und ſo würde man ſo dann ſtets getäuſcht vom falſchen Schein,
„Vom Betrug, von Fehl und Irrthum nimmermehr geſichert ſeyn.
„Ja man würde, (wie du ſprichſt,) faſt die Gottheit ſelber können,
„Da ſie uns Verſtand geſchenkt, alles Irrthums Urſprung nennen:

So erwege, wie ſo wenig wir, ſogar in Glaubens-Sachen,
Von dem Lichte der Vernunft, die du ſo erhebeſt, machen.
Wie ſo wenig gilt dieß Licht? Müſſen wir uns nicht bequemen,
Und mit aller ihrer Kraft die Vernunft gefangen nehmen?

Aber darum bleibt Vernunft doch ein göttliches Geſchenke,
Ob ſie gleich nicht alles faßt, was du faſſen willt. Bedenke,
Daß der Misbrauch dieſer Größe, dieſer wunderbaren Gabe,
Die unſchätzbar, nur allein Schuld an allem Uebel habe.
Sie iſt uns von unſerm Gott zu der Abſicht nicht gegeben,
Daß wir uns, durch dieſes Mittel, über ihn faſt ſelbſt erheben,
Alle Dinge faſſen ſollen Nein, die Abſicht iſt nur bloß,
Daß wir hier empfinden ſollen, wie ſo liebreich, weiſe, groß,
Aller Ding und unſer Schöpfer. Daß, vor allen andern Thieren,
Wir vergnügt verſpüren können, das und was wir gutes ſpüren.
Daß, gerührt durch alle Proben ſeiner Weisheit, Macht und Liebe,
Wir, in unſrer eignen Luſt, kindliche vergnügte Triebe,
Von Erkenntlichkeit, von Andacht und Bewunderung empfünden,
Wenn wir, neben dem Genuß, daß nur Gott ihn ſchenkt, verſtünden.

Wir hingegen haben leider! unſrer Seelen beſte Kräfte
Von dem Endzweck abgewandt; unſer einziges Geſchäffte
Iſt, die Dinge zu ergrübeln, ihre Gründe zu ergründen,
Den Zuſammenhang von allen, welcher zureicht, auszufinden.
Andern unſern Fund zu zeigen, das Geſpinſte der Gedanken
Ihnen eifrig aufzudringen, und mit ihnen trotzig zanken,
Wann ſie etwan eigenſinnig ſich nicht alſobald bequemen,
Unſere vor ihre Wahrheit, anzubethen, anzunehmen,
Uber unſern Witz erſtaunen, auſſer ſich geſetzt. Indeſſen
Wird die Abſicht der Vernunft, die **Bewunderung**, vergeſſen,
Da

Da dieſelben doch ſo nöthig, wie wir es im vorgen Jahr,
Im Gedicht von unſern Pflichten, gegen Gott faſt Sonnenklar,
Nach Vermögen, dargethan, wovon ein paar Stellen hier
Noch einmal zu wiederholen, mein geliebter Leſer, dir,
Hoff ich, nicht misfallen wird.

* * *

Wann wir nun unſrer Seelen Kräfte, ſo viel uns möglich iſt, ergründen:
So werden wir von der **Bewundrung**, ganz überzeuglich dieß befinden,
Daß ſie die allerwürdigſte Beſchäfftigung zu Gottes Ehren,
Zu der wir aufgeleget ſeyn, das nichts die **Ehrfurcht** mehr zu mehren,
Die **Demuth** zu vergröſſern fähig, die **Liebe** zu erwecken mächtig,
Ja, daß nur ſie allein uns zeige, wie Gott ſo liebreich, weiſ und mächtig,
Wie ihm allein nur Preis gebühr, nicht weniger, wie wir ſo klein,
So ſchwach, umſchränket, kraftlos, flüchtig, uud eitel von uns ſelber ſeyn.

Nur die **Bewunderung** erweiſet den Vorzug, den wir vor den Thieren,
Von Gott, aus Lieb, erhalten haben, und welchen wir in uns verſpüren.
Sie können riechen, fühlen, ſchmecken, ſo wohl als wir, ja ſehn und hören;
Doch weil ſie nicht bewundern können, ſo können ſie auch Gott nicht ehren,

Zum

Zum wenigſten nicht ſo wie wir, da wir im Sehen, Fühlen, Schmecken,
Wenns mit **Bewunderung** geſchicht, nicht nur den wahren Gott entdecken,
Zugleich auch in den wunderbaren, und überall vorhandnen Werken,
Die **Allmacht, Weisheit** und die **Liebe** des, welcher alles wirkt, bemerken.

Nur durch **Bewunderung** allein, wird unſer Geiſt zu Gott geführt,
Nur im **Bewundern** giebt man Gott die Ehre, die nur ihm gebührt,
Nur die **Bewunderung** vermag, der Liebe Flammen anzufachen,
Von dem, der bloß bewunderns-werth, uns würdige Begriff zu machen,
Und nichts kann unſern Gott in uns, und uns in Gott ſo ſehr erhöhn,
Nichts uns mehr Freud und wahre Luſt, auch unſerm Gott mehr Ehre bringen,
Als wenn wir, mit **Bewunderung**, den Schöpfer im Geſchöpfe ſehn.

Bewundrung iſt ein' angenehm' Empfindung, ſo die Seele rührt,
Durch ein vernünftiges Betrachten, von ſchön- und wohlgerathnen Dingen,
Die Achtung, Ehre, Lieb und Neigung, für den, der ſie gewirkt, gebiert.

Dieweil nun nichts bewunderns-werthers auf Erden, in des Meeres Gründen,
Und auch in aller Himmel Himmeln, als das, was Gott gemacht, zu finden:

So fließt von ſelbſt, daß kein Bewundern, in uns, für jemand ſo viel Ehre,
Als für den Schöpfer aller Dinge, wenn man ſein Werk erwegt, gebähre.

* * *

Es ſcheinen uns die Sinnen alle zu dieſem großen Zweck allein,
Sammt der vergleichenden Vernunft, von unſerm Gott, geſchenkt zu ſeyn.
Uns überführt die ganze Welt, es hab uns Gott hier werden laſſen,
In ſeinem Werk ihn zu bewundern, und nicht ſo, wie man glaubt, zu faſſen,
Was alles, ja Gott ſelber ſey. Daß ſie der Seelen Innres rühre,
Daß ſie, in einem frölichen Empfinden, uns zum Schöpfer führe,
Iſt allbereit von uns gemerkt. Jetzt wird noch zu betrachten ſeyn,
Daß ſie, wie ſie ein Gottesdienſt, auch allen Menſchen allgemein,
Daß dem kein Glaube widerſpreche, am wenigſten der wahre Glaube,
Daß ohne ſie man uns die Menſchheit, ja gleichſam Gott die Gottheit raube.

Bewunderung iſt eine Handlung, in welcher **Achtſamkeit, Vergnügen,**
Lob, Ehre, Preis und Ruhm, für den, der was bewunderns-werth verübt,
Wodurch man ihn, zuſammt der Achtung, zugleich ihn hochhält und auch liebt,

Auch

Auch **Demuth** deſſen, der bewundert, ſich lieblich mit einan-
der fügen.

So bald wir was bewundern müſſen: (indem wir unſre
Schwäche kennen,
Woraus die Demuth denn entſpringt,) So werden würdige
Ideen
Für den, der die **Bewundrung** wirkt, ſogleich in unſrer
Seel entſtehen.
Man wird ihm, nach Beſchaffenheit der Wunder, alle Neigung
gönnen,
Wozu die Seele fähig iſt. Und hierin bloß allein beſteht,
(Da man den Schöpfer aller Wunder im Glauben fürchtet,
liebt, erhöht,)
Der allerreinſte Gottesdienſt. So nöthig nun die Kraft der
Seelen,
Die Gott-gefällige Bewundrung: So nöthig iſt denn billig
auch
Die uns dazu geſchenkten Sinnen, die unſern Geiſt und Leib
vermählen,
Im recht vernünftigen Gebrauch,
Zu ihrem Endzweck anzuwenden, und ſie, zu unſers Schöpfers
Preiſe,
Auf eine mit derſelben Abſicht zuſammenſtimmend' Art und
Weiſe,
Mit Gottes Werken zu vereinen, mit den Geſchöpfen zu ver-
binden,
Wodurch wir überzeuglich klar die große Wahrheit gleich be-
finden,
Und deutlich anerkennen werden: **Daß Gottes Creaturen
werth,**

Daß ſie von uns betrachtet werden, ja daß, (da wir der Sinnen Gaben,
Wodurch man ſie betrachten kann, von unſerm Gott erhalten haben,)
Wir ſelber werth, ſie zu betrachten. Einfolglich, daß man Gott verehrt,
Wenn man der Creaturen Menge, derſelben Ordnung, Schmuck und Pracht,
Und in denſelben deſſen Allmacht, der ſie aus Nichts hervorgebracht,
Samt ſeiner Lieb und ſeiner Weisheit, zum Vorwurf ſeiner Seelen macht.

Man zeige mir auf dieſer Welt von allem, was man je erkannt,
Für Seelen mit Vernunft begabt, doch einen würdgern Gegenſtand?

Sobald wir nun mit dieſem Vorwurf, durch unſre Sinnen, unſre Seelen,
In einer ernſtlichen Betrachtung, verbinden, fügen, ja vermählen:
Entſteht die ſelige **Bewundrung**, die uns die wahre Gottheit weiſt;
Indem man Weisheit, Macht und Liebe in jeder Creatur verſpüret,
Die einen, der nur menſchlich denkt, auf eine ſolche Weiſe rühret,
Daß man, in ſeiner eignen Luſt, den Herrn der Creaturen preiſt.

* * *

Da wir das **Bewundern** nun noch einmal mit Ernſt beſehen:
Muß man ferner des **Begriffs** Unzulänglichkeit geſtehen,
Wenn

Wenn man das, was eigentlich das Begreifen ſey, erwegt,
Und daß Eigenliebe nur bloß dazu den Grundſtein legt.

Wenn die Seele ſoll und will, etwas zu begreifen, taugen
Hat ſie bloß ihr eignes Ich, ihre Trefflichkeit, vor Augen;
Sie will finden, ſie will faſſen, ſie will das Vergnügen haben,
Durch ihr' eigne Kraft und Kunſt, das, was andern ganz verſteckt,
Und die Wahrheit, ob ſie gleich in den tiefſten Born vergraben,
Ganz allein hervorgezogen, ausgefunden, aufgedeckt,
Und allein gefaßt zu haben. Wird die Eigenehr allein
Folglich der alleinge Grund unſrer Wiſſenſchaften ſeyn.

Sage nicht: **Es könne dieſes auch bey Gottes Ehr beſtehen,**
Weil wir ihn ja für den Schöpfer unſrer Seelen anzuſehen;
Folglich, daß je mehr zum Wiſſen ſie die Fähigkeit bekommen,
Gott in ihr geehret würde. Dieſer Einwurf ſcheinet zwar,
Sieht man ihn nur obenhin, und nicht auf den Grund an, wahr.
Aber, wenn (den Grund des Einwurfs vor der Hand noch ausgenommen,)
Man das menſchliche Betragen mit den Wiſſenſchaften ſieht,
Wie ſich jeder, ſeinen Satz zu befeſtigen, bemüht.
Mit des Gegentheils Verſpottung, wie faſt jedermann allein
Seines Gegners Ueberwinder, mit Gewalt der Sieger ſeyn,
Und das Recht behalten will; ſollte man daraus nicht ſchlieſſen,
Und unwiderſprechlich leider! dieß daraus nicht folgern müſſen,
Daß, anſtatt des Schöpfers Ruhm zu erhöhen, zu vermehren,
Man auf anders nichts gedenk, als nur ſich allein zu ehren?

Hiezu kömmt nun ferner noch, daß, bey der Rechthaberey,
Man, die Wahrheit zu ergründen, und zu finden, nicht im Stande,
Nicht geſchickt, kein Unterſuchen möglich, und zu hoffen ſey;
Weil, wie man jetzt diſputirt, dem, der nachgiebt, es zur Schande,
Ja zum Schimpf und Spott gereicht. Da man doch vor dem wohl ſprach:
Wer vernünftig, läßt ſich weiſen; und der Klügſte giebet nach.

Wenn die Menſchen, ehe ſie mit dem Nächſten zanken, fechten,
Und ihn überführen wollen, und beſiegen, denken möchten:
Was hab ich für Recht dazu, über ihn mich zu erheben?
Fühl ich, und bin überführt, daß Gott mir der Weisheit Licht,
Mit dem Ausſchluß aller andern, etwan ganz allein gegeben?

Dahingegen wenn wir ſträflich, was wir nicht begreifen ſollen,
Und was wirklich unbegreiflich, mit Gewalt begreifen wollen,
Iſt ja, durch ein ſolch Betragen, jedem leichtlich zu begreifen,
Daß wir zanken, diſputiren, Grillen und Chimären häufen.

Möchten wir, aus aller Beyſpiel und Erfahrung, endlich lernen,
Daß wir uns durch nichts ſo ſehr von der Wahrheit Pfad entfernen,
Daß man Andacht, Freude, Friede faſt durch nichts ſo ſehr verliehrt,
Als wenn man, durch Stolz und Hochmuth faſt, wie Lucifer, verführt,

Was unendlich, was von Engeln ſelbſt ſich nicht kann faſſen
laſſen,
Doch verwegen zu begreifen, und den innern Grund zu faſſen,
Unvernünftig ſich beſtrebt. Mit dem endlichen Verſtande,
Was unendlich, faſſen wollen, das gereicht uns ſelbſt nicht nur,
(Da wir bloß aus Stolz und Hochmuth, wider unſere Natur,
Ohne Flügel fliegen wollen,) faſt der Gottheit ſelbſt zur
Schande,
Da wir doch geſtehen müſſen, daß wir, ihm zur Ehr, allein,
Unſern Geiſt empfangen haben, mit Vernunft begabet ſeyn.

Wenn wir unſers Geiſtes Kräfte über ihren Werth nicht
ſchätzen,
Wenn wir, wie er Gränzen hat, ihm auch wirklich Gränzen
ſetzen,
Es erkennen und bekennen, daß er zum Begreifen nicht,
Sondern um dasjenige, was durch Gottes Macht geſchicht,
Zu betrachten, zu empfinden, zu bewundern, zu erheben,
Uns daran in Luſt und Ehrfurcht zu vergnügen, uns gegeben,
So, (und nicht durch das Ergrübeln,) handeln wir nach un-
ſrer Pflicht.

Im erkenntlichen Vergnügen, im Bewundern bloß allein
Kann die Gottheit von der Menſchheit würdiglich verehret
ſeyn.
Dieſes wirket Ehrfurcht, Andacht, Demuth, Lob und Dank,
Vertrauen,
Ehrerbietge Gegenliebe, wenn wir, in der Werke Pracht,
Einer unbegreiflichen Gottheit Liebe, Weisheit, Macht,
Mit bewunderndem Vergnügen, und mit froher Andacht,
ſchauen.

Ja, wenn wir, auf dieſe Weiſe, uns in vielen andern Dingen,
Deren eine ſolche Menge, mit einander auch begingen,

Und erwegten, daß nur bloß zu des Schöpfers Ehr allein,
Uns, zu unſrer Luſt, die Gaben der Vernunft geſchenket ſeyn:
Würden wir ein' andre Welt, minſtens bey Gelehrten, finden;
Neid und Streit und Diſputiren würden alſobald verſchwinden;
Jeder würde, was wir Gott ſchuldig, ihm zum Opfer zollen,
Jeder würde Gott bewundern, keiner was ergrübeln wollen.

Selbſt in der Religion wird Bewunderung vor allen,
Als des erſteren Artikels Hauptzweck, Gott nicht misgefallen.
Denn wie kann man Gott, als Schöpfer, lieben, fürchten und vertrauen,
Wenn wir mit Bewunderung sein Geſchöpfe nicht beſchauen?

Ehe wir auf dieſer Bahn nun noch etwas weiter gehn,
Laßt uns die verborgne Quelle der Begreifungs-Sucht beſehn.

Wenn man etwas faſſen will, iſt es nichts, als ein Beſtreben,
Ueber den, der etwas Künſtlichs ausgedacht, ſich zu erheben,
Und zu zeigen, daß auch wir ja ſo wohl die Fähigkeit,
Seiner Künſte Grund zu finden, und die Vollenkommenheit
Zu ergrübeln, auch beſitzen, und wir folglich auch nicht eben
Einen ſonderlichen Vorzug ihm gehalten ſeyn, zu geben.
So, daß das Begreifen wirklich unſer' eigen' Ehre mehr
Scheint zum Augenmerk zu haben, als des Allerhöchſten Ehr.

Ja es zeigt ſich offenbar, wenn man nur mit Ernſt betrachtet,
Wenn wir etwas ausgefunden, ſo wir anfangs hochgeachtet,
Daß es nicht mehr ſo beträchtlich, nicht ſo wunderwürdig ſcheinet,
Und ſo herrlich lange nicht, als wie man zuvor gemeynet.

Nicht, daß es nicht in der That eben ſo vortrefflich bliebe;
Sondern der geſchwollne Stolz unſrer eitlen Eigenliebe
Hebt ſich über es empor. Wer das Triebwerk recht ergründet,
Welches zum Begreifen treibt, und zum Wiſſen, der befindet,
Daß in der Gelehrten Bruſt oft ein kleiner Lucifer,
In Erkenntniß ſeiner Wege, gerne wär, wie Gott, der Herr.

Dadurch aber wird mit nichten Unterſuchen unterſaget,
Sondern ernſtlich eingeſchärft, weil, wenn wir der Seelen Kraft,
Die ſo reg iſt, wohl gebrauchen, wir von aller Eigenſchaft
Der Unendlichkeit des Schöpfers, aller Himmel und der Erden,
Immermehr noch überwieſen, klärer überführet werden,
Und (wir mögen Gottes Wege nicht begreifen oder finden,)
Dennoch ſehn, daß ſeiner Ordnung weiſer Rath nicht zu ergründen.
Durch ein ſolch Erkennen nun wird in uns, zu Gottes Ehren,
Sich ein kindliches Vertrauen, wahre Lieb und Ehrfurcht mehren.

Aber dieſen wahren Satz muß die Menſchheit unterdeſſen
Nimmer aus den Herzen laſſen, ſondern immer dieß ermeſſen:
Gott hat uns auf dieſer Erden zu der Abſicht werden laſſen,
Ihn, in ſeiner Wunder Menge, zu bewundern, nicht zu faſſen.

Es wird zum Beweiſe dienen, der unwiderſprechlich iſt,
Daß nur die **Bewunderung** göttlicher Vollkommenheit
Bloß allein das Mittel ſey, uns zur Ehre zu bereiten,
Aller Ding und unſers Schöpfers, wenn man nemlich dieß ermißt,

Daß der Stand der erſten Eltern, wenn ſie nicht gefallen wären,
Anders nichts zum Zweck gehabt, als die Gottheit zu verehren,
In **Bewundrung** bloß allein. In den wunderbaren Werken
Des nicht zu begreifenden, ſeine Weisheit, Lieb und Macht,
In entzückender Bewundrung, den Zuſammenhang, die Pracht,
Mit gerührtem Blick und Geiſt, allenthalben zu bemerken;
Hätte ſonder allen Zweifel, und zwar damals bloß allein,
Die Beſchäfftigung von allen Ungefallnen müſſen ſeyn.

Ja ihr gänzlicher Begriff, wenn ſie noch ſo viel erkannt,
Hätte ſonſten nichts zum Endzweck, als **Bewundrung** haben können,
Die **Bewundrung** bloß allein, hätt in forſchendem Verſtand,
Als ein würdig Opferfeuer, unaufhörlich würden brennen,
Durch allgegenwärtge Stralen, von der Weisheit, Lieb und Macht
Ihres Gottes, in den Werken, unaufhörlich angefacht.

Ob nun gleich, nach ihrem Fall, der Gefallnen Schuldigkeit,
In dem Werke der Erlöſung, Gottes Liebe zu erheben,
Und aus allen Kräften ſich, ſie zu preiſen, zu beſtreben.
Dennoch ſchließt die letzte Pflicht nimmer die Nothwendigkeit
Erſterer Verpflichtung aus. Sondern, da die letzten Pflichten
In der frommen Geiſtlichen, folglich in ſehr guten Händen,
Die inſonderheit mit ſelben alle Sorgfalt anzuwenden,
Alles meiſt zu dieſem Zweck nach Vermögen auszurichten,
Und uns, wenn wir nicht mehr hier, dort, zu einem künftgen Leben
Nach Vermögen zu bereiten, ſich mit allem Ernſt beſtreben;

Bleibt ein jeder doch nicht minder zu der erſten Pflicht verbunden,
Nemlich Gott, der überall im Geſchöpfe wird gefunden,
Als den Schöpfer, anzubethen, zu bewundern, zu erhöhn,
Und zu dieſem Zweck ſein Werk anders, als bisher geſchehn,
Mit genauerer Betrachtung, ehrerbietig anzuſehn.
Hiedurch zeigt ſich, daß wir dort nicht im Himmel nur allein,
Sondern auch ſchon hier auf Erden, Gott zur Ehr, erſchaffen ſeyn.

Dieſe Pflichten, Gott, als Schöpfer, in der Creatur zu ehren,
In Betrachtung ihrer Wunder, ihres Meiſters Ruhm zu mehren,
Sind bisher, ich weis nicht wie, leider! auch von vielen Frommen
Nicht gebührend unterſucht, nicht genug in Acht genommen,
Welche doch ſo nöthig ſind, um dadurch ſo dort, als hier,
Gott zur Ehr, uns zu vergnügen, und an ſeiner Wunder Gaben,
An derſelben Ordnung, Nutzen, Pracht, Zuſammenhang und Zier,
Die uns, ihm zum Ruhm, geſchenkt, uns mit frohem Dank zu laben.

Ob man gleich nun denken möchte, es ſey unſrer Lehrer Schuld,
Daß wir dieß verſäumet haben; daß ſie uns des Schöpfers Huld
Nicht ſo oft und viel gezeigt, nicht ſo deutlich uns erkläret,
Nicht ſo oft daran erinnert, nicht mit mehrerm Ernſt gelehret,
Wie wirs anzufangen haben, Gottes Allmacht in den Werken,
Ihm zur Ehr, und uns zur Luſt, mit Erſtaunen, zu bemerken;

Find

Find ich doch, wenn ich es recht ſonder Vorurtheil erwege,
Und den Urſprung dieſes Fehlers gründ- und billig überlege,
Daß nicht unſre Geiſtlichen, bloß die Phyſici allein,
An dem ſündlichen Vergehen in der That die Urſach ſeyn.

Wenn ſie, auf den hohen Schulen, die Naturlehr anders lehrten,
Wenn bey einer jeden Probe, wie es nöthig, Gottes Ehr,
Gottes weiſe Macht zu zeigen, ihre wahre Abſicht wär;
Wenn ſie den Zuſammenhang, und die Ordnungen erklärten,
Die ſich allenthalben finden, wenn ſie allenthalben wieſen,
Wie auch der geringſte Staub, daß ein Gott in ihm geprieſen,
Und bewundert werden müſſe, würdig und beträchtlich ſey;
Zeigten ſie, daß, unerachtet ſich ſo viel und mancherley
Wunder überall befinden, doch ein weis und liebreich Weſen
Ueberall ſich ſpüren laſſe, daß wir bloß dazu erleſen,
Seine Liebe zu erkennen, zu genieſſen, zu verſtehn,
Daß ein Gott ihr Urſprung ſey, zu empfinden und zu ſehn,
Daß wir nicht nur einen Körper, nebſt der Sinnen edlen Gaben,
Um uns vieles zuzueignen, ſondern den Verſtand, allein,
In den Werken, Gott zu ſpüren, ſeiner Gnaden uns zu freun,
Ihn zu loben, zu bewundern, eigentlich empfangen haben;
Wär in allen ihren Lehren, wie es nöthig, dieß ihr Schluß:
Daß man ein unendlichs Weſen, wie erſehn, auch ehren muß:
Würden auch Theologi, anders, als bishero, faſſen,
Wie ſich unſers Schöpfers Allmacht nirgend unbezeugt gelaſſen.

Jeder würde ſich bemühn, Gott, was Gottes iſt, zu geben,
Und nicht ferner, Gottes Ruhm ihrem aufzuopfern, ſtreben;
Keiner würde fernerhin von des Schöpfers Werken ſchweigen;
Jeder würd uns, durchs Geſchöpf, zu dem Schöpfer hinzuziehn,
Sein' Allgegenwart in ihm darzulegen, ſich bemühn,
Und beym anderen Artikel, etwas auch vom erſten zeigen,

Weil es nimmermehr zu glauben, da ſie Gottes Diener ſeyn,
Daß, da Erd und Himmel redet, ſie von ihrem Herrn allein
Ungebührlich ſchweigen wollten. Keiner würd aus ihnen ruhn,
Dem mit Eifer nachzufolgen, was bereits verſchiedne thun.

Alſo ſeht ihr Phyſici, wie ſo viel daran gelegen,
Anders, als bisher geſchehn, Gott in Werken zu erwegen,
Daß ihr künſtig, ſtatt zu grübeln, zu verſtehen, zu begreifen,
Und ſtets neue Meynungen, mit den vorigen, zu häufen,
Weches nichts, als Zank, erregt, uns nur zum Bewundern führt,
Welches eigentlich die Ehre, die als Schöpfer, Gott gebührt.

Ob ich nun von euch noch dieſes, nach der Liebe, glauben muß,
Daß ihr dieſes wahr befindet, und daß ihr vielleicht gedenket:
Wenn ihr erſt **begriffen** hättet, wäre dieſes euer Schluß,
Aufs **Bewundern** euch zu legen, und ſo dann den Ueberfluß
Göttlicher Vollkommenheiten, nach Vermögen, zu verehren.

Aber dieſes iſt nicht möglich, denn die ganze Lebenszeit
Iſt zum **faſſen** nicht genug, und ich muß euch hier erklären,
Daß gewiß der letzte Tag, wegen der Unzählbarkeit
Des, ſo ihr begreifen wollet, euch ſchon übereilen wird,
Eh ihr eure Pflicht, den Schöpfer zu bewundern, ihn zu loben,
Seiner Huld euch zu erfreun, ihm zum Ruhm, nur angehoben.

Alſo ſeht ihr überzeuglich, daß ihr euch hierin geirrt;
Denn dieß iſt nicht zu verneinen, daß bey euch, auf dieſe Weiſe,
Da ihr bloß zu faſſen ſucht, zu des großen Schöpfers Preiſe,
Weil des Faſſens gar kein Ende, des Bewunderns nimmermehr
Könn ein Anfang ſeyn gemacht. In der Kraft von unſerm Geiſte,
Wenn wir alles faſſen wollen, wenigſtens das allermeiſte,
Treffen wir das wahre Nichts klärer, als faſt nirgend an,
Da man minder, als vom Etwas, nichts von Nichts begreifen kann.

Wann nun dieß unſtreitig wahr, daß der Menſch nach ſeinen Pflichten,
Nichts, das mehr zu Gottes Ehren zielt, vermögend, zu verrichten,
Als in frölicher Betrachtung ſeiner Allmacht, in den Werken,
Samt der Weisheit und der Liebe, ſein unendlich All zu merken,
Sein' Allgegenwart zu preiſen: Ach ſo ſtrebt hinfort ſo ſehr
Nicht nach euerm eignen Ruhm; ſucht allein des Schöpfers Ehr,
Als die bloß allein der Zweck, von der Menſchen Seyn und Leben,
In beſtändiger Bewundrung, ehrerbietig zu erheben!

Wann nun die **Bewunderung** auch zugleich aufs **Danken** führt,
Und dem wunderthätgem Schöpfer billig Lob und Dank gebührt,
Für die nicht zu zählende Meng und Größe ſeiner Gaben,
Die wir, im verwichnen Jahr, unverdient empfangen haben:

So fodern nunmehr meine Pflichten, was mir in dieſem Jahr geſchehn,
Mit Dank gefliſſener Bewundrung, in froher Andacht, zu beſehn,
Und Gottes Lieb und weiſe Macht, im frohen Danken, zu erhöhn,
Als ohne deſſen weiſen Führung, in jeder, auch in dieſer Welt,
Auch daß geringſte nicht geſchicht, kein Haar von unſerm Haupte fällt,
Indem für einer wahren Gottheit nichts wirklich groß, nichts wirklich klein,
Und beyde ſeiner Aufſicht nicht zu hoch, nicht zu geringe ſeyn.

Von einer ungezählten Zahl, mit froher und gerührter Seelen,
In dankbarer Erinnerung, denn einige nur zu erwählen:

So

So fällt vor andern mir ſo gleich die ganz beſondre Gnade bey,
Daß dieſes Jahr, für meine Kinder, und mich geſund erlebet ſey.
Wir haben es in Ruh und Frieden, und im Vergnügen Tag und Nacht,
Dir Herr ſey Lob und Preis dafür! ununterbrochen zugebracht.

Zu unterſchiedenen Geſchäfften, hab ich, in meinen Ruhe-Stunden,
Zu mein- auch vieler andern Nutzen und Luſt, Gelegenheit gefunden.
Da erſtlich, bloß durch einen Zufall, für mein mir untergebnes Land,
Zur Zier, zum Nutzen und zur Luſt, ich ein vergnüglich Mittel fand;
Indem ich einen Wald entdeckt, der keinem Menſchen faſt bekannt.
Denſelben ließ ich Regel-recht, und nach der Linie durchhauen,
So, daß itzt zierliche Alleen, mit Luſt, in ſelbigem zu ſchauen.
Von ſelbſt aus Caprifolio gewachſne Lauben ließ ich biegen,
Und ſonder alle Müh und Koſten natürlich in einander fügen,
Begrünte Raſen-Bänke machen, die Wege ebnen, Graben ziehn,
Zumal ich eine ſchöne Quelle des allerreinſten Waſſers, auch
In eben dieſer Gegend, fand, zum nöth- und nützlichen Gebrauch,
Nicht nur für mich, fürs ganze Land, die ich denn ins Gevierte faſſen,
Und, daß ſie nicht vertreten würde, mit Brettern rings umſetzen laſſen,
Wovon, wie groß ſo Nutz als Anmuth des Waldes und der Quell geweſen,
In einem eigenen Gedicht, mehr ausgeführet, iſt zu leſen,*

Wo-

* Vid. Ritzebüttelenſia.

Wohin ich meine Leſer denn, hier nicht zu lang zu ſeyn, verweiſe,
Indeß, für die Gelegenheit, und Segen, hier den Schöpfer preiſe.

Nachher erinnr' ich mich, mit Furcht annoch vermiſchtem Dank, des Brandes,
Der ſo wie erſt zur Angſt und Schrecken, jetzt zur Bewunderung des Landes,
Entſtund, und unſerm ganzen Flecken, zumal bey reger Luft aus Norden,
Den Untergang mit Schrecken droht, dennoch Gottlob gelöſchet worden,
Mit einer einzgen Feuerſprütze, ob gleich die lodernde Gefahr
Vervielfacht, da an ſieben Stellen es ſchon in lichten Flammen war.

Ich hab auch hievon, Gott zum Ruhm, daß uns das Löſchen doch gelungen,
Mit Lob und Dank erfüllter Bruſt, an einem andern Ort geſungen.*
Doch füg ich noch, mit wenigen, bey dieſem Zufall, dieß noch bey,
Daß es nicht aus der Acht zu ſchlagen, vielmehr der Dank zu mehren ſey,
Wenn wir erwegen, daß wir hier, in den drey abgewichnen Jahren,
Von drey der ſchärfſten Landes-Strafen, als nemlich **Krieg** und **Fluht** und **Brand**,
Die Ruthe zwar ſehr nah gehabt, dennoch die wirklichen Gefahren,
Und die verheernden blutgen Schläge durch Gottes Gnade, abgewandt,

Die

* Vid. Ritzebüttelenſia.

Die wir annoch in ihrer Gluht, mit Dank und Demuth anerkannt.
Er wolle ſeine Vater Huld uns gnädig ferner auch bewahren!

Noch hab ich vorigs Erndte-Feſt, dir Herr ſey Dank davor, erneuret,
Und es noch mit vermehrter Anſtalt, und äuſſerlichem Schmuck, gefeyret,
Da ich denn unter andern auch, den Dank in Verſen abzufaſſen *,
Es angenehm zu componiren,
Und wohlbeſtellt zu muſiciren,
Das Feſt, mit Schieſſen, einzuläuten, und ſonſt viel Freude ſehn zu laſſen,
Gottlob! Gelegenheit gehabt.' O Geber alles guten! dir,
Der, was du ſchufſt, ſo reichlich nähreſt, ſey Ehr und Ruhm und Dank dafür!

Ich hab im abgewichnen Jahr, von den entfernten Kindern zween,
Nach ihrer Mutter Tod, geſund, in meiner Einſamkeit geſehen,
Die, daß, von ihren Studien, ſie ſich indeß nicht abgeneiget,
Durch unterſchiedne Proben mir ſowohl als andern auch gezeiget,
Abſonderlich da, wie der Jüngre, im Tempel, öfters ſo gelehret,
Daß jedermann gerühret worden, nebſt mir, das ganze Land gehöret.

Es

* Vid. Ritzebüttelenſia.

Es ſind dieſelben auch nachher, wofür ſo Herz als Kiel dich preiſet,
Vor allerley Gefahr beſchützt, ſo angelangt, als abgereiſet.
Ach laß, o Herr! der du ihr Vater und Herr, zu deinen heil-gen Ehren,
Bey ſtets beſtändiger Geſundheit, ſich auch ihr Wiſſen ſtets vermehren.

Wie du mir alle meine Kinder, wie ſonſt, auch im vergan-gnen Jahr,
Für tauſend unverſehne Fälle, und für ſo mancherley Ge-fahr
So väterlich bewahret haſt: So haben ihrer zwey vor allen,
Da einer in des Schloſſes Graben, die jüngſt' in einen Teich gefallen,
Und beyde gleich gerettet worden, die Hülfe bloß durch dich verſpürt;
Wovor von ihnen, auch von mir, dir Ehre, Preis und Dank gebührt.

Durch Setzung vieler jungen Bäume hab ich des Landes Schmuck vergröſſert,
Die Waſſerleitungen beſorgt, viel tiefe Weg erhöht, ver-beſſert,
Auch zum Behuf von dieſem Ort, ein neues Viehmarkt ein-geführt,
Wodurch denn allbereit das Land nicht einen kleinen Nutzen ſpürt.
Zu allem nun, was ich dadurch für viele Gutes ſtiften können,
Haſt du mir die Gelegenheit und das Vermögen wollen gönnen,

Ich ſeh es auch durch deine Gnad, o guter Gott, nicht anders an,
Als daß ich alles dir nur ſchuldig, und nicht genug verdanken kann.

Daß ferner noch ſo, wie vorhin, auch meine dir geweihte Schriften
Bey Niedrigen ſowohl, als Hohen, beliebet ſind, und Nutzen ſtiften,
Davon hab ich verſchiedne Proben, dir Herr ſey Dank dafür! gezählet.
Wovon vor andern mir die Schreiben, die du von deiner eignen Hand,
Gelehrt- und großer Graf von Schaumburg und Lippe, ſelbſt mir zugeſandt,
Von einer Harmonie begleitet, womit du meinen Text beſeelet,
Die Hendels noch weit übertrifft, und durch ihr reizendes Getön
Beſtändig mir die Ohren füllten, beſtändig vor den Augen ſtehn.
Wobey ich eines andern Buchs, als ein durchlauchtiges Geſchenke,
Von einer Krone der Fürſtinnen, mit ehrerbietgem Dank, gedenke,
Was ich von einem großen Geiſt, vom Milord C - - vernommen,
Der Zierde der gelehrten Britten, wird mir nie aus dem Sinne kommen.

Wann ich nun auch in dieſem Jahr, an eines Schenkels ſchweren Schaden,

Durch einen unverſtändgen Wundarzt, mit Schmerz und mit
Gefahr beladen:
So haſt du mich, o wahrer Arzt, da du allein mir Hülf
ertheilt,
Durch des berühmten Carpſers Rath, mich noch zu rechter
Zeit geheilt.
Ich danke dir, für dieſe Gnade, mit inniglich gerührter Seelen,
Und will, mit Freuden, deine Wunder, auch an der künftgen
Zeit erzählen.*

* * *

Ich bin, bey dieſem meinen Schluß, wohl einſt auf die Gedanken kommen,
Ob mir, daß ich von mir ſo viel erzählet hätte, gut genommen,
Und vorgeworfen werden könnte, daß nur vielleicht die Eigenliebe
Von meinem Weſen viel zu ſagen, mich zu dergleichen Ausdruck triebe,
Indem ich, wenn ich danken wollte, ja immerhin vor mir
allein
Dem Schöpfer könnte dankbar ſeyn:
So deucht mich doch dagegen dieß, wofern mein Leſer billig iſt,
Wird er mir dieſes nicht verargen, wenn er zu gleicher Zeit
ermißt,
Daß an dem Danken viel gelegen, und daß es gut in dieſem
Leben,

Da

* Vid. Ritzebütt. Gedichte von dem Schienbein.
Vid. Notat. ad 1737.

Da man nur bethet, ſelten dankt, ein gut Exempel abzugeben.
Will er mich aber dennoch tadeln, und daß ihm dieſes nicht genug:
So will ich lieber vor ihm dulden, daß er mich nach ſich ſelber richtet,
Und mich der Eigenliebe zeiht. Ich achte nicht, daß ich mit Fug
Des Schöpfers Huld verhehlen kann, und habe mich dazu verpflichtet.
Inzwiſchen fleh ich deine Güte, Quell aller Gnaden, ferner an,
Erhalte mich, zuſammt den Meinen, ſo wie du, Herr, bisher gethan,
Und in uns den Bewundrungs-Trieb; laß ihn, zu deinen heiligen Ehren,
In einer frölichen Betrachtung, von deinen Wundern, ſtets ſich mehren!

Monſ. Voltaire.

Du Dieu, qui nous crea, la clemence infinie,
Pour adoucir les maux de cette courte vie,
A placé parmi nous, deux Etres bienfaiſans,
De la terre à jamais aimables habitans.
L'un d' eux eſt le Sommeil, et l' autre l' Eſperance.
Deux treſors qu'on poſſede, au ſein de l'indigence.
L'un dans un profond calme endort nos deplaiſirs,
L' autre eleve nos coeur et ſoutient nos deſirs.

* * *

Die unermeßliche Barmherzigkeit
Des Schöpfers, welcher uns befahl zu werden,
Damit er mäßigte die Unvollkommenheit
Des eitlen Lebens hier auf Erden;
Hat zween Bewohner dieſer Welt,
Zwey holde Weſen uns hierzu geſellt,
Die **Hoffnung** und den **Schlaf**, zwo unſchätzbare Gaben,
Die wir, auch ſelbſt im Schooß der Armuth, haben.
Der holde Schlaf begräbt im Schlummer unſre Schmerzen,
Die Hoffnung ſtützt die Luſt, begeiſtert unſre Herzen.

Der 148. Pſalm.

Lobt, ihr Himmel, Gott den Herrn! lobt ihn in der Höh und Ferne,
Lobt ihn, alle ſeine Engel! lobt ihn, alle ſeine Heere,
Lobt den Schöpfer, Sonn und Mond! lobt ihn, alle helle Sterne,
Und ihr Himmel allenthalben! auch des Himmels Waſſer Meere,
Die daſelbſten hoch erhoben,
Sollen ſeinen Namen loben!
Denn, wenn er gebeut, ſo bald müſſen alle Dinge werden,
Er erhält ſie, daß dieſelben ewiglich und immer ſtehn,
Er verordnet, daß ſie nimmer anders, als ſie gehen, gehn.
Lobt den Herrn, ihr Wallfiſch Heere! alle Tiefen auf der Erden,
Feuer, Hagel, Schnee und Dampf, auch die Winde, die ſein Wort
Auszurichten fertig ſind! Berg und Hügel, jeder Ort!
Frucht-Bäum und die hohen Cedern: Vögel, Vieh, Gewürm und Thier,
Ihr Monarchen, alle Leute! Fürſten, alle Richter hier,
Jüngling und der Jungfraun Schaar, alt und junge ſollen loben,
Herr Zebaoth, deinen Namen. Sein Nam iſt allein erhoben,
Sein unendlich Lob geht weiter, als der Himmel und die Erde:
Er verſchaffet, daß das Horn ſeines Volks erhaben werde.
Alle ſeine Heiligen ſollen loben fern und nah,
Iſraels Geſchlecht, das Volk, das ihm dient, Halleluja!

Aus dem 18. Pſalm,
vom 8. bis 16. Vers.

Es erbebete die Erde, und es ward ihr Bau bewegt,
Ja die Grundfeſt hoher Berge wurden wankend und geregt;
Da der Schöpfer zornig war. Dampf ging aus von ſeiner Naſen,
Und es ward, aus ſeinem Mund, ein verzehrend Feur geblaſen,
Daß es davon blitzete, mit entſetzlichem Getümmel.
Er erniedrigte den Himmel;
Mit der ſtrengen Wolken Güſſen,
Fuhr der Herr herab; es war dunkel unter ſeinen Füßen;
Er fuhr auf dem Cherubim, flog daher und ſchwebete;
Ihn erhoben und ihn trugen aller Winde Fittige.
Finſtre, ſchwarz' und dicke Wolken waren ſein Gezelt um ihn,
Worin er verborgen war. Von dem Glanz, der von ihm ſchien,
Trennte ſich der Wolken Heer, voller Hagel, Blitz und Schloſſen;
In dem Himmel donnert er, und mit Blitz und Hagel Graus,
Ließ der Höchſte ſeinen Donner fürchterlich und ſchrecklich aus.
Feurige verzehrnde Stralen, wurden von ihm abgeſchoſſen;
Er zerſtreute ſie, er ließ blitzen, womit er ſie ſchreckt,
Da erblickt man Waſſer-Güſſe, und der Erden holder Boden
War, o Herr, von deinem Oden,
Von dem Schnauben deiner Naſen, und vom Schelten aufgedeckt.

❀ ❀ ❀

Einige Ueberſetzungen.

Ovid. Epiſt. ad Liv.

MORS.

Illa rapit Iuuenes, abſtulit illa Senes.
Quoque ruit, furibunda ruit, totumque per orbem,
Fulminat et coecis coeca triumphat equis.

* * *

Die Jugend rafft er plötzlich weg; die Alten reiſt er mit ſich fort,
Wohin er ſtürzet, ſtürzt er raſend; den ganzen Kreis der weiten Erden
Durchfährt ſein Blitz; er triumphiert allein, ſelbſt blind, mit blinden Pferden.

Gegenwärtiger Genuß des Guten.

Tu quamcunque Deus tibi fortunauerit horam,
Grata ſume manu, nec dulcia differ in annum.

* * *

Schenkt Gott uns heut ein frohes Stündchen und läßt ein Glück uns wiederfahren:
So nehme man,
Mit dankbar = und vergnügter Hand, es, wenn wir es erlangen, an;
Warum will man, die Süßigkeit zu koſten, übers Jahr verſparen?

Das Zukünftige.

Prudens futuri temporis exitum
Caliginoſa nocte premit Deus,
Ridetque, ſi mortalis ultra,
Fas trepidat.

* * *

Der weiſe Gott bedeckt und drücket, mit Finſterniß und Dunkelheit,
Den Ausgang der zukünftgen Zeit,
Und lachet, wenn ein Sterblicher, durch bange Furcht, umſonſt erſchüttert,
Mehr als es nöthig, zittert.

Ecce ſumus puluis, ſumus ecce miſerrima tellus,
 Et noſtri fugiunt, vt leuis aura, dies.
Soluimur, vt nebula, ſurgens vt in aëra fumus,
 Et veluti ſolui ſole pruina ſolet.
Carpimur, vt ſtipulæ rapido carpuntur ab igne,
 Nil niſi viuendo ſomnus et vmbra ſumus.
Vnde igitur faſtus, venit vnde ſuperbia nobis,
 Quos fatum, præter tot mala, triſte rapit?

* * *

Schau, wir ſind Staub, ein wenig Erden,
 Und unſre Tage fliehn, wie eine dünne Luft.
Wie Rauch, der aufwerts ſteigt, ſo werden
Wir Menſchen aufgelöſt, als wie ein Nebel-Duft,
Und wie ein Reif, wenn ihn die Sonne ſchmelzt; wir ſind,
Wie Stoppeln, ſo die Gluht verzehrt, ein Traum, ein Wind.
Woher kömmt denn der Stolz; was nützet denn die Pracht,
Dem, welchem nebſt viel andrer Noth,
Das bittre Schickſal, durch den Tod,
So bald ein ſchleunig Ende macht?

Stet, quicunque volet, potens,
Aulæ culmine lubrico,
Me dulcis ſaturet quies,
Obſcuro poſitus loco.
Leni perfruar otio,
Nullis nota Quiritibus,
Aetas per tacitum fluat.
Sic cum tranſierint mei,
Nullo cum ſtrepitu, dies,
Plebejus moriar ſenex.
Illi mors grauis incubat,
Qui notus nimis omnibus,
Ignotus moritur ſibi.

* * *

Laß auf den ſchlüpfrig-glatten Höhn
Des Hofes einen jeden ſtehn,
Wer will, in Hoheit Macht und Ehren;
Mich ſoll die ſüſſe Ruhe nähren.
Ich will, am unbekannten Ort,
Gelinden Müßiggang genieſſen;
Es ſoll, den Mächtigen verborgen,
Mein ſtilles Alter ſanft verflieſſen:
So werd ich, wenn, ohn Lerm und Sorgen,
Die Tage meines Lebens fort,
Als ein gemeiner Greis die Augen ſchlieſſen.
Dem ſteht ein ſchwerer Tod bevor, ob er gleich Ruhm und Ehr erwirbet,
Der, andern gar zu ſehr bekannt, ihm ſelber unbekannt verſtirbet.

L’amour propre ſe trompe, même par l’ amour propre en faiſant voir dans ſe interets une ſi grande indifference pour ceux d’ autrui, qu’il perd l’ avantage qui ſe trouve dans le commerce de la retribution.

* * *

Seht, wie die Eigenliebe ſich durch Eigenliebe ſelbſt betreuget,
Da ſie, in ihrem Eigennutz, ſolch eine Sprödigkeit bezeuget
Für andrer Nutzen, daß ſie ſich des Urtheils ſelbſt verluſtig macht,
Den der Vergeltung Wechſel-Handel ihr ſonſt unfehlbar zugebracht.

Unverwelklich-blühendes Ehrenmaal, dem weil. durchlauchtigſten Fürſten und Herrn,

Herrn Carl Wilhelm,

Marggrafen zu Baden und Hochberg, Landgrafen zu Sauſenberg, Grafen zu Sponheim und Eberſtein, Herrn zu Röteln, Badenweyler, Lahr und Mahlberg ꝛc. Der römiſch-käiſerlichen und königlich-catholiſchen Majeſtät, wie auch des löblichen ſchwäbiſchen Kreiſes Generalfeldmarſchalln, und Obriſten über ein ſchwäbiſches Kreis-Dragoner-Regiment ꝛc.

Auf Veranlaſſung der geſammten Hochfürſtlich-Baden-Durlachiſchen Gärtnerey errichtet.

Ouid. L. V. Faſt.

Saepe ego digeſtos volui numerare colores,
Nec potui, numero copia major erat.

Auf einem, ganz mit Licht und Stral erfüllten, leichten Wolkenwagen,
Von ſchnellen Schwanen fortgezogen, und von Betrachtungen umringt,
Wovon in ſüſſer Harmonie ein unaufhörlichs Lied erklingt,
Ward das beliebte Kind des Himmels, die **Dichtkunſt**, durch die Luft getragen.
Der Zweck von ihrer ſchnellen Reiſe war, der erhabnen Gottheit Macht,

Durch

Durch welche, voller bunten Gluht, in neuer Lieblichkeit und Pracht,
Die Felder, Wälder, Berg und Thal, zumal die Gärten, ſich beblümen,
In einer ſüſſen Melodie, in einem neuen Ton zu rühmen.

Um nun von allen alle Wunder, und alles, was an Blumen ſchön,
An einem Ort und auf einmal in einem Inbegriff zu ſehn;
War **Carols-Ruh** von ihr erwählt, worin von allen Blumen-Schaaren,
Die Oſten, Weſt- und Süden zeigt, die herrlichſten zu ſehen waren,
Und welches, durch das koſtbare, nicht zu ermüdende Bemühn
Des großen Blumen-Pflegers, **Carl**, der Floren wahres Schatzhaus ſchien.

Hier ſcheint, ob hätte die Natur mit aller Huld ſich hergewendet,
Und an dem angenehmen Ort die Güter minder ausgeſpendet,
Als allen ihren Ueberfluß und Schönheit gleichſam recht verſchwendet. a)
Der Frühling kleidet hier die Erde, mit einem vielfach-grünen Sammt,
Worauf der Blumen buntes Heer in Hyacinthen, b) Anemonen, c)

Ranun-

a) Es befinden ſich in dem hochfürſtlichen Garten, nebſt einer ſehr großen Menge von allen Sorten der ſchönſten Blumen, auch in verſchiedenen Gewächshäuſern, über 2000. unterſchiedliche Gattungen der rareſten exotiſcher und indianiſcher Gewächſe.

b) Hievon befinden ſich in Carls-Ruh 800 Arten.

c) Von dieſen 200.

Ranunculn, a) Tulpen b) und Narciſſen, c) Jonquillen,
Iris, Kaiſerkronen,
Auriculn, d) Nelken, e) Mayenblumen, trotz Edelſteinen, ſpielt
und flammt.
Der Sommer prangt mit neuen Farben, mit neuer Gluht, mit
anderm Grünen,
Uns lächelt alles, was man ſieht, in Roſen, Lilien, Jeſminen,
In einer ausgedehnten Ferne, ſo weit das Auge tragen kann,
Recht wunderwürdig eingerichtet, voll ſüſſer Luſt und Lieb-
reiz, an.
Violen, f) Pavillons, Fontainen, ſymmetriſch angeordnet,
ſchimmern
In dieſem ebnen Luſtrevier. Von nett-geflochtnen grünen
Zimmern,
Von lieblich-ſchattichten Boſquetten, Parterren, Marroniers-
Alleen
Iſt hier, in einer ebnen Fläche, die Welt in buntem Glanz zu
ſehen,

Bis

a) Von Ranunculn 400.
b) Von Tulpen 5000. Sorten.
c) Von dieſen 100. und
d) Von Auriculn 500. Arten ꝛc.
e) Von welchen 600. unterſchiedener Sorten.
f) In dem Garten iſt eine ſehr ſchöne Menagerie, worinn eine groſſe Menge fremder Thiere und Vögel iſt, und fliegen aus der Voliere allerhand Vögel, in ſpecie die ſchönſten Canarienvögel, aus und ein, welche auf den Orangenbäumen und in denen Boſquetten häufig niſten, und den Garten mit ihrem lieblichen Geſang erfüllen.

Bis ganze Wälder von Orangen, von mehr noch als ſechs-
tauſend Stämmen, a)
Voll Silber-Blüth und güldner Frucht den noch vergnügtern
Blick verdämmen,
Ihm zu Smaragdnen Schranken werden, worin ſtets höher
aufgeführt,
Er ſich, auf grünen Wolken-Kreiſen, im himmliſchen Saphier
verliehrt.
Was die Natur Vollkommnes hat, ſcheint ſie in **Carols-
Ruh** zu fügen,
Und in von ihr gewirkten Wundern ſich an ſich ſelbſt hier zu
vergnügen.

An dieſes angenehmen Orts von Wäldern rings umgebnen
Gränzen b)
War, zur beblümten Frühlingszeit, wie früh der Sonnenſtra-
len Glänzen
Auroren-Roſen übergüldet, da alles ſonſt am ſchönſten prangt,
Und im bethauten Schimmer glänzt, die Göttinn eben ange-
langt,
Als ſie, ſtatt des gewohnten Schimmers, der **Carls-Ruh**
holdes Tempe ſchmückte,
Ein widrig-trüb-und kaltes Grauen und einen naſſen Dunſt
erblickte.

Es

a) Dieſe tragen 200. differente Argumien oder Orangen, Citronen und Limonien-Sorten, ohne was ſich in der Orangerie zu Durlach befindet.

q) Durch den an der Reſidenz gelegenen Wald gehen 24. Alleen, wovon die meiſten etliche Stunden lang ſeyn, in allem aber ſeyn um die Stadt 32. Alleen.

Es ſchwebt ein ungewohnter Nebel in den von ſüſſen Balſam-
Düften
Sonſt überall faſt mehr beſchwehrten, als angefüllten lauen
Lüften,
Mit falben Kreiſen hin und her, bedeckt, als wie mit einem
Flor,
Die Herrlichkeit des ganzen Orts. Der ſonſt ſo muntern
Vögel Chor
Ließ, ſtatt des angenehmen Gurgelns, ein ſcharfes ſchwirrend
Klaggetön,
Mit lautem Schreyen untermiſcht, nur hören und ſich nirgend
ſehn;
Es ließ, ob ſeufzte ſelbſt die Luft, es winſelte der Wiederhall,
Vom ſteten **Klaggeſchrey** gereizt; man hört ein Jammern
überall.
Vernehmliches vernahm man nichts, als dieſen dunklen Trauer-
Schall:
**Was wälzet ſich ſo unvermuthet auf uns vor eine
Unglücks Laſt!
Ach Carol Wilhelm, unſer Schutz und Herr, der
Erden Luſt, erblaßt!**
Dieß rief, von Leid und Gram gebeuget, die ſonſt ſo muntre
Gärtnerſchaar,
Die, wie vor andern ſehr gerühret, vor andern auch untröſt-
bar war:
Man ſahe ſie bethränt ſogleich zur **Dichtkunſt**, die ſie ſahn,
ſich kehren,
Und von ihr, keinen Troſt vor ſich, nein, bloß allein zu **Carols**
Ehren,
Aus einer unverfälſchten Treu, ein würdigs Ehrenmaal be-
gehren.

Ach Göttinn! riefen ſie verwirrt, laß dieß doch nimmermehr geſchehn,
Daß eines ſolchen Geiſts Gedächtniß und ſein Verdienſt könn untergehn!
Hier war es, da er voller Sanftmuth zum letztenmal noch zu uns kam,
Hier war es, da der **theure Marggraf** von uns noch geſtern Abſchied nahm.
Seht, Kinder, ſprach er, bey den Tulpen, **wie wir die Blätter fallen ſehn,**
So wird es auch bald mir ergehn.
O bald erfüllte Prophezeyung! O gar zu wahres Schwanen-Lied!
Vor Abend hat er es geſungen; den Morgen war er ſchon verblüht.

Der **Dichtkunſt** ſtiegen, über dieß betrübt und unverhofft Erblaſſen,
Die Thränen ſelber in die Augen, und, voller Gram erſtarrt, entſtellt,
Dreht ſie ſich ab- und Seitenwerts, um ſich ein wenig nur zu faſſen.
Hier traf ſie nun, zum neuen Leide, die ganze ſchöne Blumen-Welt,
Entblößt von aller Zier und Pracht, und kurz in ſolchem Zuſtand an,
Den keiner, weil er gar zu kläglich, mit Farben ähnlich bilden kann.

Sie ſchwammen all in bittern Thränen, theils hiengen unter ſich gebogen,
Theils waren ſie zerzauſt, verwirrt, verdreht, verwehet, eingeknickt,

Und

Und als von Schloſſen ſcharf getroffen, zermalmt, zerdrücket
und zerſtickt:
Der Hyacinthen und Jonquillen Zibeth und Balſam war verflogen,
Ein' jede ſchien, ob fühlte ſie durch dieſen Schnitt ſelbſt eine
Wunde,
Ein' jede ſeufzete vor ſich, und jammerte mit ſtillem Munde;

Wer wird ſich unſrer künftighin,
Mit einem ſolchen Vaterſinn,
Wie Carl gethan, doch anzunehmen
Mit ſolcher Zärtlichkeit bequemen!

Vor allen ſchien der Tulpen Heer, (wovon allein fünftauſend
Arten
In dieſem Paradieſes=Bild, in dieſem angenehmen Garten,)
Am allerheftigſten gerührt,
Weil ſie, noch vor den andern allen,
Dem großen Carol ſtets gefallen,
Und ſeine Neigungen geſpürt.

Die Poeſie, durch dieſen Anblick gerührt, begab ſich ganz
bethränt
In ein verwachſen Cabinet, ſank auf ein Raſenbänkchen
nieder,
Und wie ſie ihr entſchleyert Haupt betrübt auf ihren Arm
gelehnt:
So floſſen aus den holden Lippen voll Wehmuth dieſe Klage
lieder:

Soll denn ein Geiſt, der die Natur verſchönert, ausgeziert,
verbeſſert,
Der in den Blumen ſonderlich, in ihrer Zier= und Herrlich
keit,

Prach

Pracht, Farben, Miſchungen, Figuren, den Schmuck bis zur Vollkommenheit
Vermehret, und derſelben Glanz in neuen Bildungen vergröſſert,
Der ſie, noch durch die Malerey, zu ihr und ihres Schöpfers Ehren,
Mit klugen Farben faſt verewigt, ſo, daß ſie ſonder Welken währen, a)
Soll, ſag ich, ſolch ein groſser Geiſt, als eine ſchlechte Seele, ſchwinden?
Soll ſich in ihr kein Unterſcheid, wenn er vom Körper ſcheidet, finden?
So viel mir meine Kunſt erlaubt, darf ich dieß kühnlich prophezeyn:
Nebſt einer herrlichern Belohnung, wird ſeiner Arbeit ſich zu freun,
Und ſich an denen der Natur gehörigen verpflegten Schätzen,
Die (da ſie Gottes Werk) es werth, ſich dann und wann noch zu ergetzen,
In dieſem Sammelplatz der Blumen ein Theil von der Belohnung ſeyn.
Da er ſein irdiſches Vergnügen in göttlichen Geſchöpfen fand,
Sollt er ein ſeliges Vergnügen im Irdiſchen nicht finden können?

Da

a) Der hochſelige Herr Marggraf haben durch verſchiedne künſtliche Maler die meiſten Tulpen und andere Blumen, auch rareſte Gewächſe, nach dem Leben abmalen laſſen, wovon etliche tauſend Gemälde vorhanden ſind.

Da ja der Schöpfer ſonder Zweifel ſich ſelbſt mit ſeinem Werk verband,
Wie ſollt er ſich ſogleich von dem, worinn er Gott geſuchet, trennen?

Wann ich denn ſeinen Geiſt, im Geiſt, bereits verklärt und frölich hier
In dem von ihm, zu Gottes Ehren, ſo ſchön formirten Luſtrevier,
Um Bäum-und Blumen, ſchweben ſeh: So hüte ſich, wer ihn geliebet,
Daß durch Verminderung der Vorſorg für die Natur und ſeine Zucht,
Durch die Verwilderung des Ortes, der ſeiner edle Mühe Frucht,
Und durch Zerſtörung ſeiner Ordnung, die große Seele nicht betrübet,
Bekümmert und gekränket werde, da ſie hier ſo viel Guts verübet.
Des Blumengartens obre Fläche kömmt mir in ſeinem Schmuck und Flor,
Als wie ein großer Rauch-Altar, geſchmückt zum Ruhm der Gottheit, vor,
Auf welchen Düft aus allen Blumen der Welt, vereint, ſich aufwerts hauchen,
Worauf die lieblich ſüſſen Dünſte von Narden und von Balſam rauchen,
Worauf viel Millionen Düfte von Moſch und Ambra ſich erheben,
Um, Gott zum lieblichen Geruch, ein ſtetes Opfer abzugeben.

Hier ſchwieg ſie, blieb jedoch nicht lang in dieſer Unmuths-
vollen Ruh,
Und rief den gar zu ſehr betrübten und ganz bethränten Gärt-
nern zu:

* * *

Getreue Diener der Natur,
Die ihr euch, ihr zur Ehr, bemühet,
Und ihre ſchönſte Zucht erziehet,
Ihr Gärtner, kommt! auf dieſer Fluhr
Müßt ihr euch, **Carl** zum Ruhm, vereinen:
Hier müßt ihr alle Jahr erſcheinen,
Sein Grab mit der geliebten Pracht
Von Blumen, und zwar aus den ſchönen
Den Schönſten, ſo hervorgebracht,
In nett-geflochtnen Kränzen, krönen;
Denn keiner hat ſich ſo um ſie verdient gemacht.

Ich will indeß von ihm und ſeinem Ruhm nicht ſchweigen,
Ich will, was er gewirkt, der ſpäten Nachwelt zeigen:

Ja, ſo lang im lauen Lenzen
Feld und Wieſen lieblich grün,
Und ſo lange Blumen blühn,
Wird auch Carols Nachruhm glänzen.
Ich will in mancherley Gedichten
Ihm ſolch ein Ehrenmaal errichten,
Das Neid und Zeit nicht ſtürzen ſoll;
Fahrt ihr indeß mit ſtetem Fleiße fort,
Und ziert in **Carols-Ruh** der Erden ſchönſten Ort,
Wünſcht aber ihm vorher das letzte **Ruhe wohl!**

Aria.

Aria.

Ruhe wohl, erblaßter Fürſt!
Bis du dort den Himmels-Garten,
Des die Seraphinen warten,
Auch erſtanden, bauen wirſt;
Ruhe wohl!

Da Capo.

Chor der Gärtner.

Ruhe wohl, erblaßter Fürſt!
Bis du dort den Himmels-Garten,
Des die Seraphinen warten,
Auch erſtanden, bauen wirſt;
Ruhe wohl!

An S. T.

Hrn. Conſiſtorialrath und Probſt Reinbeck.

Nachdem ich neulich abermal die ſeltzame Beſchaffenheit,
Der unvernünftigen Vernunft, der ſpröden Unempfindlichkeit
Der Menſchen, gegen Gottes Werke, und wie ſie uns ſo wenig rühren,
Woher wir uns allein zum Schaden, in ihnen keine Freude ſpüren,
In ihnen nichts vergnüglichs ſehn, da wir jedoch ausdrücklich wollen,
Daß wir zu Ehren unſers Schöpfers, und ſie, für uns gemacht ſeyn ſollen,
Von neuen ernſtlich nachgedacht, und mich mit allem Ernſt bemüht,
Die eigentlich- und wahren Quellen, von dieſem Unglück, zu ergründen,
Das man bey Frommen und bey Böſen, und überall im Schwange ſieht:
So deucht mich, daß wir ſie am klärſten, in einer Art Verſtopfung, finden,
Womit die Röhren unſrer Sinnen, die Thüren zu den klugen Seelen,
Behaftet und beſchweret ſcheinen. In dieſen zarten Hirn-Canälen,
Wodurch unſtreitig unſre Geiſter ſich mit der Creatur vermählen;

Und

Und mit der Welt verbinden können, ſind alle Oeffnungen verſtopft.
Gewohnheit, Vorurtheil, Exempel, die Nahrungs-Sorge, Leidenſchaft,
Die haben, allem Anſehn nach, die Gänge gänzlich zuge-pfropft,
So daß, für alle Wunderwerke des Schöpfers, um darauf zu achten,
Um, in derſelben Schmuck und Ordnung, des Urſprungs Größe zu betrachten,
Durchaus kein Durchgang übrig blieben, kein Vorwurf weis ſich durchzudringen,
Um unſre Seelen, zur Betrachtung und zur Bewunderung zu bringen.
Der Creaturen Bilder ſcheinen, als wie an harten Stahl zu fallen,
Und, ſonder unſern Geiſt zu rühren, ſchon auswerts wieder abzuprallen.
Kein thieriſch Ohr, kein viehiſch Auge, kann minder hören, minder ſehn,
Als wir, was überall vor Wunder in dieſer Welt von Gott geſchehn.
Auf welche Weiſe ſoll und kann, aus ſeinen wunderbaren Werken,
Der Schöpfer doch geehret werden? ſprich ſelbſt, worin kann es beſtehn,
Wenn wir nicht ihre Schönheit, Ordnung, Nutz, Abſicht, Schmuck und Zweck bemerken,
Die Weisheit, Lieb und Macht des Schöpfers nicht ſehen, folglich ihn nicht finden?
Wird nicht der Gottheit Ehr und Ruhm, durch unterlaſſene Betrachtung,

Ja ſelbſt, nebſt eurer Luſt zugleich, für euch der Schöpfer ſelbſt verſchwinden?
Es ſteckt in euerem Betragen, ſtatt ſeiner Ehre, nur Verachtung.
Ja, wo wir uns, mit rechtem Ernſt, und mehrerm Fleiſſe nicht beſtreben,
Die unglückſelgen Hinderniſſen der Unempfindlichkeit zu heben;
So ſcheinen wir den ſtarken Vorwurf der freyen Geiſter Recht zu geben,
Die ſagen: **Es erſcheine klar, daß, Gott zu Ehren nimmermehr,**
(Wie wir allein aus Hochmuth glaubten) die Menſchheit je geſchaffen wär.
Es gäb es die Erfahrung ja, daß wir nichts weniger im Leben,
Als einem Gott zu Ehren lebten, die Werke Gottes, ihre Pracht,
Nähm' ja von ſo viel tauſend Menſchen, faſt nicht ein einziger in Acht,
Sie wären nur umſonſt für uns. Das letzte ſcheinet leider wahr,
So gar, daß wenn wir nicht auf Gott, der ewgen Lieb, uns könnten gründen,
Wir in uns ſelber nimmermehr den Grund von unſrer Dauer finden,
Noch einen Himmel hoffen könnten. Hieraus nun folgete ſo gar,
Daß ſelber die Religion, in augenſcheinliche Gefahr,
Zu gleicher Zeit gerathen würde. Indem ja ſelbe ſich am meiſten,
Auf die dem Menſchen von der Gottheit geſchenkten Würdigkeiten gründet,
Weil, wo ſich keine Fähigkeit in uns zum Lobe Gottes findet,

Und

Und wir nicht mehr, als andre Thiere, im Lob und Dank ihm Dienſt zu leiſten,
Geſchickt, gewürdigt, fähig ſeyn; unmöglich dieß zu glauben wäre,
Daß ſolcher ſchlechten Creatur die Gottheit ſelber ſo viel Ehre
Je wiederfahren laſſen können, ein nicht vielmehr, als thieriſch Weſen,
Zu einer göttlichen Gemeinſchaft, indem er Menſch ward, zu erleſen.

Aus dieſen unumſtößlichen, unwiderſprechlich wahren Schlüſſen,
Wird jeder ja die Wichtigkeit der Wahrheit anerkennen müſſen,
Und folglich ſeine Schuldigkeit mit Ernſt ſich nemlich zu bemühn,
Der unglückſeligen Gewohnheit, nach Möglichkeit, ſich zu entziehn.

Wann nun, wie leider überall, es unter andern gleichfalls ſcheinet,
Daß, nach der einſt erwählten Lehr-Art, ein Theil der Geiſtlichkeit vermeynet,
Als ob der Schöpfung Wunderwerk, und in derſelben Gottes Ehre,
Nach phyſicaliſcher Betrachtung, nicht auf den Predigtſtuhl gehöre,
Und es dennoch, nebſt andern Pflichten, unwiderſprechlich nöthig iſt,
Im Werk den Schöpfer zu bewundern: Dieß aber, wenn mans recht ermißt,
Durch nichts ſo ſehr behindert wird, indem wir allenthalben hören:
Es iſt wohl gut, jedoch nicht nöthig, weil es die Geiſtlichen nicht lehren,

Auch

Auch wirklich ſich kein' Art, noch Ort, wo man es lernen könnte, findet,
Da man in Schulen ebenfalls die beyden Pflichten nicht verbindet:
So könnte, meiner Meynung nach, der Welt kein größrer Dienſt geſchehn,
Als ſich um die Verbeſſerung, da ſie ja möglich, um zu ſehn.
Nun ſcheint ein einzig Mittel übrig, daß, wie ich denke, gar nicht ſchwer,
Und ohne den geringſten Anſtoß, bequemlich einzuführen wär,
Als nemlich nur ein wenig anders den Catechiſmum einzurichten,
Um, in demſelben, in den Werken, den großen Schöpfer etwas mehr
Zu ſehn, zu finden, zu bewundern, zu ſeines Namens Preis und Ehr,
Damit ein Ort doch wenigſtens, in welchem wir zu dieſen Pflichten,
(Die ja ein Theil vom Gottesdienſt) doch könnten angeführet werden,
In Chriſtenthum vorhanden wäre. Der Schöpfer Himmels und der Erden
Verdiente ja noch ſo viel wohl, daß man, nach König Davids Weiſe,
In der Betrachtung ſeiner Wunder, ihn ehre, lobe, rühm und preiſe.
Da du nun, hochbegabter Geiſt, vom Schöpfer ſcheineſt auserſehen,
Daß in dem, was noch unterblieben, durch dich ein' Aendrung ſoll geſchehen,
Da du, in dieſem guten Weg, zu allererſt die Bahn gebrochen,
Da du, zu deines Schöpfers Ruhm, wie lange nicht geſchehn, geſprochen,

So

So zwingt mich ein gerechter Trieb, dich öffentlich hier anzugehn,
Um bey ſo vielem andern Guten, ſo ſchon vollbracht, dahin zu ſehn,
Damit es da gefaſſet werde. Du haſt den Anfang ſchon gemacht,
In deiner himmliſchen Bekänntniß. Du haſt vor andern es gewaget,
Und daß der Schöpfer unermeßlich, auch in der Creatur, geſaget:
So kehr auch, bey der lieben Jugend, mit etwas mehr Erklärung ein,
Auf welche Weiſ, aus ſeinen Werken, der Schöpfer könn erkennet ſeyn,
Damit ſie ihre Schuldigkeit, mit wahrer Ueberzeugung, faſſe,
Und ihre Seel und Hirn-Canäle, nicht ſo, wie wir, verſtopfen laſſe.

Regiſter
aller Gedichte dieſes ſechſten Theils.

Kurze Abendandacht 622
Beſondere ſchöne Abendvorwürfe 100
Macht des Aberglaubens 276
Geiſtiger Abgott 512
Die ſchlimmſte Abgötterey 514
Betrachtung der Aehren 69
Beweisgrund gegen die Alchymiſten 367
Alles von Gott 383
Gottes Allgegenwart 533
Die Allwiſſenheit 430
Der geſtirnte Amaranth 172
Betrachtung aus der Anatomie 364
Ueber die Armenbüchſe zu H 476
Der Atheiſt 372
Beſchämung zweyerley Atheiſten 460
Der durch ſich ſelbſt widerlegte und überführte Atheiſt 482
Unnütze Mühe einen Atheiſten zu bekehren 514
Verſuch ob auſſer der Lehre von der Contingenz ein Atheiſt nicht könne überzeugt werden 607
Billige Auflöſung eines nicht unbilligen Einwurfs 393
Aufmerkſamkeit 405

Die Bähren 235
Beantwortung eines wahrſcheinenden Einwurfs 467
Zügel der Begierden 299
Verkehrtes Beginnen 256
Das ſonderbare Begräbniß der Maulwurfs 380
Schwäche menſchlicher Begriffe 525

Ge.

Gedanken über den Tod der Beliſe 572
Ausgeſetzte Beſſerung 594
Rechte Art zu bethen 378
Nutz der Betrachtung 477
Ueberzeuglicher Beweis, daß wir uns hier des Schöpfers zu freuen ſchuldig ſind 359
Die Biber 237
Zwo lehrende Bienen 20
Nützliche Betrachtung über Bienen 125
Blätter im Herbſte 181
Unbillige freywillige Blindheit 529
Mancherley Vergnügen an Blumen 8
Erbauliche Betrachtung der Blumen und Pflanzen 57
Frühes Blumengeſchenke 63
Erbauliche Gedanken bey den Blumen 68
Nützliche Blumenbetrachtung 78
Ueber eine Schachtel mit auserleſenen Blumen 115
Bohnenfelder 133
Brennſpiegel 497

Caprifolium 142
Verſuch, ob auſſer der Lehre von der Contingenz ein Atheiſt nicht könne überzeugt werden 607

Der Dachs 242
Dammhirſch 241
Dank das beſte Opfer 353
Geringfügigkeit unſers Danks 414
Die Dankbarkeit 550
Dankgedanken 354
Demuth 302
Nutz der Demuth 329
Diſputirkunſt 326

Die Ehe 558
Ehrenmaal des Marggrafen, Carl Wilhelm zu Baden 719
Das Eichhorn 242
Blinder Eifer 498
Nachtheil der Eigenliebe 544

Bey ſeinem Eintritt in das 58 Jahr 464
Das Elendthier 246
Die unerträgliche Empfindlichkeit 546
Nutz der Erkenntlichkeit 431
Nöthige Erklärung 390
Ermahnung 470
Nach der Erndte 151

Eine Fabel 300
Eine andere Fabel 519
Fabel von der Roſe 61
Auf den Tod des ſel. Herrn Fabricius 319
Fiſcherey 159
Die Fiſchottern 243
Der Flieder 49
Frage 286
Fragen 154
Die Fröſche 12
Liebliche Frühlingsvorwürfe 5
Aufmunterung zum Vergnügen im Frühlinge 9
Anmuthige Vorwürfe der Sinnen im Frühlinge 11
Neue Frühlingsgedanken 30
Morgengedanken im Frühlinge 65
Die Füchſe 233

Alles Gottes Gabe 532
Der himmliſche Garten 119
Vernünftiges Gebeth 502
Kurzes Gebeth- und Lobformular 325
Auf ſeinen Geburtstag 547
Eben darauf 548
Vergnügte Gedanken 118
Gegenſatz 410
Die Gemſen 231
Liebreiche Gerechtigkeit Gottes 518
Einſ der Gottheit gewidmetes Geſchenk 261
Das liebreiche Geſetz 614
Ein neues Geſtirn 248
Süßigkeit eines guten Gewiſſens 391

Un=

Unglückſelige Gewohnheit 384
Unbegreifliche Gleichgültigkeit 279
Gott alles 530
Eigennütziger Gottesdienſt 380
Die überall ſichtbare Gottheit 526
Die unumſchränkte Größe der Gottheit 308
Schädlichkeit der körperlichen Gottheitsbilder 481
Götzendienſt 392
Einiger Grönländer Unwiſſenheit von Gott 403
Das dauerhafte Grün 190
Unumſtößliche Gründe 348
De *Guſtibus* non eſt diſputandum 522
Alles geliehenes Gut 529

Betrachtung der Wohlthat Gottes in dem Geſchenke unſerer Hand, in einem Neujahrsgedichte 1736. 623
Wunderlicher Handel 532
Haſen 228
Betrachtung über die Heilungsbeſchaffenheit in der Natur, 493
Herbſt 180
Herbſtbetrachtung 148
Herbſtblätter 170
Herbſtüberlegungen 174
Abſicht unſers Hierſeyns 523
Himmelsbetrachtungen 440
Die Hirſche 216
Thörichter Hochmuth 323
Thorheit des Hochmuths 339
Gegründete Hoffnung 386
Ueber eine Menge ſchöner gefüllten Hyacinthen 34
Die blaue Hyacinthe 14
Die weiſſe Hyacinthe 13
Die röthlich-weiſſe Hyacinthe 28

Jagd-Cantata 156
Der Jltiß 239

Kaiſerkrone 15
Auſſerordentliche Kaiſerkrone 32
Die wilden Katzen 204

Klage 492
Ungerathene Kinder 525
Troſt aus der Erkenntniß unſerer Kleinheit 542
Auf eine zu Altenbruch gegoſſene Klocke 319
Betrachtung über den braunen Kohl 211
Schönheit eines Gefildes mit Korn 69
Anſchickung zum Künftigen 411
Bereitung aufs Künftige 306
Die Kunſt, vernünftig ſehen zu lernen 331

Für junge Leute ſich auf dem Lande zu erluſtigen 52
Gedanken bey einer frölichen Geſellſchaft auf dem Lande 137
Unſere in mancherley Vergnügen eingetheilte Lebenszeit 508
Der geflügelte Lehrer 54
Die Leoparden 247
Nöthige Leſeſchule 257
Die Liebe 336
Das unſichtbare Licht 283
Lob 287
Lob in Schwachheit 571
Der Löwe 244
Die Löwinn 236
Die Lüchſe 232
Der durch Gott gezierte Luftkreis 59
Die geheiligte Luſt 527

Der Marder 238
Eine Viole Matronal im Herbſt 155
Das ſonderbare Begräbniß des Maulwurfs 380
Der Menſch 338
Definition des Menſchen 368
Der Menſch, ein Schmidt ſeines eigenen Unglücks 340
Metall 337
Meynung 368 und 287
Verwahrloſung unſerer Minen 490
Morgengedanken im Frühlinge 65
Morgengeſang 617
Morgenlied 620
Die Mücke 130

Das Nachtgeſicht 369
Die Nothwendigkeit der Nächſtenliebe 379
Nutz der Nächſtenliebe 544
Misbrauch des Worts Natur 310
Würdige und rechte Anwenduug der Naturlehre 406
Neujahrsgedichte 1736. 623
= = = 1737. 648
= = = 1738. 674
Verſuch der Kraft unſers Geiſtes in der Betrachtung vom Nichts 674
Fernere Unterſuchung des Norderlichts 588
Oculus non videt quum animus alias res agit 510
Das beſte Opfer 260
Betrachtung einiger hauptſächlichen Pflichten der Menſchen gegen Gott, in einem Neujahrsgedichte 1737. 648
Beym Pflügen 77
Der 148. Pſalm 711
Aus dem 18. Pſalm 712
Gröſze eines Puncts 521
Quadratura circuli 336
Der Rehbock, nebſt der Geis 234
An Hr. Probſt Reinbeck 730
Das Rennthier 245
Die Roſe, eine Fabel 61
Abermalige Betrachtung der Roſe 36
Noch einige Gedanken über die Roſen 41
Roſengedanken 44
Roſe im October 171
Die junge Saat 205
Schatten 105
Heilſames Mittel für Schiffende 345
Betrachtung über den Schilf 145
Schluſz 557
Die neue Art durch Connexiones der Schlüſſe zu überführen eben ſo wohl widerſprechlich 598
Wie es ſanft ſchneyet 198

Der Schöpfer überall gegenwärtig 428
Die Schonkilje ſpricht 26
Eine im Februar blühende Schonkilje 204
Schreiben an Madem. Wetſen in Merſeburg 536
Gedanken über Schrittſchuh 200
Schuldigkeit der Menſchen Gott zu dienen 388
Wilde Schweine 226
Mittel gegen Schwermuth 371
Gedanken bey einer Section 298
Sinnenluſt im Lenzen 66
Sinnenſchule 270
Wohleinzurichtender Gebrauch unſrer Sinnen 265
Nothwendige Verbindung der Seelen und der Sinne 357
Erweislicher Verluſt dreyer Sinne 501
Sommerbetrachtung 92
Sommervorwürfe 96
Fernerweitige Betrachtung der Sonne 108
Die Sonne der Sonnen 290
Stille im Sturm 335
Die Stoppeln 179
Sünde 513

Tabac 209
Tapeten der Natur 122
Tempel Gottes 3
Vorzug vor deu Thieren 498
Die allergrößte Tiefe 296
Ein Topf mit Blumen 196
Zum Traumgeſichte 291
Ueber Herr D. Trillers *II.* Theil ſeiner poetiſchen Betrachtungen 504
Troſt 524
Zuverſichtlicher Troſt 260
Auf einen Tubum 458
Definition der Tugend 330

Ueberzeugliche Ueberführung 427
Nothwendige Ueberlegung 392
Ueberſchrift über eine moraliſche Zeichnung 593

Ueber

Ueberſetzungen 713
Gefährliche Verachtung der Welt 288
Veränderung des Menſchen, in Veränderung ſeines Alters 329
Vergleichung 321
Einzige Quelle des Vergnügens 327
Verlängerung des Vergnügens 408
Vergnüglichkeit 297
Inbrünſtiges Verlangen 369
Vermahnung 262
Unrichtige Anwendung der Vernunft 601
Schranken unſerer Vernunft 599
Schädliche Verſäumung Gottes Wunder auf der Welt zu betrachten 480
Gefährliches Verſteigen des menſchlichen Geiſtes 595
Eine Viole Matronal im Herbſt 155
Unachtſamkeit der Menſchen 258
Unſelige Unaufmerkſamkeit 478
Unbilligkeit vieler Menſchen 499
Ungewißheit auch in Zahlen 520
Nachtheiliges Unterſteben göttliches Weſen zu begreifen 602
Klägliche Unwiſſenheit 503
Der lehrende Vogel 253
Das Vogelſtellen 165
Vorwurf 354

Die Wahrheit 342
Die Wallfiſche 343
Wankelmuth der Menſchen 258
Warnungslehre für erhabne Geiſter 586
Zierliche Waſſerbilder 171
Waſſergedanken 172
Waſſergraben 103
Zuſatz zu den Waſſertropfen 352
Vier Welte 281
Die Welt ein göttlicher Lehrer 324
Fernere Betrachtung des Weltmeers 417
Nothwendigkeit die Werke Gottes zu betrachten 385
Vergnügliche Erkenntniß der Werke Gottes 415
Die Werkſtatt der Seelen 446

Ueberzeugliche Beweisgründe eines göttlichen Weſens 471
Schön Wetter 140
Vergnügung bey regnichtem Wetter im Sommer 128
Zur Wieſe 98
Wieſel 238
Fliehendes Wild 230
Der freye Wille 377
Winterbetrachtung 182
Wintergedanken de a. 1738. 186
Nothwendigkeit, wirthlich zu ſeyn 503
Die Wölfe 229
Wortſtreit 413
Wunſch 286. 290. 430. 524
Billiger Wunſch 387
Frölicher Wunſch 527
Herzlicher Wunſch 412
Ungereimter Wunſch 571
Unverantwortliches Zanken über das göttliche Weſen 528
Gute Anwendung unſrer kurzen Zeit 320
Der große Zirkel 531
Des Menſchen Zorn thut nicht, was vor Gott recht iſt 432
Zügel der Begierden 299
Das Zukünftige 370
Zuſatz zu dem 337 Blatte des 4 Theils des irdiſchen Vergnügens 303
Eigentlicher Zuſtand auf Erden 325
Zweifelmuth erregt und geſtillt 396

E N D E.

Einige Druckfehler
in dieſem ſechſten Theile.

Auf der

46. S. 4. Z. für, keinen Spitzen, lies, kleinen Spitzen.
92. = 8. für, halben Grunde, lies, blauen Grunde.
96 = 3. für, ſchönſte Weltgebäude, lies, ſchöne Weltgebäude.
111. = 10. für, Entwurf, lies, Einwurf.
226. = 3. für, nützlich, lies, möglich.
238. = 5. für, wilder Bruſt, lies, wilden Bruth.
374. = 13. für, übermaßen, lies, Uebermaße,
410. = 11. für, hohlen, lies, holden.
437. = 18. für, zugeblaſner, lies, zugelaßner.
448. = 8. für, holden, lies, hohlen.
ibid. = 16. für unkörperlicher, lies, und körperliche.
457. = 1. für, bis her, lies, bis daher.
497. = 12. für, auch, lies, auf.
585. = = muß unter der 5ten Zeile folgender Vers hinzugeſetzt werden: Der ſich, von uns, zum Paradieſe.
595. = 3. für, ſo ſichtbar, lies, nicht ſichtbar.
604. = 4. muß an ſtatt. W**ein. M**. ſtehen.
630. = 4. für, nicht, lies, mir.
646. = 8. für, Meſſer, lies, Waſſer.
644. = 13. für, Vergnügen, lies, Vermögen.
665. = 4. für, ſich, lies, uns.
706. = 8. für, jüngſt, lies, Jüngſt.
712. = 18. für, holder, lies, hohler.
721. = 7. für, Violen, lies, Volieren.

Das Gedicht die Dankbarkeit pag. 550. welches durch einen Zufall verſetzt, gehöret zu Ende des Neujahrsgedichts 1737. p. 673.

Staatl. Bibl. Passau

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brockes, Barthold Heinrich, 1680-1747

B. H. Brockes' Irdisches Vergnügen in Gott bestehend in physicalisch und moralischen Gedichten ; nebst einem Anhang etlicher übersetzten Fabeln des Herrn de la Motte
Bd.: 6.

Hamburg (1739)

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 62-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341624-5
VD18 80297846-001